

Camilla Läckberg

Die Totgesagten Kriminalroman



List

Camilla Läckberg

DIE TOTGESAGTEN

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Katrin Frey

List Taschenbuch

IMPRESSUM

Ungekürzte Ausgabe im List Taschenbuch

List ist ein Verlag

der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

1. Auflage April 2010

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,

Berlin 2009/List Verlag

© 2006 by Camilla Läckberg

Titel der schwedischen Originalausgabe:

Olycksfågeln (Forum, Stockholm)

Satz: Leingärtner, Nabburg

eBook: LVD GmbH, Berlin

ISBN 978-3-548-92033-7

Buch

Patrik Hedström und seine neue Kollegin Hanna Kruse haben kaum Zeit, sich kennenzulernen, schon werden sie zu ihrem ersten Einsatz gerufen. Ein Wagen ist in der Nähe von Tanumshede von der Straße abgekommen, die Fahrerin wird tot aufgefunden. War es Mord? Mitten in die hektischen Ermittlungen platzt die Nachricht eines weiteren Mordes. Die Leiche einer Teilnehmerin der Reality Show *Fucking Tanum* wurde in einem Müllcontainer entdeckt. Patrik und Hanna stoßen auf anonyme Drohungen, Tagebücher und ungeklärte Morde in ganz Schweden. Und auf ein verbindendes Indiz: Bei allen Opfern wurde eine Seite aus Hänsel und Gretel gefunden. Ein Wettlauf mit dem Serienkiller beginnt.

Autor

Camilla Läckberg wurde 1974 im idyllischen Fjällbacka geboren. Sie arbeitete in der freien Wirtschaft, bevor sie das Schreiben für sich entdeckte. Mit ihrer Serie um Erica Falck und Patrik Hedström avancierte sie innerhalb kürzester Zeit zur neuen Krimikönigin Schwedens. Camilla Läckberg lebt mit ihrem Lebensgefährten und drei Kindern in Stockholm.

Er erinnerte sich vor allem an ihr Parfüm, das immer im Badezimmer gestanden hatte. Der lilafarbene Flakon mit dem schweren süßlichen Duft. Als Erwachsener hatte er ihn nach langem Suchen in einer Parfümerie wiederentdeckt. Er musste lächeln, als er sah, wie das Parfüm hieß: »Poison«.

Sie hatte den Duft immer zuerst auf ihre Handgelenke gesprüht und dann auf dem Hals verrieben. Wenn sie einen Rock trug, auch auf den Knöcheln.

Es hatte so schön ausgesehen. Wie sich ihre mageren und zerbrechlichen Handgelenke anmutig aneinanderrieben. Rings um sie breitete sich der Duft aus. Immer sehnte er sich nach dem Moment, in dem der Parfümhauch ganz zu ihm drang. Dem Augenblick, in dem sie sich vorbeugte und ihn küsste. Immer auf den Mund. Immer so zart, dass er nicht wusste, ob der Kuss wirklich gewesen war oder ob er ihn nur geträumt hatte.

»Kümmere dich um deine Schwester«, sagte sie jedes Mal, bevor sie fast schwebend das Haus verließ.

Hinterher wusste er nie, ob er laut geantwortet oder nur genickt hatte.

Die Frühlingssonne schien ins Kommissariat von Tanum und brachte den Schmutz auf den Fensterscheiben erbarmungslos ans Licht. Patrik hatte das Gefühl, dass der gleiche wintergraue Schmutzfilm auch ihn bedeckte. Es war ein harter Winter gewesen. Das Leben mit Kind war unendlich viel schöner, aber auch unendlich viel anstrengender, als er es sich vorgestellt hatte. Obwohl es mit Maja inzwischen reibungsloser lief als am Anfang, fühlte sich Erica in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau trotzdem nicht so richtig wohl. In jeder Minute, die Patrik an seinem Arbeitsplatz verbrachte, war ihm das schmerzhaft bewusst. Und die Sache mit Anna war noch eine zusätzliche Belastung.

Ein Klopfen riss ihn aus seinen düsteren Gedanken. »Patrik? Verkehrsunfall auf der Straße nach Sannäs. Nur ein Fahrzeug.« »Okay.«

Patrik stand auf. »Sollte nicht heute die Nachfolgerin von Ernst anfangen?«

»Doch«, sagte Annika. »Aber es ist noch nicht acht.«

»Dann fahre ich mit Martin hin. Eigentlich wollte ich die Neue mitnehmen, damit sie sich schon mal ein bisschen eingewöhnen kann.«

»Sie kann einem wirklich leidtun.«

»Weil sie mich begleiten sollte?« Patrik warf ihr einen gespielt beleidigten Blick zu.

»Natürlich, ich kenne doch deinen Fahrstil ...« Annika lachte. »Nein, im Ernst. Die Ärmste wird es nicht leicht haben mit Mellberg.«

»In Anbetracht ihres beeindruckenden Lebenslaufs würde ich sagen, wenn jemand mit Mellberg umgehen kann, dann Hanna Kruse. Ihren Referenzen und Zeugnissen nach zu urteilen, ist sie eine ziemlich fitte Frau.«

»Und warum hat sie sich dann in Tanum beworben?«

»Interessanter Punkt.« Patrik zog sich die Jacke an. »Ich werde sie mal fragen, wieso sie sich dazu herablässt, unter lauter Hobbypolizisten in dieser Karrieresackgasse Dienst zu tun.«

Annika klopfte ihm auf die Schulter. »So habe ich es nicht gemeint.«

»Ich weiß, war doch nur ein Witz. Hast du nähere Informationen über den Unfallort? Verletzte? Tote?«

»Nach Aussage des Anrufers, der den Unfall gemeldet hat, scheint sich nur eine Person im Wagen zu befinden. Und die ist tot.«

»Verdammt. Martin und ich fahren hin. Wir sind bestimmt bald wieder

da. Inzwischen kannst du Hanna ja alles zeigen.«

Im selben Augenblick war aus dem Eingangsbereich eine Stimme zu hören: »Hallo?«

»Das muss sie sein.« Annika eilte zur Tür. Patrik, der äußerst gespannt auf die Neue war, folgte ihr.

Der Anblick der Frau am Empfangstresen überraschte ihn. Er wusste nicht genau, was er erwartet hatte, eine etwas größere Frau vielleicht. Nicht ganz so hübsch und ... blond. Sie gab zuerst Patrik und dann Annika die Hand. »Hallo. Hanna Kruse. Ich soll heute hier anfangen.«

Die Stimme entsprach schon eher seinen Erwartungen. Tief und resolut.

Ihr Händedruck, der viele Stunden Krafttraining verriet, rückte Patriks ersten Eindruck noch weiter zurecht.

»Patrik Hedström. Und das ist Annika Jansson, das Rückgrat unserer Dienststelle.«

Hanna lächelte. »Ich verstehe, der weibliche Vorposten in der totalen männlichen Dominanz. Zumindest bis jetzt.«

Annika lachte. »Bei dem ganzen Testosteron in diesem Haus kann ich ein bisschen Verstärkung gut gebrauchen.«

Patrik unterbrach das Geplauder. »Ihr könnt euch später miteinander bekannt machen. Hanna, uns ist soeben ein Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang gemeldet worden. Wenn du nichts dagegen hast, nehme ich dich gleich mit, damit du mit Vollgas in deinen ersten Arbeitstag startest.«

»Kein Problem«, sagte Hanna. »Ich muss nur meine Tasche irgendwo abstellen.«

Annika nickte. »Ich bringe sie in dein Zimmer. Den Rundgang machen wir, wenn ihr wieder da seid.«

»Danke.« Hanna lief hinter Patrik her, der bereits auf dem Weg zum Ausgang war.

»Und, wie geht's so?«, fragte Patrik, als sie im Dienstwagen Richtung Sannäs fuhren.

»Danke, gut. Aber ein neuer Job ist auch immer ein bisschen aufregend.«
»Laut deinem Lebenslauf bist du schon viel herumgekommen.«

»Genau, ich wollte so viele Erfahrungen wie möglich sammeln.« Hanna blickte interessiert aus dem Fenster. »Verschiedene Regionen in Schweden, verschieden große Reviere. Alles, was meine Berufserfahrung erweitert.«

»Aber wozu?«, bohrte Patrik weiter. »Was ist das übergeordnete Ziel?«

Hanna lächelte. Ihr Lächeln war zwar freundlich, aber auch ungeheuer selbstbewusst. »Natürlich eine Führungsposition. In einem der größeren Polizeibezirke. Daher besuche ich ständig Fortbildungen, lerne so viel wie möglich und arbeite, so hart ich kann.«

»Klingt nach einem Erfolgsrezept.« Patrik lächelte, obwohl ihm dieser enorme Ehrgeiz nicht recht behagte. An so etwas war er nicht gewöhnt.

»Ich hoffe es.« Hanna wendete den Blick nicht von der vorüberziehenden Landschaft ab.

»Und selbst – wie lange arbeitest du schon in Tanum?«

Zu seiner Verärgerung hörte er einen verschämten Unterton in seiner Antwort. »Äh ... seit meiner Ausbildung.«

»Puh, das könnte ich nicht. Mit anderen Worten, du fühlst dich sauwohl

hier.« Sie lachte. »Klingt ja vielversprechend ...«

»Ja, das könnte man daraus schließen. Aber vieles beruht auch auf Gewohnheit und Bequemlichkeit. Ich bin hier aufgewachsen und kenne die Gegend wie meine Westentasche. Allerdings wohne ich eigentlich gar nicht mehr in Tanum, sondern in Fjällbacka.«

»Ach, du bist doch mit Erica Falck verheiratet! Ihre Bücher sind toll! Jedenfalls die Krimis. Die Biographien habe ich leider nicht gelesen ...«

»Das braucht dir nicht peinlich zu sein. Den Verkaufszahlen nach zu urteilen, hat halb Schweden den neuesten Krimi gelesen, während kaum einer weiß, dass sie fünf Biographien über schwedische Schriftstellerinnen veröffentlicht hat. Am besten hat sich die über Karin Boye verkauft, die Auflage betrug zweitausend Exemplare, glaube ich. Übrigens sind wir noch nicht verheiratet – aber bald. Wir heiraten am Samstag vor Pfingsten!«

»Oh, da darf man ja gratulieren! Wie schön, eine Pfingsthochzeit!«

»Ja, hoffen wir's. Ehrlich gesagt, würde ich mich am liebsten nach Las Vegas verziehen, um dem ganzen Trubel zu entgehen. Ich hatte ja nicht geahnt, dass eine Hochzeit so ein Großprojekt ist.«

Hanna lachte herzlich. »Das kann ich mir vorstellen ...«

»In deinen Unterlagen steht, dass du auch verheiratet bist. Habt ihr keine große Hochzeit gefeiert, mit Kirche und allem Drum und Dran?«

Ein Schatten fiel über Hannas Gesicht. Hastig wendete sie den Blick ab und murmelte kaum hörbar: »Wir wurden standesamtlich getraut. Aber über diese Geschichte reden wir ein andermal. Na, ich glaube, wir sind da.«

Vor ihnen lag ein Autowrack im Graben. Zwei Feuerwehrmänner versuchten gerade, das Dach aufzuschneiden, doch sie schienen es nicht

sonderlich eilig zu haben. Nach einem Blick auf den Fahrersitz wusste Patrik, warum.

Es war kein Zufall, dass die Sitzung bei ihm zu Hause und nicht im Rathaus stattfand. Nach monatelanger Renovierung konnte das Haus, das er als sein »Schmuckstück« bezeichnete, nun endlich besichtigt und bewundert werden. Es war eins der größten und ältesten Häuser in Grebbestad, und es war nicht leicht gewesen, die Vorbesitzer zum Verkauf zu überreden. Sie hatten etwas von »Familienbesitz« gejammt, den sie »an Kinder und Kindeskindern weitergeben« wollten, aber nachdem er sein Gebot immer höher geschraubt hatte, war das Jammern zunächst in ein Murren und schließlich in ein wohliges Brummen übergegangen. Dabei merkten diese einheimischen Trottel gar nicht, dass er erheblich weniger bot, als er zu zahlen bereit gewesen wäre. Vermutlich waren sie nie über die Ortsgrenzen hinausgekommen und hatten im Gegensatz zu Menschen, die den Stockholmer Immobilienmarkt kannten, keine Ahnung, was die Dinge wert waren. Ohne mit der Wimper zu zucken, hatte er nach dem Kauf zwei zusätzliche Millionen in die Sanierung des Hauses investiert. Nun präsentierte er das Resultat stolz dem Gemeinderat.

»Hier haben wir eine Treppe aus England eingebaut, die gut mit den epochentypischen Zierelementen harmoniert. War zwar nicht ganz billig – pro Jahr werden nur fünf von diesen Treppen hergestellt –, aber Qualität hat eben ihren Preis. Übrigens haben wir eng mit dem Museum von Bohuslän zusammengearbeitet. Viveca und ich legen großen Wert darauf, Häuser behutsam zu modernisieren, ohne ihre Seele zu zerstören. Wir haben übrigens noch ein paar Exemplare der vorletzten Ausgabe von ›Residence‹, in der das Ergebnis unserer Arbeit dokumentiert ist. Der Fotograf sagte, er hätte noch nie eine so geschmackvolle Renovierung gesehen. Nehmt euch gern ein Heft mit und blättert es zu Hause in Ruhe durch. Erlaubt mir die Bemerkung, dass in ›Residence‹ nur die exklusivsten Häuser präsentiert werden – nicht wie in ›Schöner Wohnen‹, wo Krethi und Plethi ihr neues Zuhause zeigen dürfen.« Mit einem Schmunzeln brachte er zum Ausdruck, wie absurd der Gedanke war, sein Heim könnte in einer solchen Zeitschrift erwähnt werden.

»So, ich schlage vor, wir nehmen Platz und widmen uns den Geschäften.« Erling W. Larson deutete auf den großen Esstisch, den seine Frau diskret mit Kaffee und Kuchen gedeckt hatte, während er den anderen Gemeinderäten das Haus zeigte. Nun stand sie stumm am Tisch und wartete, bis alle sich gesetzt hatten. Erling schenkte ihr ein anerkennendes Lächeln. Seine kleine Viveca war Gold wert. Sie wusste, was sie zu tun und zu lassen hatte, und war eine ausgezeichnete Gastgeberin. Gepflegte Konversation war zwar nicht ihre Stärke, aber er sagte gern, eine Frau, die schweigen konnte, sei ihm lieber als eine, die ständig schwatzte.

»Na, was denkt ihr über den Meilenstein, vor dem wir heute stehen?« Sie hatten sich an den Tisch gesetzt. Viveca schenkte reihum Kaffee in die weißen Tassen aus hauchdünnem Porzellan.

»Du kennst meinen Standpunkt«, sagte Uno Brorsson und ließ vier Zuckerwürfel in seinen Kaffee plumpsen. Erling beobachtete ihn mit Abscheu. Er hatte kein Verständnis für Männer, die ihren Körper und ihre Gesundheit vernachlässigten. Er selbst joggte jeden Morgen zehn Kilometer und hatte sich dezent liften lassen. Letzteres war allerdings nur Viveca bekannt.

»In der Tat«, gab Erling ein wenig schärfer zurück als beabsichtigt. »Du hast ausreichend Gelegenheit gehabt, deine Meinung zu äußern, und da wir diesen Beschluss nun mal mehrheitlich gefasst haben, halte ich es für das Vernünftigste, jetzt an einem Strang zu ziehen und das Beste aus der Situation zu machen. Es hat keinen Sinn, die Sache noch einmal zu diskutieren. Das Fernsehteam rollt heute an, und – ihr kennt *meinen* Standpunkt – ich persönlich bin der Meinung, unserer Gegend hätte nichts Besseres passieren können. Bedenkt nur, welchen Aufschwung frühere Staffeln den Orten gebracht haben, in denen sie aufgezeichnet wurden. Åmål hatte ja bereits im Zuge des Kinofilms von Lukas Moodysson eine gewisse Aufmerksamkeit bekommen, aber mit dem Medienrummel anlässlich der Reality-Soap ist das nicht mehr zu vergleichen. *Raus aus Töreboda* hat die kleine Ortschaft berühmt

gemacht, in der die Staffel gedreht wurde. Stellt euch vor, dass sich halb Schweden *Raus aus Tanum* ansieht! Eine ausgezeichnete Gelegenheit, unsere abgelegene Gegend von ihrer Schokoladenseite zu zeigen!«

»Schokoladenseite!«, schnaubte Uno. »Sex, Alkohol und hirnlose Fernseh-tussis, sieht so das Bild aus, das du von Tanum vermitteln willst?«

»Also, ich glaube, es wird total spannend!«, rief Gunilla Kjellin mit ihrer etwas zu schrillen Stimme und warf Erling einen verzückten Blick zu. Sie war hingerissen von ihm. Eigentlich war sie fast schon verliebt in ihn, was sie natürlich nie zugegeben hätte. Erling wusste jedoch genau, was sie für ihn empfand. Und immer wenn er ihre Unterstützung brauchte, nutzte er ihre Gefühle schamlos aus.

»Genau, hört auf Gunilla! So sollten wir alle das kommende Projekt betrachten! Uns erwartet ein großes Abenteuer, und für diese Chance sollten wir dankbar sein.« In Erlings Tonfall lag ansteckende Begeisterung. Seine Stimme hatte ihm in seinen Jahren in dem riesigen Versicherungsunternehmen gute Dienste erwiesen. Nicht nur die Angestellten, auch der Vorstand hatten ihm immer interessiert zugehört. Beim Gedanken an diese turbulenten Jahre seines Berufslebens wurde er ein wenig sentimental. Doch Gott sei Dank hatte er sich rechtzeitig zurückgezogen. Hatte sein wohlverdientes Geld eingesteckt und seinen Hut genommen, bevor die blutrünstige Journalistenmeute Wind von der Sache bekam und sich auf seine Kollegen stürzte. Wie auf eine Beute, die man zu Tode hetzen und in Stücke reißen wollte. Es war Erling alles andere als leichtgefallen, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. Aber im Nachhinein erwies es sich als die beste Entscheidung seines Lebens.

»Nehmt doch noch von dem Gebäck, es ist aus der Konditorei Elg.« Er zeigte auf den Teller mit den Blätterteigteilchen und Zimtschnecken. Artig beugten sich alle vor und bedienten sich. Er selbst hielt sich zurück. Dass er trotz gesunder Ernährung und regelmäßigem Sport einen Herzinfarkt bekommen hatte, war ihm nur ein zusätzlicher Ansporn.

»Wie gehen wir mit eventuellen Sachbeschädigungen um? Ich habe gehört, dass so etwas während der Dreharbeiten in Töreboda vorgekommen ist. Steht der Sender dafür gerade?«

Erling schnaufte ungeduldig in die Richtung, aus der die Frage gekommen war. Der junge Wirtschaftsbeauftragte der Gemeinde hingte sich immer an Kinkerlitzchen auf, anstatt das große Ganze zu betrachten. Was verstand der schon von wirtschaftlichen Zusammenhängen? Der knapp Dreißigjährige hatte vermutlich noch nie über so viel Geld entschieden wie Erling in seinen besten Jahren an einem einzigen Tag. Nein, für Pfennigfuchser wie diesen Erik Bohlin hatte er nicht viel übrig. Mit Nachdruck sagte er: »Das soll uns jetzt nicht kümmern. Angesichts des wachsenden Touristenstroms, der uns ins Haus steht, sind ein paar zerbrochene Fensterscheiben nun wirklich nicht der Rede wert. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass die Polizei ihr Bestes tut, um die Lage unter Kontrolle zu halten.«

Er ließ seinen Blick einen Moment auf jedem Einzelnen ruhen. Diese Technik hatte sich schon früher als effektiv erwiesen. So auch jetzt. Alle senkten gehorsam den Blick und schluckten jeglichen Protest hinunter. Sie alle hatten Gelegenheit gehabt, ihre Meinung zu sagen, aber nun war man auf gute demokratische Weise zu einem Entschluss gekommen, und die Fernsehbusse mit den Teilnehmern würden heute in Tanum eintreffen.

»Es wird schon werden«, seufzte Jörn Schuster, der sich noch immer nicht davon erholt hatte, dass Erling den Posten des Bürgermeisters übernommen hatte, auf dem er selbst fast fünfzehn Jahre gesessen hatte.

Erling wiederum konnte nicht nachvollziehen, warum Jörn im Gemeinderat geblieben war. Wäre er so schmähhlich abgewählt worden, hätte er den Schwanz eingezogen und sich getrollt. Aber wenn Jörn diesen Schmach ertragen wollte, war das seine Sache. Vieles sprach dafür, den alten Fuchs zu halten, obwohl er inzwischen – bildlich gesprochen – seine scharfen Zähne eingebüßt hatte. Solange Jörn im Gemeinderat war, machten seine treuen Anhänger wenigstens keinen Ärger.

»Tja, dann legen wir jetzt mit Volldampf los. Um eins werde ich persönlich das Fernsehteam begrüßen, ihr seid natürlich ebenfalls willkommen. Ansonsten sehen wir uns bei der regulären Sitzung am Donnerstag.« Er stand auf und ließ keinen Zweifel daran, dass es für seine Gäste nun Zeit war zu gehen.

Uno brummte noch immer missmutig vor sich hin, aber die restliche Truppe stand hinter ihm, dachte Erling. Diese Sache roch einfach nach Erfolg.

Zufrieden genehmigte er sich auf der Terrasse eine Zigarre. Im Esszimmer deckte Viveca schweigend den Tisch ab.

»Da da da.« Maja saß auf dem Kinderstuhl und lallte fröhlich, während sie geschickt dem Löffel auswich, den Erica ihr in den Mund zu stecken versuchte. Nach einer Weile gelang es ihrer Mutter, ihr den Löffel in den Mund zu befördern, aber die Freude hielt nicht lange an, da Maja nun vorführte, wie gut sie ein Auto nachahmen konnte. »Brumm, brumm«, machte sie mit einer derartigen Hingabe, dass sich der Brei gleichmäßig auf Ericas Gesicht verteilte.

»Scheiße«, sagte Erica müde, bereute aber sofort ihre Wortwahl.

»Brumm, brumm.« Ausgelassen spuckte Maja den Rest der Pampe auf den Tisch.

»Seiße«, wiederholte Adrian, woraufhin ihn seine große Schwester streng zurechtwies.

»So was sagt man nicht, Adrian!«

»Aber Ica hat das auch gesagt.«

»So was darf man aber nicht sagen, oder, Tante Erica, darf man doch nicht?« Emma stemmte entschlossen die Hände in die Hüfte und sah

Erica herausfordernd an.

»Nein, natürlich darf man das nicht. Es war blöd von mir, so etwas zu sagen, Adrian.«

Zufrieden widmete sich Emma wieder ihrem Müsli. Erica betrachtete sie liebevoll, aber besorgt. Sie hatte früh erwachsen werden müssen. Manchmal verhielt sie sich eher wie Adrians Mutter als wie seine große Schwester. Anna schien es nicht zu bemerken, doch Erica fiel es auf. Sie selbst hatte diese Rolle auch in viel zu jungen Jahren schultern müssen.

Und nun war alles beim Alten: Sie war wieder die Mutter ihrer Schwester. Während sie gleichzeitig die Mutter von Maja war und eine Art Zweitmutter für Emma und Adrian, bis Anna wieder aus ihrem Dämmer Schlaf erwachte. Erica warf einen Blick in Richtung Obergeschoss und begann, das Chaos auf dem Tisch abzuräumen. Oben war es ruhig. Anna stand selten vor elf auf, und Erica ließ sie schlafen. Sie wusste nicht, was sie sonst hätte tun sollen.

»Ich will heute nicht in den Kindergarten«, teilte Adrian mit und setzte eine Miene auf, die unmissverständlich zum Ausdruck brachte, dass sie gar nicht erst versuchen sollte, ihn zu zwingen.

»Natürlich gehst du in den Kindergarten, Adrian.« Emma stemmte erneut die Hände in die Seiten. Erica machte ihre acht Monate alte Tochter ausgehertig, so gut es ging, und setzte dem drohenden Geschwisterstreit ein Ende: »Emma, zieh deine Jacke an. Adrian, ich möchte das heute nicht mit dir diskutieren. Du gehst mit Emma in den Kindergarten und damit basta.«

Adrian öffnete den Mund, um zu protestieren, aber der Blick seiner Tante sagte ihm, dass er an diesem Morgen lieber gehorchen sollte. Ungewöhnlich fügsam trottete er in den Flur.

»So, jetzt zieh deine Schuhe an.« Erica stellte ihm seine Turnschuhe hin, doch Adrian schüttelte heftig den Kopf.

»Ich kann nicht, du musst mir helfen.«

»Natürlich kannst du das, im Kindergarten ziehst du deine Schuhe doch auch allein an.«

»Nein, ich kann nicht. Ich bin noch zu klein«, fügte er sicherheitshalber hinzu.

Erica seufzte und setzte Maja ab, die schon zu krabbeln begann, bevor ihre Hände und Knie den Fußboden berührt hatten. Sie hatte früh damit angefangen und war mittlerweile eine wahre Krabbelmeisterin.

»Bleib hier, Süße«, rief Erica, während sie Adrian die Schuhe anzog. Maja ignorierte die Ermahnung und begab sich freudig auf Entdeckungsreise. Erica merkte, wie ihr am Rücken und unter den Achseln der Schweiß ausbrach.

»Ich kann Maja holen«, sagte Emma diensteifrig und fasste Ericas Schweigen als Zustimmung auf. Leicht schwankend schleppte sie Maja heran, die sich in ihren Armen wand wie ein junges Kätzchen. Erica sah, wie Majas Gesicht bereits die rote Färbung annahm, die für gewöhnlich ein ohrenbetäubendes Brüllen ankündigte. Schnell nahm sie ihre Tochter selbst auf den Arm. Dann scheuchte sie die Kinder aus dem Haus und zum Auto. Wie sie dieses morgendliche Theater hasste!

»Rein ins Auto, schnell. Wir kommen schon wieder zu spät, und ihr wisst, dass eure Kindergärtnerin Ewa das gar nicht gern mag.«

»Das mag sie nicht gern.« Emma schüttelte sorgenvoll den Kopf.

»Nein, das mag sie wirklich nicht gern.« Erica schnallte Maja in den Kindersitz.

»Ich will vorne sitzen.« Adrian verschränkte wütend die Arme vor der Brust. Er war bereit zum Kampf. Aber Ericas Geduld war am Ende.

»Setz dich jetzt sofort auf deinen Platz!«, brüllte sie. Es erfüllte sie mit einer gewissen Befriedigung, dass er wie der Blitz auf seinen Kindersitz huschte. Emma setzte sich auf ihr Kissen in der Mitte und schnallte sich selbst an. Etwas zu ruppig legte Erica Adrian den Gurt an, hielt aber inne, als sie plötzlich eine Kinderhand an ihrer Wange spürte.

»Ich hab dich liiieb, Ica.« Adrian guckte so niedlich, wie er nur konnte. Zweifellos ein Versuch, sich wieder bei ihr einzuschmeicheln, aber es funktionierte jedes Mal. Erica schmolz augenblicklich dahin. Sie beugte sich vor und gab ihm einen dicken Kuss.

Bevor sie rückwärts aus der Einfahrt fuhr, warf sie einen letzten Blick auf das Fenster von Annas Schlafzimmer. Die Rollos waren immer noch unten.

Jonna legte die Stirn an die kalte Fensterscheibe des Busses und betrachtete die vorüberziehende Landschaft. Totale Gleichgültigkeit breitete sich in ihr aus. Wie immer. Sie zog sich die Pulliärmel über die Hände. Mit den Jahren hatte sich dieser Tick zu einem Zwang entwickelt. Sie fragte sich, was sie eigentlich hier machte. Wie war sie bloß hierher geraten? Was war so faszinierend an ihrem Leben und ihrem Alltag? Jonna konnte es nicht nachvollziehen. Sie war doch nur eine kaputte und einsame Ritzerin. Vielleicht hatten die Zuschauer deshalb Woche für Woche für sie gestimmt. Weil es im ganzen Land Mädchen wie sie gab. Mädchen, die sich mit Begeisterung in ihr wiedererkannten, wenn sie Streit mit den anderen Teilnehmern hatte, wenn sie heulend im Badezimmer saß und sich mit der Rasierklinge die Unterarme aufritzte oder wenn sie so viel Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit ausstrahlte, dass die anderen im Haus sich von ihr zurückzogen wie von einer Tollwütigen. Vielleicht gerade deswegen.

»O Mann, ist das aufregend! Ich meine, dass wir noch eine Chance gekriegt haben!« Jonna hörte die atemlose Erwartung in Barbies Stimme, verweigerte aber jegliche Reaktion. Schon allein diesen Namen fand sie zum Kotzen. Doch die Zeitungen liebten ihn. »BB-Barbie« machte sich

auf den Titelblättern ungeheuer gut. Eigentlich hieß sie Lillemor Persson, wie ein Boulevardblatt recherchiert hatte. Sie hatten sogar alte Fotos aus der Zeit ausgegraben, als Barbie noch ein mageres kleines Mädchen mit braunen Haaren und viel zu großer Brille war. Und nicht die geringste Ähnlichkeit aufwies mit der silikonstrotzenden blonden Sexbombe von heute. Man hatte ihnen ein Exemplar der Zeitung ins Haus gebracht. Jonna hatte sich über die Bilder kaputtgelacht. Aber Barbie hatte geweint und dann die Zeitung verbrannt.

»Sieh mal, die vielen Leute!« Barbie zeigte auf den Menschauflauf, der den Bus in Empfang nahm. »Mann, die sind alle wegen uns hier, Jonna. Wegen uns, stell dir das mal vor!« Sie konnte sich kaum auf ihrem Sitz halten. Jonna betrachtete sie verächtlich. Dann setzte sie die Kopfhörer ihres MP3-Players auf und schloss die Augen.

Patrik ging langsam um das Auto herum. Es war eine steile Böschung hinuntergerollt und gegen einen Baum geprallt. Abgesehen vom stark beschädigten vorderen Teil war der Wagen intakt. Schnell war er offenbar nicht gefahren.

»Der Fahrer scheint gegen das Lenkrad geprallt zu sein. Ich nehme an, das war auch die Todesursache.« Hanna war neben der Fahrertür in die Hocke gegangen.

»Das sollten wir dem Rechtsmediziner überlassen.« Patriks Tonfall klang etwas schärfer als beabsichtigt. »Ich meine, es wäre besser ...«

»Schon gut.« Hanna machte eine wegwerfende Handbewegung. »Eine überflüssige Bemerkung von mir. Ich werde mich auf meine Beobachtungen konzentrieren und keine Schlüsse ziehen – vorerst.«

Patrik hatte das Auto umrundet und ging neben Hanna in die Hocke. Die Autotür stand weit offen. Der Kopf des noch immer angeschnallten Unfallopfers lag auf dem Lenkrad, von wo das Blut auf den Boden getropft war.

Hinter ihm machte ein Techniker gerade Fotos von der Unfallstelle.

Patrik drehte sich um. »Stehen wir im Weg?«

»Kein Problem, wir haben fast alles, was wir brauchen. Jetzt würden wir das Unfallopfer gern aufrichten und fotografieren. Wäre das möglich? Habt ihr genug gesehen?«

»Was meinst du, Hanna?« Patrik bemühte sich, seine neue Kollegin mit einzubeziehen. Er wollte ihr die ersten Arbeitstage so leicht wie möglich machen.

»Ich glaube schon.« Hanna und Patrik machten dem Kriminaltechniker Platz. Dieser fasste das Opfer behutsam an den Schultern und lehnte es zurück in den Sitz. Erst jetzt sahen sie, dass es sich um eine Frau handelte. Auf Grund der kurzen Haare und der neutralen Kleidung hatten sie die Person zunächst für einen Mann gehalten, aber am Gesicht war deutlich zu erkennen, dass das Unfallopfer eine etwa vierzigjährige Frau war.

»Das ist Marit«, stellte Patrik fest.

»Marit?«

»Sie hat einen kleinen Laden im Affärsvägen. Tee, Kaffee, Schokolade.«

»Hat sie Familie?« Hannas Stimme hatte einen etwas seltsamen Klang angenommen. Patrik betrachtete sie aufmerksam von der Seite.

»Ich weiß es nicht, aber wir werden es herausfinden.«

Der Kriminaltechniker hatte genug Fotos gemacht und zog sich zurück. Patrik trat einen Schritt vor, und Hanna tat es ihm nach.

»Achtung, nichts anfassen!«, rief Patrik instinktiv. Bevor sie antworten konnte, fügte er hinzu: »Entschuldigung, ich vergesse ständig, dass du

keine Anfängerin mehr bist. Du musst noch ein bisschen Nachsicht mit mir haben.«

»Du brauchst mich aber auch nicht wie ein rohes Ei zu behandeln«, lachte seine neue Kollegin. »So empfindlich bin ich nun auch wieder nicht.«

Patrik stimmte erleichtert in ihr Lachen ein. Ihm war gar nicht aufgefallen, dass er bis jetzt nur mit Kollegen zusammengearbeitet hatte, die er in- und auswendig kannte. Die Neue würde mit Sicherheit für frischen Wind sorgen. Außerdem konnte es nur besser werden. Kein Wunder, dass Ernst rausgeflogen war, nachdem er im Herbst diesen Bock geschossen hatte.

»Was siehst du?« Patrik betrachtete Marits Gesicht aus der Nähe.

»Ich rieche vor allem etwas.« Hanna schnupperte. »Hier stinkt's wahnsinnig nach Schnaps. Sie muss betrunken gewesen sein.«

»Sieht so aus«, antwortete Patrik nachdenklich. Mit sorgenvoll gerunzelter Stirn blickte er ins Wageninnere. Dort war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Auf dem Boden lagen ein Bonbonpapier, eine leere Colaflasche und eine offenbar herausgerissene Buchseite, auf dem Beifahrersitz eine leere Wodkaflasche.

»Scheint kein komplizierter Fall zu sein. Trunkenheit am Steuer.« Hanna machte ein paar Schritte zurück. Der Krankenwagen stand schon zum Abtransport der Leiche bereit. Es gab nicht mehr viel zu tun.

Patrik ging noch einmal ganz nah ans Gesicht des Opfers heran und betrachtete die Verletzungen genauer. Irgendetwas stimmte nicht.

»Darf ich das Blut mal ein bisschen abwischen?«, fragte er die Leute von der Spurensicherung, die ihre Ausrüstung einpackten.

»Kein Problem, wir haben alles dokumentiert. Hier ist ein Tuch.« Der

Kriminaltechniker reichte ihm ein weißes Stück Stoff, und Patrik bedankte sich mit einem Nicken. Vorsichtig, fast schon zärtlich, rieb er das Blut weg, das aus einer Wunde auf ihrer Stirn gelaufen war. Bevor er weitermachen konnte, schloss er ihre Augen behutsam mit dem Zeigefinger. Unter dem Blut kam eine Landkarte aus Wunden und blauen Flecken zum Vorschein. Das Gesicht war mit voller Wucht auf das Lenkrad geprallt, da das Auto ein älteres Modell ohne Airbag war.

»Könntest du noch ein paar Bilder machen?«, bat er den jungen Mann, der ihm das Tuch gegeben hatte. Der Techniker nickte und griff nach seiner Kamera. Hastig schoss er noch einige Fotos und warf Patrik einen fragenden Blick zu.

»Das reicht«, meinte Patrik und ging auf Hanna zu, die einen verwirrten Eindruck machte.

»Was hast du gesehen?«, wollte sie wissen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Patrik ehrlich. »Es war nur irgendetwas ... Ich weiß nicht ...« Er winkte ab. »Wahrscheinlich gar nichts. Wir fahren jetzt zurück, damit die anderen ihre Arbeit hier abschließen können.«

Sie setzten sich ins Auto und fuhren wieder Richtung Tanum. Auf dem gesamten Rückweg herrschte im Auto eine merkwürdige Stille. Und in dieser Stille wollte irgendetwas Patriks Aufmerksamkeit erregen. Er wusste nur nicht, was es war.

Bertil Mellberg hatte erstaunlich gute Laune. So fröhlich war er sonst nur, wenn er mit seinem Sohn Simon zusammen war, von dessen Existenz er die ersten fünfzehn Jahre nichts geahnt hatte. Simon besuchte ihn zwar leider nicht oft, aber immerhin besuchte er ihn überhaupt, und eine gewisse Beziehung hatten sie mittlerweile aufbauen können. Keine überwältigende, sondern eine, die an der Oberfläche kaum sichtbar war und im Verborgenen lebte. Aber es gab sie.

Das schwer zu erklärende Gefühl rührte daher, dass ihm am Samstag etwas Merkwürdiges passiert war. Nach monatelangem Drängen seines guten, oder vielmehr einzigen, Freunds Sten – vielleicht hätte man ihn eher als Bekannten bezeichnen können – hatte er sich endlich überreden lassen, zum »Tanz auf der Tenne« in Munkedal mitzugehen. Mellberg hielt sich zwar für einen ausgezeichneten Tänzer, hatte aber seit Jahren keine Tanzfläche mehr unsicher gemacht. Und »Tanz auf der Tenne« klang irgendwie nach Polka und Ringelpiez mit Anfassen. Doch zum Glück hatte Sten, der dort regelmäßig hinging, nicht nachgegeben. Bei solchen Tanzveranstaltungen werde nicht nur die passende Musik für ihre Altersgruppe gespielt, vielmehr böten sich dort auch hervorragende Jagdgründe. »Da sitzen die Weiber wie die Hühner auf der Stange und warten nur auf einen Gockel wie dich.« So hatte Sten sich ausgedrückt. Mellberg konnte nicht leugnen, dass das verlockend klang. In den letzten Jahren hatten sich die Frauen in seinem Leben ein wenig rar gemacht, und sein bestes Stück brauchte dringend Bewegung. Dennoch war er skeptisch. Er konnte sich lebhaft vorstellen, welcher Typ Frau zum »Tanz auf der Tenne« ging: geldgierige alte Schreckschrauben, die auf einen Kerl mit dicker Rente aus waren und nicht auf eine scharfe Nummer. Aber mit heiratswütigen Weibern hatte er noch nie Schwierigkeiten gehabt, sagte er sich. Und so beschloss er, sein Glück zu versuchen. Sicherheitshalber zog er seinen guten Anzug an und sprühte sich ein feines Duftwässerchen auf den einen oder anderen Körperteil. Als Sten ihn abholte, stärkten sie sich mit einem Schluck aus dem Flachmann. Da Sten vorsichtshalber einen Fahrer organisiert hatte, konnten sie sich bedenkenlos einen hinter die Binde kippen. Nicht, dass Mellberg ein Moralapostel gewesen wäre, aber Trunkenheit am Steuer machte sich einfach nicht gut. Seit dem Vorfall mit Ernst behielten seine Vorgesetzten ihn im Auge. Er musste sich am Riemen reißen, oder wenigstens so tun, als ob. Was der Dienstherr nicht weiß, macht ihn nicht heiß.

Der Tanz war schon in vollem Gange. Mellberg betrat den Saal ohne größere Erwartungen, und seine Vorurteile wurden auch sofort bestätigt. So weit das Auge reichte, nur Frauen in seinem Alter. In diesem Punkt stimmte er mit Jack Nicholson vollkommen überein – wer hatte schon

Lust auf wabbelige und faltige Haut, wo doch so viel knackiges Frischfleisch herumliefe? Allerdings musste Mellberg zugeben, dass der Schauspieler auf diesem Gebiet etwas mehr Erfolg hatte als er selbst. Es musste an Jacks Berühmtheit liegen. Ganz schön ungerecht.

Mellberg wollte sich gerade eine kleine Stärkung besorgen, als ihn jemand ansprach. »Wo sind wir bloß gelandet! Man kommt sich richtig alt vor, wenn man hier so steht.«

»Ich bin auch nicht freiwillig gekommen.« Mellberg warf einen Blick auf die Frau neben sich.

»Wem sagen Sie das! Mich hat Bodil hergeschleift.« Die Frau zeigte auf eine der Damen, die auf der Tanzfläche schwitzten.

»In meinem Fall ist Sten der Schuldige.« Mellberg deutete ebenfalls auf die Tanzfläche.

»Ich heiße Rose-Marie.« Sie gab ihm die Hand.

»Bertil.«

In dem Augenblick, als sich ihre Handflächen berührten, veränderte sich sein Leben. In den vergangenen dreiundsechzig Jahren hatte er so manche Frau begehrt. Er kannte Lust, Begierde und Geilheit. Aber er war noch nie verliebt gewesen. Nun erwischte es ihn umso heftiger. Verwundert musterte er sie. Vor ihm stand eine eher kleine und etwas füllige Frau um die sechzig mit kurzen, grellrot gefärbten Haaren. Doch er sah nur die blauen Augen, die ihn neugierig und intensiv ansahen, und versank in ihrem Blick, wie es in den Groschenromanen immer so schön heißt.

Der Rest des Abends verging viel zu schnell. Sie tanzten und redeten, er holte ihr Getränke und rückte ihr den Stuhl zurecht, wenn sie sich hinsetzen wollte. Dinge, die definitiv nicht zu seinem Standardrepertoire gehörten. Doch an diesem Abend war alles anders.

Nachdem sie auseinandergegangen waren, fühlte er sich plötzlich unbeholfen und leer. Er musste sie unbedingt wiedersehen. Und nun saß er da, an einem Montagmorgen in der Dienststelle. Und kam sich vor wie ein kleiner Junge. Vor ihm lag ein Zettel mit ihrem Namen und ihrer Telefonnummer.

Schließlich atmete er tief durch und wählte die Nummer.

Wieder hatten sie sich gestritten. Zum hundertsten Mal? Sie zählte nicht mehr mit. Zu oft waren ihre Auseinandersetzungen in verbale Boxkämpfe ausgeartet. Jede beharrte auf ihrem Standpunkt. Kerstin wollte Offenheit. Marit wollte Geheimhaltung.

»Schämst du dich für mich – für uns?«, hatte Kerstin geschrien. Wie so oft war Marit ihrem Blick ausgewichen. Denn genau da lag das Problem. Sie liebten sich, und Marit schämte sich dafür.

Zu Beginn hatte Kerstin gedacht, es spiele keine große Rolle. Wichtig war nur, dass sie sich gefunden hatten. Nachdem das Schicksal – und ihre Mitmenschen – ihnen tiefe Verletzungen zugefügt hatten. Welche Rolle spielte da das Geschlecht des geliebten Menschen? Was spielten die Kommentare und Ansichten der anderen für eine Rolle? Doch Marit konnte das nicht so sehen. Sie war nicht bereit, sich den Meinungen und Urteilen ihrer Umgebung auszusetzen. Alles sollte so bleiben wie in den vergangenen vier Jahren. Sie wollte, dass sie ein heimliches Liebespaar blieben und sich nach außen als Freundinnen ausgaben, die sich aus finanziellen Gründen und Bequemlichkeit eine Wohnung teilten.

»Warum ist es dir so wichtig, was die Leute denken?«, hatte Kerstin im gestrigen Streit gefragt. Marit weinte, wie immer, wenn sie sich stritten. Und wie immer brachten Marits Tränen Kerstin noch mehr in Rage. Tränen waren Öl auf das Feuer ihres Zorns, der sich hinter der Mauer des Schweigens aufgestaut hatte. Sie hasste es, Marit zum Weinen zu bringen. Sie hasste die Umwelt und die Umstände, die sie zwangen, dem Menschen weh zu tun, den sie am meisten liebte.

»Stell dir vor, was Sofie durchmachen müsste, wenn es herauskäme!«

»Sofie ist viel härter im Nehmen, als du denkst. Benutze sie nicht als Vorwand für deine eigene Feigheit!«

»Glaubst du etwa, es ist leicht für eine Fünfzehnjährige, von ihren Mitschülern gehänselt zu werden, weil sie eine Lesbe zur Mutter hat? Das muss die Hölle sein! Das tue ich ihr nicht an!« Das Weinen verzerrte Marits Gesicht zu einer hässlichen Fratze.

»Glaubst du im Ernst, dass Sofie uns noch nicht durchschaut hat? Meinst du wirklich, dass wir ihr etwas vormachen können? Nur weil du ins Gästezimmer ziehst, wenn sie hier ist? Pah, Sofie hat es schon lange kapiert! An ihrer Stelle würde ich mich schämen, weil meine Mutter ihr Leben hinter einer Lüge versteckt, nur damit die Leute nicht reden.«

Inzwischen schrie sie so laut, dass sich ihre Stimme überschlug. Marit sah sie mit diesem gekränkten Blick an, den Kerstin mit den Jahren zu hassen gelernt hatte. Sie wusste aus Erfahrung, was nun folgen würde. Und richtig, Marit stand abrupt auf und zog sich schluchzend die Jacke über.

»Hau doch ab, verfluchte Scheiße! Das machst du doch immer! Hau ab! Diesmal brauchst du nicht zurückzukommen!«

Als die Tür hinter Marit zugeschlagen war, setzte Kerstin sich an den Küchentisch. Sie atmete so heftig, als wäre sie gerannt. Vielleicht war sie das auch. War dem Leben hinterhergerannt, das sie sich für sie beide wünschte. Marits Angst verhinderte, dass sie es wirklich führen konnten. Zum ersten Mal hatte Kerstin ihre Worte ernst gemeint. Sie spürte, dass ihr langsam, aber sicher die Kraft ausging.

Doch nun, am Morgen danach, war dieses Gefühl einer tiefen und quälenden Sorge gewichen. Sie hatte kein Auge zugetan. Hatte darauf gewartet, dass die Tür aufging und die vertrauten Schritte auf dem

Parkett ertönten, hatte dar auf gewartet, sie endlich umarmen, trösten und um Verzeihung bitten zu können. Aber Marit war nicht nach Hause gekommen. Die Autoschlüssel waren auch nicht mehr da. Wo zum Teufel steckte sie? Ob etwas passiert war? Vielleicht war sie zu Sofies Vater gefahren, ihrem Exmann. Oder etwa zu ihrer Mutter nach Oslo?

Mit zitternden Fingern nahm Kerstin den Hörer ab und begann herumzutelefonieren.

»Wie groß ist Ihrer Ansicht nach die Bedeutung für den Tourismus in der Gemeinde Tanum?« Der Reporter des *Bohuslänningen* hielt Stift und Notizblock bereit und wartete auf die Antwort.

»Immens. Wirklich immens. Fünf Wochen lang wird täglich eine halbe Stunde hier aus Tanum gesendet. So eine gute Gelegenheit, unsere Gegend bekannt zu machen, gab es noch nie!« Erling schmunzelte. Vor dem Heimathof hatte sich eine Menschenmenge versammelt, die den Bus mit den Teilnehmern erwartete. Hauptsächlich Teenies, die vor Aufregung kaum stillstehen konnten. Bald würden sie ihre Idole live erleben.

»Könnte die Show nicht auch den gegenteiligen Effekt haben? In früheren Staffeln ging es vor allem um Streitereien, Sex und Alkohol. Ich nehme nicht an, dass man den Touristen einen solchen Eindruck vermitteln möchte.«

Erling sah den Reporter leicht verärgert an. Dass die Leute alles so negativ sehen mussten! Diesen Mist hatte er bereits in seinem Gemeinderat zu hören bekommen, und nun ritt die lokale Presse ebenfalls darauf herum.

»Sie haben bestimmt schon mal gehört, dass jede Publicity gute Publicity ist. Mal ehrlich, im nationalen Vergleich führt Tanum ein eher verschlafenes Dasein. Mit *Raus aus Tanum* wird sich das ändern.«

»Ja, aber ...«, begann der Reporter, doch nun hatte Erling die Geduld

verloren.

»Leider habe ich jetzt keine Zeit für weitere Kommentare, da ich das Empfangskomitee abgebe.« Er machte auf dem Absatz kehrt und ging mit großen Schritten auf den Bus zu, der soeben eingetroffen war. Die Jugendlichen drängten sich voller Erwartung vor der Tür. Erling fühlte sich bestätigt. Das war genau das Richtige für diesen Ort. Nun würde Tanum endlich aus seinem Dornröschenschlaf erwachen.

Als sich die Bustüren zischend öffneten, stieg zuerst ein Mann um die vierzig aus. Den enttäuschten Blicken der Fans war zu entnehmen, dass es sich nicht um einen Teilnehmer handelte. Erling hatte noch keine der vielen Reality-Soaps gesehen und wusste daher nicht, wer oder was ihn erwartete.

»Erling W. Larson.« Er streckte die Hand aus und setzte sein gewinnendstes Lächeln auf. Die Fotografen knipsten.

»Fredrik Rehn.« Der Mann ergriff Erlings ausgestreckte Hand. »Wir haben telefoniert, ich organisiere diesen Zirkus.« Nun lächelten sie beide.

»Im Namen von Tanum heiße ich euch herzlich willkommen. Wir sind froh und stolz, euch hierzuhaben, und freuen uns auf eine spannende Staffel.«

»Besten Dank. Unsere Erwartungen sind hoch. Nach zwei erfolgreichen Staffeln wissen wir, dass dies ein Erfolgsformat ist, und freuen uns auf gute Zusammenarbeit. Doch wir wollen die jungen Leute nicht länger auf die Folter spannen.« Fredrik setzte ein breites und außergewöhnlich weißes Lächeln für das aufgeregte Publikum auf. »Hier kommen die Teilnehmer von *Raus aus Tanum: BigBrother-Barbie*, *Big-Brother-Jonna*, *Expedition-Ro bin son-Calle*, *Bar-Tina*, *Robinson-Uffe* und, last but not least, *Farm-Mehmet*.«

Als die Teilnehmer der Reihe nach aus dem Bus stiegen, brach

Massenhysterie aus. Die Leute kreischten, winkten und drängelten sich nach vorn, um ihre Lieblinge anzufassen oder um Autogramme zu bitten. Die Kameramänner filmten emsig. Zufrieden, wenn auch ein wenig verwundert, betrachtete Erling die hysterischen Reaktionen auf die Ankunft der Teilnehmer. Dabei überlegte er, was nur mit der heutigen Jugend los war. Wie konnte diese Ansammlung von Rotzlöffeln und Versagern eine derartige Begeisterung auslösen? Nun, er brauchte es schließlich nicht zu verstehen – wichtig war, dass man die mediale Aufmerksamkeit optimal nutzte. Und sollte er am Ende, wenn die Sendung sich als voller Erfolg herausgestellt hatte, als großer Wohltäter dastehen, wäre das natürlich ein angenehmer Nebeneffekt.

»So, wir machen jetzt Schluss. Ihr werdet noch genug Gelegenheit haben, die Teilnehmer zu sehen. Schließlich werden sie fünf Wochen hier wohnen.« Fredrik verscheuchte die Jugendlichen, die sich noch immer um den Bus drängten. »Die Teilnehmer müssen ihre Sachen auspacken und sich ein bisschen ausruhen. Ihr werdet doch hoffentlich nächste Woche den Fernseher einschalten? Ab Montagabend, neunzehn Uhr, lassen wir es krachen!« Er streckte beide Daumen in die Höhe und bleckte noch einmal seine unnatürlich weißen Zähne.

Widerwillig zogen sich die jungen Leute zurück. Die meisten trotteten auf die Realschule zu, einige nutzten jedoch die günstige Gelegenheit, um den Unterricht für heute sausen zu lassen, und schlenderten stattdessen in Richtung Supermarkt.

»Die Sache fängt gut an«, sagte Fredrik und legte Barbie und Jonna seine Arme um die Schultern. »Na, Mädels, seid ihr bereit?«

»Absolut.« Barbies Augen leuchteten. Der ganze Wirbel hatte ihr wie immer einen Adrenalinstoß verschafft, und nun hüpfte sie aufgeregt auf und ab.

»Und du, Jonna, wie fühlst du dich?«

»Gut. Aber ich würde jetzt gern in Ruhe auspacken und so.«

»Das kriegen wir hin, Mädchen.« Fredrik drückte sie noch fester.
»Hauptsache, es geht euch gut.«

Er wendete sich an Erling. »Ist die Unterkunft fertig?«

»Selbstverständlich.« Erling zeigte auf ein älteres rotes Holzhaus ganz in der Nähe. »Die Teilnehmer sind in unserem Heimathof untergebracht. Wir haben Betten und alles Nötige hineingestellt, ihr werdet euch bestimmt wohl fühlen.«

»Hauptsache, es gibt was zu saufen, dann kann ich überall pennen«, grinste Mehmet, der von *Der Farm* bekannt war. Die übrigen Teilnehmer kicherten und nickten zustimmend. Kostenloser Alkohol war eine Voraussetzung für ihre Teilnahme. Und die Gelegenheit, im Zuge ihrer wachsenden Bekanntheit jede Menge Sex zu haben.

»Keine Sorge, Mehmet«, lachte Fredrik. »Eine gut sortierte Bar und einige Kästen Bier warten auf euch.« Er wollte auch Mehmet und Uffe die Arme um die Schultern legen, doch die beiden entschlüpften ihm. Sie hatten ihn frühzeitig als Schwulen eingestuft und wollten um keinen Preis mit ihm herumschwucheln. Das musste ihm klar sein! Allerdings bewegten sie sich auf einem schmalen Grat, denn sie mussten sich Fredrik natürlich warmhalten. Das hatten ihnen die Teilnehmer früherer Staffeln geraten. Der Produzent entschied, wer wie viel Sendezeit bekam, und das allein zählte. Ob man sich dann vollkottzte, auf den Boden pinkelte oder sich auf andere Weise zum Affen machte, spielte keine Rolle mehr.

Von all diesen Dingen hatte Erling keinen Schimmer. Er ahnte nichts von der Drecksarbeit, die ein Reality-Soap-Teilnehmer leisten musste, um im Rampenlicht zu bleiben. Ihn interessierte nur der Aufschwung in Tanum. Und die rühmliche Rolle, die er selbst dabei spielen würde.

Als Anna endlich aufstand und herunterkam, hatte Erica bereits Mittag gegessen. Obwohl es schon nach eins war, sah Anna aus, als hätte sie

kein Auge zugetan. Schlank war sie immer gewesen, aber nun war sie so mager, dass Erica manchmal entsetzt die Luft anhielt.

»Wie spät ist es?«, fragte Anna mit brüchiger Stimme. Sie setzte sich an den Tisch und griff nach der Kaffeetasse, die Erica ihr reichte.

»Viertel nach eins.«

»Da da.« Maja ruderte mit den Armen, um Annas Aufmerksamkeit zu erregen, doch ihre Mutter bemerkte es gar nicht.

»Mist, habe ich so lange geschlafen? Warum hast du mich nicht geweckt?« Anna nippte am heißen Kaffee.

»Ich wusste nicht, ob dir das recht ist. Anscheinend brauchst du den Schlaf«, antwortete Erica vorsichtig und setzte sich neben ihre Schwester.

Sie fasste Anna schon lange mit Samthandschuhen an, und seit der Sache mit Lucas war es nicht besser geworden. Seitdem sie wieder unter einem Dach wohnten, fielen sie prompt in die alten Muster zurück, von denen sie sich vorher mühsam befreit hatten. Erica schlüpfte automatisch in die Mutterrolle, und Anna war hin- und hergerissen zwischen der Sehnsucht, bemuttert zu werden, und dem Wunsch, sich aufzulehnen. In den letzten Monaten war die Stimmung im Haus ziemlich gedrückt gewesen, viel Unausgesprochenes lag in der Luft und wartete darauf, im richtigen Moment herauszuplatzen. Da Anna noch immer nicht aus ihrem Schockzustand herausgefunden hatte, behandelte Erica sie wie ein rohes Ei. Sie hatte panische Angst, etwas Falsches zu sagen oder zu tun.

»Sind die Kinder brav in den Kindergarten gegangen?«

»Na klar, kein Problem.« Erica ließ Adrians kleinen Anfall bewusst unerwähnt. Fast alle praktischen Dinge blieben an ihr hängen. Sobald die Kinder das geringste Theater machten, zog sich Anna zurück. Sie war wie ein ausgewrungener Lappen, hing kraftlos herum und suchte nach

Halt. Erica machte sich große Sorgen.

»Reg dich bitte nicht auf, wenn ich das jetzt sage, Anna, aber ... solltest du nicht vielleicht mal mit jemand sprechen? Wir haben doch die Nummer von diesem Psychologen, der so gut sein soll. Ich glaube, es würde dir wirklich ...«

Anna fiel ihr barsch ins Wort. »Nein. Damit muss ich alleine fertig werden. Es ist alles meine Schuld. Ich bin eine Mörderin. Ich kann mich nicht einfach bei einem Wildfremden ausheulen.« Ihre Hand umklammerte die Kaffeetasse so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten.

»Anna, ich weiß, wir haben tausendmal darüber gesprochen, aber ich sage es noch einmal: Du hast Lucas nicht ermordet, es war Notwehr. Du musstest nicht nur dich selbst verteidigen, sondern auch deine Kinder. Das hat niemand bezweifelt, du wurdest in allen Punkten freigesprochen. Wenn du es nicht getan hättest, hätte er dich umgebracht.«

Während Erica sprach, zuckten Annas Gesichtsmuskeln. Maja spürte die Spannung im Raum und begann zu quengeln.

»Ich kann nicht mehr«, stieß Anna zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. »Ich gehe wieder ins Bett. Holst du die Kinder ab?« Sie stand auf und ließ Erica allein in der Küche zurück.

»Ja, ich hole die Kinder ab«, murmelte Erica. Tränen schossen ihr in die Augen. Bald war sie mit ihrer Kraft am Ende. Irgendjemand musste etwas tun.

Plötzlich hatte sie eine Idee. Sie wählte eine Nummer, die sie auswendig kannte. Einen Versuch war es auf jeden Fall wert.

Hanna ging geradewegs in ihr neues Zimmer und packte ihre Sachen aus. Patrik klopfte an die Tür zum Kämmerchen von Martin Molin.

»Herein.«

Ohne Umschweife setzte sich Patrik vor Martins Schreibtisch. Die beiden arbeiteten viel zusammen und besuchten sich oft gegenseitig in ihren Büros.

»Ich habe gehört, dass ihr zu einem Verkehrsunfall musstet. Tote?«

»Ja, die Fahrerin. Es war nur ein Fahrzeug in den Unfall verwickelt. Ich habe die Frau wiedererkannt. Es war Marit, die mit dem Laden im Affärsvågen.«

»Scheiße«, seufzte Martin. »So verdammt überflüssig. Musste sie einem Reh ausweichen oder so?«

Patrik zögerte. »Warten wir ab, was die Techniker zu sagen haben. Ihre Einschätzung und der Obduktionsbericht dürften uns eine klare Antwort auf diese Frage geben. Jedenfalls roch der ganze Wagen nach Alkohol.«

»Scheiße«, wiederholte Martin. »Mit anderen Worten, Trunkenheit am Steuer. Ich glaube nicht, dass sie jemals auffällig geworden ist. Entweder ist sie zum ersten Mal betrunken gefahren, oder sie ist noch nie erwischt worden.«

»Hm«, murmelte Patrik zögernd. »Könnte sein.«

»Aber?« Martin verschränkte die Hände hinterm Kopf. Seine Haare hoben sich leuchtend rot von den weißen Handflächen ab. »Ich sehe dir doch an, dass irgendetwas in dir arbeitet. So gut kenne ich dich inzwischen.«

»Ach, ich weiß auch nicht«, erwiderte Patrik. »Ich habe nichts Konkretes in der Hand. Nur so ein Gefühl, als ob hier etwas nicht stimmen würde. Aber ich kann es nicht genau benennen.«

»Normalerweise liegst du mit deinem Bauchgefühl ja richtig.« Martin

schaukelte mit seinem Stuhl. »Aber wir warten besser auf den Bericht. Sobald die Spurensicherung und die Gerichtsmedizin die Sache untersucht haben, wissen wir mehr. Vielleicht finden die ja eine Erklärung, warum dir das Ganze so merkwürdig vorkommt.«

»Du hast recht.« Patrik kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Aber ... Nein, du hast recht, es wäre sinnlos, weitere Spekulationen anzustellen. Wir müssen uns auf die Dinge konzentrieren, die wir jetzt tun können. Leider bedeutet das auch, dass wir Marits Angehörige informieren müssen. Weißt du, ob sie Familie hat?«

Martin runzelte die Stirn. »Sie hat eine Tochter im Teenageralter und lebt mit einer Freundin zusammen. Über dieses Arrangement hat es ein bisschen Gerede gegeben, aber ich weiß nichts ...«

Patrik seufzte. »Wir müssen hinfahren und uns vorsichtig herantasten.«

Wenige Minuten später klopfen sie an Marits Wohnungstür. Ein Blick ins Telefonbuch hatte gezeigt, dass sie ein paar hundert Meter von der Polizeidienststelle entfernt in einem Hochhaus wohnte. Patrik und Martin atmeten schwer. Dies hier gehörte zu den meistgehassten Aufgaben bei der Polizeiarbeit. Erst als sie hinter der Tür Schritte hörten, wurde ihnen bewusst, dass es gar nicht so selbstverständlich war, mitten am Nachmittag jemand zu Hause anzutreffen.

Die Frau in der Tür wusste sofort, worum es ging. Martin und Patrik sahen es an ihrer plötzlichen Blässe und der Art, wie ihre Schultern resigniert herabsackten.

»Es geht um Marit, oder? Ist was passiert?« Ihre Stimme zitterte. Sie machte einen Schritt zur Seite und ließ Patrik und Martin in den Flur.

»Ja, wir müssen Ihnen leider eine traurige Nachricht überbringen. Marit Kaspersen ist bei einem Verkehrsunfall ... ums Leben gekommen«, erklärte Patrik mit leiser Stimme. Die Frau stand reglos da. Als wäre sie in dieser Haltung erstarrt und nicht mehr in der Lage, Impulse vom

Gehirn an ihre Muskeln zu schicken. Ihr Kopf war vollkommen damit beschäftigt, die Nachricht zu verarbeiten.

»Möchten Sie eine Tasse Kaffee?« Ohne die Antwort abzuwarten, bewegte sie sich wie ein Roboter in die Küche.

»Sollen wir jemand anrufen?«, fragte Martin. Die Frau schien unter Schock zu stehen. Ständig strich sie sich die kinnlangen Haare hinter die Ohren. Sie war auffallend schmal und trug Jeans und einen schön gemusterten Norwegerpullover mit großen, verzierten Silberknöpfen.

Kerstin schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe niemand. Außer Marit. Und natürlich Sofie. Aber die ist bei ihrem Vater.«

»Marits Tochter?«, erkundigte sich Patrik. Kerstin hatte drei Tassen Kaffee eingeschenkt und schwenkte eine Tüte Milch. Patrik lehnte kopfschüttelnd ab.

»Ja. Sie ist fünfzehn. Diese Woche ist sie bei Ola. Sie wohnt abwechselnd bei Marit und bei Ola in Fjällbacka.«

»Waren Marit und Sie eng befreundet?« Patrik war nicht zufrieden mit seiner Formulierung, aber er wusste nicht, wie er sich dem Thema sonst hätte nähern sollen. Während er auf die Antwort wartete, trank er einen Schluck Kaffee. Er schmeckte gut, sehr stark. So mochte er ihn am liebsten.

An Kerstins gequältem Grinsen erkannte er, dass sie wusste, worauf er hinauswollte. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Wenn Sofie bei uns wohnte, waren wir Freundinnen. Wenn sie bei Ola wohnte, waren wir ein Liebespaar. Darüber haben wir ...« Ihre Stimme überschlug sich, und Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie weinte ein bisschen, bekam aber nach einer Weile ihre Stimme wieder unter Kontrolle. »Darüber haben wir uns gestern Abend gestritten. Zum hundertsten Mal. Marit wollte sich nicht outen, aber ich wäre an den ganzen Lügen fast erstickt. Sie hat es auf Sofie geschoben, aber das war nur ein Vorwand. Sie war nur nicht

bereit, sich den Blicken und dem Getuschel auszusetzen. Ich wollte ihr erklären, dass doch sowieso über uns geredet wurde. Selbst wenn am Anfang etwas mehr getratscht worden wäre, hätte sich das nach einer Weile gelegt. Davon bin ich fest überzeugt. Aber auf diesem Ohr war Marit taub. Sie hatte so lange ein normales Leben geführt, mit Ehemann, Kind, Einfamilienhaus, Wohnwagen und dem ganzen Mist. Dass sie auf Frauen stand, hatte sie total verdrängt. Als wir uns begegneten, hatte plötzlich alles wieder einen Sinn. Die Dinge passten einfach. So hat sie es jedenfalls ausgedrückt. Sie verließ Ola und zog zu mir. Aber sie hatte nicht den Mut, es zu zeigen. Darüber haben wir uns gestern gestritten.« Kerstin nahm sich eine Papierserviette und putzte sich geräuschvoll die Nase.

»Wann hat sie die Wohnung verlassen?«

»Gegen acht. Viertel nach, glaube ich. Mir war klar, dass etwas passiert war, sonst wäre sie niemals die ganze Nacht weggeblieben. Aber man ruft ja nicht gleich die Polizei. Ich dachte, sie hätte vielleicht jemand besucht oder würde draußen herumlaufen oder ... Nein, eigentlich weiß ich nicht, was ich gedacht habe. Als Sie kamen, wollte ich es gerade bei den Krankenhäusern versuchen. Als Nächstes hätte ich Sie angerufen.«

Sie begann wieder zu weinen und musste sich erneut die Nase putzen. Patrik sah, wie sich Trauer und Schmerz mit Selbstvorwürfen vermischten. Er wünschte, er hätte sie wenigstens davon abhalten können, sich mit Schuldgefühlen zu quälen. Doch stattdessen musste er die Sache noch schlimmer machen.

»Wir ...« Er räusperte sich. »Wir haben den Verdacht, dass sie während des Unfalls unter erheblichem Alkoholeinfluss stand. Hatte sie ein Alkoholproblem?«

Er trank einen Schluck Kaffee und wünschte sich ganz weit weg. Überallhin, nur nicht hierher, in diese Küche mit diesen Fragen und dieser Trauer. Kerstin sah ihn erstaunt an.

»Marit trank nie Alkohol. Jedenfalls nicht, seit ich sie kenne, und das sind immerhin schon vier Jahre. Sie mochte den Geschmack nicht, sagte sie. Sie trank nicht einmal Cidre.«

Patrik warf Martin einen bedeutungsvollen Blick zu. Ein weiteres Detail, das zu dem merkwürdigen Gefühl passte, das er vor einigen Stunden am Unfallort verspürt hatte.

»Sind Sie da ganz sicher?« Die Frage klang dumm, Kerstin hatte sie ja bereits beantwortet, aber es durften keine Unklarheiten bleiben.

»Absolut! Ich habe sie nie, wirklich nie Alkohol trinken sehen, weder Wein noch Bier oder sonst irgendwas. Allein die Vorstellung, dass sie sich betrunken ans Steuer gesetzt haben soll ... Nein, das kann nicht sein.« Verwirrt blickte sie vom einen zum anderen. Was diese beiden ihr erzählten, passte hinten und vorne nicht zusammen – Marit trank einfach nicht.

»Wie können wir ihre Tochter erreichen? Haben Sie die Adresse von Marits Exmann?« Martin nahm Block und Stift aus der Tasche.

»Er wohnt in der Kullensiedlung in Fjällbacka. Die genaue Adresse habe ich hier.« Sie nahm einen Zettel von der Pinnwand und reichte ihn Martin. Immer noch schien sie verwirrt, die seltsamen Neuigkeiten hatten ihre Tränen für einen Augenblick getrocknet.

»Wollen Sie wirklich nicht, dass wir jemand für Sie anrufen?« Patrik stand auf.

»Nein. Ich möchte jetzt am liebsten allein sein.«

»Okay. Rufen Sie an, wenn etwas ist.« Patrik legte seine Visitenkarte auf den Tisch.

Kurz bevor die Tür hinter ihm und Martin zufiel, drehte er sich noch einmal um. Kerstin saß noch immer am Küchentisch. Vollkommen

reglos.

»Annika! Ist die Neue schon da?«, brüllte Mellberg in den Flur hinaus.

»Ja!« Annika bewegte sich nicht vom Empfangstresen weg.

»Wo steckt sie denn?«

»Hier«, antwortete eine Frauenstimme. Einen Augenblick später erschien Hanna im Flur.

»Ach so, ah ja, nun, falls Sie nicht zu beschäftigt sind, möchten Sie vielleicht zu mir hereinkommen und sich vorstellen?« Mellberg klang angesäuert. »Es ist so üblich, dass man seinen neuen Chef begrüßt, normalerweise tut man das an einem neuen Arbeitsplatz als Erstes.«

»Ich bitte um Verzeihung.« Hanna ging mit ausgestreckter Hand auf Mellberg zu. »Aber als ich ankam, hat mich Patrik Hedström sofort zu einem Außeneinsatz mitgenommen. Ich bin gerade erst zurückgekehrt. Selbstverständlich war ich auf dem Weg zu Ihnen. Zunächst muss ich sagen, dass ich unheimlich viel Gutes von Ihrer Arbeit hier gehört habe. Die Mordfälle der vergangenen Jahre haben Sie hervorragend gelöst. Es wurde viel über den fantastischen Chef geredet, den Tanum haben muss. Sonst wäre eine so kleine Dienststelle kaum in der Lage, ihre Ermittlungen so erfolgreich durchzuführen.«

Sie drückte ihm fest die Hand. Mellberg betrachtete sie argwöhnisch. Hatte er da eventuell einen ironischen Unterton herausgehört? Doch da sie ihn ernst anblickte, musste er sich wohl geirrt haben. Das Kompliment ging ihm runter wie Öl. Vielleicht waren Frauen in Uniform besser als ihr Ruf. Ein netter Anblick war sie jedenfalls. Für seinen Geschmack etwas zu mager, aber nicht übel. Gar nicht übel. Allerdings empfand er nach dem gelungenen Telefongespräch am Vormittag nicht mehr den gleichen Kitzel beim Anblick einer attraktiven Frau. Zu seiner großen Verwunderung wanderten seine Gedanken zu Rose-Maries warmer Stimme und ihrer freudigen Zusage, als er sie zum Essen einlud.

»Nun denn, im Flur können wir nicht stehen bleiben.« Widerwillig riss er seine Gedanken von dem angenehmen Telefonat los. »Wir gehen mal in mein Büro und unterhalten uns ein bisschen.«

Hanna setzte sich ihm gegenüber.

»So, so, Sie haben also bereits mit der Arbeit angefangen?«

»Wie gesagt, Kommissar Hedström hat mich zu einem Autounfall mitgenommen. Es war nur ein Wagen beteiligt. Bedauerlicherweise gab es ein Todesopfer.«

»So etwas kommt hin und wieder vor.«

»Unserem ersten Eindruck nach war Alkohol im Spiel. Die Fahrerin stank fürchterlich nach Schnaps.«

»Igitt. Hat Patrik erwähnt, ob wir mit der Dame in diesem Zusammenhang schon einmal zu tun hatten?«

»Anscheinend nicht. Er hat das Opfer erkannt. Eine Frau, die einen Laden im Affärsvägen hat. Ich glaube, sie hieß Marit.«

»Das kann doch ...« Mellberg kratzte sich nachdenklich am kahlen Schädel, über den er sorgfältig ein paar lange Haarsträhnen drapiert hatte. »Marit? Das hätte ich nie gedacht.« Er räusperte sich. »Hoffentlich ist es Ihnen an Ihrem ersten Arbeitstag hier erspart geblieben, die Angehörigen zu informieren?«

»Ja«, sagte Hanna und blickte auf ihre Schuhe. »Patrik und ein junger Mann mit roten Haaren haben sich auf den Weg gemacht.«

»Das war Martin Molin. Hat Patrik Sie etwa nicht vorgestellt?«

»Nein, das hat er wohl vergessen. Wahrscheinlich war er in Gedanken

schon bei dem, was ihm bevorstand.«

»Hm.« Ein langes Schweigen folgte. Dann räusperte sich Mellberg.

»Tja, dann heiße ich Sie herzlich willkommen in der Dienststelle Tanum. Ich hoffe, dass Sie sich bei uns wohl fühlen werden. Haben Sie eigentlich schon eine Wohnung gefunden?«

»Wir, also mein Mann Lars und ich, haben ein Haus in der Nähe der Kirche gemietet. Wir sind vor einer Woche eingezogen und haben uns eingerichtet, so gut es in der Eile ging. Das Haus ist möbliert, und die Möbel des Vermieters sind nicht mehr die neuesten, aber wir wollen es uns trotzdem so gemütlich wie möglich machen.«

»Und was macht Ihr Mann? Hat er hier ebenfalls Arbeit gefunden?«

»Noch nicht.« Hanna senkte den Blick. Ihre Finger waren unaufhörlich in Bewegung.

Mellberg rümpfte innerlich die Nase. Mit so einem war sie also verheiratet. Ein arbeitsloser Nichtsnutz, der sich von seiner Alten durchfüttern ließ. Tja, manche hatten ihre Schäfchen im Trockenen.

»Lars ist Psychologe«, erklärte Hanna, als hätte sie Mellbergs Gedanken gelesen. »Er sucht eine Stelle, aber der Arbeitsmarkt für Psychologen ist hier nicht besonders günstig. Solange er nichts gefunden hat, arbeitet er an einem Buch. Ein Fachbuch. Und er wird sich ein paar Stunden pro Woche um die Teilnehmer von *Raus aus Tanum* kümmern.«

»Ah ja.« Mellbergs Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass er das Interesse an der Tätigkeit ihres Mannes verloren hatte.

»Dann heiße ich Sie noch einmal herzlich willkommen.« Er stand auf. Die Höflichkeiten hatte man hiermit hinter sich gebracht.

»Danke«, sagte Hanna und stand auf.

»Und machen Sie die Tür hinter sich zu!« Hatte Mellberg etwa ein amüsiertes Lächeln über ihr Gesicht huschen sehen? Wahrscheinlich hatte er sich getäuscht. Sie schien großen Respekt vor ihm und seinen Leistungen zu haben. Das hatte sie gesagt, in etwa jedenfalls. Er besaß genug Menschenkenntnis, um zu erkennen, ob jemand ehrlich war oder nicht. Und diese Hanna war eine ehrliche Haut.

»Wie ist es gelaufen?«, flüsterte Annika, als Hanna wenige Augenblicke später in ihr Zimmer kam.

»Es ging«, antwortete Hanna mit genau dem amüsierten Blick, den Mellberg bemerkt zu haben meinte. »Eine richtige ... Persönlichkeit, der Kerl«, fügte sie kopfschüttelnd hinzu.

»Persönlichkeit. So kann man es auch nennen«, erwiderte Annika mit einem Lachen. »Aber du kannst jedenfalls mit ihm umgehen. Lass dich bloß nicht von ihm schikanieren! Wenn er glaubt, dass er mit dir umspringen kann, wie er will, wirst du deines Lebens nicht mehr froh.«

»Er ist nicht der erste Mellberg in meinem Leben. Ich kenne diese Typen.« Annika bezweifelte nicht, dass Hanna es ernst meinte. »Schmier ihm ein bisschen Honig ums Maul, gib ihm das Gefühl, dass du tust, was er will, und mach, was du für richtig hältst. Wenn etwas dabei herauskommt, wird er sowieso behaupten, es wäre seine Idee gewesen – habe ich recht?«

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.« Lachend setzte sich Annika hinter den Schreibtisch. Um dieses Mädchen brauchte man sich keine Sorgen zu machen. Die hatte es faustdick hinter den Ohren. Wahrscheinlich würde es sogar ein echter Spaß werden, ihr zuzusehen, wie sie mit Mellberg fertig wurde.

Traurig räumte Dan das Zimmer der Mädchen auf. Wie immer sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Er wusste, dass er mehr darauf achten sollte, dass sie selbst Ordnung hielten, aber die Zeit mit ihnen war

so kostbar. Nur jedes zweite Wochenende waren die Mädchen bei ihm, da wollte er die Zeit nicht mit Nörgeleien und Streit verschwenden. Ihm war bewusst, dass es falsch war, die Verantwortung für ihre Erziehung allein auf Pernillas Schultern zu laden, aber die Wochenenden vergingen so schnell, und die Jahre schienen ebenfalls mit beängstigender Geschwindigkeit an ihm vorbeizuziehen. Belinda war schon sechzehn und fast erwachsen, und die zehnjährige Malin und die siebenjährige Lisen wuchsen so schnell, dass er manchmal kaum noch mitkam. Drei Jahre nach der Scheidung lag ihm die Schuld noch immer wie ein Felsblock auf dem Brustkorb. Hätte er damals nicht diesen folgenschweren Fehler begangen, dann müsste er jetzt vielleicht nicht in diesem leeren Haus stehen und die Klamotten und Spielsachen seiner Töchter aufsammeln. Vielleicht hätte er ihr altes Heim im Falkelid einfach aufgeben sollen. Pernilla war nach der Trennung nach Munkedal gezogen, wo ihre Familie wohnte. Aber er fand, die Mädchen sollten nicht auch noch ihr Elternhaus verlieren. Also arbeitete und sparte er wie ein Verrückter, damit sich die Mädchen jedes zweite Wochenende bei ihm zu Hause fühlten. Aber so konnte es nicht mehr lange weitergehen. Die Kosten erdrückten ihn. Spätestens in einem halben Jahr musste etwas passieren. Schwermütig ließ er sich auf Malins Bett fallen und vergrub das Gesicht in den Händen.

Ein Klingeln riss ihn aus seinen düsteren Gedanken. Er streckte die Hand nach dem Telefon auf Malins Bett aus.

»Dan. – Hallo, Erica! – Nicht besonders gut. Die Mädchen sind gestern Abend gefahren. – Ich weiß, in zwei Wochen kommen sie wieder. Es kommt mir nur so lang vor. Also, was hast du auf dem Herzen?«

Er hörte aufmerksam zu. Die Sorgenfalte, die sich schon vor dem Klingeln auf seiner Stirn abgezeichnet hatte, vertiefte sich.

»So schlimm? Sag mir, wenn ich irgendetwas tun kann.«

Er lauschte eine Weile. Dann sagte er zögernd: »Hm, das könnte ich machen. Selbstverständlich. Wenn du glaubst, dass es was nützt. – Okay,

dann komme ich sofort vorbei.«

Dan legte auf und blieb eine Weile nachdenklich sitzen. Er war nicht sicher, ob er wirklich helfen konnte, aber wenn Erica ihn um etwas bat, war er zur Stelle. Vor langer Zeit waren sie ein Paar gewesen, doch nun waren sie seit vielen Jahren enge Freunde. Sie hatte ihm während der Scheidung von Pernilla beigestanden, und er hätte alles für sie getan. Sogar mit Patrik war er inzwischen gut befreundet.

Er zog seine Jacke über und stieg ins Auto. Nach wenigen Minuten war er bei Erica.

Gleich nach dem ersten Klopfen öffnete sie. »Komm rein.« Sie umarmte ihn zur Begrüßung.

»Wo ist Maja?« Neugierig hielt er nach seinem Liebling Ausschau. Es schmeichelte ihm, dass Maja ebenfalls ein Auge auf ihn geworfen hatte.

»Die schläft. Tut mir leid.« Erica lachte. Sie wusste, dass sie mit dem Charme ihres kleinen Wonneproppens nicht mithalten konnte.

»Dann muss ich wohl darauf verzichten, mit ihr zu schmusen.«

»Sag das nicht, sie wacht bestimmt bald auf. Komm doch rein. Anna ist oben im Schlafzimmer.«

»Hältst du es wirklich für eine gute Idee?«, fragte Dan besorgt.

»Vielleicht hat sie gar keine Lust. Oder sie wird sauer.«

»Tu nicht so, als hätte ein so großer starker Mann wie du Angst vor dem Zorn einer kleinen Frau.« Erica blickte grinsend zu Dan auf, der tatsächlich einen stattlichen Anblick bot. »Aber bilde dir nichts darauf ein, mein Lieber. Ich will nie wieder die Geschichte von dieser Maria hören, die fand, du sähst aus wie Dolph Lundgren. Die dachte nämlich auch, DJ Bobo hieße wirklich DJ Bobo.«

»Sehe ich ihm denn nicht ziemlich ähnlich?« Dan ließ seine Muskeln spielen und musste selbst lachen. »Du hast recht. Von Blondinen habe ich genug. Wahrscheinlich habe ich diese Phase gebraucht ...«

»Tja, Patrik und ich würden uns jedenfalls freuen, mal eine Freundin von dir kennenzulernen, mit der man sich auch unterhalten kann.«

»Spielst du auf das hohe intellektuelle Niveau in diesem Haus an? Wie läuft es denn bei *Schweden sucht den Superstar*? Ist dein Favorit noch dabei? Wer kommt ins Finale? Du als treue Zuschauerin kannst mich doch bestimmt auf den neuesten Stand dieses Produkts der Hochkultur bringen, mit dem du dein wissensdurstiges Hirn fütterst. Und Patrik kann mir vielleicht beim Fußball auf die Sprünge helfen – hinter all den Auf- und Abstiegen in der schwedischen Liga steckt ja die komplizierteste Mathematik!«

»Ein Punkt für dich.« Erica versetzte ihm einen Klaps auf den Arm.
»Jetzt geh rauf und mach dich ein bisschen nützlich.«

»Weiß Patrik eigentlich, worauf er sich einlässt? Ich werde ihn mir bei Gelegenheit mal vorknöpfen. Ob das wirklich so eine gute Idee ist, sich von dir zum Altar schleifen zu lassen?« Dan war schon fast oben.

»Sehr witzig. Rauf mit dir!«

Auf den letzten Stufen blieb ihm das Lachen im Hals stecken. Er hatte Anna kaum gesehen, seit sie mit den Kindern bei Erica und Patrik wohnte. Wie jeder andere Schwe de hatte er die ganze Tragödie in der Presse verfolgt, aber immer wenn er bei Erica zu Besuch gewesen war, hatte sich Anna zurückgezogen. Anscheinend schloss sie sich die meiste Zeit im Schlafzimmer ein.

Vorsichtig klopfte er an die Tür. Keine Reaktion. Er klopfte noch einmal.

»Anna? Hallo? Hier ist Dan – darf ich reinkommen?« Immer noch keine Antwort. Ihm war nicht ganz wohl in seiner Haut, aber da er Erica nun

mal seine Hilfe zugesagt hatte, musste er das Beste aus der Situation machen. Also atmete er tief durch und öffnete die Tür. Anna lag auf dem Bett. Er sah, dass sie wach war. Sie hatte die Hände auf dem Bauch gefaltet und starrte an die Decke. Als er eintrat, blickte sie nicht einmal in seine Richtung. Dan setzte sich auf die Bettkante. Noch immer keine Reaktion.

»Wie geht es dir?« »Rat mal.« Anna wendete den Blick nicht von der Zimmerdecke ab. »Du siehst nicht gut aus. Erica macht sich Sorgen um dich.«

»Erica macht sich immer Sorgen um mich.«

Dan lächelte. »Stimmt. Sie kann eine richtige Glucke sein, oder?« »Hm.« Anna drehte sich zu Dan um. »Aber sie meint es gut. Momentan macht sie sich ein

bisschen mehr Sorgen als sonst.«

»Das kann ich verstehen.« Anna stieß einen langen, tiefen Seufzer aus. »Ich weiß einfach nicht, wie ich hier wieder rauskomme. Ich habe überhaupt keine Kraft mehr. Und ich fühle nichts. Ich bin nicht traurig und nicht froh. Ich empfinde gar nichts.«

»Hast du mal mit jemand darüber geredet?«

»Meinst du einen Therapeuten oder so? Damit liegt mir Erica auch in den Ohren. Aber selbst dazu kann ich mich nicht aufraffen. Mit einem wildfremden Menschen reden. Über Lucas. Über mich. Ich kann das nicht.«

»Würdest du ...« Dan zögerte. Er war nervös. »Könntest du dir vorstellen, dich ein bisschen mit mir zu unterhalten? Wir kennen uns zwar nicht so gut, aber ich bin wenigstens kein völlig Fremder.«

Gespannt wartete er auf ihre Antwort. Er hoffte, dass sie ja sagen würde.

Beim Anblick ihres viel zu dünnen Körpers und des gehetzten Blicks empfand er plötzlich einen starken Beschützerinstinkt. In gewisser Hinsicht war sie Erica ähnlich, in mancher auch wieder nicht. Sie wirkte wie eine ängstlichere und zerbrechlichere Ausgabe von Erica.

»Ich ... ich weiß nicht«, erwiderte Anna zögernd. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ... wo ich anfangen soll ...«

»Wir könnten mit einem kleinen Spaziergang anfangen. Wenn du reden möchtest, reden wir. Wenn du nicht willst, gehen wir einfach ein bisschen. Okay?« Er hörte selbst, wie bemüht er klang.

Vorsichtig setzte Anna sich auf. Eine Weile blieb sie mit dem Rücken zu ihm sitzen, dann stand sie auf. »In Ordnung, wir machen einen Spaziergang. Aber nur einen Spaziergang.«

»Einverstanden.« Dan ging vor Anna die Treppe hinunter und warf einen Blick in die Küche, wo Erica mit den Töpfen klapperte.

»Wir gehen eine Runde spazieren.« Aus dem Augenwinkel sah er, wie Erica angestrengt versuchte, unbeeindruckt zu wirken.

»Es ist frisch draußen, zieh dir besser eine Jacke an.« Anna hörte auf seinen Rat, schlüpfte in einen beigefarbenen Dufflecoat und wickelte sich einen langen weißen Schal um den Hals.

»Bist du bereit?« Erst hinterher fiel ihm auf, dass die Frage auch anders verstanden werden konnte.

»Ich glaube schon«, antwortete Anna leise und folgte ihm in die Frühlingssonne.

»Glaubst du, dass man sich jemals daran gewöhnt?«, fragte Martin auf der Fahrt nach Fjällbacka.

»Nein«, gab Patrik zurück. »Jedenfalls hoffe ich das. Sonst wäre es an

der Zeit, den Beruf zu wechseln.« Er fuhr mit viel zu hoher Geschwindigkeit durch die Kurve in Långsjö, und Martin klammerte sich wie üblich krampfhaft an den Haltegriff. Er notierte sich in Gedanken, dass er die neue Kollegin vor Autofahrten mit Patrik warnen musste. Obwohl – dafür war es ja bereits zu spät. Sie war am Vormittag schon mit Patrik zum Unfallort gefahren. Ihr erstes Nahtoderlebnis hatte sie also hinter sich.

»Was macht sie für einen Eindruck?«

»Wer?« Patrik wirkte noch zerstreuter als sonst.

»Die Neue. Hanna Kruse.«

»Doch, die scheint in Ordnung zu sein ...«

»Aber?«

»Was, aber?« Patrik schaute seinen Kollegen fragend an, worauf dieser den Haltegriff noch fester packte.

»Guck gefälligst auf die Straße, verflucht noch mal! Es hörte sich so an, als wolltest du noch etwas sagen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Patrik nachdenklich. Zu Martins Erleichterung hielt er den Blick nun auf die Fahrbahn gerichtet. »Ich bin es nicht gewohnt, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die so ... ehrgeizig sind.«

»Was meinst du denn damit?« Martin lachte, konnte aber nicht verbergen, dass er ein bisschen gekränkt war.

»Versteh mich nicht falsch, ich will damit nicht sagen, du hättest keinen Ehrgeiz, aber Hanna ist, wie soll ich mich ausdrücken, tierisch ehrgeizig!«

»Tierisch ehrgeizig«, wiederholte Martin gedehnt. »Du bist ihr

gegenüber skeptisch, weil sie tierisch ehrgeizig ist? Könntest du das ein bisschen genauer erklären? Hast du was gegen ehrgeizige Frauen? Du gehörst doch nicht etwa zu denen, die finden, dass Frauen bei der Polizei nichts verloren haben?«

Wieder wendete Patrik den Blick von der Fahrbahn ab und sah Martin höchst argwöhnisch an.

»Wie gut kennst du mich eigentlich? Hältst du mich für einen Macho? Dann wäre ich ein Macho, dessen Frau doppelt so viel verdient wie er. Ich meinte nur, dass sie ... Ach, vergiss es, du wirst es schon selbst merken.«

Martin schwieg eine Weile. »Ist das dein Ernst? Erica verdient doppelt so viel wie du?«

Patrik lachte. »Ich wusste, dass dich das sprachlos machen würde. Um ganz ehrlich zu sein, stimmt es nur vor der Steuer. Dann sackt der Staat das meiste ein. Zum Glück. Reichtum ist bestimmt deprimierend.«

Martin lachte mit. »Ja, ganz furchtbar. Zum Glück bleibt einem so etwas erspart.«

Kurz darauf wurde Patrik wieder ernst. Sie waren bei der Kullensiedlung angekommen, wo sich ein Mehrfamilienhaus ans nächste reihte, und stellten das Auto auf dem Parkplatz ab. Einen Augenblick blieben sie sitzen.

»Tja, es ist mal wieder so weit.«

»Ja.« Martin verstummte. Mit jeder Minute wuchs der Klumpen in seinem Magen. Aber es gab kein Zurück mehr. Sie mussten es hinter sich bringen.

»Lars?« Hanna stellte ihre Tasche hinter der Haustür ab, hängte ihre Jacke auf und stellte die Schuhe ins Regal. Niemand antwortete. »Hallo?

Lars? Bist du zu Hause?« Sie hörte, wie sich Besorgnis in ihre Stimme schlich. »Lars?« Sie ging durchs Haus. Überall Stille. In den Strahlen der Frühlingssonne, die durch die Scheiben fielen, waren deutlich die Staubflocken zu erkennen, die sie mit ihren Schritten aufwirbelte. Bei näherem Hinsehen hatte sich nicht nur Staub angesammelt, sondern es lagen auch überall Haare und anderer Schmutz herum. Der Vermieter hatte sich nicht die Mühe gemacht, das Haus vor ihrem Einzug zu putzen. Es musste dringend gründlich saubergemacht werden, doch im Moment konnte sie sich nicht dazu aufraffen. Ihre Nervosität überlagerte alles andere.

»Lars?«, rief sie laut, hörte aber nur ihr eigenes Echo von den kahlen Wänden widerhallen.

Sie rannte ins Obergeschoss. Die Schlafzimmertür war geschlossen. Vorsichtig drückte sie die Klinke hinunter. »Lars?«, fragte sie sanft. Er lag angezogen auf der Bettdecke, mit dem Rücken zu ihr. An den gleichmäßigen Bewegungen seines Brustkorbs sah sie, dass er schlief. Vorsichtig legte sie sich zu ihm. Während sie in Löffelchenstellung nebeneinanderlagen, lauschte sie seinem Atem und spürte, wie der gleichmäßige Rhythmus auch sie allmählich in den Schlaf wiegte. Endlich kam sie zur Ruhe.

»Scheißkaff.« Uffe ließ sich auf eins der frisch gemachten Betten fallen.

»Also, ich glaube, wir werden viel Spaß haben.« Barbie hatte sich ebenfalls auf ihr Bett gesetzt und federte auf der Matratze auf und ab.

»Hab ich etwa gesagt, dass ich das nicht glaube?« Uffe lachte. »Ich meinte nur, dass das Kaff scheiße ist. Aber wir werden für ein bisschen Action sorgen, oder? Sieh dir diese Vorräte an!« Er setzte sich auf und zeigte auf die gut sortierte Bar. »Was meint ihr? Wollen wir mal ein bisschen feiern?«

»Jaaa!« Alle außer Jonna jubelten. Niemand beachtete die surrenden Kameras. Für solche Anfängerfehler waren sie viel zu erfahren.

»Prost, Leute!« Uffe kippte das erste Bier in einem Zug hinunter.

»Prost!« Die anderen hoben ihre Flaschen. Alle außer Jonna. Sie blieb auf ihrem Bett sitzen und starrte die anderen reglos an.

»Was ist bloß mit dir los?«, zischte Uffe genervt. »Willst du kein Bier mit uns trinken? Sind wir dir nicht gut genug?«

Die Blicke richteten sich gespannt auf Jonna. Allen war bewusst, dass ein Konflikt gutes Fernsehen bedeutete, und wenn ihnen eins wichtig war, dann gutes Fernsehen.

»Mir ist einfach nicht danach.« Jonna wich Uffes Blick aus.

»Mir ist nicht danach«, öffte er sie mit piepsiger Stimme nach. Er blickte in die Runde, um sich der Zustimmung der anderen zu versichern, und als er die Erwartung in ihren Augen sah, machte er weiter: »Ach du Scheiße, machst du jetzt auf Antialkoholikerin? Ich dachte, wir wären zum FEIERN hier!« Erneut hob er die Flasche an die Lippen und trank in kräftigen Zügen.

»Sie ist keine Antialkoholikerin«, erdreistete sich Barbie einzuwenden. Uffes strenger Blick brachte sie zum Schweigen.

»Lasst mich in Ruhe.« Jonna schwang verärgert die Beine vom Bett.

»Ich gehe eine Runde spazieren.« Sie zog sich ihren unförmigen, viel zu großen Parka an, der über dem Stuhl neben ihrem Bett hing.

»Hau doch ab«, brüllte ihr Uffe hinterher. »Du verkackte Loserin!« Er lachte dreckig und machte sich ein neues Bier auf. Dann schaute er sich um. »Was sitzt ihr da rum, ihr Idioten? Jetzt machen wir PARTY! Prost!«

Einen Moment lang herrschte gespannte Stille, dann brach hie und da nervöses Gelächter aus. Schließlich hoben alle ihre Flaschen und gaben

sich dem Rausch hin, den die unaufhörlich summenden Kameras noch verstärkten. Es war ein schönes Gefühl, gesehen zu werden.

»Es hat geklingelt, Papa!«, brüllte Sofie durch die Wohnung. Dann ging sie seufzend zurück in ihr Zimmer und telefonierte weiter.

»Mein Alter ist tierisch langsam. Ich halte es kaum aus hier. Ich zähle schon die Tage, bis ich wieder zu Mama und Kerstin darf. Das ist mal wieder typisch! Ausgerechnet, wenn *Raus aus Tanum* losgeht. Alle anderen dürfen hingehen, nur ich kriege wieder nichts mit«, jammerte sie. »Mann, Papa, mach die Tür auf, es klingelt!«, schrie sie zum zweiten Mal in den Flur. »Ich bin zu alt, um wie ein Scheidungskind zwischen den beiden hin- und herzugondeln. Aber die können sich ja immer noch nicht einigen, und mir hört keiner zu. Die sind so wahnsinnig kindisch!«

Wieder ertönte ein lautes Klingeln. Sofie stand ungehalten auf. »Sieht so aus, als müsste ich selber aufmachen! Ich rufe dich später noch mal an. Der Alte hat wahrscheinlich wieder Kopfhörer auf und hört seine ätzenden Schlager. Küsschen, Süße.« Ächzend latschte Sofie zur Wohnungstür.

»Ich komme ja schon!« Verärgert öffnete sie die Tür. Als sie die beiden fremden Männer in Polizeiuniform vor sich sah, machte sie ein verdutztes Gesicht.

»Hallo?«

»Bist du Sofie?«

»Ja.« Fieberhaft durchkämmte Sofie ihr Gedächtnis nach etwas, was sie ausgefressen haben könnte. Nichts war so gravierend, dass es einen Besuch der Polizei gerechtfertigt hätte. Sie hatte zwar auf der letzten Schulfete ein paar Flaschen Starkbier getrunken und fuhr manchmal bei Olle auf seinem frisierten Moped mit. Aber mit solchem Kleinkram gab sich die Polizei bestimmt nicht ab.

»Ist dein Vater zu Hause?«, fragte der Ältere.

»Jaaa.« Sofies Antwort kam zögerlich. Jetzt überschlug sich ihre Phantasie förmlich. Was mochte Papa angestellt haben?

»Wir würden gern mit euch beiden reden«, fügte der etwas jüngere Polizist mit den roten Haaren hinzu. Trotz der Aufregung fiel Sofie auf, dass er gar nicht schlecht aussah. Der andere im Grunde auch nicht. Aber der war schon alt, ein richtig alter Knacker. Mindestens fünfunddreißig.

»Kommen Sie rein.« Sie machte einen Schritt zur Seite und ließ die beiden in den Flur. Während sie sich die Schuhe auszogen, ging Sofie ins Wohnzimmer. Wie erwartet, saß Papa mit seinen riesigen Kopfhörern auf dem Sofa. Wahrscheinlich hörte er wieder diese grauenhafte schwedische Tanzmusik von »Wizex«, »Vikingarna« oder »Thorleifs«. Mit einer Handbewegung bedeutete sie ihm, dass er die Kopfhörer abnehmen sollte. Er streifte sie ab und sah seine Tochter fragend an.

»Papa, da sind zwei Bullen, die mit uns reden wollen.«

»Polizei? Wie bitte?« Sofie sah, wie es auch in seinem Kopf zu rattern anfang. Natürlich überlegte er, was sie wieder angestellt hatte. Sie kam ihm zuvor: »Ich habe nichts gemacht. Ehrlich. Ich schwöre.«

Argwöhnisch starrte er sie an, legte die Kopfhörer beiseite und stand auf. Sofie folgte ihm in den Flur.

»Worum geht es?« Ola Kaspersen machte den Eindruck, als befürchte er eine unangenehme Antwort auf diese Frage. Seine dezent norwegische Sprachmelodie ließ Patrik vermuten, dass Ola sein Heimatland Norwegen schon vor vielen Jahren verlassen haben musste.

»Dürfen wir reinkommen und uns setzen? Ich heiße übrigens Patrik Hedström, und das ist mein Kollege Martin Molin.«

»Aha, ja.« Ola machte immer noch ein ratloses Gesicht. »Wir können

uns dort hinsetzen.« Wie neun von zehn Menschen bat er Martin und Patrik in die Küche. Aus irgendeinem Grund schienen sich die Leute in der Küche am sichersten zu fühlen, wenn sie Besuch von der Polizei bekamen.

»Womit kann ich Ihnen denn helfen?« Ola setzte sich neben seine Tochter, den beiden Polizisten gegenüber, und begann, die Fransen der Tischdecke glattzustreichen. Sofie warf ihm einen irritierten Blick zu. Warum konnte er nicht einmal jetzt seinen zwanghaften Ordnungssinn vergessen?

»Wir ...« Der Mann, der sich ihr als Patrik Hedström vorgestellt hatte, hielt kurz inne. Plötzlich bekam Sofie ein komisches Gefühl im Bauch. Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten und gesummt, wie sie es als Kind immer gemacht hatte, wenn Mama und Papa sich stritten. Aber sie wusste, dass sie dafür zu alt war.

»Leider müssen wir Ihnen eine traurige Mitteilung machen. Marit Kaspersen ist gestern Abend bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Unser herzliches Beileid.« Patrik Hedström räusperte sich erneut und wich dem Blick der beiden aus. Das ziehende Gefühl in Sofies Magen verstärkte sich. Nur mit Mühe nahm sie auf, was sie eben gehört hatte. Sie mussten sich geirrt haben! Mama konnte nicht tot sein. Das ging einfach nicht. Sie wollten doch am Wochenende zum Shoppen nach Uddevalla fahren. Nur sie beide. So hatten sie es verabredet. Mama redete schon seit Ewigkeiten davon. Nur Mutter und Tochter. Sofie hatte so getan, als hätte sie keine Lust. Dabei freute sie sich in Wirklichkeit darauf. Was, wenn Mama das nicht kapiert hatte? Dass sie sich eigentlich freute? Wirre Gedanken rasten ihr durch den Kopf. Neben sich hörte sie ihren Vater nach Luft schnappen.

»Das muss ein Irrtum sein.« Olas Worte klangen wie ein Echo von Sofies Gedanken. »Sie müssen sich irren. Marit kann nicht tot sein!« Er keuchte wie nach einem Sprint.

»Bedauerlicherweise sind wir uns vollkommen sicher.« Nach einer

kurzen Pause fuhr Patrik fort: »Ich habe sie selbst identifiziert.«

»Aber, aber ...« Ola rang hilflos nach Worten. Sofie betrachtete ihn verwundert. Seit sie denken konnte, lagen ihre Eltern im Clinch. Nie hätte sie sich vorstellen können, dass ein Teil ihres Vaters immer noch an ihrer Mutter hing.

»Was ... was ist denn passiert?«, stammelte Ola.

»Ein Verkehrsunfall, aber es war kein weiteres Fahrzeug beteiligt. Nördlich von Sannäs ist es passiert.«

»Kein anderes Fahrzeug? Was soll das heißen?«, mischte sich Sofie ein. Krampfhaft umklammerte sie die Tischkante, das Einzige, was ihr momentan einen Halt in der Wirklichkeit bot.

»Musste sie einem Reh ausweichen? Mama ist doch höchstens zweimal im Jahr Auto gefahren. Wieso war sie gestern Abend überhaupt unterwegs?« Mit wild klopfendem Herzen sah sie den beiden Polizisten direkt ins Gesicht. An der Art, wie die beiden den Blick senkten, war zu erkennen, dass sie etwas verschwiegen hatten. Was konnte es sein?

»Wir glauben, dass Alkohol im Spiel war. Möglicherweise Trunkenheit am Steuer. Aber wir warten noch auf das Ergebnis der gerichtsmedizinischen Untersuchung.« Patrik Hedström sah ihr in die Augen. Sofie traute ihren Ohren nicht. Nach einem Seitenblick zu ihrem Vater wendete sie sich wieder Patrik Hedström zu.

»Machen Sie Witze? Das muss ein Irrtum sein. Mama hat keinen Tropfen getrunken. Nie. Ich habe sie in meinem ganzen Leben kein einziges Glas Wein trinken sehen. Sie war total gegen Alkohol. Los, sag es ihnen!« In Sofie erwachte eine verzweifelte Hoffnung. Es konnte nicht ihre Mutter sein. Unmöglich. Erwartungsvoll sah sie ihren Vater an. Er räusperte sich.

»Das stimmt. Marit trank nie Alkohol. Während unserer Ehe nicht und,

soviel ich weiß, auch danach nicht.«

Sofie suchte in seinem Gesicht nach einem Zeichen, dass er dieselbe Hoffnung verspürte wie sie, aber er wich ihrem Blick aus. Er sagte die richtigen Worte, die ihrer Meinung nach bestätigten, dass es sich nicht um Marit handeln konnte, aber irgendetwas an ihm kam ihr so ... falsch vor. Sie schüttelte das unangenehme Gefühl ab und wendete sich an Patrik und Martin.

»Sie hören doch, es muss ein Irrtum vorliegen. Das kann nicht Mama sein! Haben Sie schon bei Kerstin nach ihr gefragt? Vielleicht ist sie zu Hause.«

Die Polizisten sahen sich an. Der Rothaarige ergriff das Wort. »Wir waren bei Kerstin. Offenbar haben Marit und sie gestern Abend gestritten. Deine Mutter hat wutentbrannt die Wohnung verlassen und den Autoschlüssel mitgenommen. Seitdem war sie verschwunden. Und ...«

»Und ich bin ganz sicher, dass es sich um Marit handelt«, fügte Patrik hinzu. »Ich habe sie oft gesehen, unter anderem in ihrem Laden. Ich habe sie sofort erkannt. Allerdings wissen wir nicht, ob sie tatsächlich betrunken war. Wir sind nur auf Grund des starken Alkoholgeruchs im Wagen zu dieser Annahme gekommen. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass es eine andere Erklärung gibt. Aber es besteht kein Zweifel an der Tatsache, dass es sich um deine Mutter handelt. Es tut mir leid.«

Nun war der Kloß in ihrem Magen wieder da. Er wuchs und wuchs, bis die Galle ihre Speiseröhre hinaufstieg. Nun kamen auch die Tränen. Sie spürte die Hand ihres Vaters auf der Schulter und schüttelte sie schroff ab. Zu viel stand zwischen ihnen. So viel Streit, vor und auch nach der Scheidung, so viel böse Worte, so viel Hass. Das alles verknotete sich in ihrer Trauer zu einem festen Klumpen. Sie konnte es nicht mehr mit anhören. Drei Augenpaare folgten ihr, als sie aus der Küche flüchtete.

Vor dem Küchenfenster waren vereinzelte gedämpfte Lacher zu hören,

bis die Haustür aufging und das Gelächter durchs ganze Haus tönte. Erica konnte kaum glauben, was sie sah. Anna lachte. Nicht so gezwungen und pflichtbewusst, wie sie es manchmal vor den Kindern getan hatte. Nein, dieses Lachen war echt. Anna strahlte übers ganze Gesicht. Dan und sie waren vollkommen in ihr Gespräch vertieft. Der flotte Spaziergang im herrlichen Frühlingswetter hatte ihre Wangen gerötet.

»Hallo, war es schön draußen?«, fragte Erica vorsichtig aus der Küche.

»Ja, wahnsinnig schön.« Anna lächelte Dan an. »Es hat richtig gutgetan, sich ein bisschen die Beine zu vertreten. Wir sind bis nach Bräcke gegangen. Das Wetter ist so himmlisch, die Bäume haben schon kleine Knospen, und ...« Anna musste innehalten, um Luft zu holen. Sie war immer noch ganz außer Atem von ihrem flotten Spaziergang.

»Und es war richtig nett«, fügte Dan hinzu, während er seine Jacke auszog. »Ist der Kaffee für uns, oder erwartest du Gäste?«

»Sei nicht albern, natürlich dachte ich, dass wir drei zusammen Kaffee trinken. Falls du noch ... kannst?« Sie warf Anna einen besorgten Blick zu. Wenn sie mit ihrer Schwester sprach, hatte sie noch immer das Gefühl, sich auf eine dünne Eisdecke zu begeben. Sie hatte Angst, sie könnte die fröhliche Seifenblase zum Platzen bringen, in der sich Anna befand.

»So gut ging es mir schon lange nicht mehr.« Anna setzte sich an den Küchentisch. Sie nahm den Kaffee, den Erica ihr reichte, goss Milch hinein und wärmte sich die Hände an der Tasse. »Genau das hatte mir der Arzt geraten.« Die roten Flecke auf den Wangen ließen ihr Gesicht leuchten. Beim Anblick von Annas Lächeln ging Erica das Herz auf. So lange schon hatte ihre Schwester diesen kraftlosen und niedergeschlagenen Ausdruck in den Augen gehabt. Erica warf Dan einen dankbaren Blick zu. Bis eben war sie nicht sicher gewesen, ob es richtig war, ihn um Hilfe zu bitten. Doch eine leise Ahnung hatte ihr gesagt, wenn überhaupt jemand zu ihr durchdringen könnte, dann er.

Erica hatte es selbst monatelang versucht, bis sie endlich einsah, dass sie den Panzer ihrer Schwester nicht knacken konnte.

»Dan hat mich gefragt, wie ihr mit den Vorbereitungen für eure Hochzeit vorankommt, aber ich musste zugeben, dass ich es nicht weiß. Du hast bestimmt davon erzählt, aber ich war leider nicht richtig aufnahmefähig. Also, wie weit seid ihr? Steht die Planung?« Anna trank noch einen Schluck und blickte Erica neugierig an.

Sie sah auf einmal so jung aus, so unversehrt. Wie vor Lucas. Erica schob den Gedanken an ihn entschieden beiseite. Sie hatte jetzt keine Lust, an diesen Widerling zu denken.

»Mit allem, was man planen kann, liegen wir gut in der Zeit. Die Kirche steht, das Stora Hotel hat seine Anzahlung bekommen und ... Tja, mehr haben wir eigentlich noch nicht organisiert.«

»Ach du Scheiße, aber die Hochzeit ist doch schon in sechs Wochen! Was für ein Kleid willst du anziehen? Wie soll dein Brautstrauß aussehen? Habt ihr mit dem Stora Hotel das Menü besprochen? Habt ihr schon Zimmer für die Gäste reserviert? Steht die Sitzordnung fest?«

Lachend hob Erica die Hände. Maja in ihrem Kinderstuhl hatte zwar keine Ahnung, woher all die gute Laune plötzlich kam, doch sie beobachtete das Ganze entzückt.

»Immer mit der Ruhe. Wenn du so weitermachst, wird es mir am Ende noch leidtun, dass Dan dich aus dem Bett gezerrt hat«, sagte sie mit einem Augenzwinkern.

»Okay«, antwortete Anna. »Ich sage kein Wort mehr. Doch, eine Sache noch: Habt ihr das Abendprogramm schon organisiert?«

»Die Antwort auf alle deine Fragen lautet bedauerlicherweise Nein, Nein und nochmals Nein«, seufzte Erica. »Ich habe es nicht geschafft.«

Plötzlich wurde Anna ernst. »Du hast es nicht geschafft, weil du dich um drei Kinder kümmern musstest. Entschuldige, Erica, du hast es in den vergangenen Monaten auch nicht leicht gehabt. Ich wünschte, ich ...«

Erica sah Tränen in den Augen ihrer Schwester.

»Pscht, das ist schon in Ordnung. Adrian und Emma waren Engel, und tagsüber sind sie ja im Kindergarten, so furchtbar anstrengend war es also nicht. Aber sie haben ihre Mama vermisst.«

Anna lächelte traurig. Dan flirtete mit Maja und hielt sich aus dem Gespräch heraus. Dies war eine Sache zwischen Erica und Anna.

»O Gott, der Kindergarten!« Erica sprang auf und blickte auf die große Küchenuhr. »Ich bin tierisch spät dran, Ewa dreht durch, wenn ich zu spät komme.«

»Heute hole ich sie ab.« Anna stand auf. »Gib mir den Autoschlüssel.«

»Bist du sicher?« Erica sah sie besorgt an.

»Ja, ich bin sicher. Du hast sie jeden Tag abgeholt. Heute fahre ich hin.«

»Sie werden sich wahnsinnig freuen.« Erica setzte sich wieder an den Küchentisch.

»Das werden sie bestimmt.« Anna griff lächelnd nach dem Autoschlüssel. Im Hausflur drehte sie sich um.

»Danke, Dan. Ich habe das wirklich gebraucht. Es hat gutgetan, sich alles von der Seele zu reden.«

»Hör auf, es hat mir doch Spaß gemacht. Vielleicht könnten wir morgen auch spazieren gehen, wenn das Wetter gut ist?«

»Superidee! Aber jetzt muss ich mich beeilen. Sonst dreht Ewa durch.«

Mit einem letzten Lächeln verschwand Anna.

Erica wendete sich Dan zu.

»Was habt ihr bloß auf diesem Spaziergang gemacht? Einen Joint geraucht?«

Dan lachte. »Nein, nichts in der Art. Anna brauchte einfach jemand zum Reden. Es war, als würde plötzlich der Korken aus der Flasche fliegen. Nachdem sie angefangen hatte, war sie nicht mehr zu stoppen.«

»Ich habe es monatelang versucht.« Erica konnte nicht verhehlen, dass sie ein wenig gekränkt war.

»Du weißt doch, wie es mit euch beiden ist. Zwischen euch stehen so viele Altlasten. Vielleicht ist es für Anna nicht leicht, mit dir zu reden. Ihr steht euch zu nahe, im Guten wie im Schlechten. Sie hat gesagt, dass sie dir und Patrik unheimlich dankbar ist, weil ihr für sie da wart. Vor allem, weil ihr euch so wunderbar um die Kinder gekümmert habt.«

»Hat sie das wirklich gesagt?« Erica hörte selbst, wie sehr sie nach Anerkennung lechzte. Sie war es zwar gewöhnt, für Anna zu sorgen, und machte es gern, aber selbstlos war sie deswegen trotzdem nicht. Sie wollte, dass Anna ihr dankbar war.

»Ja, das hat sie gesagt.« Dan legte seine Hand auf die von Erica. Ein schönes und vertrautes Gefühl.

»Allerdings macht mir die Hochzeit Sorgen. Schafft ihr das in sechs Wochen? Du musst mir sagen, wenn du Hilfe brauchst.« Er brachte Maja mit komischen Grimassen zum Lachen.

»Was willst du denn für mich tun?« Schnaubend schenkte Erica frischen Kaffee in die Tassen. »Mir ein Brautkleid aussuchen?«

Dan lachte. »Es würde bestimmt gut aussehen. Im Ernst, ich könnte

vielleicht einige Gäste bei mir übernachten lassen. Platz habe ich mehr als genug.« Sein Blick wurde ernst. Erica wusste genau, woran er dachte.

»Du wirst sehen, es wird besser.«

»Meinst du?« Mit düsterer Miene trank er einen Schluck Kaffee. »Ach, Scheiße. Sie fehlen mir so, dass es mich fast zerreißt.«

»Vermisst du die Kinder oder Pernilla und die Kinder?«

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich beides. Ich habe ja akzeptiert, dass Pernilla einen anderen Weg eingeschlagen hat, aber die Kinder nicht täglich zu sehen bringt mich um. Nicht bei ihnen zu sein, wenn sie aufwachen und zur Schule gehen, nicht mit ihnen zu Abend zu essen und zu hören, wie ihr Tag war. All das. Stattdessen hocke ich die meiste Zeit allein in diesem grauenhaften, leeren Haus. Ich wollte es behalten, damit sie nicht auch noch ihr gewohntes Heim verlieren, aber langsam kann ich es mir nicht mehr leisten. Wahrscheinlich muss ich es in einem halben Jahr verkaufen.«

»Ich weiß aus eigener Erfahrung, wovon du sprichst.« Erica spielte auf die Zeit an, in der Lucas beinahe ihr und Annas Elternhaus verkauft hätte. Das Haus, in dem sie nun lebte.

»Ich weiß einfach nicht, was ich mit meinem Leben anfangen soll.« Dan strich sich mit den Fingern durchs kurze blonde Haar.

»Na, ihr Stimmungskanonen«, rief Patrik, der gerade in den Flur trat.

»Wir unterhalten uns gerade. Dan überlegt, was er mit seinem Haus machen soll.« Erica stand auf und gab ihrem zukünftigen Ehemann einen Kuss. Auch Maja hatte bemerkt, dass der Mann ihres Lebens den Raum betreten hatte, und wedelte aufgeregt mit den Armen, um aus ihrem Hochstuhl gehoben zu werden.

Theatralisch breitete Dan die Arme aus. »Was ist denn nun los, Maja?

Ich dachte, das zwischen uns wäre etwas ganz Besonderes! Und du machst dem erstbesten Kerl schöne Augen. Tja, die Jugend von heute – kein Sinn mehr für Qualität.«

»Hallo, Dan.« Patrik klopfte ihm lachend auf die Schulter. Dann nahm er Maja auf den Arm. »Bei diesem Mädchen ist Papa die Nummer eins.« Er küsste seine Tochter und rieb das unrasierte Kinn an ihrem Hals, woraufhin sie vor Schreck und Entzücken aufjuchzte.

»Musst du nicht die Kinder vom Kindergarten abholen?«

Erica machte eine Kunstpause. Dann antwortete sie mit breitem Grinsen: »Anna holt sie ab.«

»Was sagst du da? Anna hat das Haus verlassen, um die Kinder abzuholen?« Patrik sah verdattert aus.

»Dieser Held hier ist mit Anna spazieren gegangen, hat ein bisschen Hasch mit ihr geraucht und dann ...«

»Stimmt gar nicht«, lachte Dan. »Erica hat mich gefragt, ob ich nicht versuchen könnte, einen kleinen Spaziergang mit Anna zu machen, damit sie ein bisschen in Schwung kommt. Anna hatte nichts dagegen, und dann sind wir eine schöne große Runde gegangen. Anscheinend hat ihr die frische Luft sehr gutgetan.«

»Das kann man wohl sagen.« Erica zauste Dans Haare. »Was hältst du davon, dich noch ein wenig länger in unseren bewundernden Blicken zu sonnen und mit uns zu Abend zu essen?«

»Kommt darauf an, was es gibt.«

»Mann, bist du verwöhnt«, lachte Erica. »Aber heute sei es dir ausnahmsweise verziehen. Es gibt Hühnerpfanne mit Avocado und Basmatireis.«

»Okay, einverstanden.«

»Wie schön, dass wir Ihren hohen Ansprüchen genügen, Monsieur Le Gourmet.«

»Mit dem Urteil möchte ich lieber warten, bis ich probiert habe.«

»Spiel dich nicht so auf.« Erica fing an, das Essen vorzubereiten.

Ihr war ganz warm ums Herz. So ein guter Tag. Ein richtig guter. Schließlich drehte sie sich zu Patrik um und fragte ihn, wie es ihm ergangen war.

Das Gute hatte das Schlechte überwogen. Oder etwa nicht? Manchmal, wenn ihn nachts die Alpträume quälten, war er sich nicht mehr so sicher. Am helllichten Tag war er jedoch überzeugt, dass das Gute überwogen hatte. Das Böse war nur ein Schatten gewesen, der in den dunklen Ecken lauerte, und hatte seine hässliche Fratze nie gezeigt.

Sie hatten sie geliebt. Unendlich geliebt. Oder vielleicht hatte er sie doch am meisten geliebt. Und vielleicht hatte sie ihn am meisten geliebt. Zwischen ihnen hatte immer eine ganz besondere Verbindung bestanden. Nichts konnte zwischen sie kommen. Alles Hässliche und Schmutzige glitt an ihnen ab.

Seine Schwester zeigte keine Eifersucht. Sie wusste, dass sie Zeugin von etwas Einzigartigem war. Mit dem sie niemals hätte konkurrieren können. Sie ließen sie teilhaben. Ließen sie unter die Decke ihrer Liebe schlüpfen. Damit auch sie etwas abbekam. Es gab keinen Grund, eifersüchtig zu sein. Nur wenigen war es vergönnt, eine solche Liebe zu erleben.

Nur weil ihre Liebe so ungeheuer groß war, hatte sie die Welt der beiden begrenzt. Und sie hatten sich dankbar begrenzen lassen. Wozu hätten sie andere Menschen gebraucht? Was hatten sie in der feindlichen Welt verloren? Unheimlich war es dort, hatte sie gesagt. Dort draußen würde

er nicht zurechtkommen. Er war ein Unglücksrabe. Ständig verlor er etwas, stieß etwas um, machte etwas kaputt. Hätte sie sie hinausgelassen, wären furchtbare Dinge passiert. Unglücksrabben konnten dort nicht bestehen. Aber sie sagte es immer so liebevoll. »Mein Unglücksrabe.«

Ihre Liebe war genug für ihn. Und für seine Schwester. Jedenfalls meistens.

Das ganze Konzept war zum Kotzen. Lustlos hob Jonna die Waren vom Band und zog sie über den Scanner, um den Strichcode einzulesen. Im Vergleich hierzu war *Big Brother* die reinste Erholung gewesen. Das war ja so ätzend hier! Dabei konnte sie sich eigentlich nicht beklagen. Schließlich hatte sie frühere Staffeln gesehen und wusste, dass sie in irgendeinem Kaff wohnen und arbeiten mussten. Aber bei ICA an der Kasse sitzen! Damit hatte sie nicht gerechnet. Ihr einziger Trost war, dass Barbie ebenfalls hier gelandet war. Sie saß an der Kasse hinter Jonna, die Silikonbrüste in den roten Kittel gequetscht, und quasselte pausenlos. Den ganzen Vormittag hatte Jonna mit anhören müssen, wie alle Leute mit Barbie ein Gespräch anfangen, von der Mittvierzigerin mit der quakenden Stimme bis zum notgeilen alten Sack. Kapierten die nicht, dass man mit solchen wie Barbie nicht redete? Solche Tussen füllte man einfach ab, und dann konnte die Post abgehen. Idioten.

»Hach, wird das nett, euch im Fernsehen zu sehen. Und unser kleines Städtchen. Ich hätte nie gedacht, dass wir Tanumer mal im ganzen Land berühmt werden.« Die dämliche Kuh grinste entzückt in die Kamera über der Kasse. Dass dies eine todsichere Methode war, sich selbst zu disqualifizieren, raffte sie natürlich nicht. Blicke in die Kamera gingen gar nicht.

»Das macht dreihundertfünfzig fünfzig.« Jonna starrte die Frau teilnahmslos an.

»Ach ja, hier ist meine Karte.« Das mediengeile Weib zog ihre Visa-Card durchs Lesegerät. »Hoffentlich können die Zuschauer nicht die Geheimzahl lesen«, zwitscherte sie.

Jonna seufzte. Sie überlegte, ob sie jetzt schon blaumachen könnte. Normalerweise liebten Produzenten Ärger mit Vorgesetzten, aber vielleicht war es dafür noch ein bisschen zu früh. In der ersten Woche musste sie wohl oder übel die Zähne zusammenbeißen, doch dann würde sie einfach anfangen zu zicken.

Sie fragte sich, ob ihre Eltern am Montag vorm Fernseher sitzen würden. Wahrscheinlich nicht. Für solche trivialen Beschäftigungen hatten sie nichts übrig. Sie waren Ärzte, und ihre Zeit war ein wenig wertvoller als die anderer Menschen. Statt Stunden mit Reality-Soaps zu verschwenden – beziehungsweise mit ihrer Tochter –, nutzten sie sie lieber für eine Bypassoperation oder eine Nierentransplantation. Wie egoistisch von Jonna, das nicht zu verstehen. Ihr Vater hatte sie sogar zu einer Herzoperation bei einem Zehnjährigen mitgenommen. Sie sollte endlich begreifen, warum seine Tätigkeit so wichtig sei, warum ihre Eltern nicht so viel Zeit mit ihr verbringen konnten, wie sie gewollt hätten. Sie hätten nun einmal die Gabe, anderen Menschen zu helfen, und die müssten sie nutzen.

So ein Scheiß. Warum legte man sich Kinder zu, wenn man keine Zeit für sie hatte? Wieso verzichtete man nicht einfach auf Nachwuchs und wühlte stattdessen rund um die Uhr in anderer Leute Brustkorb?

Am Tag nach dem Krankenhausbesuch hatte sie mit dem Schlitzen angefangen. Ein schrecklich schönes Gefühl. Schon beim ersten Schnitt ließ die Angst nach. Es war, als würde sie aus der Wunde an ihrem Arm rinnen. Versickern mit dem Blut, das warm und rot aus ihr her aus quoll. Sie liebte den Anblick von Blut. Liebte das Gefühl, wenn das Messer oder eine Rasierklinge, eine Büroklammer oder irgendein anderer scharfer Gegenstand, der gerade greifbar war, die Angst wegschnitt, die sich in ihrem Brustkorb festgesetzt hatte. Außerdem machte sie die Erfahrung, dass sie auf diese Weise wahrgenommen wurde. Das Blut bewirkte, dass sie sich ihr zuwendeten und sie *sahen*.

Leider nahm der Kick mit jedem Mal ab. Mit jeder Wunde, jeder Narbe

wurde die Wirkung auf ihre Angst geringer. Und die anfängliche Besorgnis ihrer Eltern wich der Resignation. Sie gaben auf. Beschlossen, lieber die zu retten, die noch zu retten waren. Menschen mit kaputten Herzen, Krebsgeschwüren in den Gedärmen oder anderen Eingeweiden, die ausgetauscht werden mussten. Dergleichen hatte Jonna nicht zu bieten. Sie hatte nur eine verwundete Seele, und die ließ sich nicht mit dem Skalpell reparieren. Also versuchten sie es erst gar nicht.

Die einzige Liebe, die sie bekam, war die der Kameras und der Menschen, die Abend für Abend vor den Fernsehern saßen und sie ansahen. Die sie *sahen*.

Sie hörte einen Jungen fragen, ob er Barbies Silikonbrüste anfassen dürfe. Das Publikum würde begeistert sein. Jonna zog absichtlich ihre Ärmel hoch und entblößte ihre Narben. Sie waren das Einzige, was sie dem Ganzen entgegenzusetzen hatte.

»Martin, hast du einen Augenblick Zeit? Wir müssen etwas besprechen.«

»Na klar, komm rein, ich schreibe gerade ein paar Berichte fertig.«
Martin winkte Patrik herein.

»Was ist los? Du siehst bedrückt aus.«

»Ich weiß nicht recht, was ich von der Sache halten soll. Heute Vormittag haben wir den Obduktionsbericht von Marit Kaspersen bekommen. Irgendwas kommt mir da seltsam vor.«

»Was denn?« Martin beugte sich interessiert vor. Er erinnerte sich, dass Patrik schon am Unfalltag etwas Ähnliches gemurmelt hatte, aber er musste zugeben, dass er seitdem nicht mehr daran gedacht hatte. Patrik hatte es auch nicht mehr erwähnt.

»Pedersen hat alles aufgeschrieben, was er gefunden hat. Telefoniert haben wir auch, aber wir werden nicht ganz schlau aus der Sache.«

»Erzähl.« Martins Neugier wuchs von Sekunde zu Sekunde.

»Erstens ist Marit nicht durch den Unfall zu Tode gekommen. Sie war bereits tot.«

»Wie bitte? Hatte sie einen Herzinfarkt, oder was?«

»Nein.« Patrik kratzte sich am Kopf. Er wendete den Blick nicht vom Obduktionsbericht ab. »Sie ist an einer Alkoholvergiftung gestorben. 6,1 Promille.«

»Du machst Witze! 6,1 Promille würden ja ein Pferd umhauen.«

»Stimmt. Laut Pedersen muss sie eine ganze Flasche Wodka getrunken haben. Innerhalb kürzester Zeit.«

»Aber ihre Angehörigen behaupten, dass sie nie Alkohol getrunken hat.«

»Ganz genau. Sie weist auch keine Anzeichen von Alkoholmissbrauch auf, was mit hoher Wahrscheinlichkeit bedeutet, dass sie keine erhöhte Toleranz gegenüber Alkohol hatte. Folglich muss ihr Organismus ziemlich schnell reagiert haben.«

»Sie hat sich also aus irgendeinem Grund die Kante gegeben. Das ist zwar tragisch, kann aber vorkommen.« Martin staunte über Patriks offensichtliche Zweifel.

»So scheint es. Pedersen hat jedoch etwas gefunden, was die Geschichte verkompliziert.« Patrik schlug ein Bein über das andere und suchte fieberhaft nach der richtigen Stelle im Bericht.

»Hier steht es. Ich gebe mir Mühe, es verständlich auszudrücken, Pedersen schreibt ja immer so kryptisch. Also, sie hatte so merkwürdige blaue Flecke rings um den Mund. Auch Mundhöhle und Speiseröhre wiesen Verletzungen auf.«

»Was willst du damit sagen?«

»Ich weiß nicht.« Patrik seufzte. »Für eine klare Aussage reicht es nicht. Pedersen kann nicht mit absoluter Sicherheit widerlegen, dass sie sich im Wagen einen Vollrausch zugezogen hat, an der Überdosis gestorben und vom Weg abgekommen ist.«

»Ist Sonntagabend irgendein auffälliges Fahrzeug gemeldet worden?«

»Soweit ich weiß, nicht. Auch das ist seltsam. Andererseits herrschte um diese Zeit kein starker Verkehr. Vielleicht hatte sie einfach Glück, dass sie in keine Verkehrskontrolle geraten ist.« Patrik machte ein nachdenkliches Gesicht.

»Die äußeren und inneren Verletzungen im Mundbereich kann Pedersen jedoch auch nicht erklären. Ich denke, wir sollten die Sache näher untersuchen. Es kann schon sein, dass es sich um einen gewöhnlichen Fall von Trunkenheit am Steuer handelt. Vielleicht aber auch nicht. Was meinst du?«

Martin überlegte eine Weile. »Du hattest von Anfang an das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Meinst du, dass du bei Mellberg damit durchkommst?«

Patrik sah ihn nur an, und Martin begann zu lachen.

»Es kommt darauf an, wie man es verpackt.«

»In der Tat, auf die Verpackung kommt es an.« Patrik stimmte in Martins Lachen ein und stand auf. Dann wurde er wieder ernst.

»Glaubst du, dass ich mich irre? Vielleicht mache ich ja auch aus einer Mücke einen Elefanten. Schließlich hat Pedersen keinen konkreten Hinweis darauf gefunden, dass es sich nicht um einen Unfall handelt. Aber diese Sache ...« Patrik wedelte mit dem Obduktionsbericht. »... erinnert mich an irgendwas. Leider komme ich ums Verrecken nicht ...«

»Lass uns den Details nachgehen, dann sehen wir, wohin sie uns führen. Vielleicht fällt dir ja wieder ein, woran dich der Fall erinnert.«

»Du hast recht«, stimmte Patrik zu. »Als Erstes spreche ich mit Mellberg. Wollen wir uns anschließend noch mal mit Marits Lebensgefährtin unterhalten?«

»Klingt gut.« Martin wendete sich wieder seinen Berichten zu. »Hol mich ab, wenn du es hinter dir hast.«

Patrik war bereits an der Tür, als Martin noch etwas einfiel. »Ich wollte dich schon länger fragen, wie es bei euch zu Hause läuft. Mit deiner Schwägerin und so.«

Patrik lächelte. »Wir haben wieder Hoffnung. Anscheinend hat Anna das Schlimmste überwunden. Das haben wir größtenteils Dan zu verdanken.«

»Dan?« Martin war verblüfft. »Ericas Dan?«

»Entschuldige mal, was heißt hier ›Ericas Dan‹? Mittlerweile ist er *unser* Dan, wenn ich bitten darf.«

»Na gut«, lachte Martin. »Euer Dan. Aber was hat er damit zu tun?«

»Letzten Montag kam Erica auf die Idee, er könnte vorbeikommen und sich mal mit Anna unterhalten. Und es hat prompt funktioniert. Sie haben einen langen Spaziergang gemacht und geredet. Es war genau das Richtige für Anna. Sie ist ein vollkommen neuer Mensch. Die Kinder sind selig.«

»Wie schön«, sagte Martin warmherzig.

»Allerdings.« Patrik klopfte mit der flachen Hand gegen den Türrahmen. »Ich gehe jetzt zu Mellberg und bringe es hinter mich. Danach reden wir

weiter.«

»Okay.« Martin widmete sich widerwillig seinen Berichten. Auch so ein Teil seiner Arbeit, um den er liebend gern herumgekommen wäre.

Die letzten Tage waren unendlich schleppend vergangen. Es schien, als wolle der Freitag, und mit ihm die Verabredung zum Essen, niemals kommen. Er fühlte sich wie ein junger Mann vor seinem ersten Rendezvous. Und das in seinem Alter! Als er Rose-Marie anrief, hatte er sich eigentlich keinen Schlachtplan zurechtgelegt. Zu seiner eigenen Überraschung hörte er sich ein Abendessen im Restaurant Gestgifveri vorschlagen. Seine Brieftasche würde noch viel überraschter sein. Mellberg wusste gar nicht, was mit ihm los war. Es war überhaupt nicht seine Art, so ein teures Lokal wie das Gestgifveri in Tanum zu besuchen und dort zu allem Überfluss für zwei zu bezahlen. Erstaunlicherweise kümmerte es ihn wenig. Wenn er ehrlich war, freute er sich sogar darauf, Rose-Marie zu einem richtig leckeren Essen einzuladen und ihr Gesicht im Kerzenschein strahlen zu sehen.

Verwirrt schüttelte Mellberg den Kopf, so dass ihm sein Haarbüschel über das eine Ohr fiel. Er verstand sich selbst nicht mehr. War er krank? Er strich sich die Haare wieder über die Glatze und befühlte seine Stirn, doch die war kühl wie immer. Sorgen machte er sich trotzdem. Ihm war so seltsam zumute. Vielleicht war sein Blutzucker zu niedrig?

Seine Hand war gerade zu den Kokosbällchen in der untersten Schublade gewandert, als es an der Tür klopfte.

»Ja?«, rief er verärgert.

Patrik trat ein. »Verzeihung, stör ich?«

»Nein.« Mellberg unterdrückte ein Seufzen und warf einen letzten schmach tenden Blick auf die unterste Schublade. Er wartete, bis Patrik sich gesetzt hatte. Wie immer betrachtete er den Kommissar mit gemischten Gefühlen. Patrik war zwar fast vierzig, aber in Mellbergs

Augen war er noch sehr jung. Für Patrik sprach, dass er in den Mordfällen der vergangenen Jahre sehr besonnen ermittelt und seinem Chef damit viel gute Presse beschert hatte. Gegen ihn sprach, dass er sich Mellberg überlegen zu fühlen schien. Allerdings war das nur eine vage Empfindung, denn im Grunde behandelte ihn Patrik mit dem nötigen Respekt. Solange Hedström seine Arbeit so machte, dass Mellberg in den Zeitungen so gut wegkam, wie er es verdient hatte, ließ er ihn gewähren. Aber er behielt ihn im Auge.

»Wir haben nun den Obduktionsbericht von dem Verkehrsunfall am Montag.«

»Aha«, gab Mellberg gelangweilt zurück. Autounfälle waren Routine.

»Es scheint einige Unklarheiten zu geben.«

»Unklarheiten?« Mellbergs Interesse war geweckt.

»Ja.« Patrik zeigte auf den Bericht. »Marit weist Verletzungen auf, die nicht auf den Unfall zurückzuführen sind. Außerdem war sie schon vor dem Aufprall tot. Alkoholvergiftung. Sie hatte 6,1 Promille.«

»6,1? Das ist nicht dein Ernst.«

»Leider doch.«

»Und was sind das für Verletzungen?« Mellberg lehnte sich interessiert vor.

Patrik zögerte. »Sie hat Verletzungen im und rund um den Mund.«

»Rund um den Mund?« Mellberg klang skeptisch.

»Ja«, antwortete Patrik defensiv. »Ich weiß, das ist nicht viel. Aber ihre Angehörigen schwören, dass sie nie Alkohol getrunken hat. Das Ganze kommt mir seltsam vor.«

»Seltsam? Du verlangst von mir, dass wir ermitteln, nur weil dir etwas seltsam vorkommt?« Mellberg zog eine Augenbraue hoch. Die Sache gefiel ihm nicht. Patriks Verdacht war zu vage. Andererseits hatte Patrik schon oft richtiggelegen. Sollte er ihn gewähren lassen? Er überlegte eine Weile. Patrik sah ihm gespannt dabei zu.

»Okay«, brummte er schließlich. »Beschäftige dich ein paar Stunden damit. Wenn ihr – ich nehme an, Molin wird dich unterstützen – einen Hinweis findet, dass wirklich etwas nicht stimmt, macht weiter. Falls ihr allerdings nichts Berauschendes findet, verschwendet ihr keine weitere Zeit damit. Okay?«

»Okay.« Patrik war erleichtert.

»So, dann ab an die Arbeit.« Mellberg winkte mit der rechten Hand. Die linke steckte bereits in der untersten Schublade.

Leise schloss Sofie die Tür auf. »Hallo? Bist du zu Hause, Kerstin?«

In der Wohnung war es vollkommen still. Sie hatte an Kerstins Arbeitsplatz angerufen, doch sie hatte sich krankgemeldet. Angesichts der Umstände kein Wunder, auch Sofie war einige Tage nicht zur Schule gegangen. Aber wo steckte Kerstin? Sofie ging durch die Wohnung. Da schlug die Trauer plötzlich wie eine große Welle über ihr zusammen. Sie ließ ihren Rucksack fallen und setzte sich schluchzend daneben. Mit geschlossenen Augen versuchte sie, die Erinnerungen abzuwehren, die sie hier überfielen. Alles erinnerte an Marit. Die Vorhänge, die sie genäht hatte, das Bild, das sie bei Marits Einzug gekauft hatten, die Sofakissen, die Sofie nie aufschüttelte, wenn sie darauf gelegen hatte. Ständig hatte Marit an ihr rumgenörgelt. Aber nun war dieser ganze banale und nervige Alltagskram vorbei. Sofie hatte sich immer gegen Marit aufgelehnt, sie hatte geschrien und getobt, weil ihre Mutter Forderungen stellte und auf Regeln pochte. Trotzdem war es schön gewesen. Nach dem vielen Ehestreit hatte sich Sofie nach Stabilität und Ordnung gesehnt. Und vor allem hatte sie trotz der Auflehnung, die die

Pubertät mit sich brachte, in der beruhigenden Gewissheit gelebt, dass ihre Mutter für sie da war. Ihre Mama. Marit. Nun gab es nur noch Papa.

Eine Hand auf ihrer Schulter ließ Sofie zusammenzucken.

»Kerstin? Bist du doch zu Hause?«

»Ich habe geschlafen.« Kerstin hockte sich neben Sofie.

»Wie geht es dir?«

»Oh, Kerstin.« Sofie schmiegte ihr Gesicht an Kerstins Hals. Kerstin nahm sie unbeholfen in den Arm. An so engen Körperkontakt waren die beiden nicht gewöhnt. Sofie war bereits aus dem Schmusealter heraus gewesen, als Marit bei Kerstin einzog. Doch das befremdliche Gefühl verflog schnell. Gierig sog Sofie den Geruch von Kerstins Pullover ein. Sie trug einen der Lieblingspullis ihrer Mutter, der noch immer ihr Parfüm verströmte. Bei dem Geruch musste sie nur noch mehr weinen. Der Rotz lief ihr aus der Nase, und sie zog den Kopf zurück.

»Entschuldige, ich habe dich ganz vollgeschmiert.«

»Macht nichts.« Kerstin wischte sich mit dem Daumen Sofies Tränen ab.

»Heul, so viel du willst. Der Pulli gehört deiner Mama.«

»Ich weiß.« Sofie lachte. »Sie würde mich umbringen, wenn sie diese Sauerei sehen könnte.«

»Schurwolle darf man höchstens bei dreißig Grad waschen«, deklamierten sie einstimmig und mussten prompt loslachen.

»Komm, wir setzen uns in die Küche.« Kerstin half Sofie auf. Erst jetzt bemerkte das Mädchen, dass Kerstins Wangen eingefallen und noch viel blasser als sonst waren.

»Und wie geht es dir?« Sofie war besorgt. Die Freundin ihrer Mutter hatte immer so ... stabil gewirkt. Sofie bekam einen Schreck, als sie sah, wie Kerstins Hände beim Befüllen des Wasserkochers zitterten.

»Geht so.« Kerstin konnte nicht verhindern, dass ihr Tränen in die Augen stiegen. Es war erstaunlich, dass sie überhaupt noch Tränenflüssigkeit hatte, so viel wie sie in den letzten Tagen geweint hatte.

»Sofie, deine Mama und ich ... Ich muss dir etwas ...« Kerstin wusste nicht, wie sie es sagen sollte. Ob sie es überhaupt sagen sollte. Zu ihrer großen Verwunderung begann Sofie zu lachen.

»Liebe Kerstin, du denkst doch wohl nicht im Ernst, dass du mir über dich und Mama etwas Neues erzählst?«

»Was meinst du damit?«

»Dass ihr zusammen wart. Glaubst du etwa, ich hätte das nicht gemerkt?« Sofie lachte. »Euer bescheuertes Versteckspiel. Jedes Mal, wenn ich kam, hat Mama ihre Sachen in das andere Zimmer geschleppt. Ihr habt heimlich Händchen gehalten. Total lächerlich. Heutzutage ist doch jeder homo oder bi, das ist doch völlig egal.«

Kerstin war baff. »Aber warum hast du nichts gesagt? Wenn du es sowieso wusstest?«

»Weil ich es witzig fand. Es war amüsant, euer albernes Theater zu beobachten.«

»Freches Gör.« Kerstin lachte herzlich. Nach all der Trauer und den Tränen der vergangenen Tage klang das Lachen in dieser Küche sehr befreiend. »Marit hätte dir den Hals umgedreht, wenn sie gewusst hätte, dass du die ganze Zeit nichts gesagt hast.«

»Ja, das hätte sie wohl.« Sofie lachte mit. »Ihr hättet euch sehen sollen.

Wie ihr euch in der Küche versteckt und geknutscht habt. Wie ihr immer Marits Sachen von einem Zimmer ins andere geschleppt habt. Weißt du eigentlich, wie bescheuert das war?«

»Doch, das weiß ich sehr gut. Aber Marit wollte es so.« Kerstin wurde plötzlich ernst. Der Wasserkocher schaltete sich klickend aus. Dankbar für die Ablenkung stand Kerstin auf und wendete Sofie den Rücken zu. Sie nahm zwei Tassen aus dem Schrank und goss das heiße Wasser auf die Tee-Eier.

»Man muss das Wasser erst ein bisschen abkühlen lassen«, witzelte Sofie. Kerstin fing erneut an zu lachen. »Daran musste ich auch gerade denken. Deine Mutter hat uns gut dressiert.«

Sofie lächelte. »Ja, das hat sie. Obwohl sie mich bestimmt gern noch besser dressiert hätte.« In ihrem traurigen Lächeln lagen all die Versprechen, die sie nun nicht mehr würde halten können. All die Erwartungen, die sie niemals würde erfüllen können.

»Marit war so stolz auf dich!« Kerstin setzte sich und schob Sofie eine Teetasse hinüber. »Du hättest hören sollen, wie sie immer von dir geschwärmt hat. Selbst wenn ihr euch furchtbar gestritten hattet, konnte sie plötzlich sagen: ›Dieses Mädchen ist so verdammt helle.««

»Hat sie das gesagt? Ehrlich? War sie wirklich stolz auf mich? Aber ich war doch immer so anstrengend!«

»Na und? Marit wusste, dass du nur deinen Job gemacht hast. Es war doch deine Aufgabe, dich von ihr zu lösen. Und ...« Sie zögerte. »Angesichts all der Dinge, die zwischen ihr und Ola vorgefallen waren, legte sie besonderen Wert darauf, dass du selbständig wirst.« Kerstin verbrannte sich die Zunge. Der Tee musste noch abkühlen. »Sie hat sich große Sorgen um dich gemacht. Sie dachte, die Scheidung und alles, was damit zusammenhing, könnte dir irgendwie geschadet haben. Am meisten Angst hatte sie, dass du es nicht verstehen würdest. Warum sie sich befreien musste. Sie hat es nicht nur für sich selbst getan, sondern

auch für dich.«

»Früher konnte ich es nicht verstehen, aber als ich etwas älter wurde, habe ich es kapiert.«

»Du meinst, seitdem du ganze fünfzehn Jahre alt bist?«, stichelte Kerstin liebevoll. »Bekommt man mit fünfzehn ein Handbuch, in dem alles steht – die Antworten auf alle Fragen, alles, was man über das Leben, die Unendlichkeit und die Ewigkeit wissen muss? Dürfte ich mir das wohl mal ausleihen?«

»Quatsch«, lachte Sofie. »So habe ich es nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, dass ich meine Eltern jetzt ein bisschen mehr als Menschen sehe und nicht nur als Mama und Papa. Papas Mädchen bin ich wahrscheinlich auch nicht mehr«, fügte sie traurig hinzu.

Einen Augenblick überlegte Kerstin, ob sie Sofie von all dem erzählen sollte, was sie von ihr ferngehalten hatten. Aber sie ließ den Augenblick ungenutzt verstreichen.

Stattdessen tranken sie Tee und redeten über Marit. Lachten und weinten. Aber vor allem sprachen sie über die Frau, die sie beide geliebt hatten. Jede auf ihre Weise.

»Hey, Mädels, was darf es heute sein? Ein leckeres Uffe-Baguette vielleicht?«

Die Mädchen, die sich in einer großen Traube vor der Bäckerei versammelt hatten, kicherten verzückt. Die Bemerkung hatte die gewünschte Wirkung erzielt. Uffe fühlte sich ermuntert, sich noch mehr zu produzieren und weitere Kunststücke mit seinem Baguette vorzuführen. Als er sich das Brot an den Hosenstall hielt und das Becken ruckartig vor-und zurückbewegte, ging das Kichern in hysterisches Kreischen über, was Uffe dazu anstachelte, sich dem Grüppchen zu nähern.

Mehmet seufzte. Uffe war so eine Nervensäge. Und als Arbeitskollege definitiv eine Niete. Am Arbeitsplatz selbst war allerdings nichts auszusetzen. Mehmet, ein leidenschaftlicher Hobbykoch, freute sich, etwas übers Backen zu lernen. Allerdings hatte er keine Ahnung, wie er Uffe ganze fünf Wochen ertragen sollte.

»Mensch, Mehmet, warum machst du nicht mit? Die Mädels sind bestimmt scharf auf echte Kanakenbaguettes.«

»Hör auf.« Mehmet ließ sich nicht von der Arbeit ablenken. Fein säuberlich legte er die Marzipanröllchen neben die Schoko-Mandel-Makronen.

»Du bist doch sonst so ein Frauenverstehrer. Diese Dorfmiezen haben bestimmt noch nie einen Kanaken gesehen. Oder, Mädels? Habt ihr schon mal einen Kanaken gesehen?« Uffe holte zu einer theatralischen Geste aus, mit der er Mehmet wie auf einer Bühne präsentierte.

Allmählich wurde Mehmet richtig sauer. Ohne hinzusehen, spürte er, wie die Kameras an der Decke auf ihn zoomten. Sie lechzten nach seiner Reaktion. Jede Nuance davon würde direkt in die Wohnzimmer der Leute gesendet werden. Keine Reaktion, keine Gefühlsregung, das hieß: keine Zuschauer. Eigentlich beherrschte er das Spiel, schließlich hatte er es bei der *Farm* bis ins Finale geschafft. Trotzdem hatte er es anscheinend vergessen oder verdrängt. Wie hätte er sich sonst ein zweites Mal auf diesen Mist einlassen können? Im Grunde war ihm klar, dass es eine Flucht war. Fünf Wochen würde er in einem geschützten Raum verbringen, in einer Art Werkstatt. Einer Zeitblase. Ohne Verantwortung. Hier erwartete man nichts von ihm. Außer dass er existierte und reagierte. Kein beschissener Job, in dem er sich angeödet abrackerte, um die Miete für eine beschissene Wohnung zu bezahlen. Kein Alltag, der seine Zeit fraß, ohne dass etwas Außergewöhnliches in seinem Leben passierte. Keine enttäuschten Gesichter, weil er die Erwartungen nicht erfüllte. Vor allem vor den enttäuschten Blicken seiner Eltern war er geflüchtet. Sie hatten so große Hoffnungen in ihn gesetzt. Ausbildung, Ausbildung, Ausbildung. Dieses Mantra hatte er

während seiner gesamten Jugend zu hören bekommen. »Mehmet, du brauchst eine gute Ausbildung. Du musst deine Chancen in diesem tollen Land nutzen. In Schweden kann jeder studieren. Du musst studieren.« Das hatte ihm sein Vater von klein auf eingebläut. Er hatte es auch wirklich versucht. Aber er war nicht fürs Lernen geschaffen. Die Buchstaben und Zahlen blieben bei ihm nicht hängen. Aber Arzt sollte er werden. Oder Ingenieur. Wenigstens Betriebswirt. Davon gingen seine Eltern aus. In Schweden hatte er schließlich die Möglichkeit. Im Grunde hatten sich ihre Hoffnungen erfüllt, denn seine vier älteren Schwestern deckten alle drei Bereiche ab: Zwei waren Ärztinnen, eine war Ingenieurin und eine Betriebswirtin. Nur er, der Jüngste, hatte sich als schwarzes Schaf erwiesen. Und weder *Die Farm* noch *Raus aus Tanum* hatten ihm in der Familie Pluspunkte verschafft. Das hatte er auch gar nicht erwartet. Sich vor laufender Kamera die Kante zu geben war wirklich keine Alternative zu einem medizinischen Beruf.

»Zeig dein Kanakenbaguette, zeig dein Kanakenbaguette!« Uffe versuchte sein kicherndes Publikum zum Mitgrölen zu animieren. Mehmet kochte vor Wut.

»Hör endlich auf.« Aus den hinteren Räumen der Bäckerei kam Simon mit einem Blech frischgebackener Zimtschnecken. Uffe sah ihn trotzig an und überlegte, ob er gehorchen sollte oder nicht. Simon hielt ihm das Blech hin. »Bring den Mädchen lieber was Süßes.«

Zögernd nahm Uffe das Blech in die Hand. Am Zucken seiner Mundwinkel war zu erkennen, dass er den Umgang mit heißen Backblechen nicht gewohnt war, doch nun blieb ihm nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeißen und den Mädchen die Zimtschnecken zu servieren.

»Ihr habt es gehört, Uffe gibt einen aus! Krieg ich zum Dank ein Küsschen?«

Simon verdrehte die Augen, und Mehmet lächelte dankbar zurück. Mit Simon, dem Besitzer der Bäckerei, hatte er sich vom ersten Arbeitstag an

gut verstanden. Simon war ein ganz besonderer Mensch. Sie brauchten sich nur anzusehen, um zu wissen, was der andere dachte. Ein Wahnsinnsgefühl.

Nachdenklich schaute Mehmet seinem Chef hinterher, als er sich wieder zu seinen Kuchenteigen und Torten zurückzog.

Das jungfräuliche Grün an dem Zweig vor seinem Fenster weckte eine schmerzhaft Sehnsucht in Gösta. Jede Knospe verhielt achtzehn Löcher und eine Dicke Bertha. Bald würde ihn nichts mehr von seinen Schlägern trennen.

»Na, bist du übers fünfzehnte Loch hinausgekommen?« Schuldbewusst schloss Gösta das Spiel, als er die Frauenstimme an der Tür hörte. Mist, normalerweise ließ er sich nicht erwischen. Beim Spielen spitzte er ständig die Ohren, was sich leider nicht positiv auf seine Konzentration auswirkte.

»Ich habe nur eine kleine Pause gemacht«, stammelte er verlegen. Er wusste, dass ihm seine Kollegen mittlerweile sowieso keine allzu großen Leistungen mehr zutrauten, aber er mochte Hanna und wollte wenigstens für kurze Zeit ihr Vertrauen gewinnen.

»Keine Sorge.« Lächelnd setzte sich Hanna neben ihn. »Ich liebe dieses PC-Spiel, genau wie mein Mann Lars. Manchmal prügeln wir uns um den Platz vorm Computer. Aber das fünfte Loch hat es in sich. Hast du das schon geknackt? Wenn du willst, zeige ich dir den Trick. Ich habe Stunden gebraucht, um darauf zu kommen.« Ohne seine Antwort abzuwarten, rückte sie ihren Stuhl näher heran. Erstaunt öffnete Gösta das Spiel wieder und sagte andächtig: »Mit der Fünf kämpfe ich seit letzter Woche, aber der Ball landet immer zu weit rechts oder zu weit links. Ich weiß nicht, was ich falsch mache!«

»Ich zeige es dir.« Hanna nahm ihm die Maus aus der Hand. Routiniert klickte sie sich durch bis zur richtigen Stelle und führte einige geschickte Manöver am PC durch. Der Ball flog los und landete in einer perfekten

Ausgangsposition. Nun konnte Gösta ihn mit einem einzigen Schlag ins Loch befördern.

»Ach, so geht das! Danke!« Gösta war tief beeindruckt. Seine Augen leuchteten wie schon seit Jahren nicht mehr.

»Es ist eben kein Kinderspiel.« Lachend rutschte Hanna mit ihrem Stuhl ein Stück zurück.

»Spielt ihr auch auf dem Golfplatz?«, fragte Gösta voller Begeisterung.
»Vielleicht können wir mal eine Runde zusammen spielen?«

»Nein, leider nicht.« Hannas bedauernder Blick war Gösta sympathisch. Es war ihm ein Rätsel, warum nicht alle Menschen so leidenschaftlich golfen wie er.

»Wir wollen vielleicht damit anfangen. Nur leider finden wir nie die Zeit.« Sie zuckte mit den Achseln. Gösta gewann sie von Minute zu Minute lieber. Er musste zugeben, dass auch er angesichts einer weiblichen Kollegin skeptisch gewesen war. Die Kombination aus Brüsten und Uniform war ihm noch nie ganz geheuer gewesen. Doch Hanna Kruse führte alle seine Vorurteile ad absurdum. Sie war eine richtig patente Frau. Gösta hoffte bloß, dass Mellberg es genauso sah und ihr das Leben hier nicht allzu schwermachte.

»Was macht dein Mann eigentlich beruflich?«, erkundigte sich Gösta neugierig. »Hat er schon einen Job hier gefunden?«

»Ja und nein.« Hanna zupfte einen unsichtbaren Fussel von ihrer Uniformbluse. »Zum Glück hat er wenigstens einen befristeten Job gefunden. Der Rest wird sich zeigen.«

Gösta hob fragend die Augenbrauen. Hanna lachte. »Ach so, er ist Psychologe. Und er wird mit den Teilnehmern dieser Fernsehserie arbeiten. *Raus aus Tanum*, du weißt schon.«

Gösta schüttelte den Kopf. »Ich bin wohl zu alt für diesen Quatsch. Unter der Bettdecke Mätzchen machen, bis zur Besinnungslosigkeit saufen und sich vor dem gesamten schwedischen Volk lächerlich machen. Freiwillig! Nein, das ist nichts für mich. Wir hatten damals andere Vorstellungen von guter Unterhaltung, die Shows von Nils Poppe waren mehr nach meinem Geschmack.«

»Nils wer?« Hanna machte große Augen, und Göstas Miene verdüsterte sich. Seufzend erklärte er: »Nils Poppe hat Sommertheater ...«

Hannas Lachen ließ ihn verstummen. »Gösta, ich weiß, wer Nils Poppe ist. Du brauchst nicht so grimmig zu schauen.«

»Danke. Ich habe mich nur plötzlich wie hundert gefühlt.«

»Du bist alles andere als ein Fossil.« Hanna stand lachend auf. »Spiel ruhig weiter, jetzt weißt du ja, wie man am fünften Loch vorbeikommt. Du hast dir eine kleine Pause verdient.«

Warmherzig und dankbar lächelte er sie an. Eine tolle Frau!

Dann machte er sich daran, das sechste Loch zu bezwingen. Nur noch zwei, drei Löcher, dann wollte er sich wieder seinen Akten zuwenden.

»Erica, hast du das Menü mit dem Hotel besprochen? Wann geht ihr zum Probeessen?« Anna schaukelte Maja auf ihrem Schoß hin und her und sah Erica eindringlich an.

»Mist, das habe ich vergessen.« Erica schlug sich an die Stirn.

»Und das Kleid? Willst du etwa im Jogginganzug heiraten? Patrik könnte vielleicht seinen Anzug vom Abschlussball anziehen. Wenn man den Bund etwas weiter macht und die Knöpfe an der Jacke versetzt, passt er bestimmt noch.« Anna lachte aus vollem Hals.

»Haha, sehr witzig«, gab Erica muffelig zurück, konnte sich aber beim

Anblick ihrer Schwester ein Schmunzeln nicht verkneifen. Anna war ein völlig neuer Mensch. Sie plauderte, kicherte, aß mit Appetit und neckte ihre große Schwester.

»Ich weiß das alles, aber wann soll ich das bloß alles schaffen?«

»Hallo, vor dir sitzt die beste Babysitterin von Fjällbacka! Emma und Adrian sind tagsüber im Kindergarten, und auf diese kleine Dame hier kann ich problemlos aufpassen.«

»Du hast recht«, seufzte Erica. »Daran habe ich nicht gedacht, wie blöd von mir.«

»Du brauchst dir nicht blöd vorzukommen. Ich kann dich verstehen. Du konntest eine Zeitlang nicht auf mich zählen, aber jetzt stehe ich wieder mit beiden Beinen im Leben. Wie ein Fels in der Brandung!«

»Manch einer soll schon *zu viel* Zeit mit Dan verbracht haben ...« Erica musste lachen. Genau das hatte Anna beabsichtigt, denn auch ihre große Schwester war in den letzten Monaten bedrückt gewesen. Von all dem Stress war ihr Nacken hart wie ein Panzer geworden, und erst jetzt konnte sie sich langsam wieder entspannen. Doch nun war ihr mit wachsendem Entsetzen klargeworden, dass die Hochzeit schon in sechs Wochen stattfinden sollte. Sie und Patrik hinkten mit den Vorbereitungen hoffnungslos hinterher.

»Wir machen es so:« Anna setzte Maja entschieden auf den Fußboden. »Als Erstes schreiben wir eine Liste mit allen Dingen, die noch erledigt werden müssen. Dann verteilen wir die Aufgaben auf dich, Patrik und mich. Kristina könnte vielleicht auch mithelfen.«

Anna sah Erica fragend an, doch als sie den entsetzten Gesichtsausdruck ihrer Schwester sah, fügte sie schnell hinzu: »Oder auch nicht.«

»Um Gottes willen, meine Schwiegermutter halten wir aus dieser Sache raus, so gut es geht. Wenn die etwas mitzureden hätte, würde sie ihr

eigenes privates Fest aus der Hochzeit machen. Du kannst dir nicht vorstellen, was für ›gutgemeinte‹ Vorschläge sie bis jetzt gemacht hat. ›In bester Absicht‹, wie sie immer betont. Weißt du, was sie gesagt hat, als wir ihr erzählt haben, dass wir heiraten wollen?«

»Was denn?«, fragte Anna neugierig.

»Sie hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, uns zu gratulieren, sondern zählte gleich die fünf Punkte auf, die ihrer Ansicht nach an dieser Hochzeit nicht stimmten.«

»Wunderbar«, kicherte Anna, »typisch Kristina. Was gefiel ihr denn nicht?«

Erica stand auf und holte Maja von der Treppe. Sie waren noch immer nicht dazu gekommen, ein Gitter anzuschaffen, mit dem sie der ständig umherkrabbelnden Kleinen den Zugang zur Treppe versperren konnten.

»Erstens sei der Pfingsttermin viel zu kurzfristig, man brauche mindestens ein Jahr für die Vorbereitung. Zweitens missfiel ihr, dass wir eine kleine Hochzeit mit höchstens sechzig Gästen feiern wollen, denn dann könnten Tante Agda und Tante Berta und Tante Rut und wie sie alle heißen, nicht kommen. Der Clou ist: Das sind alles gar nicht Patriks Tanten, sondern die von Kristina. Die er im Alter von fünf zuletzt gesehen hat.«

Anna musste sich inzwischen vor Lachen den Bauch halten. Maja blickte erstaunt von der einen zur anderen und schien sich zu fragen, was hier eigentlich so witzig war. Dann beschloss sie offenbar, dass der Grund für die Heiterkeit eine untergeordnete Rolle spielte, und juchzte aus vollem Halse mit.

»Das waren aber erst zwei Kritikpunkte. Was hatte sie noch auszusetzen?«, japste Anna zwischen zwei Lachanfällen.

»Sie kam auf die Sitzordnung zu sprechen und überlegte besorgt, wo

Bittan sitzen sollte. Sie an den Ehrentisch zu setzen sei natürlich völlig ausgeschlossen, und sie fragte sich, ob man sie überhaupt einladen müsste – schließlich seien doch Kristina und Lars die Eltern von Patrik, und Gelegenheitsbekanntschaften dürften bei einer so abgespeckten Gästeliste doch eigentlich keine Berücksichtigung finden.«

Anna konnte sich vor Lachen kaum mehr aufrecht halten. »Und mit dieser Gelegenheitsbekanntschaft lebt Lars seit zwanzig Jahren zusammen.«

»Ganz genau.« Erica musste sich ebenfalls eine Lachträne abwischen. »Der vierte Stein des Anstoßes war, dass ich nicht ihr Brautkleid anziehen wollte.«

»Hattet ihr überhaupt schon einmal über ihr Brautkleid gesprochen?« Anna sah Erica mit großen Augen an.

»Ihr Brautkleid wurde nie auch nur im Entferntesten erwähnt, aber ich habe es auf einem alten Hochzeitsfoto gesehen. In Anbetracht der Tatsache, dass es sich um ein gehäkeltes Kleid aus den Sechzigern handelt, das gerade mal den Hintern bedeckt, hätte sie sich ausrechnen können, dass ich nicht sonderlich interessiert bin. Ungefähr so interessiert, wie Patrik an den buschigen Koteletten und dem Bart ist, den sein Vater auf dem Foto trägt.«

»Die hat sie doch nicht alle.« Anna war mittlerweile über das Lachstadium hinaus und sah vor allem perplex aus.

»Und fünftens, ta-taaa, verlangte sie, dass ihr Neffe, also Patriks Cousin, das Abendprogramm gestalten darf.«

»Und was ist daran so schlimm?«

Erica machte eine Kunstpause. »Er spielt Schlüsselgeige.«

»Das darf nicht wahr sein.« Aus Annas Augen sprach das blanke

Entsetzen. »Ist das dein Ernst?« Sie fing erneut an zu lachen. »Ich sehe es so richtig vor mir: eine riesige Hochzeitsfeier mit lauter Tanten von Kristina, alle mit ihren Rollatoren, du im ultrakurzen Häkelkleid, Patrik im Abiturientenanzug und Koteletten und, last but not least, der Partykracher Schlüsselgeige. Ich würde alles geben, um das mitzuerleben.«

»Mach dich ruhig darüber lustig.« Erica lächelte. »Aber wenn ich mir ansehe, wie schlimm wir mit den Vorbereitungen im Verzug sind, wird es wahrscheinlich gar keine Hochzeit geben.«

»Also bitte.« Mit Stift und Papier bewaffnet, setzte sich Anna an den Küchentisch. »Wir schreiben jetzt eine Liste, und dann legen wir los. Patrik soll nicht glauben, dass er so leicht davonkommt. Willst nur du heiraten, oder wollt ihr beide heiraten?«

»Letzteres, nehme ich an«, seufzte Erica. Sie war skeptisch, ob sie Patrik von dem Irrglauben befreien konnte, sie stelle bei der Planung dieser Hochzeit sowohl den Generalstab als auch das Fußvolk. Anscheinend vertrat er die Ansicht, er hätte mit dem Antrag sein Soll erfüllt und müsste nun nur noch pünktlich in der Kirche erscheinen.

»Eine Band für die Party organisieren ... Patrik«, schrieb Anna genüsslich. Erica hob zweifelnd die Augenbrauen, doch Anna ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Frack für den Bräutigam ... Patrik.« Sie schrieb mit höchster Konzentration, und Erica genoss es, einmal nicht die Führungsrolle übernehmen zu müssen.

»Einen Tisch für das Probeessen reservieren ... Patrik.«

»Du, das wird nicht ...« Anna tat, als hätte sie Erica gar nicht gehört.

»Um das Brautkleid wirst du dich selbst kümmern müssen. Was hältst du davon, wenn wir drei Frauen morgen nach Uddevalla fahren und uns

umsehen?«

»Hm ...«, murmelte Erica. Kleider anzuprobieren war das Letzte, worauf sie momentan Lust hatte. Die überschüssigen Fettpolster, die sie während der Schwangerschaft zugelegt hatte, saßen noch immer hartnäckig fest. In den vergangenen Monaten hatte sie noch mehr zugenommen, weil sie unter Stress nicht darauf achtete, was sie in sich hineinstopfte. Sie legte die Zimtschnecke zurück, die sie sich gerade in den Mund stecken wollte. Anna blickte von ihrer Liste auf.

»Wenn du bis zur Hochzeit die Kohlenhydrate weglässt, werden die Kilos nur so dahinschmelzen.«

»Bei mir sind die Kilos noch nie schnell geschmolzen«, sagte Erica mürrisch. Sich selbst zu dick zu finden war eine Sache, aber von jemand anders zu hören, dass man abnehmen sollte, war etwas ganz anderes. Andererseits hatte Anna recht. Irgendetwas musste sie unternehmen, wenn sie sich bei ihrer Hochzeit wohl fühlen wollte. »Okay, ich versuche es. Keine Zimtschnecken und kein Kuchen, keine Süßigkeiten, kein Brot, keine Nudeln aus Weißmehl und so weiter.«

»Aber du musst trotzdem jetzt schon anfangen, ein Brautkleid zu suchen. Falls nötig, kann es ja kurz vor dem Termin enger gemacht werden.«

»Das glaube ich erst, wenn ich es sehe. Aber die Idee ist nicht schlecht. Lass uns morgen einfach nach Uddevalla fahren, gleich nachdem wir Emma und Adrian im Kindergarten abgeliefert haben. Wir werden ja sehen. Sonst heirate ich eben im Jogginganzug.« Missmutig sah sie an sich selbst hinunter. »Noch was?« Eifrig setzte Anna ihre Liste fort und verteilte Aufgaben nach allen Seiten. Plötzlich fühlte sich Erica sehr, sehr müde. Sie würden es niemals schaffen.

Ohne Eile überquerten sie die Straße. Vor vier Tagen waren sie diesen Weg schon einmal gegangen, und sie wussten nicht, was sie diesmal erwartete. Seit vier Tagen wusste Kerstin, dass ihre Freundin nicht mehr lebte. Seit vier wahrscheinlich endlosen Tagen.

Patrik sah Martin fragend an und drückte auf den Klingelknopf. Wie auf Kommando atmeten sie beide tief durch und ließen einen Teil der Spannung los, die sich in ihren Körpern angestaut hatte. In gewisser Hinsicht kam es ihnen egoistisch vor, so stark unter der Begegnung mit Trauernden zu leiden. Es war egoistisch, auch nur das kleinste Unbehagen zu empfinden, wo sie es doch so unendlich viel leichter hatten als diejenigen, die einen Angehörigen verloren hatten. Ihr Unbehagen lag in der Angst begründet, nicht die richtigen Worte zu finden, es unabsichtlich noch schlimmer zu machen. Dabei wussten sie im Grunde, dass kein Wort und keine Handlung so einen unfassbaren und unbesiegbaren Schmerz verschlimmern konnten.

Sie hörten Schritte hinter der Tür. Doch es öffnete nicht Kerstin, sondern Sofie.

»Hallo«, sagte sie matt. In ihrem Gesicht hatte das tagelange Weinen deutliche Spuren hinterlassen. Reglos stand sie vor ihnen.

Patrik räusperte sich. »Hallo, Sofie.« Er machte eine Pause. »Du erinnerst dich bestimmt an uns, Patrik Hedström und Martin Molin.« Er warf Martin einen kurzen Blick zu. »Ist Kerstin zu Hause? Wir würden uns gern ein wenig mit ihr unterhalten.«

Sofie machte einen Schritt zur Seite. Während Patrik und Martin im Hausflur stehen blieben, ging sie in die Wohnung und rief laut: »Kerstin, die Polizei ist da. Sie wollen mit dir reden.«

Kerstin kam aus einem der Zimmer. Auch ihr Gesicht war verweint. Schweigend stand sie im Flur, und weder Patrik noch Martin wussten, wie sie sich an das herantasten sollten, was sie nun sagen und fragen mussten. Schließlich erwachte sie aus ihrer Starre und bat die beiden herein.

Sie zogen sich die Schuhe aus und folgten ihr in die Küche. Sofie wollte es ihnen nachtun, aber vielleicht spürte Kerstin instinktiv, dass das nun

folgende Gespräch nicht für ihre Ohren bestimmt war. Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf. Einen Augenblick sah es so aus, als wollte Sofie nicht akzeptieren, dass sie ausgeschlossen wurde, doch dann ging sie achselzuckend in ihr Zimmer und machte die Tür hinter sich zu. Sie würde noch früh genug erfahren, worum es ging. Vorerst wollten Patrik und Martin ungestört mit Kerstin reden.

Kaum dass sie saßen, kam Patrik zur Sache.

»Bezüglich des Unfalls gibt es noch ein paar ... ungeklärte Fragen.«

»Ungeklärte Fragen?« Kerstins fragender Blick wanderte zwischen Patrik und Martin hin und her.

»Ja«, antwortete Martin. »Marit wies gewisse Verletzungen auf, die möglicherweise nicht auf den Unfall zurückzuführen sind.«

»Möglicherweise? Sie wissen es also nicht?«

»Nein, wir sind noch nicht sicher«, gab Patrik zu. »Wenn wir den abschließenden Bericht des Gerichtsmediziners haben, wissen wir mehr. Aber angesichts einiger Fragen, die in der Zwischenzeit aufgetaucht sind, würden wir uns gern ein wenig eingehender mit Ihnen unterhalten. Gibt es Grund zu der Annahme, dass irgendjemand Marit schaden wollte?«

Patrik sah, dass Kerstin zusammenzuckte. Er spürte mehr, als dass er es sah, wie ihr ein Gedanke durch den Kopf schoss. Ein Gedanke, den sie sofort verwarf. Doch er musste diesen Gedanken ans Tageslicht holen.

»Wenn Sie jemand kennen, der möglicherweise die Absicht hatte, Marit Schaden zuzufügen, müssen Sie es uns sagen. Nicht zuletzt, um auszuschließen, dass diese Person etwas mit Marits Tod zu tun hat.« Patrik und Martin beobachteten sie gespannt. Sie schien mit sich zu ringen.

»Wir haben manchmal Briefe bekommen.« Die Worte kamen langsam und widerwillig.

»Briefe?«, bohrte Martin nach.

»Ja.« Kerstin drehte den goldenen Ring an ihrem linken Ringfinger.

»Wir haben vier Jahre lang Briefe bekommen.«

»Was stand in diesen Briefen?«

»Drohungen, Beschimpfungen, Gemeinheiten über unsere Beziehung.«

»Die Art Ihrer Beziehung war also der Grund für die Briefe?«

»Ja«, antwortete Kerstin widerstrebend. »Der Absender wusste, dass wir mehr als Freundinnen waren, und ...« Sie suchte nach dem richtigen Wort. »... missbilligte das.«

»Worin bestanden diese Drohungen? Waren sie schwerwiegender Art?« Martin schrieb nun jedes Wort mit. Diese Informationen sprachen wirklich für die Vermutung, dass Marits Tod kein Unfall gewesen war.

»Es waren richtig böse Drohungen. Frauen wie wir seien widerlich und abartig. Solche wie wir sollten sterben.«

»Wie oft bekamen Sie diese Briefe?«

Kerstin dachte nach. Nervös drehte sie ihren Ring am Finger. »Wir bekamen ungefähr drei, vier Briefe im Jahr. Manchmal mehr, manchmal weniger. Es schien kein System dahinterzustecken. Es sah eher so aus, als hätte derjenige sie geschickt, wenn es ihm gerade in den Sinn kam. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Warum haben Sie nie Anzeige erstattet?« Martin blickte von seinem Notizblock auf.

Kerstin verzog ihr Gesicht zu einem gequälten Lächeln. »Marit wollte es nicht. Sie fürchtete, dass es das Ganze noch schlimmer machen würde. Dass die Angelegenheit und damit unsere Beziehung an die Öffentlichkeit kommen könnte.«

»Und das wollte sie nicht?« Im selben Augenblick fiel Patrik wieder ein, dass Kerstin dies als Grund für ihren letzten Streit angegeben hatte. Danach hatte Marit die Wohnung verlassen. Und war nie zurückgekehrt.

»Nein, das wollte sie nicht«, erwiderte Kerstin tonlos. »Die Briefe haben wir trotzdem aufbewahrt.« Sie stand auf.

Patrik und Martin sahen sich verblüfft an. Das war mehr, als sie zu hoffen gewagt hatten, es war ihnen nicht mal eingefallen, danach zu fragen. Vielleicht ließ sich ja ein Hinweis auf den Verfasser der Briefe finden.

Kerstin kam mit einem dicken Stapel Briefe in einer Plastiktüte wieder. Sie schüttete sie vor Martin und Patrik auf den Tisch. Aus Angst, dem Beweismaterial noch größeren Schaden zuzufügen, als es die Post, Kerstin und Marit bereits getan hatten, stocherte Patrik vorsichtig mit einem Stift in ihnen herum. Die Briefe steckten immer noch in den Umschlägen. Bei dem Gedanken, dass sich unter den angeleckten Marken vielleicht noch DNA nachweisen ließ, schlug sein Herz schneller.

»Dürfen wir die mitnehmen?« Martin blickte ebenfalls voller Erwartung auf die Briefe.

»Die können Sie mitnehmen und den ganzen Mist hinterher verbrennen.«

»Aber abgesehen von den Briefen haben Sie nie Drohungen erhalten?«

Kerstin hatte sich wieder hingesetzt und dachte angestrengt nach. »Ich weiß nicht genau. Hin und wieder rief jemand an, aber wenn wir ans Telefon gingen, hat die Person nichts gesagt. Einmal haben wir sogar

versucht, die Nummer zu verfolgen, aber es war anscheinend ein Handy mit Prepaid-Karte. Es ließ sich nicht feststellen, wem es gehörte.«

»Wann haben Sie den letzten Anruf erhalten?« Gespannt wartete Martin auf die Antwort.

Kerstin dachte nach. »Tja, wann könnte das gewesen sein? Vor zwei Wochen vielleicht?« Nervös kreiste der Ring um ihren Finger.

»Ist das alles? Fällt Ihnen sonst niemand ein, der Marit vielleicht schaden wollte? Wie war eigentlich das Verhältnis zu ihrem Exmann?«

Kerstin ließ sich Zeit mit der Antwort. Sie warf einen Blick in den Flur, um sicherzugehen, dass Sofies Zimmertür noch immer geschlossen war. »Am Anfang war es anstrengend, ziemlich lange sogar. Aber letztes Jahr ist es endlich ruhiger geworden.«

»Inwiefern war es anstrengend?«, hakte Patrik nach. Martin schrieb mit.

»Er wollte nicht akzeptieren, dass Marit ihn verlassen hat. Sie waren seit ihrer Jugend zusammen gewesen, und, tja, nach Marits Worten war es über viele Jahre keine gute Beziehung. Wenn sie überhaupt jemals gut gewesen war. Ehrlich gesagt, sie war ein bisschen überrascht, dass Ola so heftig reagierte, als sie ausziehen wollte. Aber Ola ...« Sie zögerte. »Ola hatte so einen Kontrollzwang. Alles musste immer ganz sauber und ordentlich sein. Dass Marit ihn verließ, brachte alles durcheinander. Das hat ihn wahrscheinlich mehr verstört als der Verlust.«

»Ist er jemals handgreiflich geworden?«

»Nein«, antwortete Kerstin zögerlich. Wieder warf sie einen besorgten Blick auf Sofies Tür. »Das heißt, es kommt wohl darauf an, wie man Handgreiflichkeiten definiert. Er hat sie nie geschlagen, glaube ich, aber er hat sie am Arm gepackt und sie einige Male heftig rumgeschubst. Solche Dinge.«

»Und wie ist es den beiden gelungen, sich über ihre Tochter zu einigen?«
»Um Sofie gab es am Anfang viel Streit. Marit zog sofort zu mir, und obwohl nicht offen ausgesprochen wurde, wie wir zueinander standen, muss er es geahnt haben. Es passte ihm gar nicht, dass Sofie zu uns kam. Ständig hat er ihre Besuche bei uns sabotiert, indem er sie zum Beispiel früher abholte als verabredet.«

»Aber das legte sich später?«, fragte Martin.

»Ja, Gott sei Dank hat Marit in diesem Punkt nicht nachgegeben. Am Ende musste er einsehen, dass es zwecklos war. Sie drohte ihm, die Behörden einzuschalten, und da zog er den Schwanz ein. Aber er war nie begeistert davon, dass Sofie jede zweite Woche zu uns kam.«

»Hat Marit ihm je erzählt, welche Art von Beziehung Sie hatten?«

»Nein.« Kerstin schüttelte heftig den Kopf. »In diesem Punkt war sie absolut stur. Ihrer Meinung nach ging das niemand etwas an. Sie wollte es nicht einmal Sofie sagen.« Kerstin lächelte und schüttelte erneut den Kopf, diesmal langsam und nachdenklich. »Allerdings war Sofie in diesem Punkt pfiffiger, als ihre Mutter dachte. Sie hat mir heute verraten, dass sie unsere Geheimnistuerei von Anfang an durchschaut hat. Meine Güte, wir haben unsere Sachen vom einen Zimmer ins andere geräumt und heimlich in der Küche geknutscht wie die Teenager.« Patrik war erstaunt, wie weich das Lächeln ihre Gesichtszüge machte. Dann wurde sie wieder ernst.

»Aber es fällt mir trotzdem schwer zu glauben, dass Ola etwas mit Marits Tod zu tun haben soll. Ihre schlimmsten Auseinandersetzungen lagen doch schon eine ganze Weile zurück und ... Ich weiß nicht. Es kommt mir einfach unwahrscheinlich vor.«

»Und Sie haben keine Ahnung, wer hinter den Briefen und den Anrufen stehen könne? Gab es vielleicht einen Kunden in Marits Geschäft, der sich seltsam verhalten hat?«

Kerstin dachte lange nach, doch zum Schluss schüttelte sie nur den Kopf. »Nein, mir fällt niemand ein. Vielleicht haben Sie ja mehr Glück.« Sie deutete auf die Briefe.

»Hoffen wir's.« Patrik steckte den Stapel wieder in die Tüte. Martin und er standen auf.

»Sie brauchen mir die Briefe nicht zurückzugeben. Ich will die Scheißdinger nie wieder sehen.« Kerstin brachte die beiden zur Tür und reichte ihnen zum Abschied die Hand. »Informieren Sie mich, wenn Sie mit Sicherheit wissen, dass ...« Sie brachte den Satz nicht zu Ende.

Patrik nickte. »Ich verspreche Ihnen, dass wir uns bei Ihnen melden, sobald wir mehr wissen. Vielen Dank, dass Sie sich in dieser schweren Stunde Zeit für uns genommen haben.«

Sie nickte bloß und machte die Tür hinter ihnen zu. Patrik betrachtete die Plastiktüte in seiner Hand. »Was hältst du davon, wenn wir dem Kriminaltechnischen Institut heute ein kleines Päckchen schicken?«

»Ausgezeichnete Idee.« Nun wussten sie wenigstens, wo sie anfangen sollten.

»Wir setzen große Hoffnungen in dieses Projekt. Ab Montag wird also gesendet?«

»Allerdings, dann geht's ab.« Fredrik grinste Erling breit an.

Sie saßen im großen Büro des Bürgermeisters, wo in einer Ecke einige Sessel um einen Tisch gruppiert waren. Erlings erste Amtshandlung hatte darin bestanden, das trostlose Gemeindemobiliar gegen anständige Möbel auszutauschen. Stilvolle Qualitätsmöbel. Der Buchhaltung die Quittungen unterzujubeln war kein größeres Problem gewesen, die Anschaffung von Büromöbeln war schließlich nicht verboten.

Das Leder knarrte leise, als Fredrik eine andere Sitzhaltung einnahm.

»Wir sind äußerst zufrieden mit den bisherigen Aufnahmen. Vielleicht nicht so viel Action, aber gutes Material, um die Teilnehmer einzuführen, ein erster Vorgeschmack sozusagen. Nun müssen wir nur noch die eine oder andere Intrige einfädeln, damit wir ein paar nette Schlagzeilen kriegen. Morgen findet eine Art Party statt, das könnte ein erster Ansatz sein. So wie ich meine Teilnehmer kenne, werden sie den Laden ordentlich aufmischen.«

»Ich möchte, dass über Tanum mindestens so ausführlich berichtet wird wie über Åmål und Töreboda.« Erling zog an seiner Zigarre und betrachtete den Produzenten durch den Rauchsleier. »Sind Sie sicher, dass ich Ihnen keine Zigarre anbieten darf?« Er deutete auf die Kiste, die auf dem Tisch stand. Humidor, pflegte er zu sagen, mit Betonung auf dem »o«. Darauf legte er Wert. Nur Banausen bewahrten ihre Zigarren in gewöhnlichen Kisten auf. Kenner hatten einen Humidor.

Fredrik Rehn schüttelte den Kopf. »Nein, danke, ich bleibe bei den normalen Sargnägeln.« Er zog eine Schachtel Marlboro aus der Tasche und zündete sich eine Zigarette an. Schwer hing der Rauch über dem Tisch.

»Ich kann nicht genug betonen, wie wichtig es ist, dass wir in den kommenden Wochen wirklich von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.« Erling nahm noch einen Zug. »Åmål war damals einmal pro Woche auf den Titelseiten, wenn nicht öfter, und Töreboda hat kaum schlechter abgeschnitten. Ich erwarte eine mindestens genauso hohe Erfolgsquote für uns.« Er unterstrich seine Sätze, indem er die Zigarre wie einen erhobenen Zeigefinger schwenkte.

Der Produzent ließ sich nicht einschüchtern, er war an den Umgang mit arroganten Programmchefs gewöhnt. Da machte ihm ein Frührentner, der wie ein kleiner Papst in Liliput herrschte, bestimmt keine Angst.

»Keine Sorge, die Schlagzeilen kommen. Sollte es am Anfang zäh laufen, machen wir einfach ein bisschen Dampf. Glauben Sie mir, wir wissen genau, welche Knöpfe wir bei diesen Menschen drücken müssen.

So komplex sind die nicht.« Er lachte, und Erling stimmte in sein Lachen ein.

»Die Gleichung ist eigentlich ganz simpel. Wir bringen einige beschränkte und mediengeile Jugendliche zusammen, flößen ihnen massenhaft Alkohol ein und stellen ringsherum Kameras auf. Sie leiden permanent unter Schlafmangel, ernähren sich schlecht und spüren die ganze Zeit den Erwartungsdruck, von uns und den Zuschauern. Wenn es ihnen nicht gelingt, die entsprechende Leistung zu bringen, können sie sich abschminken, dass sie noch groß durch die Bars ziehen. Dann kommen sie nirgendwo mehr umsonst rein, die Mädels fahren nicht auf sie ab, und die Boulevardpresse zahlt ihnen keinen Cent für freizügige Fotos. Glauben Sie mir, die sind hochmotiviert, für Schlagzeilen und gute Quoten zu sorgen, und wir verfügen über die passenden Werkzeuge, um ihre Energie in die richtigen Bahnen zu lenken.«

»Sie scheinen zu wissen, wovon Sie sprechen.« Erling beugte sich zum Aschenbecher vor und klopfte eine lange Aschesäule von seiner Zigarre. »Allerdings muss ich zugeben, dass sich mir der Reiz solcher Sendungen verschließt. Hätten wir nicht dieses besondere Interesse an *Raus aus Tanum*, würde ich mir den Quatsch niemals ansehen. Da lobe ich mir die Unterhaltungssendungen von früher. Das war noch Qualitätsfernsehen damals. Aber solche Moderatoren gibt es ja heute leider nicht mehr.«

Fredrik Rehn unterdrückte seinen Impuls, die Augen zu verdrehen. Irgendwelche alten Säcke mussten immer rumjammern, das Fernsehprogramm sei früher viel besser gewesen. Würde man sie jedoch vor eine Aufzeichnung dieser großen alten Shows setzen, wären sie nach zehn Sekunden eingeschlafen. Die Helden von damals wirkten heute wie die reinsten Schlaftabletten. Er lächelte Erling an, als wäre er voll und ganz seiner Meinung. Den Bürgermeister musste er sich warmhalten.

»Aber selbstverständlich möchten wir nicht, dass im Zuge dieser Sendung irgendjemand zu Schaden kommt.« Auf Erlings Stirn zeichnete sich eine tiefe Sorgenfalte ab. Diese Falte hatte ihm während seiner Zeit als Topmanager gute Dienste getan. Nach intensivem Training hatte sie

fast aufrichtig gewirkt.

»Natürlich nicht.« Auch der Produzent gab sich Mühe, eine besorgte und teilnahmevolle Miene aufzusetzen. »Wir behalten das Wohlergehen unserer Teilnehmer sorgfältig im Auge. Außerdem haben sie während der Drehzeit professionellen Beistand, bei dem sie sich jederzeit aussprechen können.«

»Wen haben Sie engagiert?« Erling legte die Zigarre ab, von der nur noch ein winziger Stummel übrig war.

»Glücklicherweise haben wir einen Psychologen gefunden, der kürzlich nach Tanum gezogen ist. Seine Frau arbeitet hier bei der Polizei. Er verfügt über ansehnliche Berufserfahrung und wird jede Woche mehrmals Einzel- und Gruppengespräche mit den Teilnehmern führen.«

»Gut, gut.« Erling nickte. »Wir legen ungeheuren Wert darauf, dass es allen gutgeht.« Er lächelte Fredrik väterlich an.

»In diesem Punkt sind wir uns vollkommen einig.« Der Produzent lächelte zurück, wenn auch nicht ganz so väterlich.

Den Teller in der einen, die Brause in der anderen Hand, betrachtete Calle Stjernfelt angewidert die Essensreste. »Scheiße, ist das ekelhaft«, murmelte er, ohne den Blick von dem Matsch aus Kartoffeln, Sauce und Fleisch abwenden zu können.

»Wann tauschen wir eigentlich?«, quengelte er und warf Tina, die mit zwei hübsch angerichteten Tellern an ihm vorbeischwebte, einen frustrierten Blick zu.

»Wenn es nach mir geht – nie.« Schnippisch drückte sie die Schwingtür mit der Hüfte auf.

»Wie ich das hasse!« Calle knallte den Teller ins Spülbecken. Eine Stimme hinter ihm ließ ihn zusammenzucken.

»Wenn du was kaputtmachst, ziehe ich es dir vom Lohn ab.« Günther, der Küchenchef im Gestgifveri in Tanum, sah ihn scharf an.

»Wenn du denkst, ich wäre wegen des Geldes hier, täuschst du dich ganz gewaltig«, zischte Calle. »In Stockholm verdiene ich an einem Abend mehr als du in einem ganzen Monat.« Trotzig ließ er noch einen Teller ins Spülbecken fallen, der prompt zerbrach. Günther wollte zu einer gehörigen Strafpredigt ansetzen, entschied sich aber nach einem Blick auf die Kameras anders. Murrend kehrte er zu seinen Töpfen und Pfannen zurück.

Calle grinste. Es war überall dasselbe. Ob in Tanum oder am Stureplan in Stockholm. Scheißegal. Nur das Geld zählte. Allen ging es in erster Linie um Geld. Mit dieser Maxime war er aufgewachsen, und mit der Zeit hatte er diese Weltanschauung nicht nur akzeptiert, sondern auch schätzen gelernt. Warum auch nicht? Er profitierte schließlich davon. Was konnte er dafür, dass sein Vater stinkreich war? Nur auf der Insel bei *Expedition Robinson* hatten andere Regeln gegolten. Beim Gedanken daran verfinsterte sich seine Miene.

Calle war damals mit hohen Erwartungen angetreten. Er war es gewohnt zu gewinnen und war ziemlich sicher, die paar Loser aus dem Rennen werfen zu können. Man wusste schließlich, was für Leute bei der Show mitmachten: Arbeitslose, Lagerarbeiter, Friseurinnen. Mit Leichtigkeit würde er den Sieg nach Hause tragen. Die Realität war ein Schock gewesen. Plötzlich gab es keine Möglichkeit mehr, sich mit der prallen Brieftasche in den Vordergrund zu spielen, plötzlich zählten ganz andere Dinge. Als die Lebensmittel zur Neige gingen und Dreck und Sandflöhe das Leben bestimmten, war plötzlich nichts mehr von ihm übrig. Er war ein Niemand. Eine äußerst schmerzhafteste Erfahrung. Er wurde als fünfter Mann abgewählt, nicht einmal bis zur Zusammenlegung des Süd- und des Nordlagers schaffte er es. Und er konnte auch nicht mehr die Augen vor der Tatsache verschließen, dass ihn niemand mochte. In Stockholm war er zwar auch nicht übermäßig beliebt, doch dort hatten die Leute wenigstens Respekt vor ihm. Sie schleimten sich zu jeder Gelegenheit

bei ihm ein, um ja dabei sein zu dürfen, wenn später der Champagner in Strömen floss und die Bräute sich um ihn scharten. Auf der Insel war diese Welt weit weg gewesen, und ein Volltrottel aus Småland hatte gewonnen. Ein Tischler, den alle vergötterten, weil er so ursprünglich, so ehrlich und so bodenständig war. Diese Idioten. Nein, die Insel wollte er so schnell wie möglich vergessen.

Diesmal würde es anders werden. Hier war er schon eher in seinem Element. Vielleicht nicht gerade am Spülbecken, aber immerhin war er hier kein Niemand. Hier hatten seine vornehme Sprechweise, sein klassisch aus dem Gesicht gegeltes Haar und die teuren Markenklamotten ein gewisses Gewicht. Er musste weder halbnackt herumlaufen wie ein Wilder noch mit irgendwelchen Arschgeigen kooperieren. Hier konnte er sich als Alphonse aufspielen. Widerstrebend nahm er einen schmutzigen Teller vom Stapel und brauste ihn ab. Er würde die Produktionsleitung fragen, ob er nicht mit Tina tauschen könnte. Das hier passte so gar nicht zu seinem Image.

In diesem Moment rauschte prompt Tina durch die Schwingtür.

Sie lehnte sich an die Wand, streifte ihre Schuhe ab und zündete sich eine Zigarette an.

»Willst du auch eine?« Sie hielt ihm die Schachtel hin.

»Scheiße, ja.« Er lehnte sich neben ihr an die Wand.

»Wir dürfen hier nicht rauchen, oder?« Sie blies einen Rauchring.

»Nein.« Calle blies ebenfalls einen Ring, der ihrem Rauchkringel hinterherwaberte.

»Was meinst du, wie wird es heute Abend?«

»Die Disko, oder wie die das nennen?«

»Genau.« Sie lachte. »Ich glaube, ich war seit der Mittelstufe nicht mehr in der Disko.« Sie streckte ihre schmerzenden Zehen, die seit Stunden in engen Schuhen mit hohen Absätzen eingequetscht gewesen waren.

»Natürlich werden wir unseren Spaß haben. Hey Mann, hier sind wir doch die Kings. Die Leute kommen unseretwegen. Wenn das keinen Spaß macht, weiß ich auch nicht.«

»Jedenfalls wollte ich Fredrik fragen, ob ich singen darf.«

Calle lachte. »Ist das dein Ernst?«

Tina sah ihn gekränkt an. »Denkst du, ich mache das hier zum Vergnügen? Ich will was erreichen. Monatelang habe ich Gesangsunterricht genommen. Nach meiner Staffel bei *Der Bar* waren die Plattenfirmen total heiß auf mich.«

»Du hast also schon einen Plattenvertrag?« Grinsend zog Calle an seiner Zigarette.

»Nein, das hat irgendwie nicht geklappt. Mein Manager sagt, es lag am Timing. Wir müssen einen starken Song finden, mit dem ich mich profilieren kann. Er versucht gerade zu organisieren, dass Bingo Rimér Fotos von mir macht.«

»Von dir?« Calle lachte höhnisch. »Da hat Barbie wohl die besseren Chancen. Du hast doch nichts ...« Er ließ seinen Blick über ihren Körper wandern. »... zu bieten.«

»Wie bitte? Meine Figur ist mindestens so hübsch wie die von dieser bescheuerten Tussi. Nur meine Titten sind ein bisschen kleiner.« Tina warf ihre Zigarette auf den Boden und zerquetschte sie wütend mit dem Absatz. »Außerdem spare ich für neue Brüste«, fügte sie pampig hinzu. »Noch zehntausend, dann kann ich mir auch Körbchengröße D leisten.«

»Viel Glück.« Auch Calles Zigarette landete auf dem Fußboden. In

diesem Moment kam Günther zurück. Sein Gesicht wurde noch röter, als es bereits von den heißen Küchendämpfen war. »*Raucht* ihr hier etwa? Das ist verboten, total verboten, absolut verboten!« Er fuchtelte aufgebracht mit den Armen.

Calle und Tina schütteten sich aus vor Lachen. Der Typ war die reinste Karikatur. Dann machten sie sich lustlos wieder an die Arbeit. Die Kameras hatten alles eingefangen.

Die schönsten Momente waren die, in denen sie ganz, ganz eng nebeneinandersaßen. Wenn sie das Buch holte. Das Rascheln der Seiten, die behutsam umgeblättert wurden, ihr Duft, der weiche Stoff ihrer Bluse an seiner Wange. In diesen Momenten blieben die Schatten auf Abstand. Alles, was draußen zugleich lockte und schreckte, wurde unwichtig. Ihre Stimme hob und senkte sich wie in sanften Wellen. Manchmal, wenn sie müde waren, schlief einer von ihnen auf ihrem Schoß ein, manchmal beide. Dann begleiteten die Geschichte, die Stimme, das Rascheln des Papiers und ihre Finger, die über ihre Haare strichen, sie in den Schlaf.

Die Geschichte hatten sie so oft gehört. Sie kannten sie in- und auswendig. Trotzdem wirkte sie jedes Mal neu. Manchmal beobachtete er seine Schwester, während sie lauschte. Ihr Mund war ein klein wenig geöffnet. Der Blick fest auf die Zeilen geheftet. Sie trug ein Nachthemd, und das Haar fiel ihr offen über den Rücken. Jeden Abend bürstete er ihr die Haare. Das war seine Aufgabe.

Wenn sie vorlas, verflüchtigte sich der Wunsch, in die Welt hinter der verschlossenen Tür hinauszugehen. Dann gab es nur diese bunte Abenteuerwelt voller Drachen, Prinzen und Prinzessinnen. Keine verschlossene Tür. Keine zwei verschlossenen Türen.

Er konnte sich dunkel erinnern, dass er zu Beginn Angst gehabt hatte. Später nicht mehr. Nicht, solange sie so gut roch und sich so gut anfühlte und ihre Stimme sich so rhythmisch hob und senkte. Nicht, solange er wusste, dass sie ihn beschützte. Nicht, solange er wusste, dass er ein Unglücksrabe war.

Während sie darauf warteten, dass Ola von der Arbeit nach Hause kam, widmeten sich Patrik und Martin anderen Aufgaben. Sie hatten ihn erst an seinem Arbeitsplatz aufsuchen wollen, um dort mit ihm zu reden, beschlossen aber doch, bis zu seinem Feierabend um siebzehn Uhr zu warten. Es gab keinen Grund, ihn den neugierigen Fragen seiner Kollegen auszusetzen. Jedenfalls noch nicht. Kerstin hatte es schließlich für unwahrscheinlich gehalten, dass er etwas mit den Briefen und Anrufen zu tun hatte. Patrik war sich da nicht ganz so sicher wie sie. Er musste erst zweifelsfrei vom Gegenteil überzeugt sein, bevor er diesen Gedanken fallenließ. Das Bündel Briefe war am Nachmittag zum Staatlichen Kriminaltechnischen Labor SKL geschickt worden. Außerdem hatte er eine Auflistung aller Anrufer beantragt, die in den jeweiligen Zeiträumen mit den anonymen Anrufen Kerstins und Marits Nummer gewählt hatten.

Als Ola ihnen die Tür aufmachte, schien er gerade aus der Dusche zu kommen. Er hatte sich hastig ein paar Kleider übergeworfen, aber seine Haare waren noch nass. »Ja?« Er klang ungeduldig. Die Trauer vom Montag, als sie ihm den Tod seiner Exfrau mitgeteilt hatten, war wie weggewischt. Zumindest war sie ihm längst nicht so deutlich ins Gesicht geschrieben wie Kerstin.

»Wir würden gern ein paar Worte mit Ihnen wechseln.«

»Aha?«

»Es geht um einige Dinge, die Marits Tod betreffen.« Patrik sah ihn eindringlich an.

Ola schien zu begreifen, denn er machte einen Schritt zur Seite und ließ die beiden eintreten.

»Kein Problem, ich hätte Sie sowieso angerufen.«

»Ach ja?« Patrik ließ sich auf dem Sofa nieder. Diesmal hatte sie Ola

nicht in die Küche geführt, sondern zur Sitzgarnitur im Wohnzimmer.

»Ja, ich wollte mich erkundigen, ob es möglich ist, ein Besuchsverbot zu erwirken.«

Ola setzte sich auf einen großen Ledersessel und legte ein Bein über das andere.

»Aha.« Martin warf Patrik einen forschenden Blick zu. »Und wem soll das erteilt werden?«

Olas Augen funkelten. »Kerstin. Ich möchte nicht, dass sie Sofie weiter sieht.«

Weder Patrik noch Martin wirkten überrascht. »Und warum, wenn ich fragen darf?« Patriks Tonfall klang verdächtig ruhig.

»Es gibt keinen Grund, warum Sofie diese ... diese Person weiter sehen sollte!« Vor Hass tropfte ihm beinahe der Speichel aus dem Mund. Ola beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Sie ist heute wieder dort hingefahren. Als ich zum Mittagessen nach Hause kam, war ihr Rucksack weg. Bei ihren Freundinnen ist sie nicht, da habe ich angerufen. Sie ist bestimmt bei dieser ... dieser Lesbe. Lässt sich das nicht irgendwie unterbinden? Selbstverständlich werde ich ein ernsthaftes Gespräch mit Sofie führen, wenn sie nach Hause kommt, aber man muss doch auch juristisch etwas dagegen unternehmen können.«

»Nun ja, das wird wahrscheinlich nicht einfach.« Patriks Vorahnungen bestätigten sich. Dass sie mit ihren Fragen ins Schwarze treffen würden, erschien nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.

»Ein Besuchsverbot ist eine sehr harte Maßnahme, die ich in diesem Fall nicht für angebracht halte.« Er beobachtete, wie Ola zunehmend in Rage geriet.

»Aber, aber ...«, stammelte er. »Was soll ich denn machen? Sofie ist

fünfzehn, ich kann sie nicht einsperren, wenn sie mir nicht gehorcht, und diese verdammte ...« Er schluckte das Wort mit Mühe und Not hinunter. »Die wird sich bestimmt nicht besonders kooperativ verhalten. Solange Marit noch lebte, musste ich diese ... Geschichte ertragen, aber ich bin nicht bereit, diese Scheiße noch länger hinzunehmen!« Er schlug mit der Faust so heftig auf den Glastisch, dass Patrik und Martin zusammenschreckten.

»Sie schätzen den Lebensstil also nicht, für den sich Ihre Exfrau entschieden hat?«

»Lebensstil? Entschieden?« Ola rümpfte die Nase. »Hätte ihr diese Sau nicht solche Flausen in den Kopf gesetzt, wäre das nie passiert. Dann wären Marit, Sofie und ich noch eine Familie. Stattdessen hat Marit nicht nur Sofie und mich im Stich gelassen, sondern hat uns alle zum Gespött der Leute gemacht!« Er schüttelte den Kopf, als könne er es noch immer nicht fassen.

»Haben Sie Ihr Missfallen in irgendeiner Weise einmal zum Ausdruck gebracht?«

Ola sah ihn argwöhnisch an. »Wie meinen Sie das? Dass Marit uns verlassen hat, habe ich nicht gutgeheißen, und daraus habe ich auch keinen Hehl gemacht, aber den Trennungsgrund habe ich nie an die große Glocke gehängt. Man brüstet sich nicht damit, dass man für eine Frau verlassen worden ist.« Sein verbittertes Lachen verhieß nichts Gutes.

»Sie haben also nichts gegen Ihre Exfrau und Kerstin unternommen?«

»Ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen.« Olas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

»Wir sprechen von Drohbriefen und anonymen Anrufen«, antwortete Martin.

»Und so etwas sollte ich getan haben?« Ola riss die Augen auf. Schwer zu sagen, ob seine Mimik ehrlich oder gespielt war. »Aber ist das überhaupt von Belang? Ich meine, Marits Tod war doch ein Unfall.«

Patrik ignorierte seine Bemerkung. Er wollte nicht sofort alles preisgeben, was sie wussten, sondern Stück für Stück mit der Wahrheit rausrücken.

»Jemand hat Kerstin und Marit anonyme Briefe geschickt und angerufen, ohne sich zu melden.«

»Kein Wunder.« Ola grinste. »Solche wie die ziehen eben eine gewisse Art von Aufmerksamkeit auf sich. In Großstädten wird so etwas vielleicht toleriert, aber nicht in unserer Gegend.«

Patrik erstickte fast an der Borniertheit, die dieser Mann ausstrahlte. Nur mit Mühe widerstand er dem Drang, ihn am Kragen zu packen und ihm die Meinung zu sagen. Sein einziger Trost war, dass Ola sich mit jedem Wort tiefer in die Scheiße ritt.

»Sie haben also weder die Briefe geschickt noch die anonymen Anrufe getätigt?« Auch Martin konnte seinen Abscheu nur schlecht verbergen.

»Nein, zu so etwas würde ich mich niemals herablassen.« Ola grinste überheblich. Er war so wahnsinnig von sich überzeugt, und seine Wohnung war so blitzblank und makellos. Patrik verspürte den starken Wunsch, ein wenig an Olas Weltbild zu rütteln.

»Sie haben also nichts dagegen, wenn wir Ihre Fingerabdrücke nehmen und sie mit denen vergleichen, die das SKL auf den Briefumschlägen finden wird?«

»Fingerabdrücke?« Auf einmal war das Grinsen wie weggeblasen. »Das verstehe ich nicht. Wozu noch nachträglich darin herumwühlen?« Jede Faser seines Gesichts verriet Nervosität. Patrik jubelte innerlich. Ein Seitenblick zu Martin verriet ihm, dass sein Kollege das Gleiche

empfand.

»Beantworten Sie zuerst meine Frage. Oder kann ich davon ausgehen, dass Sie uns gerne Ihre Fingerabdrücke geben, damit wir Sie als Täter ausschließen können?«

Nun wand sich Ola auf seinem Ledersessel. Seine Lider flatterten, und er fummelte an den Gegenständen herum, die auf dem Glastisch standen. Für Patriks und Martins Augen hatten sie schon vorher in Reih und Glied gestanden, doch Ola war offensichtlich anderer Ansicht. Millimeterweise verschob er die Dinge in verschiedene Richtungen, bis sie so exakt ausgerichtet waren, dass seine Nerven zur Ruhe kamen.

»Tjaaa«, meinte er gedehnt. »Dann werde ich wohl gestehen müssen.« Das Grinsen war wieder da. Er lehnte sich zurück und schien sein inneres Gleichgewicht wiedergefunden zu haben. »Ich kann Ihnen auch die Wahrheit sagen. Ich habe Kerstin und Marit einige Briefe geschickt und auch ein paarmal bei ihnen angerufen. Das war natürlich dumm von mir, aber ich hoffte, Marit würde einsehen, wie unmöglich dieses Verhältnis war, und wieder zur Vernunft kommen. Wir hatten es so gut miteinander gehabt. Und es hätte alles wieder gut werden können. Wenn sie sich nur diese Dummheiten aus dem Kopf geschlagen und aufgehört hätte, sich selbst und uns Schande zu machen. Vor allem Sofie zuliebe. Stellen Sie sich doch mal vor, was für eine Belastung so etwas für ein Schulkind bedeutet! Das ist doch ein gefundenes Fressen, auf so was stürzen sich doch sofort alle Klassenkameraden. Das musste Marit einsehen. Es hätte nicht funktioniert. Es hätte einfach nie funktioniert.«

»Es hat aber vier Jahre lang funktioniert. Anscheinend hatte sie keine allzu große Eile, zu Ihnen zurückzukehren.« Patriks Gesichtsausdruck war verdächtig mild.

»Das war nur eine Frage der Zeit, alles nur eine Frage der Zeit.« Wieder verrückte Ola die Gegenstände auf dem Tisch. Dann wendete er sich mit Nachdruck an die beiden Polizisten auf dem Sofa. »Aber ich verstehe nicht, was das jetzt noch für eine Rolle spielt! Marit ist tot, und wenn

Sofie und ich endlich nichts mehr mit dieser Person zu tun haben müssen, können wir ein ganz normales Leben weiterführen. Wozu noch in der Vergangenheit wühlen?«

»Weil einiges darauf hindeutet, dass Marits Tod kein Unfall war.«

In dem kleinen Wohnzimmer wurde es unangenehm still. Ola starrte sie an. »Kein ... kein Unfall?« Er blickte vom einen zum anderen. »Was meinen Sie damit? Hat jemand ...?« Er brachte den Satz nicht zu Ende. Falls seine Verblüffung nicht echt war, war sie gut gespielt. Patrik hätte in diesem Moment viel für einen Blick in Olas Kopf gegeben.

»Ja, wir glauben, dass jemand bei Marits Tod die Finger im Spiel gehabt haben könnte. Bald wissen wir mehr. Aber bis dahin sind Sie unser heißester Kandidat.«

»Ich?« Ola starrte sie fassungslos an. »Aber ich könnte Marit niemals weh tun! Ich habe sie doch geliebt! Ich wollte, dass wir wieder eine Familie werden!«

»Und auf Grund dieser großen Liebe haben Sie Marit und ihre Freundin bedroht?« Patriks Stimme triefte vor Sarkasmus.

Beim Wort »Freundin« fing es in Olas Gesicht an zu zucken.

»Aber sie war doch wie vernagelt! Wahrscheinlich hatte sie eine Midlife-Crisis, die Hormone haben ihr das Hirn vernebelt, und dann hat sie alles hingeschmissen. Wir waren zwanzig Jahre zusammen, können Sie sich das vorstellen? Mit sechzehn haben wir uns in Norwegen kennengelernt. Ich dachte, es wäre für immer. Wir haben viel ...« Er zögerte. »... viel Scheiße zusammen durchgemacht, als wir jung waren, und wir hatten alles, was wir brauchten. Und dann hat sie einfach ...« Ola war laut geworden. Seine wild gestikulierenden Hände verrieten deutlich, dass er noch immer nicht begreifen konnte, was vor vier Jahren geschehen war.

»Wo waren Sie am Sonntagabend?« Patrik sah ihn ernst an.

»Fragen Sie mich nach meinem Alibi? Allen Ernstes? Sie wollen tatsächlich mein Scheißalibi für Sonntagabend?«, erkundigte sich Ola ungläubig.

»So ist es«, antwortete Patrik ruhig.

Ola schien kurz davor, die Beherrschung zu verlieren, riss sich aber zusammen. »Ich war den ganzen Abend zu Hause. Allein. Da Sofie bei einer Freundin übernachtet hat, kann es niemand bestätigen. Aber es war so.« Sein Blick war trotzig.

»Niemand, mit dem Sie telefoniert haben? Kein Nachbar, der angeklopft hat?«, fragte Martin.

»Niemand.«

»Tja, das ist nicht so günstig«, bemerkte Patrik lakonisch. »Das bedeutet nämlich, dass Sie weiterhin unter Verdacht stehen. Sofern sich herausstellt, dass Marits Tod kein Unfall war.«

Ola lachte bitter. »Sie sind sich also nicht einmal sicher und verlangen ein Alibi von mir.« Er schüttelte den Kopf. »Sie müssen wahnsinnig sein.« Dann stand er auf. »Ich will, dass Sie jetzt gehen.«

Patrik und Martin erhoben sich ebenfalls. »Wir waren sowieso fertig. Allerdings könnte es sein, dass wir wiederkommen.«

Ola lachte wieder. »Das werden Sie bestimmt.« Er ging in die Küche, ohne sich zu verabschieden.

Patrik und Martin fanden den Weg zur Tür allein. Vor dem Haus blieben sie stehen.

»Und, was denkst du?« Martin zog seinen Reißverschluss bis zum Hals

hinauf. Die Frühlingssonne wärmte noch nicht richtig, und der Wind war kühl.

»Ich weiß nicht«, seufzte Patrik. »Wenn wir sicher wären, dass wir in einem Mordfall ermitteln, wäre es einfacher, aber so ...« Er seufzte wieder. »Wenn ich bloß wüsste, woran mich das ganze Szenario erinnert. Irgendetwas kommt mir ...« Er verstummte und schüttelte verbissen den Kopf. »Es fällt mir einfach nicht ein. Ich werde die Sache noch einmal mit Pedersen besprechen, vielleicht ist uns etwas entgangen. Und es könnte ja auch sein, dass die Techniker etwas im Wagen gefunden haben.«

»Hoffen wir's.« Martin ging zum Auto.

»Ich glaube, ich gehe zu Fuß nach Hause«, sagte Patrik.

»Und wie willst du morgen zur Arbeit kommen?«

»Mal sehen. Vielleicht bitte ich Erica, mich mit Annas Auto hinzubringen.«

»Okay. Dann fahre ich jetzt mit dem Wagen nach Hause. Pia fühlt sich nicht besonders, ich werde mich heute Abend liebevoll um sie kümmern.«

»Hoffentlich nichts Ernstes?«

»Nein, sie war in letzter Zeit nur ein bisschen schlapp und fühlte sich nicht so gut.«

»Ist sie ...?« Martins Blick brachte Patrik zum Schweigen. Mit anderen Worten, die Frage war unpassend. Grinsend winkte er Martin hinterher. Er freute sich auf zu Hause.

Lars massierte Hanna den Nacken. Sie saß mit geschlossenen Augen am Küchentisch. Ihre Arme hingen entspannt hinunter, aber ihre

Schulterpartie war steinhart. So vorsichtig wie möglich versuchte Lars, die Verspannungen zu lösen.

»Mann, damit musst du echt zum Chiropraktiker, deine Muskeln sind voller Knoten.«

»Hm, ich weiß«, stöhnte Hanna und verzog das Gesicht, als er einen der Knoten kraftvoll bearbeitete. »Autsch.«

Lars hielt sofort inne. »Habe ich dir weh getan? Soll ich aufhören?«

»Nein, mach weiter«, bat sie mit schmerzverzerrtem Gesicht. Der Schmerz war angenehm. Es war ein wunderschönes Gefühl, wenn sich ein Muskel entspannte und ausdehnte.

»Wie ist es denn so in der Arbeit?« Seine Hände kneteten und kneteten.

»Doch, ganz gut. Aber ziemlich verschlafen. Keiner von denen ist besonders helle. Außer Patrik Hedström vielleicht. Und dieser etwas Jüngere, Martin, der könnte auch gut werden. Aber Gösta und Mellberg ...« Hanna lachte. »Gösta spielt nur Computerspiele, und Mellberg habe ich bisher kaum zu Gesicht bekommen. Der pusselt den ganzen Tag allein in seinem Zimmer herum. Das wird eine echte Herausforderung.«

Für einen Augenblick heiterte sich die Stimmung ein wenig auf. Doch bald schlichen sich die düsteren alten Schatten wieder ein. Es gab so viel zu sagen. So viel zu tun. Aber sie kamen nie dazu. Die Vergangenheit lag zwischen ihnen wie ein riesiger Brocken, den sie nie würden überwinden können. Sie hatten es aufgegeben. Die Frage war, ob sie es überhaupt noch wollten.

Lars' knetende Hand ging dazu über, Hannas Nacken zu streicheln. Mit geschlossenen Augen stöhnte sie leise.

»Wird das jemals aufhören, Lars?«, flüsterte sie, als seine Hände über ihre Schultern und Schlüsselbeine strichen und unter ihren Pullover

glitten. Sein Mund war nun ganz nah an ihrem Ohr. Sie spürte seinen warmen Atem.

»Ich weiß es nicht, Hanna.«

»Aber wir müssen darüber reden. Irgendwann müssen wir darüber reden.« Sie hörte selbst den flehentlichen, verzweifelten Ton, der sich immer in ihre Stimme schlich, wenn dieses Thema zur Sprache kam.

»Nein, das müssen wir nicht.« Nun berührte seine Zungenspitze ihr Ohrläppchen. Sie versuchte, dagegen anzukämpfen, doch wie immer stieg die Hitze in ihr auf.

»Aber was sollen wir dann machen?« Verzweiflung und Erregung vermischten sich. Abrupt drehte sie sich zu ihm um.

Ganz nah an ihrem Gesicht flüsterte er: »Wir leben unser Leben. Tag für Tag, Stunde um Stunde. Wir tun unsere Arbeit, wir lächeln, wir tun alles, was von uns erwartet wird. Und wir lieben uns.«

»Aber ...« Sein Mund auf ihren Lippen erstickte jeden Protest. Die Kapitulation, die nun folgte, kannte sie nur zu gut. So endete es immer, wenn sie mit ihm reden wollte. Überall spürte sie seine Hände, die brennende Spuren hinterließen. Dann kamen die Tränen. All die Jahre der Frustration, der Scham und der Leidenschaft lagen in diesen Tränen. Lars leckte sie gierig ab und hinterließ dabei feuchte Spuren auf ihren Wangen. Sie versuchte, sich wegzudrehen, aber seine Liebe und sein Hunger waren überall und erlaubten ihr nicht, sich loszureißen. Schließlich gab sie nach. Löschte alle Gedanken aus ihrem Kopf, alles Vergangene. Sie küsste ihn und klammerte sich mit ihrem ganzen Körper an ihn. Sie rissen einander die Kleider vom Leib und ließen sich auf den Küchenboden fallen. Wie von weit her hörten sie sich schreien.

Hinterher fühlte sie sich immer so leer. So verloren.

»Patrik war so still, als er gestern nach Hause kam.« Anna warf Erica,

die sich aufs Fahren konzentrieren musste, einen forschenden Blick zu.

Erica seufzte. »Ja, er ist nicht richtig in Form. Ich wollte heute Morgen auf dem Weg zur Arbeit schon mit ihm reden, aber er war nicht besonders gesprächig. Diesen grübelnden Gesichtsausdruck kenne ich. Irgendetwas Berufliches lässt ihm keine Ruhe. Man muss ihm einfach Zeit lassen, früher oder später redet er.«

»Männer!« Ein Schatten fiel über Annas Gesicht. Erica erahnte ihn im Augenwinkel und spürte sofort, wie sich ihr Magen zusammenzog. Ständig hatte sie Angst, Anna könnte in ihre Apathie zurückfallen und den Funken Lebensfreude verlieren, der gerade erst neu in ihr erwacht war. Doch diesmal gelang es Anna, die Erinnerung an die Hölle loszulassen, durch die sie gegangen war.

»Hat es mit diesem Unfall zu tun?«

»Ich glaube schon.« Erica sah sich gewissenhaft um, bevor sie aus dem Kreisverkehr bei Torp herausfuhr. »Er hat jedenfalls gesagt, dass sie noch einige Unklarheiten untersuchen müssen und dass ihn die Sache an irgendetwas erinnert.«

»Was denn?«, fragte Anna neugierig. »Woran kann einen ein Autounfall erinnern?«

»Keine Ahnung. So hat er es eben gesagt. Er will der Sache heute auf den Grund gehen.«

»Ich nehme an, du hattest noch keine Gelegenheit, ihm die Liste zu zeigen?«

Erica lachte. »Nein, das habe ich bei seiner gedrückten Stimmung nicht über mich gebracht. Ich werde sie ihm in einem günstigen Augenblick am Wochenende unterjubeln.«

»Gut.« Anna, die selbsternannte Hochzeitsplanerin, war vorerst

zufrieden. »Was ihn betrifft, ist der Anzug am wichtigsten. Wir können uns heute umschauen und ein paar Sachen raussuchen, aber anprobieren muss er sie selbst.«

»Wegen Patriks Anzug mache ich mir weniger Sorgen«, sagte Erica finster. »Meinst du, der Brautausstatter führt auch Übergrößen?« Sie parkte am Kampenhof und löste ihren Gurt. Anna schnallte sich ebenfalls ab und drehte sich zu Erica.

»Keine Sorge, du wirst fantastisch aussehen. Wir kriegen das schon hin! In sechs Wochen kannst du wahnsinnig abnehmen. Das wird super!«

»Das glaube ich erst, wenn ich es sehe. Mach dich darauf gefasst, dass das Ganze kein Spaß wird.« Sie setzte Maja in den Kinderwagen, schloss das Auto ab und marschierte zielstrebig in Richtung Fußgängerzone. Das Brautmodengeschäft lag in einer der kleinen Seitenstraßen. Sie hatte sich vorher telefonisch versichert, dass es geöffnet war.

Unterwegs sagte Anna kein Wort mehr, doch als sie über die Schwelle traten, drückte sie Ericas Arm, um ihr ein wenig Zuversicht einzuflößen. Sie wollten schließlich ein Brautkleid kaufen!

Im Laden atmete Erica tief durch. Weiß, weiß, weiß.

Tüll und Spitze und Perlen und Pailletten. Eine kleine, stark geschminkte Frau um die sechzig kam auf sie zu.

»Herzlich willkommen«, zwitscherte sie und klatschte entzückt in die Hände. Wahrscheinlich verirren sich selten Kunden hierher, dachte Erica.

Anna trat vor und übernahm das Kommando. »Wir suchen ein Brautkleid für meine Schwester.« Sie zeigte auf Erica, und die kleine Frau klatschte erneut in die Hände.

»Oh, wie schön, wollen Sie heiraten?«

Nö, ich will bloß ein Brautkleid haben. Nur so zum Spaß, dachte Erica angesäuert, verkniff sich aber einen Kommentar.

Anna schien Ericas Gedanken gelesen zu haben, denn sie antwortete rasch. »Die beiden heiraten am Pfingstsamstag.«

»Ach, du meine Güte!«, rief die Frau erschrocken aus. »Dann eilt es aber. Nur noch ein guter Monat, ojemine, da sind Sie aber spät dran!«

Wieder schluckte Erica eine bissige Bemerkung hinunter und spürte Annas beruhigende Hand auf ihrem Arm. Die Frau winkte sie in den hinteren Teil des Ladens, und Erica folgte ihr zögernd. Die ganze Situation kam ihr so ... sonderbar vor. Allerdings hatte sie auch noch nie zuvor einen Fuß in ein Geschäft für Brautmoden gesetzt. Als sie sich umsah, schwirrte ihr der Kopf. Wie um alles in der Welt sollte sie in diesem Meer aus wogenden Rüschen ein Kleid finden?

Wieder stand ihre Schwester ihr bei. Sie zeigte auf einen Sessel und forderte Erica auf, es sich bequem zu machen. Maja wurde auf den Boden gesetzt. Dann sagte Anna in gebieterischem Ton: »Vielleicht könnten Sie meiner Schwester einige verschiedene Modelle zeigen. Nicht zu viele Spitzen und Rüschen. Schlicht und klassisch. Aber gerne mit einem kleinen Detail, das etwas hermacht. Nicht wahr?« Fragend blickte sie Erica an, die sich ein Lachen nicht verkneifen konnte. Anna kannte sie fast besser als sie sich selbst.

Nun wurde ein Kleid nach dem anderen präsentiert. Hin und wieder schüttelte Erica den Kopf, dann und wann nickte sie. Schließlich hatten sie einen Kleiderständer mit fünf verschiedenen Kleidern zusammengestellt, die Erica anprobieren sollte. Schweren Herzens betrat sie die Umkleidekabine. Dies war alles andere als ihre Lieblingsbeschäftigung. Ihren Körper aus drei Blickwinkeln gleichzeitig zu betrachten, während das unbarmherzige Licht alles ausleuchtete, was ihre Winterklamotten so gnädig verborgen hatten – allein der Gedanke ließ ihr die Haare zu Berge stehen. Und das im wahrsten Sinne des

Wortes, dachte Erica, als sie feststellte, dass die eine oder andere Körperpartie mal wieder eine Rasur hätte vertragen können. Doch dafür war es nun zu spät. Vorsichtig zog sie sich das erste Kleid über den Kopf. Es war ein Etuikleid ohne Träger, und ihr wurde schon beim Hochziehen des Reißverschlusses klar, dass sie starke Nerven brauchen würde.

»Wie geht es?«, rief die Dame von draußen mit ihrer enthusiastischsten Stimme. »Brauchen Sie Hilfe mit dem Reißverschluss?«

»Ja, allerdings.« Widerwillig verließ Erica die Kabine. Sie wendete der Frau den Rücken zu, damit sie ihr das Kleid zumachen konnte, hielt die Luft an und betrachtete sich in dem großen Spiegel. Hoffnungslos, absolut hoffnungslos. Tränen schossen ihr in die Augen. Dieser Anblick hatte rein gar nichts mit ihrer Wunschvorstellung zu tun. In ihren Träumen war sie immer zauberhaft schlank und hatte feste Brüste und einen schimmernden Teint. Was ihr hier entgegenstarrte, sah eher aus wie ein weibliches Michelinmännchen. In der Taille wölbten sich die Fettpolster, ihre Haut war winterblass und schlaff. Das Oberteil des Kleids quetschte die schlaffe Haut unter den Achseln zu bizarren Fettwülsten zusammen. Es sah fürchterlich aus. Sie schluckte ihre Tränen hinunter und ging wieder in die Kabine. Irgendwie schaffte sie es, den Reißverschluss ohne fremde Hilfe zu öffnen und aus dem Kleid zu steigen. Schnell das nächste. Dieses Kleid konnte sie ganz allein anziehen. Sie öffnete den Vorhang und zeigte sich Anna und der Ladenbesitzerin. Diesmal konnte sie ihre Gefühle nicht verbergen. Im Spiegel sah sie ihre Unterlippe zittern. Tränen kullerten ihr übers Gesicht. Verärgert wischte sie sie mit dem Handrücken weg. Sie wollte hier nicht rumheulen und sich lächerlich machen, aber sie konnte nicht anders. Auch dieses Kleid saß nicht richtig. Es war, genau wie das erste, schlicht geschnitten, hatte aber einen Neckholder, der zumindest die Fettwülste in den Achselhöhlen verdeckte. Doch das größte Problem war der Bauch. Sie hatte keine Ahnung, wie sie ihre Figur bis zur Hochzeit einigermaßen in Form bringen sollte. Es war grauenhaft. Und dabei hatte sie sich ihr Leben lang auf diesen Tag gefreut: Brautkleider anprobieren, eins schöner als das andere. Die bewundernden Blicke, wenn sie mit

ihrem Bräutigam zum Altar schritt. In ihren Träumen hatte sie immer wie eine Prinzessin ausgesehen. Nun flossen ihr die Tränen in Strömen über die Wangen. Anna legte ihr die Hand auf den nackten Oberarm.

»Was ist denn los, Süße?«

Erica schluchzte. »Ich, ich ... bin so dick. An mir sieht alles schrecklich aus.«

»Du bist überhaupt nicht dick. Man sieht dir die Schwangerschaft noch ein bisschen an, aber das bekommen wir bis zur Hochzeit in den Griff. Du hast wunderschöne Formen. Sieh dir zum Beispiel dieses Dekolleté an. Ich hätte bei meiner Hochzeit alles darum gegeben, so ein Dekolleté zu haben!« Anna deutete auf den Spiegel, und Erica schaute widerstrebend hin. Zuerst sah sie nur ihr selbstmitleidiges, verheultes Gesicht und eine rote, geschwollene Nase. Dann schweifte ihr Blick tiefer und, ja, vielleicht hatte Anna recht. Das sah tatsächlich nach einem richtig hübschen Ausschnitt aus.

Nun mischte sich die Ladenbesitzerin ein. »Das Kleid sitzt wunderbar, Ihnen fehlt nur die richtige Unterwäsche. Wenn Sie einen Body oder ein Korsett darunter anziehen, ist das kleine Bäuchlein mit einem Schlag wie weggezaubert! Das ist doch gar nichts! Da ist mir in meinem Leben schon viel Schlimmeres untergekommen. Ihre Schwester hat vollkommen recht: Sie haben wunderschöne Kurven, es kommt nur darauf an, ein Kleid zu finden, das sie hervorhebt. Ziehen Sie das hier mal an, dann werden Sie die Sache gleich mit anderen Augen betrachten. Damit kommt Ihre Figur noch besser zur Geltung.«

Sie griff nach einem der Kleider in der Kabine und drückte es Erica aufmunternd in die Hand. Skeptisch zog Erica sich zurück und schlüpfte in das Kleid. Dann atmete sie tief ein, ließ die gesamte Luft wieder raus und stellte sich so stoisch vor den großen Spiegel, wie ein Soldat sich ins Schlachtgetümmel stürzt. Ein verblüffter Ausdruck breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Das war doch gleich etwas ganz anderes. Es saß ... es saß perfekt! Alles, was vorher furchtbar ausgesehen hatte, wirkte in

diesem Kleid vorteilhaft. Der Bauch stand noch immer ein wenig vor, doch mit Hilfe eines guten Korsetts ließ sich dieses Problem sicher beheben. Baff blickte sie Anna und die Ladenbesitzerin an. Anna nickte entzückt, und die kleine Dame klatschte Beifall.

»So eine schöne Braut! Was habe ich gesagt? Dieses Kleid passt perfekt zu Ihrer Körpergröße und Ihren tollen Kurven!«

Erica betrachtete sich noch einmal im Spiegel, denn sie konnte ihre Skepsis noch nicht ganz abschütteln. Doch sie musste den beiden recht geben. Sie fand sich schön. Sie fühlte sich wie eine Prinzessin. Wenn sie in den Wochen bis zur Hochzeit noch ein paar überflüssige Kilos verlor, wäre es perfekt! Sie drehte sich zu Anna um.

»Ich brauche gar keine weiteren Kleider mehr anzuprobieren. Ich nehme das hier.«

»Wie schön!« Die Ladeninhaberin strahlte. »Sie werden mehr als zufrieden sein. Wenn Sie möchten, kann es bis zur Hochzeit hier hängen. Eine Woche vor dem Termin machen wir dann eine letzte Anprobe. Falls es ein wenig enger gemacht werden muss, haben wir noch genügend Zeit.«

»Danke«, flüsterte Erica und drückte die Hand ihrer Schwester. Anna erwiderte den Druck. »Du siehst wunderschön aus.« Erica glaubte, auch in den Augen ihrer Schwester einen feuchten Schimmer zu erkennen. Es war ein schöner Moment. Und den hatten sie sich nach allem, was passiert war, nach allem, was sie gemeinsam durchgestanden hatten, auch verdient.

»Na, wie ist es euch bisher ergangen?« Lars blickte in die Runde. Niemand sagte etwas. Die meisten starrten auf ihre Schuhe. Nur Barbie sah ihn intensiv an.

»Wer macht den Anfang?« Er sah sie auffordernd an, und nun hoben zumindest einige den Blick. Schließlich ergriff Mehmet das Wort.

»Doch, es läuft gut.«

»Möchtest du das näher ausführen?« Lars' sanfte Stimme lud Mehmet ein, mehr zu erzählen.

»Na ja, ich meine, bis jetzt ist es ganz nett. Der Job ist total okay und so.«

»Wie erleben die anderen die berufliche Rolle, die ihnen zugeteilt wurde?«

»Berufliche Rolle«, schnaubte Calle. »Ich spüle den ganzen Tag schmutzige Teller. Heute Nachmittag werde ich mit Fredrik reden, damit sich an dieser Front mal etwas ändert.« Er warf Tina einen vielsagenden Blick zu, und sie starrte giftig zurück.

»Wie war die Woche für dich, Jonna?«

Jonna war die Einzige, die ihre Schuhe noch immer überaus interessant zu finden schien. Ohne aufzublicken, murmelte sie eine Antwort. Die Teilnehmer der kleinen Runde auf dem geräumigen Flur des Heimathofs beugten sich vor.

»Entschuldige, Jonna, wir haben dich nicht verstanden. Würdest du das bitte wiederholen? Außerdem möchte ich dich bitten, uns in die Augen zu schauen, wenn du mit uns sprichst. Das ist eine Frage des Respekts. Sonst kommt es mir so vor, als würdest du uns von oben herab behandeln. Tust du das, Jonna?«

»Genau. Tust du das?« Uffe trat ihr gegen die Füße. »Glaubst du, dass du was Besseres bist als wir?«

»Das ist nicht besonders konstruktiv von dir, Uffe«, ermahnte ihn Lars.
»Wir wollen hier eine freundliche und friedliche Atmosphäre schaffen, in der jeder seine Gefühle und Erfahrungen zum Ausdruck bringen kann

und die Sicherheit und Unterstützung bekommt, die er braucht.«

»Das war wohl zu kompliziert für Uffe«, lachte Tina höhnisch. »Du musst dich verständlicher ausdrücken, damit er es auch schnallt.«

»Alte Fotze«, lautete Uffes eloquente Antwort. Er funkelte sie zornig an.

»Genau das meine ich.« In Lars' Stimme lag nun eine gewisse Schärfe. »Es führt zu gar nichts, wenn ihr so aufeinander herumhackt. Ihr befindet euch alle in einer Extremsituation, die psychisch sehr belastend sein kann. Hier habt ihr die Gelegenheit, euch auf heilsame Weise von einem Teil dieses Drucks zu befreien.« Er sah jeden Einzelnen ernst an. Einige nickten. Barbie meldete sich.

»Ja, Lillemor?«

»Erstens heiße ich nicht mehr Lillemor, sondern Barbie«, korrigierte sie und zog einen Schmollmund. Dann lächelte sie. »Aber ansonsten finde ich es superschön! Dass wir zusammensitzen und uns aussprechen dürfen. Bei *Big Brother* gab es so was nicht.«

»Ach, hör doch auf.« Uffe war mittlerweile noch ein Stückchen weiter in seinem Stuhl heruntergerutscht, hatte die Beine lang ausgestreckt und starrte Barbie an. Ihr Lächeln verlosch, sie senkte den Blick.

»Ich finde, das hast du sehr gut ausgedrückt.« Lars nickte ihr aufmunternd zu. »Neben der Gruppentherapie habt ihr auch die Möglichkeit, individuelle Sitzungen in Anspruch zu nehmen. Ich finde, wir sollten den gemeinsamen Teil jetzt abschließen, dann könnten wir vielleicht mit der individuellen Therapie beginnen ... Barbie?«

Sie blickte auf und strahlte. »Ja, gerne! Es gibt wahnsinnig viele Sachen, die ich mir von der Seele reden muss!«

»Wunderbar!« Lars lächelte zurück. »Dann schlage ich vor, dass wir uns in ein Hinterzimmer zurückziehen, in dem wir uns ungestört unterhalten

können. Anschließend kommt ihr alle der Reihe nach dran, so, wie ihr hier sitzt. Das heißt, nach Barbie kommt Tina, dann Uffe und so weiter. Okay?« Niemand gab eine Antwort, was Lars als Zustimmung interpretierte.

Sobald sich die Tür hinter Barbie und Lars geschlossen hatte, verflog die allgemeine Mundfaulheit. Alle außer Jonna, die sich wie immer in Schweigen hüllte, wurden plötzlich ganz redselig.

»So eine Scheiße!« Uffe schlug sich grölend auf die Schenkel.

Mehmet sah ihn wütend an. »Wieso, ich finde es gut. Du weißt doch selbst, wie abgefickt man nach ein paar Wochen in so einem Knast ist. Ich finde es super, wenn die sich ausnahmsweise darum kümmern, dass es uns gutgeht.«

»Dass es uns gutgeht«, äffte ihn Uffe mit schriller Stimme nach. »Du bist voll das Mädchen, Mehmet, weißt du das? Mach doch am besten gleich bei einer Aerobicshow mit. Da kannst du im hautengen Dress Stretching machen oder wie das heißt.«

»Beachte ihn gar nicht, der ist einfach hohl.« Tina warf Uffe einen bösen Blick zu, woraufhin er sich ihr zuwendete.

»Was redest du da eigentlich, du blöde Kuh! Du hältst dich wohl für wahnsinnig schlau, oder? Gibst mit deinen guten Zeugnissen an und was du für lange Sätze kapierst. Du hältst dich für was Besseres. Und jetzt glaubst du auch noch, dass du ein Popstar wirst.« Sein Lachen triefte vor Hohn. Er sah sich beifallheischend um. Niemand erwiderte seinen Blick. Aber da auch niemand widersprach, machte er munter weiter: »Glaubst du das wirklich? Du machst dich doch bloß lächerlich, und uns dazu. Ich habe gehört, dass du dich eingeschleimt hast, damit du heute Abend dein affiges Lied singen darfst. Ich freue mich schon auf die verfaulten Tomaten, die dir die Leute an den Kopf werfen werden. Fuck, ich stelle mich in die erste Reihe und werfe mit.«

»Jetzt ist aber mal Schluss«, herrschte Mehmet ihn an. »Du bist blöd und fies und bloß neidisch, weil Tina Talent hat, während du nur eine kurze Schwachmatenkarriere in einer Doku-Soap zu erwarten hast. Danach darfst du dir wieder im Lager den Buckel krumm schleppen.«

Diesmal klang Uffes Lachen nervös und unecht. An den Dingen, die Mehmet ihm da gerade gesagt hatte, war etwas Wahres dran. Uffes innere Unruhe wuchs, doch er unterdrückte das Gefühl, so schnell es ging.

»Ihr braucht mir nicht zu glauben, wenn ihr nicht wollt. Heute Abend werdet ihr es sowieso hören. Die Provinzeier werden sich schlapplachen.«

»Ich hasse dich, Uffe.« Mit Tränen in den Augen stand Tina auf und verließ die Gruppe. Ein Kameramann ging ihr hinterher. Sie fing an zu rennen, doch es gab keine Möglichkeit, den Kameras zu entkommen. Geifernd warteten sie überall.

Patrik konnte an nichts anderes mehr denken, der Autounfall ließ ihn nicht los. Wenn ihm doch bloß einfallen würde, was ihm an diesem Todesfall so bekannt vorkam. Er zog den Hefter mit den Papieren zu Marits Fall aus dem Regal und ging die Unterlagen noch einmal durch. Zum wievielten Mal, wusste er nicht. Wie immer, wenn er intensiv nachdachte, murmelte er vor sich hin.

»Blaue Flecke am Mund, unglaublich hoher Promillegehalt bei einer Person, die nach den Angaben ihrer Angehörigen nie Alkohol trank.« Er fuhr mit dem Finger über das Obduktionsprotokoll und suchte fieberhaft nach einem Detail, das ihm bisher vielleicht entgangen war. Doch nichts erregte seine Aufmerksamkeit. Schließlich nahm Patrik den Hörer ab und wählte eine Nummer, die er auswendig kannte.

»Hallo, Pedersen, hier ist Patrik Hedström von der Polizei Tanum. Ich sitze gerade vor dem Obduktionsprotokoll und wollte Sie fragen, ob Sie fünf Minuten Zeit hätten, es noch mal mit mir durchzuackern.«

Da Pedersen bejahte, fuhr Patrik fort: »Diese blauen Flecken am Mund, lässt sich sagen, woher sie die hat?« Er machte sich auf dem Rand Notizen.

»Und der Alkohol, kann man da eine Aussage über den Zeitraum treffen, in dem sie ihn zu sich genommen hat? Ich meine nicht die Uhrzeit, doch, die natürlich auch, sondern wie lange es gedauert hat. Hat sie das Zeug in einem Zug in sich hineingeschüttet oder ...« Er hörte aufmerksam zu, und der Stift glitt übers Papier.

»Interessant, interessant. Ist Ihnen bei der Obduktion noch etwas aufgefallen?« Patrik ließ den Stift eine Weile ruhen, während er zuhörte. Plötzlich fiel ihm auf, wie fest er sich den Hörer ans Ohr drückte, es tat richtig weh. Er lockerte den Griff ein wenig.

»Reste von Klebeband am Mund. Das ist zweifellos eine wichtige Information. Aber darüber hinaus haben Sie nichts für mich?« Er seufzte über die nicht sonderlich informative Antwort und knetete sich mit Zeigefinger und Daumen seiner freien Hand frustriert die Augenbrauen.

»Okay, dann muss ich mich damit zufriedengeben.« Widerwillig legte Patrik auf. Eigentlich hatte er sich mehr erhofft. Erneut nahm er die Fotos vom Unfallort zur Hand und betrachtete sie genau. Er musste irgendetwas finden, was seinem störrischen Gedächtnis auf die Sprünge half. Am meisten irritierte ihn, dass er sich nicht hundertprozentig sicher war, ob es die Erinnerung wirklich gab, nach der er suchte. Vielleicht bildete er es sich nur ein. War das Ganze nur eine seltsame Art von Déjà-vu-Erlebnis? Hatte er etwas Ähnliches im Fernsehen gesehen oder anderswo aufgeschnappt, was sein Hirn nun hartnäckig dazu trieb, nach etwas zu suchen, was gar nicht existierte?

Genau in dem Moment, als er die Papiere frustriert in die Ecke werfen wollte, funkte es zwischen den Synapsen. Er lehnte sich vor, um das Foto, das er in den Händen hielt, noch einmal genauer zu betrachten. Ein Triumphgefühl stieg in ihm auf. Vielleicht lag er doch nicht so falsch.

Vielleicht hatte die ganze Zeit etwas sehr Konkretes im dunkelsten Winkel seines Gedächtnisses gelauert.

Mit einem Schritt war er an der Tür. Er musste dringend das Archiv aufsuchen.

Lustlos nahm sie die Waren vom Laufband, um die Strichcodes einzulesen. Tränen stiegen hinter ihren Lidern auf, doch Barbie schluckte sie eisern hinunter. Sie wollte sich nicht bloßstellen, indem sie vor der Kamera heulte.

Das Gespräch am Morgen hatte so viele Gefühle aufgewühlt. Der ganze Schlamm, der so lange auf dem Grund gelegen hatte, kam nun an die Oberfläche. Sie betrachtete Jonna, die an der Kasse vor ihr saß. In gewisser Weise war sie neidisch auf sie. Sie beneidete Jonna nicht um ihre miese Laune und die Sache mit dem Schlitzen. Barbie hätte sich nie selbst mit einem Messer in die eigene Haut schneiden können. Sie beneidete Jonna, weil es ihr offenbar gleichgültig war, was die anderen über sie dachten. Für Barbie gab es nichts Wichtigeres. Aber so war es nicht immer gewesen. Die Schulfotos, die diese beschissene Boulevardzeitung ausgegraben hatte, waren der Beweis. Auf den Bildern war sie klein, dünn und dunkelhaarig, ihre Zähne sahen riesig aus, und ihre Brüste waren nahezu unsichtbar. Als diese Fotos auf den Titelseiten abgedruckt wurden, war sie verzweifelt. Doch nicht aus dem Grund, den alle vermuteten. Nicht weil sie Angst gehabt hätte, die Leute könnten dahinterkommen, dass weder ihre Haarfarbe noch ihre Titten echt waren. So bescheuert war sie nun auch wieder nicht. Es tat ihr weh, zu sehen, was heute nicht mehr da war. Das fröhliche Lachen. So voller Selbstvertrauen, voller Zuversicht. Damals war sie glücklich und zufrieden mit ihrem Leben gewesen, hatte in sich geruht und sich geborgen gefühlt. Doch dann hatte sich alles verändert. An dem Tag, als ihr Vater starb.

Ihr Vater und sie hatten sich so gut verstanden. Ihre Mutter war an Krebs gestorben, als Barbie noch ganz klein war. Irgendwie hatte es ihr Vater trotzdem geschafft, ihr eine unbeschwerte Kindheit zu ermöglichen, nie

hatte sie das Gefühl gehabt, dass ihr irgendetwas fehlte. Später hatte sie erfahren, dass die erste Zeit nach dem Tod ihrer Mutter das reinste Chaos gewesen war. Sie selbst war ja noch ein Säugling, als das Entsetzliche passierte. Ihr Vater hatte den Preis gezahlt und aus der Sache gelernt. Er hatte nicht aufgegeben, sondern für sich und seine Tochter ein Leben aufgebaut. Bis zu jenem Tag im Oktober.

Als es passierte, erschien es ihr total unwirklich. Auf einen Schlag wurde ihr gesamtes Leben ausradiert. Da sie keine Familie und keine Verwandten mehr hatte, wurde sie in eine Welt aus Pflegefamilien und vorübergehenden Lebensumständen gestoßen. Sie lernte Dinge, auf die sie gerne verzichtet hätte. Ihre alte Selbstsicherheit ging verloren. Ihre Freunde begriffen nicht, dass die Geschehnisse sie seelisch veränderten. Dass dieser Tag ihr etwas von ihrem Ich genommen hatte. Sie versuchten es eine Weile, doch dann überließen sie sie ihrem Schicksal.

Seit dieser Zeit holte sie sich bei älteren Jungs und coolen Mädchen Bestätigung. Nun reichte es nicht mehr, normal und unscheinbar zu sein. Ihr Name, Lillemor, passte auch nicht mehr. Sie fing mit dem an, was sie sich leisten konnte. Im Badezimmer von einem ihrer zahlreichen älteren Freunde wurden ihre Haare blond. Ihre alten Kleidungsstücke wurden gegen neue, engere, kürzere, aufreizendere ausgetauscht. Sie hatte das Ticket gefunden, mit dem sie aus dem Elend fliehen konnte: Sex. Damit konnte sie sich Aufmerksamkeit und neue Klamotten kaufen. Dadurch konnte sie sich von der Masse abheben. Einer ihrer Freunde hatte richtig viel Geld. Der finanzierte die Brüste. Sie hätte sie lieber etwas kleiner gehabt, aber da er bezahlte, hatte er das letzte Wort. Er wollte Körbchengröße E, und so geschah es dann auch. Nach der äußeren Verwandlung fehlte nur noch das Etikett. Der Freund nach dem Busenfetischist nannte sie seine kleine Barbiepuppe. Damit war die Namensfrage gelöst. Nun brauchte sie nur noch ein Forum für ihr neues Ich. Einige kleine Fotoshootings der leichtbekleideten oder gänzlich unbekleideten Art waren der Beginn. *Big Brother* war der Durchbruch. Sie wurde zum Star der Serie. Dass das gesamte schwedische Volk dabei Anteil an ihrem Sexualleben nahm, spielte keine Rolle. Wen kümmerte das schon? Es gab keine Familie, die sie am Telefon beschimpfte, weil

sie ihren Ruf beschmutzte. Sie war ganz allein auf der Welt.

Meistens gelang es ihr, nicht an das Leben vor Barbie zu denken. Sie hatte Lillemor so tief in ihrem Bewusstsein vergraben, dass sie kaum noch existierte. Genauso hatte sie es mit der Erinnerung an ihren Vater gemacht. Sie erlaubte sich nicht, an ihn zu denken. Wenn sie überleben wollte, durften der Klang seines Lachens oder das Gefühl seiner liebkosenden Hand auf ihrer Wange in ihrem neuen Leben nicht vorkommen. Es tat zu weh. Doch das morgendliche Gespräch mit dem Psychologen hatte Saiten in ihr zum Schwingen gebracht, die nun unaufhörlich in ihrer Brust vibrierten.

Sie schien nicht die Einzige zu sein. Nachdem alle Teilnehmer der Reihe nach mit Lars in dem kleinen Raum hinter der Bühne verschwunden waren, hatte sich Beklemmung breitgemacht. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass sich die negative Stimmung ausschließlich auf sie richtete. Als ob ihr jemand von hinten insgeheim böse Blicke zuwerfen würde. Doch immer, wenn sie sich umdrehte, war es wieder vorbei.

Gleichzeitig spürte sie diese Unruhe in ihrem Innern. Lillemor wollte sie auf irgendetwas aufmerksam machen. Doch Barbie unterdrückte das Gefühl. Gewisse Dinge durfte sie nicht zulassen, das konnte sie sich nicht erlauben.

Die Waren zogen an ihr vorüber. Es hörte nie auf.

Die Recherche im Archiv gestaltete sich wie immer trostlos und mühsam. Nichts war da, wo es hingehörte. Umgeben von lauter Kisten hatte sich Patrik im Schneidersitz auf dem Fußboden niedergelassen. Er wusste, was für ein Dokument er suchte, und hatte in einem Anflug von Naivität angenommen, es in der Kiste mit der Aufschrift »Fortbildung« zu finden. Doch da hatte er sich getäuscht. Als er Schritte auf der Treppe hörte, blickte er auf. Martin stand vor ihm.

»Annika hat gesagt, du wärst in den Keller gegangen. Was machst du hier?« Staunend betrachtete Martin die vielen Kisten.

»Ich suche nach Aufzeichnungen, die ich vor einigen Jahren auf einer Konferenz in Halmstad gemacht habe. Man möchte glauben, sie wären systematisch archiviert worden, aber nichts da. Irgendein Idiot hat alles durcheinandergebracht, und nun stimmt hier gar nichts mehr.« Er warf einen Stapel Papier in die richtige Kiste.

»Tja, Annika schimpft schon lange mit uns, weil wir hier unten keine Ordnung halten. Angeblich legt sie immer alles am richtigen Ort ab, aber dann wachsen den Papieren Beine. Behauptet sie.«

»Ich begreife nicht, warum man die Dinge nicht einfach dorthin zurücklegen kann, wo man sie rausgenommen hat. Ich weiß genau, dass ich meine Aufzeichnungen in einem Ordner abgeheftet habe, der in dieser Kiste war.« Er zeigte auf die Kiste mit der Aufschrift »Fortbildung«. »Und nun sind sie weg. Beziehungsweise in irgendeiner von diesen verfluchten Kisten: ›Vermisste Personen‹, ›Aufgeklärte Fälle‹, ›Ungelöste Fälle‹ und so weiter und so fort. Willst du einen Tipp abgeben?« Er ließ seine Hand durch den Raum schweifen, der vom Boden bis unter die Decke mit Kisten gefüllt war.

»Mich fasziniert vor allem, dass du deine Konferenznotizen tatsächlich archivierst. Meine liegen immer noch auf einem chaotischen Haufen in meinem Zimmer.«

»Wahrscheinlich hätte ich es genauso machen sollen. Naiv, wie ich bin, dachte ich, einer von euch könnte sie vielleicht mal brauchen.« Patrik seufzte und blätterte einen neuen Stapel durch. Martin hockte sich neben ihn und zog ebenfalls eine der Kisten zu sich heran.

»Ich helfe dir, dann geht es schneller. Wonach soll ich suchen? Was war das für eine Konferenz? Warum suchst du überhaupt nach den Notizen?«

»Wie gesagt, die Konferenz war in Halmstad, 2002, wenn ich mich recht entsinne. Es ging um rätselhafte Fälle, die einfach nicht geklärt werden konnten.«

»Okay ...?« Gespannt wartete Martin auf die Fortsetzung.

»Ich erzähle dir mehr, wenn ich die Aufzeichnungen gefunden habe. Bis jetzt habe ich nur eine vage Idee. Ich will erst mein Gedächtnis auffrischen, bevor ich mehr verrate.«

Martin nickte. Er kannte Patrik gut genug, um zu wissen, dass Nachbohren sinnlos war.

Plötzlich grinste Patrik schelmisch. »Aber ich verrate es dir nur, wenn du mir auch ein Geheimnis verrätst.«

Als Martin Patriks Grinsen sah, wusste er sofort, worauf sein Kollege hinauswollte. Er musste lachen. »Abgemacht, wenn du redest, rede ich auch.«

Nachdem sie eine Stunde lang erfolglos geblättert hatten, jubelte Patrik auf einmal los.

»Hier sind sie!« Er riss die Blätter aus dem Schnellhefter.

Martin erkannte Patriks Handschrift und versuchte, den Text kopfüber zu entziffern. Leider ohne Erfolg. Frustriert wartete er, bis Patrik die Seiten überflogen hatte. Mitten auf der dritten Seite stockte Patriks Zeigefinger. Zwischen seinen Augenbrauen bildete sich eine tiefe Furche. In Gedanken spornte Martin ihn an, schneller zu lesen, aber erst nach einer gefühlten Ewigkeit blickte Patrik triumphierend auf.

»Dein Geheimnis zuerst.«

»O Mann, ich sterbe fast vor Neugier.« Lachend versuchte Martin, Patrik die Blätter zu entreißen. Doch sein Kollege war auf dieses Manöver anscheinend gefasst gewesen und riss die Hand blitzartig in die Höhe.

»Vergiss es, du zuerst.«

Martin seufzte. »Weißt du eigentlich, was du für eine Nervensäge bist? Ja, du hast richtig geraten. Pia und ich bekommen ein Baby. Ende November.« Warnend hob er den Zeigefinger. »Aber du darfst es niemand erzählen. Wir sind erst in der achten Woche und wollen es bis zur dreizehnten Woche für uns behalten.«

Patrik hob die Hände, um zu signalisieren, dass Martins Geheimnis bei ihm in guten Händen war. »Ehrenwort, ich schweige wie ein Grab. Trotzdem herzlichen Glückwunsch. Ich freue mich wahnsinnig für euch!«

Martin strahlte übers ganze Gesicht. Er war schon mehrmals kurz davor gewesen, es Patrik zu erzählen, denn er brannte darauf, die gute Nachricht in die Welt hinauszuposaunen. Doch Pia wollte, dass sie das kritische erste Drittel der Schwangerschaft abwarteten. Im Großen und Ganzen hielt er sich auch an die Abmachung, aber es war ein schönes Gefühl, seine Freude mit jemand zu teilen. »So, nun weißt du Bescheid. Jetzt erzähl du mir aber, wieso wir hier eine Stunde im Staub gewühlt haben.«

Patrik wurde ernst. Er reichte Martin die Papiere, deutete auf die entsprechende Stelle und wartete ab. Nach einer Weile blickte Martin verwundert auf.

»Nun steht wohl zweifelsfrei fest, dass Marit ermordet wurde«, sagte Patrik.

»Stimmt.«

Eine Antwort hatten sie gefunden. Doch die warf lediglich neue Fragen auf. Ihnen stand jede Menge Arbeit bevor.

Das Scheppern der Backbleche war bis zum Tresen zu hören. Mehmet warf einen Blick in die hinteren Räume der Bäckerei.

»Was zum Teufel machst du da? Demolierst du den Laden, oder was?«

»Das geht dich einen Scheiß an!« Demonstrativ klapperte Uffe noch lauter mit den Blechen.

»Sorry.« Mehmet hielt abwehrend die Hände hoch. »Bist wohl mit dem falschen Fuß aufgestanden.«

Uffe achtete gar nicht auf ihn. Er stapelte die Bleche und ließ sich auf einen Stuhl sacken. Er hatte das alles so satt. Bis jetzt hatte *Raus aus Tanum* seine Erwartungen nicht erfüllt. Dass er wirklich arbeiten musste – in echt –, hatte er sich nicht klargemacht. Definitiv ein Fehler. Ein paar Einbrüche, kleine Diebstähle und Ähnliches hatten ihn bislang vor ehrlicher Arbeit bewahrt. Er hatte zwar nicht in Saus und Braus gelebt, da er sich über die Kleinkriminalität nicht hinauswagte, aber er war zurechtgekommen. Hauptsache, er brauchte nicht zu arbeiten. Und dann war er hier gelandet. Da war es ja sogar auf der Insel angenehmer gewesen. Dort hatte er immerhin den ganzen Tag in der Sonne liegen und mit den anderen Teilnehmern Scheiße labern können. Hin und wieder ein beknackter Robinson-Wettstreit, aber ansonsten hatte man seine Ruhe. Natürlich gab es wenig zu fressen, doch der Hunger hatte ihm weniger ausgemacht als erwartet.

Die anderen Teilnehmer von *Raus aus Tanum* waren auch nicht das, was er sich erhofft hatte. Alles Vollidioten. Mehmet war so ein ätzender Streber. Der ackerte wie ein Blöder in der Bäckerei, freiwillig! Calle machte nur mit, damit er im Stockholmer Nachtleben der King blieb. Tina war so versnobt und überheblich, dass er ihr am liebsten mal die Fresse poliert hätte. Jonna war einfach nur eine beschissene Versagerin. Was das mit dem Schlitzen sollte, kapierte er überhaupt nicht. Und schließlich Barbie. Uffes Blick verfinsterte sich. Zu der alten Sau fiel ihm einiges ein. Wenn die glaubte, dass sie sich alles erlauben konnte, hatte sie sich aber getäuscht. Nach allem, was ihm heute Morgen zu Ohren gekommen war, würde er sich die aufgeblasene Silikonbraut definitiv vorknöpfen müssen.

»Wie wäre es zur Abwechslung mal mit Arbeiten, Uffe?« Simon sah ihn

vorwurfsvoll an. Ächzend erhob sich Uffe vom Stuhl und grinste in die fest installierte Kamera, bevor er in den Laden schlurfte. Er würde sich wohl opfern müssen und ein bisschen schuften. Aber heute Abend ... Da würde er ein ernstes Wörtchen mit Barbie reden.

Nachdem Mellberg Feierabend gemacht hatte, blieb er kurz vor Patriks Büro stehen. Der saß gerade mit Martin zusammen, und die beiden machten einen schwerbeschäftigten Eindruck. Der Schreibtisch war mit Akten übersät, und Martin kritzelte eifrig auf seinen Notizblock. Patrik hatte sich den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt und telefonierte, während er in den Papierstapeln wühlte. Mellberg zog schon in Erwägung, hineinzugehen und sich zu erkundigen, was die beiden so Dringendes zu tun hatten. Doch nach reiflicher Überlegung ließ er es bleiben. Er hatte Wichtigeres vor, er musste nach Hause und sich für sein Treffen mit Rose-Marie zurechtmachen. Um sieben waren sie im Gestgifveri verabredet, somit blieben ihm nur noch zwei Stunden, um sich in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen.

Der kurze Spaziergang brachte ihn völlig außer Atem. Seine Kondition ließ zu wünschen übrig, das musste er zugeben. Als er seine Wohnung betrat, sah er sie plötzlich mit den Augen eines Außenstehenden. Der Anblick war nicht optimal, das merkte sogar er. Falls es hier zu einem netten Schäferstündchen kommen sollte, musste er etwas unternehmen. Die Vorstellung, ein bisschen Ordnung zu schaffen, bereitete ihm zwar körperliches Unbehagen, doch andererseits war er selten so motiviert gewesen. Es war ihm erstaunlich wichtig, einen guten Eindruck auf die Frau zu machen, mit der er heute Abend verabredet war.

Eine Stunde später ließ er sich erschöpft aufs Sofa fallen. Die Sofakissen waren heute zum ersten Mal seit seinem Einzug aufgeschüttelt worden. Jetzt war auch ihm klar, warum er so selten putzte: Es war einfach zu anstrengend. Andererseits musste er zugeben, dass die Aufräumaktion Wunder gewirkt hatte. Seine Wohnung sah gar nicht so übel aus. Die hübschen Möbelstücke, die er von seinen Eltern geerbt hatte, kamen erst richtig zur Geltung, nachdem sie von ihrer dicken Staubschicht befreit worden waren. Und der gewohnte Mief hatte sich auch verflüchtigt, als

er einmal kräftig gelüftet hatte. Die Spüle, in der sich sonst tagelang der Abwasch türmte, blitzte geradezu in der Frühlingssonne. Nun konnte er guten Gewissens eine Dame mit nach Hause nehmen.

Mellberg sah auf die Uhr und erschrak. Nur noch eine Stunde bis zu ihrem Treffen, und er war völlig verdreckt und verschwitzt. Jetzt musste die Renovierung aber wirklich im Eiltempo vonstattengehen. Er suchte die Kleidungsstücke heraus, die er anziehen wollte. Leider war die Auswahl nicht groß: Die meisten seiner Hemden und Hosen wiesen Flecken in allen Formen und Farben auf und hatten schon lange kein Bügeleisen mehr gesehen. Per Ausschlussverfahren entschied er sich schließlich für ein blauweiß gestreiftes Hemd, eine schwarze Hose und einen roten Schlips mit Donald-Duck-Motiv. Den fand er richtig pfiffig, und die rote Farbe passte so gut zu seinem Gesicht. Allerdings gehörte die Hose in die Kategorie »ungebügelt«, und er überlegte eine Weile, wie er das Problem angehen sollte. Er suchte in der ganzen Wohnung, doch das Bügeleisen glänzte durch Abwesenheit. Als sein Blick auf das Sofa fiel, kam ihm eine ausgezeichnete Idee. Eifrig fegte er die Sitzpolster hinunter und breitete die Hose so glatt wie möglich aus. Unter den Polstern war es zwar nicht ganz sauber, doch damit würde er sich später befassen. Das meiste ließ sich wahrscheinlich einfach abbürsten. Dann legte er die Polster darüber und setzte sich für fünf Minuten darauf. Wenn er sich nach dem Duschen noch mal ein paar Minuten aufs Sofa setzte, sah die Hose sicher aus wie frisch gebügelt. Zum Glück gehörte er zu der Sorte Junggesellen, die sich zu helfen wussten, dachte er zufrieden.

Die Leute strömten zum Heimathof, wo die »Disco« stattfinden sollte. Die Betten der Teilnehmer hatte man weggeräumt, ihre privaten Dinge hatten sie eingeschlossen. Noch war kein Einlass, und so ringelte sich eine lange Schlange über den Parkplatz. Frierende Mädchen hüpfen auf und ab und bereuten im frischen Frühlingswind ihre kurzen Röcke und tiefen Ausschnitte. Allen stand der gleiche erwartungsvolle Ausdruck ins Gesicht geschrieben. So etwas Spannendes war hier schon lange nicht mehr passiert. Die Jugendlichen waren aus der ganzen Gemeinde und auch von weiter her gekommen, einige sogar aus Strömstad und

Uddevalla. Ungeduldig starrten sie die Tür an. Dahinter befanden sich ihre Helden, ihre Idole. Die das erreicht hatten, wovon sie selbst träumten: Sie waren berühmt. Sie wurden auf Partys mit anderen berühmten Leuten eingeladen. Sie waren im Fernsehen. Vielleicht würde heute Abend ein bisschen von diesem Glanz auf die Provinzjugend abfärben. Vielleicht würden sich die Kameras auch auf sie richten. Wie auf dieses Mädchen in *Raus aus Töreboda*. Die war mit diesem Andreas aus *Die Bar* zusammengekommen und durfte ein paarmal in der Serie auftreten. Wenn einem so was gelingen würde! Die Mädchen zupften nervös an ihren Röcken und legten eine frische Schicht Lipgloss auf. Haare wurden geschüttelt und eingesprayt, kritisch wurden die Ergebnisse in kleinen Taschenspiegeln begutachtet. Die Spannung war mit Händen zu greifen.

Fredrik Rehn lachte, als er die Schlange vor seinem Fenster sah. »Seht mal, Jungs und Mädels. Hier kommen die Statisten. Aus dem Abend holen wir alles raus, okay? Bloß keine Hemmungen! Gebt euch die Kante, amüsiert euch und macht, wozu ihr Lust habt.« Seine Augen wurden schmal. »Hauptsache, ihr tut es vor der Kamera. Wehe, mir kommt zu Ohren, dass sich einer heimlich anderswo amüsiert. Das wäre Vertragsbruch.«

»Du hörst dich an wie Brinkenstierna«, sagte Calle. Einige lachten. Nur Jonna hatte die berühmten Nachtklubtourneen des glatzköpfigen Skandalmanagers verpasst und konnte nicht mitreden.

Fredrik lächelte, doch seine Augen blieben todernt. »Ich brauche euch nicht zu erklären, worum es hier geht. Unterhaltung. Ihr seid ausgesucht worden, weil ihr wisst, wie man die Scheiße zum Kochen bringt. Genau das ist eure Aufgabe. Vergesst das nie. Wir investieren nicht einen Haufen Geld in so eine Produktion, damit ihr sechs euren Spaß habt, euch umsonst besauft und eure Baggerchancen erhöht. Ihr seid hier, um zu arbeiten.«

»Was hat dann Jonna hier verloren?« Uffe grölte vor Lachen und sah sich beifallheischend um. »Die bringt nicht einmal ein Altersheim zum

Kochen.« Jonna hielt den Blick fest auf ihre Knie gerichtet.

»Bei den Mädchen zwischen vierzehn und neunzehn kommt Jonna wahnsinnig gut an. Viele erkennen sich in ihr wieder. Deswegen wollten wir sie dabeihaben.« Fredrik musste Uffe insgeheim recht geben. Das Mädchen war wie ein schwarzes Loch, sie zog einen total runter. Aber diese Entscheidung war über seinen Kopf getroffen worden, und er musste damit leben.

»Also, ist allen klar, worauf es heute Abend ankommt? Party, Party, Party!« Er zeigte einladend auf den Tisch mit den Getränken.

»Außerdem stehen wir alle hinter Tina, wenn sie heute Abend ihren Song vorträgt. Okay?« Er starrte Uffe an, der die Nase rümpfte.

»Ja, ja. Dürfen wir jetzt endlich was trinken?«

»Gerne.« Fredrik bleckte seine strahlend weißen Zähne. »Heute Abend machen wir gutes Fernsehen.« Enthusiastisch reckte er die Daumen in die Höhe.

Die Teilnehmer murmelten zustimmend, dann machten sie sich über den Tisch mit den Getränken her.

Draußen ließ man gerade die ersten Gäste ein.

Als Patrik nach Hause kam, stand Anna in der Küche und kochte das Abendessen. Erica saß mit den Kindern im Wohnzimmer und sah sich mit ihnen die Kindersendung *Bolibompa* an. Immer wenn der Bär Björne im Bild war, wedelte Maja entzückt mit den Armen. Emma und Adrian waren bereits in einer Art Trancezustand. Aus der Küche duftete es himmlisch nach thailändischem Essen. Anna hatte versprochen, etwas zu kochen, was nicht nur leicht, sondern auch lecker war. Dem Geruch nach zu urteilen, hatte sie zumindest den zweiten Teil des Versprechens gehalten. Ericas Magen knurrte laut.

»Hallo, Liebling.« Sie lächelte Patrik an. Er sah müde aus. Und etwas

schmutzig, wie sie nach näherer Betrachtung feststellte.

»Was hast du denn heute getrieben? Du siehst so mitgenommen aus.«
Sie zeigte auf sein Hemd.

Seufzend blickte Patrik auf seine staubigen Kleider hinunter. Er knöpfte sein Hemd auf. »Ich habe mich durchs Archiv gegraben. Nach dem Duschen erzähle ich dir mehr.«

Erica schaute ihm nachdenklich hinterher, als er die Treppe hinaufstapfte und im Schlafzimmer verschwand. Dann ging sie zu Anna in die Küche.

»Ist nicht gerade Patrik nach Hause gekommen? Ich dachte, ich hätte die Tür gehört.« Anna wendete den Blick nicht vom Herd ab.

»Ja, aber er will zuerst duschen und sich umziehen. Sieht aus, als hätte er einen schweißtreibenden Arbeitstag hinter sich.«

»Vielleicht könntest du den Tisch decken. Dann ist alles fertig, wenn er herunterkommt.«

Das Timing war perfekt. Mit nassen Haaren und in bequemer Kleidung kam Patrik genau in dem Moment die Treppe herunter, als Anna den Topf auf den Tisch stellte.

»Das riecht aber lecker.« Er lächelte Anna an. Die ganze Atmosphäre hatte sich verändert, seit Anna wieder unter den Lebenden weilte.

»Das ist ein Thai-Curry mit fettarmer Kokosmilch, Naturreis und Wokgemüse.«

»Klingt sehr gesund.« Patrik blickte skeptisch drein. Auf einmal war er nicht mehr so sicher, ob das Essen so gut schmecken würde, wie es roch.

»Deine zukünftige Frau legt Wert darauf, dass ihr beide umwerfend aussieht, wenn ihr zusammen zum Altar schreitet.«

»Keine schlechte Idee.« Patrik zupfte an seinem T-Shirt, um seinen kleinen Ranzen zu verbergen. »Was ist mit den Kindern? Essen die nicht mit?«

»Denen geht es gut vorm Fernseher«, sagte Anna. »Und wir können in Ruhe essen.«

»Kommt Maja denn allein zurecht?«

Erica lachte. »Du bist eine richtige Glucke. Ja, sie kommt durchaus ein Weilchen ohne uns zurecht. Und glaub mir, wenn sie etwas anstellt, verpetzt Emma sie sofort.«

Prompt erklang aus dem Wohnzimmer eine helle Stimme: »Ericaaa – Maja fummelt am Videorekorder rum!«

Patrik lachte. »Bleibt sitzen, ich mach das schon.«

Sie hörten ihn ein bisschen mit Maja schimpfen, bevor er sie von oben bis unten abküsste. Auch die Großen bekamen einen Kuss. Hinterher sah er etwas entspannter aus.

»Und, womit hast du dich den ganzen Tag rumgeschlagen?«, fragte Erica.

Patrik berichtete kurz, was passiert war. Die beiden Schwestern hörten auf zu essen und schauten ihn fasziniert an. Erica ergriff als Erste das Wort.

»Aber wo liegt deiner Meinung nach der Zusammenhang? Und wie wollt ihr weitermachen?«

Patrik kaute fertig, bevor er ihre Frage beantwortete. »Martin und ich haben den ganzen Nachmittag herumtelefoniert und Erkundigungen eingeholt. Am Montag werden wir der Sache auf den Grund gehen.

»Hast du am Wochenende frei?« Erica war freudig überrascht. Allzu viele Wochenenden wurden von Patriks Dienstplan zerstückelt.

»Ja, ausnahmsweise. Die Leute, mit denen ich reden muss, erreiche ich sowieso nicht vor Montag. Ich stehe euch also am Wochenende zur Verfügung, Ladys.« Patrik grinste. Erica musste unwillkürlich lächeln. Wie schnell alles gegangen war. Es kam ihr vor, als wären sie erst gestern ein Paar geworden, andererseits aber auch, als wären sie schon immer zusammen gewesen. Manchmal vergaß sie, dass sie ein Leben vor Patrik gehabt hatte. Und in wenigen Wochen würden sie heiraten. Im Wohnzimmer hörte sie ihre kleine Tochter gackern. Jetzt, wo Anna langsam auf die Beine kam, konnte sie sich über das alles wieder freuen.

Als er mit zehnminütiger Verspätung ankam, saß sie bereits am Tisch. Die Hose, die er unter den Sofapolstern plattgedrückt hatte, war nicht ganz so leicht abzubürsten gewesen, wie er erwartet hatte. Am Hosenbein hatte ein dicker Kaugummi geklebt. Mit Elan und einem scharfem Küchenmesser hatte er ihn jedoch wieder abgekriegt. Nun sah der Stoff zwar etwas mitgenommen aus, aber wenn er das Jackett ein Stück nach unten zog, würde es gehen. In der blitzblanken Glasscheibe eines gerahmten Bildes betrachtete er ein letztes Mal sein Spiegelbild. An diesem Abend hatte er sich die Haare besonders kunstvoll auf seiner Platte drapiert. Kein Stück seines glänzenden Schädels durfte zu sehen sein. Zufrieden stellte er fest, dass er sein Alter und seine Haarpracht mit Würde trug.

Aufs Neue war er überrascht, dass sein Herz bei ihrem Anblick einen Sprung machte. Wann hatte er zuletzt ein solches Klopfen in der Brust verspürt? Was berührte ihn so stark an dieser in die Jahre gekommenen, etwas molligen Frau? Es konnten eigentlich nur die Augen sein. Blauere Augen hatte er noch nie gesehen, und vor dem Rot ihrer Haare strahlten sie so richtig. Wie verhext sah er sie an und reagierte zuerst gar nicht auf ihre ausgestreckte Hand. Dann fing er sich wieder, machte eine altmodische Verbeugung, nahm ihre Hand und hauchte ihr einen Kuss auf den Handrücken. Er erkannte sich selbst nicht wieder. Welcher

Teufel hatte ihn da denn geritten? Doch die formvollendeten Manieren fanden Anklang bei seiner Abendbegleitung. Ein warmes und schönes Gefühl breitete sich in seinem Bauch aus. Er hatte nichts verlernt. Noch wusste er, was Frauen schwach machte.

»Was für ein nettes Restaurant. Hier war ich noch nie«, sagte sie mit sanfter Stimme, während sie gewissenhaft die Speisekarte studierten.

»Das ist ein erstklassiges Lokal, das will ich meinen.« Mellberg plusterte sich auf, als wäre er selbst der Besitzer.

»Das hört sich alles so lecker an.« Ihre Augen wanderten zwischen den vielen Köstlichkeiten auf der Speisekarte hin und her. Beim Anblick der Preise verspürte er einen Anflug von Panik. Doch als er in Rose-Maries Augen blickte, kam sein nervöser Magen wieder zur Ruhe. Heute Abend spielte Geld keine Rolle.

Sie blickte aus dem Fenster zum Heimathof. »Finden dort nicht heute Abend Festivitäten statt?«

»Ja, diese Fernsehleute veranstalten irgendeinen Zirkus. Normalerweise bleiben uns derartige Veranstaltungen hier erspart, dafür ist Strömstad zuständig. Meine Kollegen kümmern sich um die Alkoholexzesse und die anderen unvermeidlichen Schweinereien.«

»Rechnen Sie mit Problemen? Können Sie sich wirklich einen freien Abend erlauben?« Rose-Marie machte ein besorgtes Gesicht.

Mellberg schnaufte und blies sich gleich noch ein Stückchen mehr auf. Wie angenehm, sich in Anwesenheit einer schönen Frau so wichtig vorzukommen. Seit er unverschuldet nach Tanum versetzt worden war, passierte ihm das viel zu selten. Aus irgendeinem Grund hatten die Leute hier Schwierigkeiten, seine Qualitäten zu erkennen.

»Zwei Leute aus meiner Mannschaft behalten den Klimbim im Auge. Wir können also in aller Ruhe essen. Ein guter Chef muss delegieren

können, und ich wage von mir selbst zu behaupten, dass dies meine beste Eigenschaft ist.«

Rose-Maries Lächeln bewies, dass sie keine Zweifel an seinen hervorragenden Führungsqualitäten hegte. Es versprach wirklich ein sehr netter Abend zu werden.

Mellberg warf noch einen Blick auf den Heimathof. Dann schob er alle Gedanken an die dortige Veranstaltung beiseite. Sollten sich doch Martin und Hanna damit befassen. Er wollte sich angenehmeren Dingen widmen.

Bevor sie auf die Bühne ging, absolvierte sie die wenigen Stimmübungen, die sie beherrschte. Sie würde zwar nur Playback singen, aber man konnte nie wissen. In Örebro war einmal das Tonband mit dem Gesang ausgefallen. So ein Desaster wollte sie nicht noch einmal erleben.

Tina wusste, dass die anderen hinter ihrem Rücken über sie lachten. Sie hätte lügen müssen, wenn sie behauptet hätte, dass es sie nicht störte. Aber was blieb ihr anderes übrig, als auf die Bühne zu gehen und alles zu geben? Denn dies war ihre Chance, eine Karriere als Sängerin zu machen. Davon träumte sie seit ihrer Kindheit. Stundenlang hatte sie mit dem Holzgriff ihres Springseils als Mikrofon vor dem Spiegel gestanden und zu Popsongs getanzt. Bei *Die Bar* hatte sie zum ersten Mal zeigen dürfen, was sie drauf hatte. Vorher hatte sie sich bei *Schweden sucht den Superstar* beworben, eine Erfahrung, die ihr immer noch weh tat. Die Idioten in der Jury hatten sie gnadenlos runtergemacht, und das Fernsehen hatte den Verriss tausendmal wiederholt. Sie hatten behauptet, sie könne so wenig singen, wie Fußballtrainer Sven-Göran Eriksson treu sein könne. Zuerst hatte sie gar nicht kapiert, was sie damit meinten, und hatte nur doof geguckt. Dann hatte der Oberidiot zu ihr gesagt, sie solle sich schämen und endlich nach Hause gehen. Und sich am besten noch einen Sack über den Kopf ziehen. Nicht sehr einfallsreich, aber zumindest hatte sie es begriffen. Mit Tränen in den Augen verlangte sie trotzig, er solle die Beleidigung zurücknehmen.

Noch nie habe ihr jemand gesagt, ihre Stimme sei nicht schön. Ihre Eltern bekämen feuchte Augen, wenn sie singe, und seien wahnsinnig stolz auf sie.

Niemand hatte sie darauf vorbereitet, dass sie so schonungslos fertiggemacht werden könnte. Sie hatte sich so auf das Casting gefreut. Als sie sich siegesgewiss in der Warteschlange umsah, war sie völlig überzeugt davon, dass sie unter den Auserwählten sein würde. Ganz sicher war sie, dass ihr Lied der Jury die Tränen in die Augen treiben würde. »Without you« von ihrem großen Idol Mariah Carey. Sie wollte den Song so singen, dass die Jury aus den Latschen kippte. Und dann würde ihr neues Leben beginnen. Sie hatte alles schon ganz klar vor Augen: Promipartys und Superstar-Hysterie. Eine Tournee und ein Videoclip auf MTV. Sie brauchte nur alle anderen aus dem Rennen zu werfen.

Doch dann kam alles ganz anders. Sie wurde lächerlich gemacht, immer und immer wieder verhöhnt und gedemütigt. Der Anruf der Produzenten von *Die Bar* kam wie eine Erlösung. Eine Chance, die sie nicht verpatzen wollte. Nach einer Weile hatte sie auch herausgefunden, woran sie bei *Schweden sucht den Superstar* gescheitert war: Natürlich lag es an den Brüsten. Das Lied hatte der Jury zwar gefallen, aber zu einem durchschlagenden Erfolg fehlte ihr etwas. Mädchen mussten offenbar große Titten haben. Seit den Dreharbeiten für *Die Bar* legte sie daher jede Öre für eine Brustvergrößerung auf die Seite. Mit Körbchengröße D würde ihrem Erfolg endlich nichts mehr im Weg stehen. Aber sie würde sich auf keinen Fall die Haare blondieren. Es gab schließlich Grenzen. Sie war doch nicht blöd.

Fröhlich summend, kletterte Leif aus dem Müllwagen. Normalerweise sammelte er nur den Müll in Fjällbacka ein, aber wegen einer grassierenden Magen-Darm-Grippe musste er einspringen und ein größeres Gebiet abdecken. Doch das machte ihm nicht viel aus. Er liebte seine Arbeit, und Müll war Müll, egal, wo man ihn abholte. Selbst an den Geruch hatte er sich mit den Jahren gewöhnt. Es gab nur noch wenige Dinge, über die er die Nase rümpfte. Leider war sein

abgestumpfter Geruchssinn auch für den Duft frischgebackener Zimtschnecken oder das Parfüm einer schönen Frau nicht mehr richtig empfänglich, aber mit dieser Berufskrankheit musste er leben. Wenigstens ging er gern zur Arbeit. Wer konnte das schon von sich behaupten?

Leif streifte sich die großen Arbeitshandschuhe über und drückte auf den Knopf. Ächzend und stöhnend senkte sich die Gabel, die die Mülltonne anheben und ihren Inhalt in die Presse befördern sollte. Normalerweise brauchte er für dieses Manöver nicht auszusteigen, aber da diese Tonne ungünstig stand, musste er sie eigenhändig in die richtige Position bringen. Nun beobachtete er, wie die Tonne angehoben wurde. Er gähnte, es war kurz nach Tagesanbruch. Meistens ging er früh schlafen, aber gestern Abend hatte er die Jungs gehütet, seine geliebten Enkelkinder, und die hatten ein bisschen zu lange herumgetobt. Doch das war es ihm wert. Großvater sein zu dürfen war das absolute Sahnehäubchen auf seinem Leben. Seine Atemluft stieg wie dünner weißer Rauch gen Himmel. Es war verdammt kalt, obwohl schon April war. Der Frühling würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Leif blickte die Straße hinunter, an der fast nur Sommerhäuser standen. Bald würde hier wieder das Leben toben. Aus jeder Tonne würden die Krabbenschalen quellen und die Weißweinflaschen, die die Leute aus Faulheit nicht zum Altglascontainer schleppten. Immer das Gleiche. Jeden Sommer. Er gähnte noch einmal und sah auf die Tonne, die in diesem Moment gekippt wurde und ihren Inhalt in das Müllfahrzeug ergoss. Da erstarrte er. O Gott!

Leif warf sich auf den Knopf, der die Presse stoppte. Dann zog er sein Handy aus der Tasche.

Patrik seufzte tief. Der Samstag war nicht ganz so verlaufen wie erwartet. Er seufzte ein zweites Mal, diesmal noch tiefer, und schaute sich resigniert um. Kleider, Kleider, Kleider. Tüll und Rosetten und Pailletten, so weit das Auge reichte. Schwitzend zerrte er am Kragen des Folteranzugs, in dem er steckte. Er kratzte und drückte an allen möglichen und unmöglichen Stellen und war so heiß wie eine tragbare

Sauna.

»Na?« Erica beäugte ihn kritisch. »Was hast du für ein Gefühl? Sitzt er gut?« Sie wendete sich der Ladenbesitzerin zu, die verzückt gelächelt hatte, als Erica mit Patrik im Schlepptau das Geschäft betreten hatte. »Nur die Hose muss ein bisschen gekürzt werden.«

»Kein Problem.« Die Dame ging in die Hocke und steckte das Hosenbein ab. Patrik verzog das Gesicht. »Muss der Kragen so eng sein?« Er zog daran herum, als müsste er ersticken.

»Der Frack sitzt perfekt«, zwitscherte die Frau zu seinen Füßen, was angesichts der Stecknadeln zwischen ihren Lippen ein echtes Kunststück war.

»Ich finde ihn etwas zu figurbetont«, ächzte Patrik und sah Erica flehentlich an.

Doch es gab kein Pardon. Auf ihrem Gesicht blitzte ein Lächeln auf, das ihm geradezu teuflisch vorkam. »Du siehst super aus! Du willst doch so elegant wie möglich sein, wenn wir heiraten, oder?«

Nachdenklich betrachtete Patrik seine zukünftige Frau. Heute kamen Seiten an ihr zum Vorschein, die ihm Angst machten. Vielleicht hatten Hochzeitsausstatter solche Wirkung auf Frauen. Er selbst wollte nur noch weg. Ermattet sah er ein, dass es nur eine Möglichkeit gab, wenn er schnell von diesem Ort verschwinden wollte. Mit großer Anstrengung rang er sich ein Lächeln ab.

»Also, so langsam muss ich sagen, ... ich habe ein richtig gutes Gefühl mit diesem Frack. Ich denke, wir sollten zuschlagen.«

Erica klatschte begeistert in die Hände. Zum tausendsten Mal fragte sich Patrik, warum Frauen von allem, was mit Hochzeiten zu tun hatte, feuchte Augen bekamen. Natürlich freute er sich auch aufs Heiraten, aber wäre es nach ihm gegangen, hätten sie kein solches Tamtam

veranstaltet. Allerdings konnte er nicht leugnen, dass ihm Ericas glücklicher Blick das Herz erwärmte. Nichts war ihm wichtiger, als sie glücklich zu sehen, und wenn er dafür einen Tag in einem kratzigen, heißen Pinguinkostüm verbringen musste, nahm er es tapfer in Kauf. Er beugte sich vor und küsste sie auf den Mund. »Glaubst du, Maja geht es gut?«

Erica lachte. »Anna hat selbst zwei Kinder, sie wird sicher auch mit Maja fertig.«

»Aber nun muss sie auf drei Kinder aufpassen. Stell dir vor, Adrian und Emma stellen irgendetwas an, und dann haut Maja ab und ...«

Lachend fiel ihm Erica ins Wort. »Hör auf. Ich habe mich den ganzen Winter um die drei Kinder gekümmert, und es hat auch geklappt. Außerdem hat Anna gesagt, dass Dan noch vorbeischaun wollte. Du brauchst dir also wirklich keine Sorgen zu machen.«

Patrik entspannte sich. Erica hatte recht. Er fürchtete eben immer, dass seiner Tochter etwas passieren könnte. Vielleicht hatte er in seinem Beruf schon zu viel erlebt. Er wusste einfach, was für schreckliche Schicksalsschläge den Menschen treffen konnten. Was Kindern alles passieren konnte. Irgendwo hatte er mal gelesen, dass man den Rest seines Lebens mit einer geladenen Pistole an der Stirn verbrachte, sobald man Kinder hatte. Daran war viel Wahres. Die Angst schwang immer mit. Gefahren lauerten überall. Aber nun wollte er versuchen, nicht mehr dar an zu denken. Maja ging es gut, und Erica und er hatten endlich mal ein bisschen Zeit für sich.

»Sollen wir irgendwo Mittag essen?« Die Frühlingssonne schien ihnen ins Gesicht.

»Tolle Idee.« Sie hakte sich fröhlich bei ihm unter. Gemächlich flanieren sie durch die Einkaufsstraße von Uddevalla und entschieden sich schließlich für ein thailändisches Restaurant in einer Querstraße. Sie wollten gerade das curryduftende Lokal betreten, als Patriks Telefon

klingelte. Er warf einen Blick auf das Display. Mist, das Kommissariat.

»Sag jetzt bitte nicht ...« Erica schüttelte müde den Kopf. An seinem Gesichtsausdruck hatte sie sofort erkannt, woher der Anruf kam.

»Ich muss rangehen. Geh schon mal vor, es ist bestimmt nichts Wichtiges.«

Skeptisch vor sich hin murmelnd, tat Erica, was er gesagt hatte. Patrik blieb vor dem Restaurant stehen und gab sich keine Mühe, den genervten Unterton zu unterdrücken, als er den Anruf entgegennahm. »Ja, hier Hedström.« Doch sein Ärger verwandelte sich blitzartig in Fassungslosigkeit.

»Was sagst du da, Annika? – In einer Mülltonne? – Ist schon jemand unterwegs? Martin? Okay. – Ich fahre sofort los. Es dauert allerdings eine Weile, ich bin im Moment in Uddevalla. Gib mir einfach die genaue Adresse.« Er wühlte in seiner Jackentasche nach einem Kugelschreiber und schrieb sich die Adresse in Ermangelung eines Zettels auf die Handfläche. Dann legte er auf und atmete tief durch. Er freute sich nicht gerade darauf, Erica mitzuteilen, dass sie das Essen ausfallen lassen und direkt nach Hause fahren mussten.

Manchmal meinte er sich an die andere zu erinnern, die nicht so sanft und so schön gewesen war wie sie. Die mit der kalten und unversöhnlichen Stimme. Scharf und hart wie Glas. Seltsamerweise vermisste er sie manchmal. Doch als er Schwesterchen fragte, ob sie sich auch an sie erinnerte, schüttelte sie den Kopf. Dann klammerte sie sich an die weiche Wolldecke mit den rosa Bärchen. Natürlich erinnerte sie sich, das sah er genau. Irgendwo tief in ihrem Innern, in der Brust, im Kopf, steckte die Erinnerung.

Einmal fragte er nach dieser Stimme. Wo sie jetzt sei. Wem sie gehört habe. Da regte sie sich furchtbar auf. Es gebe nur sie. Niemand sonst. Immer nur sie. Dann umarmte sie ihn und seine Schwester. Er spürte die seidene Bluse an seiner Wange, der Duft ihres Parfüms drang ihm in die

Nase. Eine Strähne des langen blonden Haars seiner Schwester kitzelte ihn am Ohr, aber er wagte nicht, sich zu bewegen. Er wagte den Zauber nicht zu zerstören. Er fragte nie wieder. Ihr Zorn war so ungewohnt und beängstigend, dass er sich nie wieder traute.

Sonst machte er sie nur böse, wenn er sehen wollte, was sich dort draußen verbarg. Er wollte es nicht sagen, er wusste, dass es keinen Sinn hatte, aber manchmal konnte er sich nicht zurückhalten. Schwesterchen sah ihn jedes Mal angsterfüllt an, wenn er stammelnd seine Bitte vorbrachte. Ihre Angst ließ ihn innerlich zusammenschrumpfen, aber die Frage ließ ihn nicht los. Immer wieder kam sie mit Urgewalt hoch.

Die Reaktion war immer die gleiche. Zuerst die Enttäuschung in ihren Augen. Weil er mehr wollte. Etwas anderes. Dabei gab sie ihnen doch so viel. Alles, was sie brauchten. Zögerlich antwortete sie. Manchmal mit Tränen in den Augen. Das war am schlimmsten. Oft kniete sie vor ihm und nahm sein Gesicht zwischen die Hände. Immer dieselbe Beteuerung: Es sei nur zu ihrem Besten. Ein Unglücksrabe wie er könne da draußen nicht überleben. Es würde nicht gut ausgehen, weder für ihn noch für seine Schwester.

Wenn sie ging, schloss sie die Tür ab. Er blieb mit seinen Fragen zurück, während seine Schwester sich an ihn schmiegte.

Mehmet beugte sich über die Bettkante und kotzte. Ihm war vage bewusst, dass das Erbrochene auf dem Boden und nicht in einem Eimer landete, aber deswegen konnte er sich jetzt keinen Kopf machen. Er war einfach zu fertig.

»Igitt, Mehmet, das ist so ekelhaft.« Wie aus weiter Ferne hörte er Jonnas Stimme und sah unter halbgeschlossenen Lidern, wie sie fluchtartig den Raum verließ. Auch darüber konnte er sich jetzt keine Gedanken machen. Der pochende Schmerz zwischen seinen Schläfen machte ihn handlungsunfähig. Sein Mund war trocken und schmeckte nach einer Mischung aus Alkohol und Kotze. Nur undeutlich konnte er sich an die Geschehnisse des vergangenen Abends erinnern. Er erinnerte

sich an die Musik, ans Tanzen, an die knapp bekleideten Mädchen, die sich an ihn gedrückt hatten, aufreizend, hemmungslos, widerlich. Er schloss die Augen, um die verschwommenen Erinnerungen abzuwehren, aber damit verstärkte er sie nur. Erneut stieg Übelkeit in ihm auf, und er lehnte sich über die Bettkante. Nun kam nur noch Galle. Irgendwo hörte er die Kamera summen, wie eine Hummel. Bilder von seiner Familie schossen ihm durch den Kopf. Der Gedanke, dass sie ihn so sehen könnten, steigerte die Übelkeit ins Unermessliche, aber da ließ sich nun nichts machen. Er konnte sich nur noch die Decke über den Kopf ziehen.

Bruchteile von Sätzen kamen und gingen. Sie rasten kreuz und quer durch seinen Kopf, aber sobald er versuchte, sie in einen Zusammenhang zu bringen, lösten sie sich in nichts auf. Da war etwas, woran er sich erinnern sollte, was er zu fassen kriegen musste. Vergiftete, böse Worte, die jemand an den Kopf geworfen wurden. Aber wem? Ihm? Scheiße, er wusste es nicht mehr. Er kauerte sich wie ein Embryo zusammen. Presste die geballten Fäuste gegen den Mund. Wieder kamen die Worte. Beschimpfungen. Vorwürfe. Hässliche Wörter, die verletzen sollten. Wenn er sich recht entsann, hatten sie ihren Zweck auch erfüllt. Jemand hatte geweint. Sich gewehrt. Aber es hatte nichts genützt. Die Stimmen waren einfach lauter geworden. Immer lauter. Dann plötzlich ein dumpfer Schlag. Das unverkennbare Geräusch, wenn Haut auf Haut klatscht, in der Absicht, Schmerz zu verursachen. Ein gellendes, herzerreißendes Weinen drang durch den Nebel zu ihm. Er krümmte sich noch mehr zusammen. Wollte die Bruchstücke vertreiben, die wie Flip-perkugeln zwischen seinen Schädelknochen hin und her donnerten. Doch es nützte nichts, die bruchstückhaften Erinnerungen ließen ihm keine Ruhe. Sie wollten ihm etwas sagen. An irgendetwas sollte er sich erinnern. Gleichzeitig wollte er es verdrängen. Das glaubte er jedenfalls. Alles war so verschwommen. Dann schwappte eine neue Welle der Übelkeit über ihn. Er hievte sich über die Bettkante.

Mellberg lag noch im Bett und starrte an die Decke. Dieses Gefühl, ... er konnte es gar nicht genau benennen. Auf jeden Fall hatte er es schon lange nicht mehr empfunden. Vielleicht hätte man es am ehesten als Zufriedenheit bezeichnen können. Dabei konnte er eigentlich gar nicht

zufrieden sein. Er war schließlich allein ins Bett gegangen und allein wieder aufgewacht. Bis jetzt hatte er sich unter einem gelungenen Abend immer etwas anderes vorgestellt. Aber seit er Rose-Marie kannte, hatten sich die Dinge verändert. *Er* hatte sich verändert.

Der Abend war wunderbar gewesen. Sie hatten sich so angeregt unterhalten, über Gott und die Welt. Und es interessierte ihn wirklich, was sie zu sagen hatte. Er wollte alles über sie wissen. Wo sie aufgewachsen war, wie ihre Kindheit gewesen war, was sie in ihrem Leben gemacht hatte, wovon sie träumte, was sie gern aß, welche Fernsehsendungen ihr gefielen. Alles, alles, alles. Einmal hielt er kurz inne und betrachtete ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe, wie sie lachten, sich zuprosteten und redeten. Er erkannte sich kaum wieder. Dieses Lächeln hatte er noch nie an sich gesehen, und er musste zugeben, es stand ihm gut. Wie hübsch Rose-Marie lächeln konnte, wusste er bereits.

Mellberg verschränkte die Hände hinterm Kopf und streckte sich. Die Frühlingssonne schien durch die trüben Fensterscheiben. Die Vorhänge müssten auch mal wieder gewaschen werden, stellte er fest.

Vor dem Restaurant hatten sie sich zum Abschied geküsst. Zögerlich, vorsichtig. Er hielt ganz sanft ihre Schultern fest. Das Gefühl des glatten, kühlen Stoffs an seinen Fingerkuppen und der Duft ihres Parfüms, als ihre Lippen sich berührten, waren das Erotischste, was er je erlebt hatte. Wie kam es, dass sie eine derartige Wirkung auf ihn hatte? Nach so kurzer Zeit.

Rose-Marie ... Rose-Marie ... Er ließ sich ihren Namen auf der Zunge zergehen. Schloss die Augen und versuchte, sich ihr Gesicht in Erinnerung zu rufen. Sie hatten vereinbart, sich bald wieder zu treffen. Er fragte sich, wie früh er sie heute anrufen durfte. Oder wirkte das vielleicht zu aufdringlich? Übereifrig? Ach, war doch egal. Mit Rose-Marie wollte er keine ausgeklügelten Spielchen treiben. Er sah auf seine Armbanduhr. Es war schließlich schon Vormittag, sie war bestimmt wach. Schon streckte er die Hand nach dem Telefon aus, aber

bevor er nach dem Hörer greifen konnte, klingelte es. Hedströms Nummer. Das verhiess nichts Gutes.

Patrik traf gleichzeitig mit den Kriminaltechnikern am Fundort ein. Sie mussten losgefahren sein, als er sich ins Auto setzte, um Erica nach Hause zu bringen. Die Stimmung auf der Rückfahrt nach Fjällbacka war gedrückt gewesen. Erica hatte die meiste Zeit aus dem Fenster gestarrt. Nicht sauer, nur traurig und enttäuscht. Er konnte sie verstehen, er war genauso traurig und enttäuscht. In den vergangenen Monaten hatten sie so wenig Zeit für sich gehabt. Patrik konnte sich kaum erinnern, wann sie sich zuletzt in Ruhe ganz allein unterhalten hatten. Manchmal hasste er seinen Beruf. Im Grunde hatte er nie frei. Jederzeit konnte das Telefon klingeln. Die Arbeit war immer nur einen Anruf entfernt. Andererseits gab sie ihm so viel. Nicht zuletzt das befriedigende Gefühl, tatsächlich etwas zu bewirken, zumindest ab und zu. Eine Tätigkeit, bei der er den ganzen Tag nur Akten wälzen und mit Zahlen jonglieren musste, hätte er nicht ertragen. Die Arbeit bei der Polizei gab ihm das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, gebraucht zu werden. Das Problem war nur, dass er zu Hause auch gebraucht wurde.

Warum ist es so verdammt schwer, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen?, dachte Patrik, als er ein Stück von dem grünen Müllwagen entfernt sein Auto abstellte. Die Techniker hatten das Gebiet rings um das Fahrzeug großflächig abgesperrt, damit die Schaulustigen nicht wichtige Spuren zertrampelten. Der Chef der Spurensicherung, Torbjörn Ruud, kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Hallo, Hedström. Die Sache sieht nicht lustig aus.«

»Ich habe schon gehört, dass Leif eine böse Überraschung erlebt hat.« Patrik deutete mit dem Kinn auf den Müllmann, der beklommen am Straßenrand stand.

»Ja, er hat einen tüchtigen Schock gekriegt. Kein schöner Anblick. Sie liegt immer noch da, wir wollten sie nicht bewegen. Komm mit und sieh sie dir an, aber pass auf, wo du hintrittst.« Torbjörn reichte Patrik zwei

Gummibänder, die er sich über die Schuhe streifte. Auf diese Weise ließen sich seine Fußabdrücke von denen des oder der Täter unterscheiden. Vorsichtig stiegen sie über die blau-weiße Absperrung. Patrik spürte eine leichte Unruhe im Magen und hätte am liebsten auf dem Absatz kehrngemacht. Diesen Teil seiner Arbeit hasste er wirklich. Wie immer machte er sich auf das Schlimmste gefasst, bevor er sich auf Zehenspitzen stellte und in den Behälter des Müllfahrzeugs blickte. Dort lag in einer ekligen, stinkenden Pampe aus Essensresten, Konservendosen, Bananenschalen und anderen unappetitlichen Abfällen eine nackte junge Frau. Ihre Beine waren hochgezogen, die Füße rechts und links vom Kopf, als absolviere sie eine schwierige akrobatische Übung. Patrik sah Torbjörn Ruud fragend an.

»Rigor mortis«, erklärte Torbjörn trocken. »Ihre Gliedmaßen haben sich in dieser Haltung versteift, weil sie so in der Mülltonne steckte.«

Patrik verzog das Gesicht. Es zeugte von einer ungeheuren Kaltblütigkeit und einem enormen Menschenhass, das Mädchen nicht nur umzubringen, sondern ihre Leiche auch noch wie Abfall zu entsorgen. Sie in eine Mülltonne zu stopfen. Es war abscheulich. Er wendete sich ab.

»Wie lange wird die Untersuchung des Tatorts dauern?«

»Ein paar Stunden«, meinte Torbjörn. »Ich nehme an, ihr werdet euch in der Zwischenzeit nach Zeugen umsehen. Leider gibt es hier draußen nicht viele von der Sorte.« Er warf einen Blick auf die verlassenen Häuser, die auf Sommergäste warteten. Einige jedoch waren das ganze Jahr über bewohnt. Vielleicht hatten sie Glück, sie mussten es wenigstens versuchen.

»Was ist hier passiert?« Mellbergs Stimme klang so mürrisch wie immer. Patrik und Torbjörn drehten sich um.

»In dieser Mülltonne lag eine Frau.« Patrik zeigte auf die Tonne am Straßenrand. Zwei Männer von der Spurensicherung streiften sich

Handschuhe über, um sie zu untersuchen. »Sie wurde entdeckt, als Leif ...« Er deutete auf den Müllmann. »... die Tonne leerte. Deswegen liegt die Leiche im Müllwagen.«

Mellberg stieg wortlos über die Absperrung und warf einen Blick in das Müllfahrzeug. Torbjörn versuchte gar nicht erst, ihm Gummibänder für seine Schuhe zu geben. Spielte auch keine Rolle. Sie mussten Mellbergs Fußabdrücke nicht zum ersten Mal ausschließen, das Profil seiner Sohlen hatten sie schon in der Kartei.

»Pfui Teufel.« Mellberg hielt sich die Nase zu. »Hier riecht's ja widerlich.« Er entfernte sich wieder. Offenbar machte ihm der Gestank des Abfalls mehr zu schaffen als der Anblick der Leiche. Patrik seufzte. Auf Mellbergs unpassendes und unsensibles Benehmen war doch immer wieder Verlass.

»Wisst ihr, wer das ist?« Mellberg sah sie erwartungsvoll an. Patrik schüttelte den Kopf. »Nein, wir wissen noch gar nichts. Ich werde gleich mal Hanna anrufen und sie fragen, ob gestern irgendeine junge Frau vermisst gemeldet wurde. Martin ist unterwegs. Wenn er da ist, würde ich gern mit ihm bei den wenigen bewohnten Häusern hier anklopfen.«

Mellberg nickte griesgrämig. »Hört sich gut an. Genau das wollte ich auch gerade vorschlagen.«

Patrik und Torbjörn tauschten Blicke. Wie immer tat Mellberg, als wäre die Idee auf seinem Mist gewachsen. Er selbst machte nur selten Vorschläge.

»Wo bleibt denn der gute Molin?« Missmutig sah Mellberg sich um.

»Er muss jeden Augenblick hier sein.«

Prompt tauchte Martins Auto auf. Allmählich wurden die Parklätze auf dem schmalen Schotterweg knapp. Martin musste ein Stück zurückfahren, bevor er eine Lücke fand. Seine roten Haare waren

verstrubbelt, er sah müde aus. Auf seinem zerknautschten Gesicht war noch der Abdruck des Kopfkissens zu sehen.

»In diesem Müllwagen liegt ein Mädchen, das vorher in der Mülltonne dort steckte«, fasste Patrik knapp zusammen.

Martin nickte nur. Er machte keine Anstalten, sich dem Müllfahrzeug zu nähern und hineinzusehen. Sein Magen neigte dazu, sich beim Anblick von Leichen umzudrehen.

»Ihr habt doch gestern Abend gearbeitet, du und Hanna?«

Martin nickte Patrik zu. »Ja, wir haben die Party auf dem Heimathof im Auge behalten. Aus gutem Grund, dort ging es nämlich tierisch zur Sache. Ich war erst um vier zu Hause.«

»Was ist passiert?« Patrik runzelte die Stirn.

»Erst das Übliche. Ein paar Besoffene, ein eifersüchtiger Freund, eine Prügelei. Aber das war nichts gegen den Streit, der dann unter den Teilnehmern ausbrach. Hanna und ich mussten zweimal dazwischengehen.«

»Aha.« Patrik spitzte die Ohren. »Und aus welchem Anlass?«

»Offenbar waren sie alle sauer auf eins der Mädchen. Die mit den großen Silikonbrüsten. Sie hat zweimal ordentlich eins auf die Schnauze gekriegt, bevor wir eingeschritten sind.« Martin rieb sich müde die Augen.

In Patrik erwachte ein Gedanke. »Martin, würdest du bitte einen Blick in das Müllfahrzeug werfen?«

Martin verzog das Gesicht. »Ist das unbedingt nötig? Du weißt doch, wie ich ...« Doch dann brach er ab und nickte gottergeben. »Natürlich mache ich das. Sag mir nur, warum.«

»Tu es einfach.« Patrik wollte seinen Gedanken noch nicht preisgeben.
»Ich erkläre es dir später.« »Okay.« Beklommen streifte sich Martin die Gummibänder über, die Patrik ihm reichte. Mit hängenden Schultern stieg er über die Absperrung und näherte sich zögerlich dem hinteren Teil des Müllwagens. Nach einem letzten tiefen Atemzug blickte er hinein – und drehte sich verblüfft zu Patrik um.

»Aber das ist ja ...«

Patrik nickte. »Das Mädchen aus *Raus aus Tanum*. Ich habe es mir gleich gedacht, als du sie erwähnt hast. Außerdem sieht sie aus, als hätte sie eine ordentliche Tracht Prügel bekommen.«

Langsam und kreidebleich entfernte sich Martin von dem Müllfahrzeug. Patrik sah, dass der Kollege mit seinem Frühstück zu kämpfen hatte. Nach wenigen Augenblicken gab er sich geschlagen und rannte ins Gebüsch.

Mellberg redete gerade wild gestikulierend auf Torbjörn ein, als Patrik ihm ins Wort fiel: »Wir haben das Opfer identifiziert. Es ist eins der Mädchen aus dieser Reality-Soap. Im Heimathof war gestern Disko, und laut Martin hatte sie im Laufe des Abends heftigen Streit mit den anderen Jugendlichen.«

»Streit?« Mellberg zog die Augenbrauen hoch. »Meinst du, dass sie an den Misshandlungen der anderen Teilnehmer gestorben ist?«

»Das weiß ich nicht.« Patriks Stimme hatte einen leicht verärgerten Unterton. Manchmal konnte er Mellbergs dumme Fragen einfach nicht ertragen. »Nur der Gerichtsmediziner kann etwas über die Todesursache aussagen, und zwar erst nach der Obduktion.« Allerdings sollte ich dir das eigentlich nicht erklären müssen, dachte Patrik. »Wir müssen uns unbedingt mit den anderen Teilnehmern unterhalten. Außerdem brauchen wir das gesamte Filmmaterial von gestern Abend. Vielleicht haben wir ausnahmsweise mal einen richtig zuverlässigen Zeugen.«

»Ich wollte gerade sagen, dass die Kameras möglicherweise etwas eingefangen haben, was uns weiterhilft.« Wieder plusterte Mellberg sich auf, als wäre es seine Idee gewesen. Patrik zählte im Geiste bis zehn. Er spielte Mellbergs Spielchen seit Jahren mit und war mit seiner Geduld allmählich am Ende.

»Dann machen wir es so«, sagte er bemüht ruhig. »Ich lasse Hanna ebenfalls kommen, damit wir erfahren, was sie gestern Abend beobachtet hat. Wir sollten auch mit der Produktionsleitung von *Raus aus Tanum* reden. Und wir müssen den Gemeinderat informieren. Es sind mit Sicherheit alle meiner Meinung: Die Dreharbeiten müssen auf der Stelle abgebrochen werden.«

»Warum das denn?« Mellberg sah ihn mit großen Augen an.

Patrik war baff. »Das versteht sich doch wohl von selbst! Eine der Teilnehmerinnen ist ermordet worden! Die können doch nicht einfach weitermachen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Wie ich Erling kenne, wird er alles tun, damit die Fernseh fuzzis wieder zur Tagesordnung übergehen. Er hat viel in dieses Projekt investiert.«

Patrik hatte plötzlich das beklemmende und äußerst ungewohnte Gefühl, Mellberg könnte recht haben. Es fiel ihm trotzdem schwer, es zu glauben. So zynisch konnten diese Leute doch nicht sein.

Hanna und Lars saßen schweigend am Frühstückstisch. Sie sahen genauso schlapp aus, wie sie sich fühlten. So viel stand zwischen ihnen, so viel hätte gesagt werden müssen. Aber wie üblich wurde geschwiegen. Hanna spürte die übliche Unruhe im Magen. Das Ei schmeckte nach Pappe. Sie zwang sich, zu kauen und zu schlucken. Zu kauen und zu schlucken.

»Lars«, fing sie an, bereute es aber sofort. Der Name klang so einsam

und fremd, wenn er in der Stille ausgesprochen wurde. Sie schluckte und nahm einen neuen Anlauf. »Lars, wir müssen reden. So geht es nicht weiter.«

Er sah sie nicht an, sondern schmierte sich hochkonzentriert ein Butterbrot. Fasziniert beobachtete sie, wie er mit dem Buttermesser so lange hin- und herstrich, bis die Butter vollkommen gleichmäßig auf der Brotscheibe verteilt war. In seinen Bewegungen lag etwas Hypnotisches, und sie zuckte zusammen, als er fertig war und das Messer wieder ins Butterfass steckte. Sie versuchte es noch einmal.

»Bitte, Lars, sprich mit mir. Ich bitte dich. So können wir nicht weitermachen.« Sie hörte selbst den verzweifelten Klang ihrer Stimme. So flehentlich. Es kam ihr vor, als wäre sie in einem Zug gefangen, der mit rasender Geschwindigkeit auf einen Abgrund zuraste.

Sie wollte ihn an den Schultern packen, ihn schütteln und zwingen, den Mund aufzumachen. Aber sie wusste, dass es keinen Zweck hatte. Er befand sich an einem Ort, zu dem sie keinen Zugang hatte.

Ihr Brustkorb schnürte sich schmerzlich zusammen, während sie ihn betrachtete. Wieder einmal hatte sie aufgegeben und war verstummt. Wie schon so oft. Sie liebte ihn doch so sehr. Alles an ihm. Seine braunen Haare, die vom Schlaf noch ganz durcheinander waren. Die Falten, die zu früh gekommen waren, seinem Gesicht aber Charakter gaben. Die Bartstoppeln, die sich wie Sandpapier anfühlten.

Es musste eine Möglichkeit geben. Sie wusste es. Sie konnte nicht zulassen, dass sie in den dunklen Abgrund rasten, zusammen und doch einsam. Einer Eingebung folgend, griff sie nach seinem Handgelenk. Er zitterte. Wie ein Blatt im Wind. Sie zwang seinen Arm zur Ruhe, indem sie ihn auf die Tischplatte drückte. Sie zwang ihn, ihr in die Augen zu schauen. Dies war einer der Momente, die im Leben nur selten vorkommen. Ein Augenblick, in dem man nur die Wahrheit sagen kann. Die Wahrheit über ihre Ehe. Die Wahrheit über ihr Leben. Die Wahrheit über ihre Vergangenheit. Sie öffnete den Mund. Da klingelte das

Telefon. Lars zuckte zusammen und entzog ihr seinen Arm. Dann griff er wieder nach dem Buttermesser. Der Augenblick war vorbei.

»Was passiert denn jetzt?«, flüsterte Tina. Uffe und sie standen vor dem Heimathof und rauchten.

»Woher soll ich das wissen?« Uffe lachte. »Überhaupt nichts, nehme ich an.«

»Aber nach gestern ...« Sie starrte auf ihre Schuhspitzen.

»Gestern hat gar nichts zu bedeuten.« Uffe blies einen weißen Ring in die milde Frühlingsluft. »Glaub mir, das interessiert die einen Scheißdreck. Solche Produktionen kosten irre viel Geld. Die werden den Laden nicht dichtmachen und alles in den Wind schießen, was sie investiert haben. Nie im Leben.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Tinas Miene verfinsterte sich. An ihrer Zigarette hatte sich eine lange Aschesäule gebildet, die nun direkt auf ihre braunen Wildlederstiefel fiel.

»Scheiße!« Hastig bückte sie sich und wischte die Asche ab. »Jetzt sind sie hin. Die waren scheißsteuer. Kacke!«

»Geschieht dir recht«, grinste Uffe. »Du bist so tierisch verwöhnt.«

»Was heißt hier verwöhnt?« Sie starrte ihn wütend an. »Nur weil meine Eltern nicht seit Jahrzehnten von Sozialhilfe leben, sondern ihr Geld selbst verdient haben, bin ich noch lange nicht verwöhnt.«

»Über meine Eltern hältst du die Fresse! Du hast keine Ahnung!« Uffe fuchtelte ihr drohend mit der Zigarette vor der Nase herum. Doch Tina ließ sich nicht einschüchtern, sondern machte einen Schritt auf ihn zu.

»Das merkt man dir doch an! Ich kann mir genau vorstellen, was deine Eltern für welche sind.«

Uffe ballte die Fäuste. Auf seiner Stirn pochte eine Ader. Tina dachte an den gestrigen Abend und sah ein, dass sie womöglich einen Fehler gemacht hatte. Eilig machte sie einen Schritt zurück. Sie hätte lieber den Mund halten sollen. Gerade als sie alles wieder ausbügeln wollte, kam Calle nach draußen und blickte fragend vom einen zum anderen.

»Was macht ihr denn hier? Kloppt ihr euch?« Er lachte. »Du bist schließlich Meister im Frauenverkloppen. Los, Uffe, zeig uns noch mal, was du kannst!«

Uffe zog die Nase hoch und ließ die Arme sinken. Finster starrte er Tina an. Sie machte noch einen Schritt zurück. Mit Uffe stimmte irgendetwas nicht. Wieder kamen ihr die Bilder vom Vorabend in den Sinn. Sie machte auf dem Absatz kehrt. Bevor sich die Haustür hinter ihr schloss, hörte sie Uffe mit leiser Stimme sagen: »Du kannst es doch auch ganz gut, oder?«

Calles Antwort hörte sie nicht mehr.

Ein Blick in den Spiegel bewies Erica, dass sie so kaputt aussah, wie sie sich fühlte. Langsam hängte sie Jacke und Schal auf und horchte neugierig. Zwischen den ohrenbetäubenden, fröhlichen Schreien der Kinder hörte sie Anna, dazwischen aber noch eine weitere erwachsene Stimme. Sie ging ins Wohnzimmer. Auf einem großen Haufen in der Mitte des Raums lagen drei Kinder und zwei Erwachsene. Das tobende und brüllende Knäuel, aus dem Arme und Beine ragten, sah aus wie ein schreckliches Monster.

»Was ist denn hier los?«, fragte sie streng.

Anna blickte verwundert auf. Ihre sonst immer so ordentlich gekämmten Haare waren völlig verstrubbelt.

»Hallo!« Dan hob ebenfalls den Blick, wurde aber sofort wieder von Emma und Adrian niedergekämpft. Maja kreischte vor Vergnügen und

zwickte Dan in die Füße.

Anna stand auf und klopfte ihre Hose ab. Durch das Fenster in ihrem Rücken strömte die sanfte Frühlingssonne und bildete einen Lichtkranz auf ihrem blonden Haar. Plötzlich sah Erica, wie schön ihre Schwester war. Und wie sehr sie ihrer Mutter ähnelte. Dieser Gedanke weckte wieder den alten Schmerz in ihrer Brust. Und die ewige Frage: Warum hatte ihre Mutter sie nicht geliebt? Wieso hatten sie von Elsy nie ein freundliches Wort gehört, nie eine Liebkosung oder wenigstens einen zärtlichen Klaps bekommen? Stattdessen nur Gleichgültigkeit und Kälte. Ihr Vater war das Gegenteil von Elsy gewesen. Wo sie hart war, war er weich. Wo sie kühl war, war er warmherzig. Er hatte versucht, zu erklären, zu entschuldigen, auszugleichen. Bis zu einem gewissen Grad war ihm das auch gelungen. Aber er konnte sie nicht ersetzen. In ihrem Herzen klaffte bis heute eine Lücke, obwohl Tore und Elsy seit vier Jahren tot waren. Ein Autounfall hatte sie das Leben gekostet.

Anna sah sie fragend an. Erica merkte, dass sie ihre Schwester schon eine ganze Weile gedankenverloren anstarrte, und zwang sich schnell zu einem Lächeln.

»Wo ist Patrik?«, fragte Anna und warf einen letzten belustigten Blick auf den Haufen im Wohnzimmer, bevor sie in die Küche ging. Erica folgte ihr, ohne die Frage zu beantworten. »Ich habe gerade Kaffee gemacht«, sagte Anna und schenkte drei Tassen voll. »Außerdem haben wir mit den Kindern Zimtschnecken gebacken.« Erst jetzt bemerkte Erica den verführerischen Duft. »Du musst dich leider hiermit begnügen.« Anna stellte einen Teller mit mickrigem, trockenem Gebäck vor sie hin.

»Was ist das denn?« »Vollkornkekse.« Anna wendete ihr den Rücken zu und legte die frischen Zimtschnecken in ein Körbchen.

»Aber ...« Beim Anblick der luftig-leichten Schnecken mit dem Hagelzucker lief Erica das Wasser im Mund zusammen.

»Wolltet ihr nicht länger wegbleiben? Ich hatte natürlich vor, die hier einzufrieren, bevor du nach Hause kommst. Selbst schuld. Wenn du dich motivieren musst, denk an dein Kleid!«

Skeptisch führte Erica einen der Kekse zum Mund. Genau wie sie befürchtet hatte: die reinste Spanplatte.

»Wo steckt denn Patrik nun? Warum seid ihr so früh zurückgekommen? Ich dachte, ihr wolltet euch einen schönen Tag machen.« Anna setzte sich an den Küchentisch und rief: »Kaffee und Kuchen sind fertig!«

»Patrik musste in die Arbeit.« Erica gab es auf und legte den Keks auf den Teller zurück. Der erste Bissen – der ganz sicher auch ihr letzter bleiben würde – klebte ihr immer noch am Gaumen.

»In die Arbeit?« Anna machte ein erstauntes Gesicht. »Aber er hat doch am Wochenende frei.«

»Das dachte ich auch.« In Ericas Stimme lag ein verbitterter Unterton. »Aber es ging wirklich nicht anders.« Sie machte eine lange Pause. »Leif hat heute Vormittag eine Leiche in seinem Müllwagen gefunden.«

»Im Müllwagen?« Anna fiel die Kinnlade runter. »Wie ist sie da hineingekommen?«

»Offenbar steckte sie ursprünglich in einer Mülltonne.«

»Mein Gott, wie furchtbar.« Anna starrte Erica fassungslos an. »Wer war das? War es Mord? Na ja, hört sich wohl so an«, beantwortete Anna ihre Frage selbst. »Wie hätte die Leiche sonst in einer Mülltonne landen sollen? O Gott, wie schrecklich.«

Dan, der in diesem Moment die Küche betrat, sah die beiden fragend an. »Was ist schrecklich?« Er setzte sich neben Erica.

»Patrik wurde zu einem Einsatz gerufen, weil Leif eine Leiche in seinem

Müllwagen gefunden hat«, kam Anna Erica zuvor.

»Machst du Witze?« Dan war genauso bestürzt wie Anna.

»Leider nicht«, antwortete Erica düster. »Aber ich wäre euch dankbar, wenn ihr es nicht weitererzählen würdet. Die Öffentlichkeit erfährt es früh genug.«

»Wir sagen kein Wort«, beteuerte Anna.

»Wie hält Patrik bloß diesen Beruf aus?« Dan nahm sich eine Zimtschnecke. »Das könnte ich nie. Pubertierenden Schülern Grammatik einzubimsen ist schwer genug.«

»Ich könnte das auch nicht«, sagte Anna mit leerem Blick. Dan und Erica fluchten insgeheim. Mord war bestimmt kein geeignetes Gesprächsthema für Anna.

Anna schien ihre Gedanken gelesen zu haben. »Macht euch meinetwegen keine Sorgen. Es ist schon okay.« Sie lächelte matt. Erica konnte nur erahnen, welche Bilder ihr durch den Kopf gingen.

»Kinder, es gibt Zimtschnecken!« Anna brach das gedrückte Schweigen. Sie hörten zwei Paar Füße, ein Paar Hände und zwei Knie über den Fußboden trampeln.

»Zimtschnecke, ich will Zimtschnecke«, johlte Adrian und kletterte eifrig auf seinen Stuhl. Kurz darauf erschien Emma, und zuletzt kam Maja angekrabbelt. Sie hatte schnell gelernt, was das Wort »Zimtschnecke« bedeutete. Erica wollte aufstehen, doch Dan kam ihr zuvor. Er hob Maja hoch, drückte ihr ein Küsschen auf die Wange und setzte sie vorsichtig in ihren Kinderstuhl. Dann fütterte er sie mit kleinen Stücken seiner Zimtschnecke. So viel Zucker auf einmal zauberte ein strahlendes Lächeln auf ihre Lippen, und sie entblößte die beiden winzigen Zähne in ihrem Unterkiefer. Die Erwachsenen konnten sich ein Lachen nicht verkneifen. Maja war einfach wahnsinnig süß.

Über Leichen und Morde wurde kein Wort mehr gesprochen. Doch in Gedanken waren die drei Erwachsenen bei Patrik.

Sie wirkten alle ziemlich kaputt, als sie sich in der Teeküche der Dienststelle versammelten. Martin war immer noch unnatürlich blass um die Nase, und Hanna sah nicht weniger müde aus. Patrik lehnte mit verschränkten Armen an der Spüle und wartete, bis alle mit Kaffee versorgt waren. Nachdem Mellberg ihm zugewinkt hatte, ergriff er das Wort.

»Heute Morgen hat Leif Christensson, Inhaber eines Müllentsorgungsbetriebs, in seinem Müllwagen eine Leiche gefunden. Die Leiche war eigentlich in eine Abfalltonne gesteckt worden, landete aber in seinem Fahrzeug, als er die Tonne leerte. Er steht unter Schock.« Patrik machte eine Pause und trank einen Schluck Kaffee. »Wir waren schnell vor Ort und konnten feststellen, dass es sich um eine Frau handelt. Aus den Umständen ließ sich die vorläufige Schlussfolgerung ziehen, dass wir es mit einem Mord zu tun haben. Spuren von Gewalteinwirkung an ihrem Körper bekräftigen diese Annahme. Ganz genau wissen wir es zwar erst, wenn wir das Ergebnis der Obduktion haben, aber unsere Arbeitshypothese lautet, dass sie ermordet wurde.«

»Wissen wir, wer ...« Gösta wurde von Patriks Kopfnicken unterbrochen.

»Ja, wir haben die Frau identifiziert.« Patrik drehte sich zu Martin um, der erneut mit Übelkeit zu kämpfen hatte, als er sich den Anblick wieder ins Gedächtnis rief. Da er noch kein Wort herausbekam, fuhr Patrik fort.

»Es sieht so aus, als wäre es eine der Teilnehmerinnen von *Raus aus Tanum*. Die junge Frau, die Barbie genannt wird. Wir werden bald ihren richtigen Namen herausfinden. *Barbie* scheint mir unter diesen Umständen nicht angemessen.«

»Wir ... wir haben sie gestern gesehen. Martin und ich ...« Hanna

blickte angespannt zwischen Martin und Patrik hin und her.

»Ja, davon habe ich gehört.« Patrik nickte Martin zu. »Martin hat sie identifiziert. Es gab also eine Prügelei?« Er zog die Augenbrauen hoch.

»Ja ...« Sie schien sich die Antwort genau zu überlegen. »Eine Weile war es ziemlich heftig. Die anderen Teilnehmer griffen sie an, überwiegend verbal, soweit ich das beurteilen konnte, dazu ein paar Schubser, mehr nicht. Wir sind dann dazwischengegangen. Wir haben Barbie zuletzt gesehen, als sie weinend Richtung Zentrum rannte.«

Martin nickte zustimmend. »Ja, das stimmt. Es gab ein bisschen Radau, aber das kommt sicher nicht als Ursache ihrer Verletzungen in Frage.«

»Wir werden uns die Gruppe vorknöpfen und herausfinden, worum es überhaupt ging. Und ob jemand gesehen hat, wohin ...« Er zögerte, bevor er den Namen in den Mund nahm. »... Barbie verschwunden ist. Mit dem Fernsehteam müssen wir uns auch unterhalten. Wir brauchen das Material, das sie gestern aufgenommen haben.«

Annika notierte die Arbeitsschritte, die Patrik aufzählte. Nach kurzem Überlegen fügte er hinzu: »Wir müssen auch dafür sorgen, dass ihre Familie informiert wird, und uns erkundigen, ob an dem Abend irgendjemand aus der Menge etwas beobachtet hat.« Er verstummte erneut und sagte dann ernst: »Wenn der Fall an die Öffentlichkeit kommt, und das wird maximal ein paar Stunden dauern, gibt es hier ein wahnsinniges Chaos. Diese Neuigkeit ist landesweit von Bedeutung. Wir müssen uns auf einen Belagerungszustand einstellen, bis die Ermittlungen abgeschlossen sind. Passt also auf, mit wem ihr redet und was ihr sagt. Ich will keine Informationen in den Medien entdecken, die ich ...« Er machte eine kleine Pause. »... und Mellberg nicht freigegeben haben.«

Wenn er ganz ehrlich war, befürchtete er, dass Mellberg selbst sich verplappern würde. Da ihr Chef das Rampenlicht liebte, konnten ihm die Reporter im Prinzip jede Information entlocken, indem sie ihm Honig

um den Bart schmierten. Doch dagegen ließ sich im Moment nicht viel machen. Zumindest auf dem Papier war Mellberg der Chef, und Patrik konnte ihm keinen Maulkorb verpassen. Er musste einfach hoffen, dass Mellberg wenigstens ein bisschen gesunden Menschenverstand besaß. Allerdings hätte er nicht seine Hand dafür ins Feuer gelegt.

»Wir gehen folgendermaßen vor. Ich rede mit diesem Typen von der Produktionsfirma ...« Er schnippte mit den Fingern, weil ihm der Name nicht einfallen wollte.

»Rehn, Fredrik Rehn«, sprang Mellberg ein. Patrik bedankte sich verblüfft. Sein Chef war ihm äußerst selten eine Hilfe.

»Genau, Fredrik Rehn. Martin und Hanna, ihr schreibt auf, was ihr gestern Abend gesehen und gehört habt. Und Gösta ...« Fieberhaft suchte er nach etwas Sinnvollem, worauf er Gösta ansetzen konnte. Schließlich fiel ihm etwas ein. »Gösta, du stellst Erkundigungen über die Eigentümer des Hauses an, zu dem die Mülltonne gehört. Ich vermute zwar nicht, dass eine Verbindung besteht, aber man weiß ja nie.«

Gösta nickte müde. Ein konkreter Arbeitsauftrag. Er spürte bereits den Druck auf der Brust.

»Nun denn.« Patrik klatschte in die Hände. Die Besprechung war beendet. »Wir haben viel zu tun.« Murrend standen die anderen auf. Patrik sah ihnen nach, während sie den Raum verließen. Er fragte sich, ob ihnen wirklich klar war, welche Urgewalt über sie hereinbrechen würde. Bald würden sich alle Scheinwerfer Schwedens auf Tanum richten. Sie würden sich daran gewöhnen müssen, den Namen ihres Wohnorts in nächster Zeit auf den Titelseiten zu lesen, so viel stand fest.

»Mann, wird das gut! Ich rieche den Erfolg zehn Kilometer gegen den Wind!« In dem engen Ü-Wagen klopfte Fredrik Rehn seinem Assistenten anerkennend auf die Schulter. Sie hatten das Material des Vortags gesichtet und mit dem Schneiden begonnen. Was Fredrik sah, gefiel ihm. Aber nichts war so gut, als dass es nicht noch verbessert

werden konnte.

»Lass uns noch mehr Buhrufe drauflegen, wenn Tina singt! Auf dem Tonband klingen sie etwas dünn, aber ihr grottenschlechter Auftritt hat eindeutig mehr verdient.« Er lachte, und der Cutter nickte begeistert. Mehr Buhrufe waren überhaupt kein Problem. Mühelos ließ sich der Eindruck erwecken, jeder im Publikum hätte laut gegrölt.

»Also, die Gruppe ist diesmal echt super«, schnurrte Fredrik. Er lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. »Die merken gar nicht, wie bescheuert sie sind. Tina glaubt allen Ernstes, sie wäre die neue Carola Häggkvist, dabei trifft sie keinen einzigen Ton! Der Produzent ihrer neuen Single hat mir erzählt, dass die Mischung ein Alptraum war. Sie hat so falsch gesungen, dass beinahe die Lautsprecher verreckt wären.« Lachend beugte sich Fredrik übers Mischpult und drehte am Lautstärkeregler. »Hör dir das mal an!« Vor Lachen liefen ihm Tränen übers Gesicht, und auch der Cutter musste grinsen, als er eine Version ihres Songs »I want to be your little bunny« hörte, die ihr den Ehrenvorsitz des Gehörlosenverbands hätte sichern können. Kein Wunder, dass die Jury von *Schweden sucht den Superstar* sie abgeschmettert hatte.

Ein nachdrückliches Klopfen ließ ihr Lachen verstummen.

»Herein.« Fredrik drehte sich um.

»Womit kann ich Ihnen helfen?« Beim Anblick der Dienstmarke wurde ihm etwas mulmig. Das verhiess nichts Gutes. Andererseits ... Es kam darauf an, was passiert war. Vielleicht ließ es sich für die Produktion ausschlichten.

»Na, was haben sie nun wieder ausgefressen?« Lachend stand er auf, um den Besucher zu begrüßen.

Der Polizist betrat den Bus und fand mit Mühe und Not einen Sitzplatz zwischen all den Kabeln. Neugierig sah er sich um.

»Ja, hier wird Fernsehgeschichte geschrieben«, sagte Fredrik stolz.
»Kaum zu glauben, dass wir hier eine Sendung produzieren, die alle Quoten toppt. Na ja, ein bisschen Nachbearbeitung findet in der Zentrale noch statt, aber für das Grobe sind wir zuständig.«

Der Polizist, der sich als Patrik Hedström vorgestellt hatte, nickte höflich. Dann räusperte er sich. »Wir haben traurige Nachrichten für Sie.«

Fredrik verdrehte die Augen. »Um wen geht es?«, seufzte er. »Lassen Sie mich raten. Uffe hat was angestellt.« Er wendete sich an den Cutter. »Ich habe dir doch gesagt, dass Uffe als Erster ein Drama veranstaltet. Was habe ich gesagt!« Mit wachsender Neugier wendete sich Fredrik wieder dem Polizisten zu. Im Geiste spielte er bereits die Möglichkeiten durch, wie sich die Sache in der Serie verarbeiten ließ – egal, was es war. Er warf dem Polizisten einen aufmunternden Blick zu.

Patrik räusperte sich noch einmal und sagte mit leiser Stimme:
»Bedauerlicherweise haben wir eine Ihrer Teilnehmerinnen tot aufgefunden.« Es war, als wäre in dem beengten Ü-Wagen eine Bombe explodiert. Niemand gab einen Laut von sich. Nur das Surren der technischen Ausrüstung war zu hören.

»Was sagen Sie da?« Fredrik gewann allmählich die Fassung zurück.
»Eins von den Mädels ist tot? Wer denn? Wo denn? Wie?« Die Gedanken rasten ihm wild durch den Kopf. Was war passiert? Sein Hirn begann bereits, eine Medienstrategie auszuarbeiten. So etwas war bei den Dreharbeiten für eine Reality-Soap noch nie vorgekommen. Sex – natürlich, das war längst ein alter Hut, Schwangerschaft, hier hatte das norwegische *Big Brother* die Pionierarbeit geleistet, wohingegen die Schweden in puncto Heiratsantrag einen Volltreffer gelandet hatten. Die Eisenstangenattacke in *Die Bar* hatte wochenlang die Titelseiten gefüllt. Aber ein Todesfall war eine Sensation.

»Es handelt sich um die junge Frau, die Barbie genannt wird. Sie wurde

heute Morgen in einer ...« Patrik musste um Fassung ringen, bevor er fortfuhr. »... in einer Mülltonne gefunden. Alles deutet darauf hin, dass sie eines gewaltsamen Todes gestorben ist.«

»Eines gewaltsamen Todes gestorben?«, wiederholte Fredrik den altmodischen Ausdruck. »Ermordet? Ist sie ermordet worden? Meinen Sie das? Von wem denn?« Er sah genauso verwirrt aus, wie er sich fühlte. Dies hatte nicht auf der Liste der eventuellen Handlungsverläufe gestanden, die er im Geiste skizziert hatte.

»Wir haben bislang noch keinen Verdächtigen. Aber wir werden in Kürze Ihre Teilnehmer verhören. Die Polizisten, die das Fest gestern Abend bewacht haben, behaupten, dass es ziemlichen Krach zwischen dem Mordopfer und den übrigen Teilnehmern gegeben hat.«

»Ein paar Schubser und harte Worte.« Fredrik rief sich die Szenen ins Gedächtnis, die er vorhin auf dem Bildschirm verfolgt hatte. »Aber nichts davon wirkte so ernst, dass ...« Er beendete den Satz nicht. Es war auch nicht nötig.

»Die Aufnahmen von gestern brauchen wir auch.« Patriks Ton war kurz und knapp. Er sah Fredrik direkt in die Augen.

Fredrik starrte zurück. »Ich bin nicht befugt, Ihnen Material auszuhändigen«, erwiderte er ruhig. »Solange mir kein juristisches Dokument vorliegt, das mich verpflichtet, die Aufnahmen auszuhändigen, bleiben sie hier. Alles andere ist inakzeptabel.«

»Ist Ihnen klar, dass wir in einem Mordfall ermitteln?« Patrik war eher verärgert als verwundert. Er hatte auf Entgegenkommen gehofft, damit nicht gerechnet.

»Ja, das ist mir klar, trotzdem können wir unser Material nicht einfach aus der Hand geben. Wir haben unsere ethischen Prinzipien.« Milde, aber bedauernd lächelte er Patrik an, der nur verächtlich schnaubte. Sie wussten beide, dass seine Weigerung nichts mit Ethik zu tun hatte.

»Ich gehe davon aus, dass die Sendung mit sofortiger Wirkung aus dem Programm genommen wird?« In Patriks Augen handelte es sich nicht um eine Frage, sondern um eine Feststellung.

»In den kommenden vier Wochen haben wir einen festen Sendeplatz. Eine laufende Produktion stoppen ... Nein, ausgeschlossen. Ich glaube auch nicht, dass Barbie das gewollt hätte. Sie hätte gewollt, dass wir weitermachen.«

Ein Blick auf Patrik sagte ihm, dass er zu weit gegangen war. Der Kommissar hatte einen hochroten Kopf und schien nur mit Mühe einen Schwall von Beschimpfungen zu unterdrücken.

»Sie wollen doch nicht etwa weiterdrehen, obwohl ...« Er hielt verärgert inne. »Wie lautete eigentlich ihr richtiger Name? Ich kann sie unmöglich weiter Barbie nennen, das ist einfach erniedrigend! Im Übrigen benötige ich alle Angaben zu ihrer Person und ihren nächsten Angehörigen. Könnten Sie sich vorstellen, mir diese mitzuteilen, oder widerspricht das ebenfalls Ihrer ... ›Ethik‹?« Das letzte Wort triefte vor Sarkasmus, aber an Fredrik prallte Patriks Zorn ab. Er war an die Aggressionen gewohnt, die dieses Fernsehformat aus irgendwelchen Gründen hervorrief.

»Sie heißt Lillemor Persson. Da sie in Pflegefamilien aufgewachsen ist, liegen uns zu ihren nächsten Angehörigen keine Angaben vor. Aber wir geben Ihnen alles, was wir haben. Kein Problem.« Er lächelte verbindlich. »Wann beginnen Sie denn mit den Verhören? Dürften wir vielleicht mit der Kamera dabei sein?« Versuchen konnte man es ja mal. Patriks vernichtender Blick war jedoch eine deutliche Absage.

»Wir werden unverzüglich mit den Verhören anfangen«, antwortete Patrik kurz und stand auf. Ohne sich zu verabschieden, knallte er die Tür hinter sich zu.

»Das ist ja krass!«, keuchte Fredrik. Der Cutter brachte nur ein Kopfnicken zustande. Fredrik konnte kaum fassen, was für einen

Volltreffer sie gelandet hatten, welche Dramatik sie nun direkt in die Wohnzimmer senden konnten. Ganz Schweden würde vorm Fernseher hocken. Eine Sekunde lang dachte er an Barbie. Dann griff er zum Hörer. Die Bosse mussten davon erfahren. *Raus aus Tanum goes CSI*. Mann, das war ein echter Knaller!

»Wie sollen wir vorgehen?«, fragte Martin. Hanna und er waren zum Arbeiten in der Teeküche geblieben. Er streckte die Hand nach der Kaffeemaschine aus und schenkte ihre Tassen voll. Hanna goss ein wenig Milch dazu und rührte um. »Sollen wir jeder zuerst einen eigenen Bericht schreiben, oder wollen wir gleich zusammen einen verfassen?«, schlug Martin vor.

Hanna überlegte einen Augenblick. »Ich glaube, es ist am effektivsten, wenn wir einen gemeinsamen Bericht schreiben und währenddessen unsere Erinnerungen und Eindrücke miteinander abstimmen.«

»Da könntest du recht haben.« Martin klappte das Notebook auf. »Soll ich tippen, oder möchtest du?«

»Schreib du. Ich arbeite immer noch mit Zweifingersystem und bin schrecklich langsam.«

»Okay.« Lachend gab Martin das Kennwort ein und öffnete ein neues Word-Dokument.

»Das Erste, was ich von dem Streit gestern Abend bemerkt habe, waren laute Stimmen hinter dem Haus. Hast du das genauso erlebt?«

Hanna nickte. »Ja, davor ist mir nichts aufgefallen. Vor dem Streit haben wir uns lediglich mit diesem Mädchen befasst, das so betrunken war, dass es nicht mehr aufstehen konnte. Wie spät mag es da gewesen sein? Zwölf?«

Martin schrieb, während Hanna weitersprach. »Ich glaube, gegen eins habe ich gehört, wie sich zwei anschrien. Ich habe dich gerufen, wir sind

zusammen hinters Haus gegangen, und da haben wir Barbie und Uffe entdeckt.«

»Hm.« Martin schrieb weiter. »Ich habe auf die Uhr gesehen, es war zehn vor eins. Ich bin vorangegangen und habe zuerst gesehen, wie Uffe Barbie an den Schultern packte und sie kräftig schüttelte. Wir sind hingernnt, ich habe mir Uffe geschnappt, und du hast dich um Barbie gekümmert.«

»Ja, genau.« Hanna trank einen Schluck Kaffee. »Schreib, dass Uffe total aggressiv war. Er hat noch mit den Füßen nach ihr getreten, als du ihn festgehalten hast.«

»Ja, genau.« Der Text wurde immer länger.

»Wir haben die Situation entschärft«, las er laut vor, »und die Beteiligten getrennt. Ich habe Uffe erklärt, dass wir ihn zur Wache mitnehmen, wenn er sich nicht einkriegt.«

»Ich hoffe, du schreibst nicht ›einkriegt‹«, lachte Hanna.

»Nein, ich werde den Text später noch überarbeiten und bürokratisieren, keine Sorge, aber im Moment lass ich es lieber fließen, damit wir nichts vergessen.«

»Okay.« Hanna lächelte. Dann wurde sie wieder ernst. »Ich habe mit Barbie gesprochen und versucht, den Anlass des Streits herauszukriegen. Sie war ziemlich aufgewühlt und sagte, Uffe habe eine Scheißwut auf sie gehabt, weil sie angeblich schlecht über ihn geredet habe. Allerdings wisse sie gar nicht, was er meine. Schließlich hat sie sich ein bisschen beruhigt.«

»Und dann haben wir sie gehenlassen«, fügte Martin hinzu und blickte vom Bildschirm auf. Er drückte zweimal die Enter-Taste, um einen neuen Absatz anzufangen, nahm einen Schluck Kaffee und fuhr fort:
»Nächster Zwischenfall gegen ... Tja, ich würde sagen, gegen halb

drei.«

»Stimmt«, nickte Hanna. »Zwischen halb und Viertel vor drei.«

»Da wies uns einer der Partygäste darauf hin, dass es auf der Böschung in der Nähe der Schule Krach gab. Wir gingen nachsehen und wurden Zeugen, wie mehrere Personen eine einzelne Person mit Schlägen und leichten Schubsern attackierten. Es waren die Teilnehmer Mehmet, Tina und Uffe, die auf Barbie losgingen. Wir gehen dazwischen und lösen das Handgemenge auf. Die Teilnehmer sind sehr aufgeregt, es hagelt Beschimpfungen. Barbie weint, ihr Haar ist zerzaust, ihr Make-up verlaufen, sie sieht aufgelöst aus. Ich rede mit den übrigen Teilnehmern, um herauszufinden, was passiert ist. Sie geben die gleiche Antwort wie zuvor Uffe: Barbie habe Mist erzählt. Mehr bekomme ich nicht aus ihnen heraus.«

»Ich spreche währenddessen mit Barbie«, fügte Hanna mit belegter Stimme hinzu. »Sie ist deprimiert und verängstigt. Ich frage sie, ob sie Anzeige erstatten möchte, aber das lehnt sie entschieden ab. Ich unterhalte mich eine Weile mit ihr, um sie zu beruhigen und zu erfahren, worum es ging, aber sie behauptet, sie habe nicht die geringste Ahnung. Nach einer gewissen Zeit drehe ich mich zu dir um, weil ich wissen möchte, wie es bei dir aussieht. Als ich mich ihr wieder zuwende, sehe ich sie in Richtung Zentrum davonrennen. Ich überlege, ob ich ihr hinterherlaufen soll, denke mir dann aber, dass sie wahrscheinlich ihre Ruhe haben will.« Hannas Stimme zitterte leicht. »Danach habe ich sie nicht mehr gesehen.«

Martin blickte vom Bildschirm auf und lächelte sie tröstend an. »Wir hätten es nicht anders machen können. *Du* hättest es nicht anders machen können. Wir wussten nur, dass es eine heftige Meinungsverschiedenheit gegeben hatte. Es gab keinen Anlass, zu glauben, dass es ...« Er zögerte. »... dass es so enden würde.«

»Glaubst du, dass sie von einem der Teilnehmer ermordet wurde?« Ihre Stimme zitterte noch immer.

»Ich weiß nicht.« Martin betrachtete seinen Text. »Aber es gibt gute Gründe, es zu vermuten. Wir werden sehen, was die Verhöre ergeben.«

Er speicherte das Dokument und schaltete den Computer ab. Als er aufstand, nahm er das Notebook mit. »Ich gehe in mein Zimmer und bringe die Sache in eine ordentliche Form. Falls dir noch etwas einfällt, kannst du ja bei mir anklopfen.«

Hanna nickte bloß. Nachdem er den Raum verlassen hatte, blieb sie sitzen. Ihre Hände, mit denen sie die Kaffeetasse hielt, zitterten ein bisschen.

Calle drehte eine Runde. Zu Hause in Stockholm ging er fast täglich ins Fitness-Studio, aber hier musste er seinen Bierbauch mit Spaziergängen in Schach halten. Er steigerte das Tempo, um die Fettverbrennung anzukurbeln. Ein attraktives Äußeres war nicht zu unterschätzen. Er verachtete Menschen, die sich nicht um ihre Figur kümmerten. Jedes Mal war es ihm wieder ein Genuss, im Spiegel sein Sixpack, den strammen Bizeps und den gewölbten Brustkorb zu betrachten. Wenn er in den Stockholmer Clubs unterwegs war, knöpfte er sich zu fortgeschrittener Stunde immer lässig das Hemd auf. Das liebten die Bräute. Sie konnten es sich nicht verkneifen, die Hände unter sein Hemd gleiten zu lassen, seine Brust zu betasten und mit den Nägeln über seine Bauchmuskeln zu fahren. Danach war es ein Kinderspiel, sie abzuschleppen.

Manchmal fragte er sich, wie das Leben ohne Kohle ausgesehen hätte. Wie es für Uffe war, oder für Mehmet, der in einer versifften kleinen Wohnung in einem Vorort lebte und sich mühsam über Wasser hielt. Uffe hatte den großen Macker markiert und sich mit seinen Einbrüchen und Diebstählen gebrüstet, aber als Calle erfuhr, welche mickrigen Summen diese Aktivitäten einbrachten, konnte er sich das Lachen kaum verkneifen. Da war ja sein wöchentliches Taschengeld höher!

Trotzdem wurde er aus irgendeinem Grund seine innere Leere nicht los. In den vergangenen Jahren war er ständig auf der Suche nach etwas

gewesen, was diese Leere endlich füllen könnte. Mehr Champagner, mehr Party, mehr Bräute, mehr Pulver in der Nase, mehr von allem. Immer mehr. Er verschleuderte immer mehr Geld. Eigenes verdiente er nicht, er bekam alles von seinem Vater. Die ganze Zeit dachte er, dass doch irgendwann Schluss sein musste – aber das Geld floss weiter. Sein Vater bezahlte eine Rechnung nach der anderen, kaufte die Wohnung in Östermalm, ohne mit der Wimper zu zucken, fand das Mädel ab, das sich diese absurde Geschichte mit der Vergewaltigung aus den Fingern gesaugt hatte. Sie war freiwillig mit ihm und Ludde nach Hause gegangen, und was das bedeutete, war doch klar. Geheimnisvollerweise wurde sein Portemonnaie nie leer. Es schien keine Grenzen und keine Forderungen zu geben. Calle wusste auch, warum. Er wusste, warum sein Vater niemals nein sagen würde. Sein schlechtes Gewissen zwang ihn, immer weiter zu bezahlen. Er schüttete sein Geld in das Loch in Calles Brust, wo es versickerte, ohne den Hohlraum je zu füllen.

Beide versuchten auf ihre Weise, mit Geld zu ersetzen, was sie verloren hatten. Sein Vater blechte, Calle sackte ein. Und warf das Geld zum Fenster hinaus.

Als die Erinnerungen hochkamen, wuchs der Schmerz in seiner Brust. Calle ging immer schneller, pushte sich selbst, um den Schmerz zu unterdrücken. Aber den Erinnerungen konnte er nicht entkommen. Nur

hatte jeder Todesfall, jeder Schmerz und jedes Schicksal ein weiteres Tröpfchen in das Gefäß in seinem Inneren bedeutet, und nun passte nichts mehr hinein. Das war keine Entschuldigung, aber möglicherweise eine Erklärung.

Seufzend wählte er die Nummer der Hauseigentümer, um sie über den Leichenfund in ihrer Mülltonne zu informieren.

»Was soll das?« Uffe sah müde und verärgert aus.

Patrik antwortete nicht sofort. Stattdessen ordneten Martin und er umständlich ihre Papiere. Sie saßen Uffe an dem wackligen Tisch gegenüber, der neben den vier Stühlen die einzige Möblierung des Raums darstellte. Patrik fiel auf, dass Uffe nicht besonders nervös wirkte, aber er hatte mit den Jahren gelernt, dass der äußere Eindruck extrem wenig mit dem zu tun hatte, was in einem Menschen vor sich ging. Er räusperte sich, faltete die Hände auf dem Papierstapel und beugte sich vor.

»Es gab also gestern Streit?« Gewissenhaft studierte Patrik Uffes Reaktion. Nichts als ein schiefes Grinsen. Lässig lehnte sich der Junge zurück und lachte leise.

»Ach, das. Übrigens hat mich Ihr Kollege da ziemlich grob angepackt. Vielleicht sollte ich Anzeige erstatten.« Er lachte wieder. Patrik fühlte Ärger in sich aufsteigen.

»Uns liegt ein Bericht von Martin Molin und seiner Kollegin vor. Nun möchte ich deine Version hören.«

»Meine Version.« Uffe streckte die Beine aus, so dass er mehr lag als saß. Bequem sah das nicht aus. »Meine Version ist, dass es ein bisschen Krach gab. Im Suff. Sonst nichts. Warum?« Seine Augen wurden schmal. Patrik sah, dass sein alkoholdurchtränktes Gehirn fieberhaft arbeitete.

»Wir stellen hier die Fragen, nicht du«, sagte Patrik scharf. »Gestern Abend um zehn vor eins haben zwei unserer Polizisten gesehen, wie du eine der Teilnehmerinnen, Lillemor Persson, angegriffen hast.«

»Barbie meint ihr«, unterbrach ihn Uffe grölend. »Lillemor ... Mann, der war echt gut!«

Patrik musste sich beherrschen, um dem jungen Mann nicht eine ordentliche Ohrfeige zu verpassen. Martin schien es zu spüren und sprang für ihn ein, damit sich Patrik einen Augenblick sammeln konnte.

»Wir haben beobachtet, wie du auf Lillemor eingeschlagen hast. Was hatte den Streit ausgelöst?«

»Ich kapiere nicht, was Sie von mir wollen. Da war doch gar nichts. Wir hatten nur ... eine kleine Meinungsverschiedenheit! Ich habe sie kaum angefasst!« Allmählich wich Uffes Lässigkeit einer gewissen Unruhe.

»Worüber habt ihr euch gestritten?«

»Über gar nichts! Na ja, das heißt, ich hatte mitgekriegt, dass sie schlecht über mich geredet hat. Ich wollte nur, dass sie es zugibt. Und es zurücknimmt! Die kann nicht einfach so einen Mist über mich erzählen. Das wollte ich ihr klarmachen!«

»Und genau das wolltest du ihr auch später in der Nacht klarmachen, zusammen mit den anderen?« Patrik blickte konzentriert auf den Bericht, der vor ihm lag.

»Jaaa«, antwortete Uffe gedehnt. Er saß inzwischen aufrechter. Auch sein permanentes Grinsen verschwand langsam. »Quatscht doch einfach mit Barbie darüber. Ich schwöre, dass sie das Gleiche sagen wird. Es war nur ein bisschen Stress, nichts, wofür man Bullen braucht.«

Patrik fing Martins Blick auf und wendete sich dann ruhig an Uffe.

»Lillemor wird zu dem Thema nicht mehr viel sagen können. Wir haben

heute Morgen ihre Leiche gefunden. Sie wurde ermordet.«

Im Verhörzimmer wurde es totenstill. Uffe wurde noch blasser. Martin und Patrik ließen ihn schwitzen.

»Sie ... äh ... machen Witze, oder?«, brachte er schließlich raus. Die beiden Polizisten reagierten nicht. Langsam sickerten die Worte in Uffes Gehirn. Auf seinem Gesicht keine Spur mehr von einem Lächeln.

»Nee, oder? Glauben Sie, dass ich ... Aber ich ... Das war doch nur ein kleiner Streit. Ich wollte doch nicht ... Ich habe nicht ...« Seine Lider flatterten.

»Wir brauchen eine DNA-Probe von dir.« Patrik zog die nötigen Utensilien aus der Tasche. »Du hast doch nichts dagegen?«

Uffe zögerte. »Scheiße, natürlich nicht. Macht, was ihr wollt. Ich bin unschuldig.«

Patrik nahm mit Hilfe eines Tupfers eine Probe aus Uffes Mundhöhle. Für einen Moment schien Uffe es sich anders zu überlegen, aber als der Umschlag mit dem Tupfer sorgfältig verschlossen wurde, war es zu spät. Uffe starrte den Umschlag an. Er schluckte und schaute Patrik mit weit aufgerissenen Augen an.

»Sie brechen doch nicht die Serie ab, oder? Das können Sie nicht machen. Ich meine, das geht nicht.« Seine Stimme klang verzweifelt. Patriks Verachtung für das ganze Spektakel wuchs. Wie konnte diesen Menschen eine beschissene Fernsehserie nur wichtiger sein als der Tod eines Menschen?

»Das haben nicht wir zu entscheiden«, antwortete er trocken, »sondern die Produktionsfirma. Wenn ich etwas zu sagen hätte, wäre der Dreck in null Komma nix abgesetzt, aber ...« Er hob die Arme zu einer hilflosen Geste. Erleichterung machte sich auf Uffes Gesicht breit.

»Du kannst jetzt gehen«, sagte Patrik knapp. Auf seiner Netzhaut hielt sich immer noch das Bild der nackten Leiche von Lillemor. Dass ihr Tod zu Unterhaltungszwecken dienen sollte, erfüllte ihn mit Ekel. Was war bloß mit der Menschheit los?

Der Tag hatte so gut angefangen. Der Morgen war sogar richtig, richtig schön gewesen. Zuerst joggte er eine große Runde in der kühlen Frühlingsluft. Normalerweise war er kein übermäßiger Naturfreund, aber an diesem Morgen freute er sich zu seinem eigenen Erstaunen über die Sonnenstrahlen, die durch die Baumkronen schienen. Das wunderbare Gefühl in seiner Brust hielt den ganzen Weg bis nach Hause an und führte sogar zu einem kleinen Beischlaf mit Viveca, die er ausnahmsweise nicht lange überreden musste. Dies war einer der wenigen Schatten in Erlings Dasein: Nach der Hochzeit hatte sie das Interesse an diesem Bestandteil der Ehe mehr oder weniger verloren. Es war doch witzlos, sich eine knackige junge Frau anzuschaffen, wenn man dann doch nicht zum Zuge kam. Nein, daran musste sich dringend etwas ändern. Die morgendlichen Aktivitäten hatten ihn darin bestärkt, bei Gelegenheit ein ernstes Wörtchen mit Viveca zu reden. Er musste ihr klarmachen, dass es in der Ehe um Leistung und Gegenleistung ging, Geben und Nehmen. Und wenn sie weiterhin in den Genuss von Kleidern, Schmuck, Vergnügungen und schönen Dingen für ihr Zuhause kommen wollte, musste sie eben auch mit einer gewissen Großzügigkeit auf seine männlichen Bedürfnisse eingehen. Vor der Hochzeit hatte sie schließlich auch Spaß daran gehabt. Als sie auf seine Kosten in einer netten Wohnung wohnte und mit einer Ehefrau konkurrieren musste, mit der er seit dreißig Jahren verheiratet war. Da hatten sie es zu jeder Zeit oder Unzeit an den seltsamsten Orten getrieben. Erling spürte, wie seine Lebensgeister bei dieser Erinnerung neu erwachten. Vielleicht war es an der Zeit, sie darauf aufmerksam zu machen, dass er auch Rechte hatte.

Erling setzte gerade den Fuß auf die erste Treppenstufe zum Obergeschoss, als das Telefonklingeln ihn innehalten ließ. Einen Moment überlegte er, ob er den Anrufer ignorieren sollte, doch dann nahm er das schnurlose Telefon vom Wohnzimmertisch. Vielleicht war es etwas Wichtiges.

Fünf Minuten später saß er immer noch schweigend da und drückte sich den Hörer ans Ohr. Die Konsequenzen dessen, was er soeben erfahren hatte, schossen ihm durch den Kopf. Sein Gehirn suchte bereits nach möglichen Lösungen. Entschlossen stand er auf und rief zum Obergeschoss hinauf: »Viveca, ich fahre ins Büro. Es ist etwas passiert, worum ich mich kümmern muss.«

Eine undeutliche Antwort von oben signalisierte ihm, dass sie ihn gehört hatte. Hastig zog er seine Jacke über und nahm den Autoschlüssel vom Haken neben der Haustür. Damit hatte er nicht gerechnet. Was zum Teufel sollte er jetzt tun?

An einem solchen Tag war es ein gutes Gefühl, Mellberg zu sein. Er schnurrte behaglich, denn im Rampenlicht fühlte er sich rundum wohl. Dann rief er sich ins Gedächtnis, weshalb er hier stand, und setzte eine Miene auf, die Anteilnahme und Entschlossenheit ausdrückte. Er fragte sich, wie Rose-Marie reagieren würde, wenn sie ihn in allen Zeitungen als den starken Mann der Dienststelle sehen würde. Er streckte die Brust raus und straffte die Schultern zu einer Pose, die ihm kraftvoll erschien. Die Blitzlichter blendeten ihn, aber er bewahrte Haltung.

»Sie haben eine Minute für Ihre Bilder, anschließend bitte ich Sie um ein wenig Ruhe.« Er hörte selbst, wie respektinflößend seine Stimme klang, und musste sich ein wohliges Seufzen verkneifen. Hierfür war er geboren. Das Blitzlichtgewitter dauerte noch ein wenig an, bis er irgendwann abwehrend die Hände hob und über die versammelte Presse hinwegblickte.

»Wie Sie bereits wissen, haben wir heute Morgen die Leiche von Lillemor Persson gefunden.« Ein Meer von Händen reckte sich in die Höhe. Gnädig nickte er dem Abgesandten des *Expressen* zu.

»Lässt sich mit Eindeutigkeit sagen, ob sie ermordet wurde?« Gespannt erwarteten alle die Antwort. Die Kugelschreiber schwebten wenige Millimeter über den Notizblöcken. Mellberg räusperte sich.

»Bevor die rechtsmedizinische Untersuchung abgeschlossen ist, können wir gar nichts mit Sicherheit sagen. Aber alles deutet darauf hin, dass sie umgebracht wurde.«

Lautes Gemurmel. Kugelschreiber rasten übers Papier. Die Fernsehkameras mit den Logos der jeweiligen Sender summten, und starke Scheinwerfer wurden auf ihn gerichtet. Mellberg fragte sich, wem er den Vorzug geben sollte. Nach reiflicher Überlegung entschied er sich, seine beste Seite dem Privatsender TV4 zuzuwenden. Fragen prasselten auf ihn ein. Er nickte dem Reporter einer Boulevardzeitung zu.

»Haben Sie bereits einen Verdächtigen?« Wieder gespannte Stille. Mellberg blinzelte ins Scheinwerferlicht.

»Wir haben einige Personen verhört, aber noch gibt es keinen konkreten Verdacht.«

»Wird *Raus aus Tanum* nun die Dreharbeiten beenden müssen?«, fragte ein Reporter von der Nachrichtensendung *Aktuell*.

»Wir haben keine Befugnis, und momentan auch keine Veranlassung, uns in diese Frage einzumischen. Dazu müssen die Produzenten der Sendung und der Chef des Senders Stellung nehmen.«

»Kann eine Unterhaltungsserie wirklich weiterlaufen, nachdem eine der Teilnehmerinnen ermordet wurde?« Wieder derselbe Fernsehreporter.

Verärgert antwortete Mellberg: »Auf diese Entscheidung haben wir keinen Einfluss. Darüber müssen Sie sich mit dem Sender unterhalten.«

»Ist sie vergewaltigt worden?« Mittlerweile warteten die Reporter nicht mehr, bis Mellberg einem von ihnen zunickte, sie beschossen ihn einfach mit ihren Fragen.

»Diese Frage wird die Obduktion beantworten.«

»Gibt es Hinweise darauf?«

»Die Leiche war nackt. Ziehen Sie Ihre eigenen Schlüsse daraus.« Mellberg merkte sofort, dass es unklug gewesen war, diese Information weiterzugeben. Der Druck, der auf ihn ausgeübt wurde, musste ihn überwältigt haben. Seine Freude über die Pressekonferenz legte sich. So ausgebuffte Fragen war er von der lokalen Presse nicht gewohnt.

»Steht der Fundort der Leiche mit dem Verbrechen im Zusammenhang?« Diesmal hatte sich ein hiesiger Reporter gegen die Journalisten der Großstadtzeitungen und des Fernsehens durchgesetzt.

Mellberg überlegte sich die Antwort genau, denn er wollte sich nicht noch einmal verplappern. »Darauf gibt es momentan keinen Hinweis.«

»Wo wurde sie denn gefunden?« Die Boulevardpresse ließ nicht auf sich warten. »Gerüchten zufolge wurde sie in einem Müllwagen entdeckt. Stimmt das?« Erneut hingen alle Blicke an Mellbergs Lippen. Er befeuchtete sie nervös mit der Zunge. »Kein Kommentar.« Verdammter Mist, sie waren schlau genug, um zu kapieren, dass die Gerüchte zutrafen. Vielleicht hätte er auf Hedström hören sollen, der ihm kurz vor der Pressekonferenz noch angeboten hatte, die Fragestunde selbst zu übernehmen. Aber diese Momente im Rampenlicht wollte er sich nicht wegschnappen lassen! Bei dem Gedanken daran, wie ihn Hedströms Vorschlag geärgert hatte, straffte er die Schultern und fasste neuen Mut. »Ja?« Mit einer Handbewegung erteilte er einer Reporterin das Wort, die schon länger mit den Armen fuchtelte und noch nicht zu Wort gekommen war.

»Haben Sie einen oder mehrere Teilnehmer von *Raus aus Tanum* verhört?«

Mellberg nickte. Auf diese Idioten brauchte er keine Rücksicht zu nehmen. Die standen doch so gern im Licht der Öffentlichkeit und

stellten sich mit Vorliebe im Fernsehen bloß. Ungerührt gab Mellberg die Information preis. »Ja, wir haben sie vernommen.«

»Wird einer von ihnen verdächtigt, den Mord begangen zu haben?« Die Kamera von *Rapport* lief, das große Mikrophon wartete auf seine Antwort.

»Erstens steht noch nicht einmal endgültig fest, ob es sich um Mord handelt. Und nein, zum jetzigen Zeitpunkt liegen uns keine Hinweise vor, die auf eine bestimmte Person hindeuten.« Eine harmlose Lüge. Er hatte den Bericht von Molin und Kruse gelesen und glaubte den Schuldigen bereits zu kennen. Aber er war natürlich nicht so dumm, dieses kleine As aus dem Ärmel zu zaubern, bevor alles in trockenen Tüchern war.

Die Fragen begannen sich allmählich zu wiederholen. Mellberg merkte selbst, dass er immer dasselbe antwortete. Irgendwann wurde er der Sache überdrüssig und erklärte die Pressekonferenz für beendet. Erneutes Blitzlichtgewitter. So würdevoll wie möglich verließ er den Raum. Rose-Marie sollte einen starken Mann zu sehen bekommen, wenn sie heute Abend den Fernseher einschaltete.

Seit Barbies Tod zeigten die Leute des Öfteren mit dem Finger auf sie, manche blieben tuschelnd stehen. An und für sich war sie seit *Big Brother* daran gewöhnt, angeglotzt zu werden. Aber das hier war etwas ganz anderes. Das war keine Neugier oder Bewunderung, weil man sie aus dem Fernsehen kannte. Das war eine Mischung aus Sensationslust und medialer Blutrünstigkeit, die ihr unter die Haut ging.

Nachdem sie die Sache mit Barbie erfahren hatte, wollte sie sofort abreisen. Ihr erster Impuls war Flucht, sie wollte sich an den einzigen Ort zurückziehen, wo sie hinkonnte. Gleichzeitig wusste sie, dass das keine Alternative war. Zu Hause würde sie auf die gleiche Leere stoßen, die gleiche Einsamkeit. Niemand würde für sie da sein, sie in den Arm nehmen und ihr über den Kopf streichen. Ihr all die liebevollen und trostreichen Berührungen geben, nach denen ihr ganzer Körper schrie.

Weder hier noch zu Hause. Da konnte sie genauso gut hierbleiben.

An der Kasse hinter ihr saß nun eine von den normalen Angestellten. Trotzdem hatte Jonna das Gefühl, dass der Platz leer war. Sie war erstaunt, dass Barbie eine so große Leerstelle hinterlassen hatte. Meistens war sie Jonna nur auf die Nerven gegangen, und Jonna hatte Barbie kaum als Menschen betrachtet. Doch im Nachhinein wurde ihr bewusst, wie viel Lebensfreude Barbie ausgestrahlt hatte. Obwohl sie so unsicher gewesen war und ständig um Aufmerksamkeit kämpfte. Ihre gute Laune hatte sie nie verloren. Sie war froh gewesen, dabei zu sein, und hatte die anderen immer aufgemuntert. Zum Dank hatten sie sich über sie lustig gemacht und sie als dumme Tussi abgestempelt, die keinen Respekt verdiente.

Jonna zog sich die Ärmel hinunter. Heute hatte sie keine Lust auf schiefe Blicke, Mitleid und Ekel. Die Wunden waren tiefer als sonst. Seit Barbies Tod hatte sie sich jeden Tag geritzt. Fester und brutaler als je zuvor. Immer weiter ins Fleisch geschnitten, bis die Haut das Blut ausspuckte. Doch der rote, pulsierende Anblick dämpfte ihre Angst nicht mehr. Nichts schien mehr zu helfen.

Manchmal hörte sie im Kopf die empörten Stimmen, wie ein Tonband. Von allen Seiten redeten sie auf sie ein. Es war so schrecklich. Nichts stimmte mehr. Grauenhaft. Sie konnte nicht verhindern, dass das Dunkle in ihr brodelte. Dieses Dunkle, das sie sonst mit dem Blut aus ihrem Körper zu schwemmen versuchte, hatte sich nun aufgestaut wie besinnungslose Wut.

In das Gefühl der Leere mischte sich Scham. Und Angst. Die Schnittwunden pochten. Mehr Blut, das hinaus drängte.

»Jetzt machen wir diesen verdammten Zirkus dicht!« Uno Brorsson schlug mit der Faust auf den großen Konferenztisch im Rathaus und sah Erling böse an. Fredrik Rehn, der in der Sitzung den Standpunkt der Produktionsfirma vertreten sollte, würdigte er keines Blickes.

»Jetzt beruhige dich mal.« Erling hätte Uno am liebsten vor die Tür gesetzt wie ein unartiges Kind, aber Demokratie war eben Demokratie. »Der Vorfall ist ungeheuer tragisch, aber deswegen sollten wir keine übereilten und emotionalen Entscheidungen fällen. Wir sind heute zusammengekommen, um vernünftig über das Projekt zu sprechen. Ich habe Fredrik Rehn gebeten, seine Meinung über die Zukunft des Projekts darzulegen, und empfehle euch, ihm gut zuzuhören. Fredrik hat schließlich Erfahrung mit solchen Fernsehproduktionen. Zwar ist auch für ihn das Ereignis neu und, wie gesagt, überaus tragisch, aber er weiß mit Sicherheit besser als wir, wie man mit der Geschichte umgehen sollte.«

»Arroganter Großstadtschnösel.«

Fredrik ignorierte Unos Kommentar. Er stellte sich hinter seinen Stuhl und stützte sich auf die Rückenlehne.

»Ich verstehe die Aufregung. Auch wir, das gesamte Team und der Vorstand in Stockholm, trauern um Barbie – Lillemor – und bedauern, was passiert ist.« Er räusperte sich und blickte bedrückt zu Boden. Nach einem Moment unbehaglichen Schweigens blickte er wieder auf. »Aber wie man in Amerika sagt: *The show must go on*. Genauso wenig, wie Sie Ihre Arbeit niederlegen dürften, falls einem von Ihnen, Gott bewahre, etwas zustoßen sollte, können wir das tun. Ich bin vollkommen überzeugt, dass Barbie – Lillemor – gewollt hätte, dass wir weitermachen.« Wieder senkte er schweigend den Blick.

Vom anderen Ende des Tisches war ein Schluchzen zu hören. »Das arme Mädchen.« Gunilla Kjellin wischte sich eine Träne aus dem Gesicht.

Für einen Moment wirkte Fredrik Rehn ein wenig angestrengt. »Man darf die Realität nicht aus dem Auge verlieren. Wir haben eine Menge in *Raus aus Tanum* investiert und hoffen, dass sich diese Investition für uns und für Sie lohnt. Wir rechnen mit guten Quoten und Werbeeinnahmen, Sie mit Tourismuszuwachs. Ganz einfach.«

Erik Bohlin, der Wirtschaftsbeauftragte der Gemeinde Tanum, wollte eine Frage stellen, aber da Erling befürchtete, sie könnte die Diskussion in eine unerwünschte Richtung lenken, brachte er den jungen Mann mit einem strengen Blick zum Schweigen.

»Das soll Touristen anlocken? Morde haben doch eher eine dämpfende Wirkung auf den Fremdenverkehr.« Der ehemalige Bürgermeister Jörn Schuster runzelte die Stirn und erwartete offensichtlich eine Antwort. Erling spürte seinen Blutdruck steigen und zählte im Geiste bis zehn. Dass die Leute immer so negativ sein mussten! Es war eine Tortur, ständig so tun zu müssen, als würde man Rücksicht auf diese Menschen nehmen, die im Gegensatz zu ihm keinen Tag an der Spitze eines Unternehmens überlebt hätten. Eiskalt wendete er sich an Jörn.

»Deine Einstellung enttäuscht mich. Ich dachte immer, wenigstens du könntest die großen Zusammenhänge erkennen. Ein Mann wie du sollte sich nicht mit Details aufhalten. Wir wollen alle das Beste für die Gemeinde. Dann dürfen wir auch nicht blockieren, was uns nach vorne bringt.« Der schmeichelhaft verpackte Vorwurf zauberte ein unsicheres Blitzen in die Augen seines Vorgängers. Jörn Schuster wollte seinen Ruf als starker Mann nicht verlieren, der freiwillig seinen Posten geräumt hatte und seinem Nachfolger mit Rat und Tat zur Seite stand. Dabei wussten beide, dass dies nicht den Tatsachen entsprach. Aber Erling spielte mit, solange er bekam, was er wollte. Die Frage war, ob Jörn auf Dauer auch mitspielte. Erling wartete ab. Es herrschte gedrückte Stille. Alle warteten gespannt auf Jörns Reaktion. Sein buschiger weißer Bart wippte, bis er sich nach langer Bedenkzeit mit väterlichem Lächeln an Erling wendete.

»Du hast natürlich recht. In meinen vielen Jahren an der Spitze dieser Gemeinde haben mich Neinsager und nebensächliche Details nie davon abgehalten, große Ideen durchzusetzen.« Zufrieden blickte er sich um. Die anderen waren baff. Vergeblich versuchten sie, sich an irgendwelche großen Ideen von Jörn zu erinnern.

Erling lächelte Jörn anerkennend zu. Der alte Fuchs hatte sich richtig

entschieden. Der wusste, auf welches Pferd er setzen musste. Mit dieser Gewissheit beantwortete Erling endlich die Frage.

»Bezüglich des Tourismus befinden wir uns in der glücklichen Lage, unseren Ortsnamen in großen Lettern auf jeder Titelseite zu finden. Zugegeben, im Zusammenhang mit einer Tragödie, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass der Name des Ortes praktisch jedem Schweden ins Bewusstsein gehämmert wird. Diesen Umstand können wir uns zunutze machen. Ich schlage vor, dass wir eine PR-Firma beauftragen, die uns hilft, Vorteile aus dem Medienrummel zu ziehen.«

Erik Bohlin murmelte etwas von Budget, aber Erling fegte die Bemerkung weg wie eine lästige Fliege. »Darüber reden wir jetzt nicht, Erik. Genau das habe ich vorhin mit Details gemeint. Jetzt denken wir groß, alles andere wird sich finden.« Er wendete sich an Fredrik Rehn, der die Diskussion amüsiert verfolgt hatte. »*Raus aus Tanum* wird mit unserer vollen Unterstützung weiterlaufen, nicht wahr?« Erling sah jedem Einzelnen intensiv in die Augen.

»Natürlich.« Gunilla Kjellin warf ihm einen bewundernden Blick zu.

»Lasst die Scheiße laufen, schlimmer kann es sowieso nicht kommen«, fügte Uno Brorsson mürrisch hinzu.

»Stimmt.« Erik Bohlin hatte eine Million unausgesprochener Fragen im Kopf.

»Gut.« Jörn Schuster kratzte sich am Bart. »Schön, dass alle das große Ganze im Blick haben, so wie Erling und ich.« Er grinste breit, und Erling lächelte gequält zurück. Der Alte hatte keine Ahnung, wovon er redete. Aber immerhin war die Sache leichter gewesen, als er erwartet hatte. Sein Lächeln entspannte sich. Mann, war er gut!

»Fisch oder Geflügel?«

»Genau dazwischen.« Anna lachte.

»Hör auf.« Erica streckte ihrer Schwester die Zunge her aus. In Wolldecken eingewickelt, saßen sie auf der Veranda und tranken Kaffee. Die Menüvorschläge des Hotels lagen auf Ericas Schoß. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen. Die strenge Diät hatte ihre Geschmacksknospen angeregt, und sie hatte das Gefühl, demnächst buchstäblich loszusabbern.

»Was hältst du davon: Krebsschwänze auf einem Salatbett mit Limonenvinaigrette als Vorspeise, Heilbutt mit Basilikumrisotto und in Honig glasierten Karotten als Hauptgericht und zum Nachtisch Käsekuchen auf Himbeersauce.«

»Wie lecker!« Auch Anna leckte sich die Lippen. »Besonders der Heilbutt klingt super.« Sie trank einen Schluck Kaffee, wickelte die Wolldecke noch fester um sich und schaute aufs Meer.

Erica staunte noch immer, wie sehr sich ihre Schwester in der letzten Zeit verändert hatte. Sie betrachtete Anna von der Seite und entdeckte eine Ruhe in ihrem Gesicht, die sie an ihr so noch nie gesehen hatte. Sie hatte sich immer Sorgen um Anna gemacht. Es war schön, ein bisschen loslassen zu können.

»Papa wäre froh, wenn er uns so sehen könnte. Er hat immer gesagt, dass wir uns als Schwestern näherkommen sollen. Seiner Meinung nach habe ich dich zu sehr bemuttert.«

»Ich weiß.« Anna drehte sich lachend zu Erica um. »Mit mir hat er auch darüber geredet. Er wollte, dass ich mehr Verantwortung übernehme, erwachsen werde und nicht alles dir überlasse. Denn das habe ich. Auch wenn ich mich immer gegen deine Fürsorge gewehrt habe, hat sie mir im Grunde gefallen. Irgendwie habe ich von dir erwartet, dass du die reife Beschützerin spielst.«

»Wie es wohl gewesen wäre, wenn Elsy diese Rolle übernommen hätte? Eigentlich war es ja ihre Aufgabe, nicht meine.« Erica spürte, wie sich

ihr beim Gedanken an die Mutter die Brust zuschnürte. Die Mutter, die in ihrer Kindheit körperlich anwesend, aber mit den Gedanken immer woanders gewesen war.

»Es bringt nichts, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.« Nachdenklich zog sich Anna die Wolldecke bis unters Kinn. Die Sonne schien ihnen ins Gesicht, aber der kalte Wind kroch in jede Ritze. »Wer weiß, was sie mit sich herumgeschleppt hat. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie je über ihre Kindheit und ihr Leben vor Papa gesprochen hat. Ist das nicht seltsam?« Verwundert stellte Anna fest, dass sie noch nie darüber nachgedacht hatte. Es war einfach so gewesen, wie es war.

»Alles an ihr war seltsam.« Erica lachte. Aber in ihrem Lachen schwang ein verbitterter Unterton mit.

»Im Ernst. Hat Elsy jemals von ihrer Kindheit oder ihren Eltern erzählt? Oder wie sie Papa kennengelernt hat? Mir fällt keine einzige Bemerkung ein. Und Bilder hatte sie auch nicht. Ich weiß noch, dass ich einmal nach Fotos von Oma und Opa gefragt habe. Da wurde sie total sauer und fuhr mich an, sie wisse nicht, wo sie das alte Zeug hingelegt habe. Ist das nicht ein bisschen merkwürdig? Jeder bewahrt doch Bilder von früher auf.«

Anna hatte recht. Auch Erica hatte nie etwas aus Elsys Vergangenheit gesehen oder gehört. Ihre Mutter schien erst seit dem Augenblick zu existieren, in dem das Hochzeitsfoto mit Tore aufgenommen wurde. Davor gab es ... nichts.

»Du wirst wohl ein bisschen recherchieren müssen.« Anna wollte das Thema wechseln. »Das kannst du doch so gut. Aber nun sollten wir uns wieder der Menüfolge widmen. Hast du dich entschieden? Dein letzter Vorschlag klang wahnsinnig lecker!«

»Ich muss es zuerst mit Patrik besprechen. Allerdings kommt es mir etwas trivial vor, ihn mit solchen Kleinigkeiten zu belästigen, wenn er mitten in einem Mordfall steckt. Es erscheint mir irgendwie so ...

oberflächlich.«

Sie legte sich die Menüvorschläge auf den Schoß und starrte düster auf den Horizont. In den letzten Tagen hatte sie Patrik kaum zu Gesicht bekommen und vermisste ihn. Natürlich verstand sie, warum er so hart arbeitete. Der Mord an diesem Mädchen war grauenhaft, und Patrik wollte um jeden Preis den Schuldigen finden. Aber wenn bei ihm beruflich die Hölle los war und er so ungeheuer wichtige Dinge zu tun hatte, wurde ihr umso klarer, dass sie an einem Mangel an erwachsener Beschäftigung litt. Ihre Aufgabe war natürlich auch wichtig, sie wusste und fühlte, dass es im Grunde das Wichtigste überhaupt war, Maja eine gute Mutter zu sein. Trotzdem sehnte sie sich danach, etwas ...
Erwachsenes zu machen. Sie wollte auch Erica sein und nicht nur Majas Mama. Seit Anna aus dem Schattenland zurückgekehrt war, hoffte sie, wieder ein bisschen Zeit zum Schreiben zu finden. Als sie Anna von der Idee erzählte, hatte sich diese mit Begeisterung bereit erklärt, sich währenddessen um Maja zu kümmern.

Daher suchte Erica bereits nach Anregungen. Sie wollte einen realen Mordfall finden, der einen interessanten menschlichen Aspekt hatte und aus dem man ein spannendes Buch machen konnte. Ihre beiden letzten Bücher hatten nicht nur gute Kritiken bekommen. Manche Rezensenten behaupteten, es zeuge von Pietätlosigkeit, über wirkliche Mordfälle zu schreiben. Das sah Erica anders. Sie ließ immer alle Beteiligten zu Wort kommen und tat ihr Bestes, die Ereignisse so gerecht und differenziert wie möglich darzustellen. Sie glaubte auch nicht, dass die Bücher sich so gut verkauft hätten, wenn sie nicht mit Einfühlungsvermögen und Liebe geschrieben wären. Allerdings war es leichter gewesen, das zweite Buch zu schreiben, bei dem sie keine persönliche Beziehung zu dem Fall hatte. Im Gegensatz zu ihrem Buch über den Mord an Alex Wijkner.

Das Nachdenken über die Bücher weckte ihre Lust zu arbeiten.

»Ich surfe ein bisschen im Internet.« Sie stand auf.

»Vielleicht finde ich einen neuen Fall, über den ich schreiben kann.

Kümmerst du dich um Maja, wenn sie aufwacht?«

Anna lächelte. »Ich nehme Maja, du arbeitest. Viel Glück!«

Erica lachte und ging in ihr Arbeitszimmer. Das Leben zu Hause war in der letzten Zeit so viel leichter geworden. Blieb nur noch zu hoffen, dass auch Patrik bald Licht am Ende des Tunnels sehen würde.

Der Duft von Salz. Kreischende Vögel am Himmel und Blau, so weit das Auge reichte. Die schaukelnden Bewegungen des Bootes. Das Gefühl, dass sich etwas veränderte. Etwas, das immer warm und weich gewesen war, wurde auf einmal hart und scharf. Von den Armen ging ein widerlicher Geruch aus, wenn sie ihn umschlangen. Der Geruch hing in ihren Kleidern und auf der Haut, aber vor allem kam er aus ihrem Mund. Er wusste nicht mehr, wer sie gewesen war. Er wusste auch nicht, warum er sich zu erinnern versuchte. Es war, als hätte er in jener Nacht etwas Unheimliches und doch Vertrautes geträumt. Etwas, worüber er mehr wissen wollte.

Er konnte nicht aufhören, Fragen zu stellen. Er hatte keine Ahnung, warum. Warum konnte er nicht einfach alles hinnehmen, so wie seine Schwester? Er wünschte, er hätte es bleibenlassen können. Aber es ging nicht. Nicht, wenn er sich an den Geruch des Salzwassers und den Wind in seinen Haaren erinnerte. Und an den Mann, der ihn und seine Schwester in die Luft warf. Während die andere, deren weiche Stimme später so hart geworden war, danebenstand und zusah. Manchmal meinte er sich zu erinnern, dass sie gelächelt hatte.

Aber vielleicht war es so, wie sie sagte. Die Frau, die wirklich und schön und lieb war. Es sei ein Traum, behauptete sie. Ein böser Traum, den sie durch wunderbar süße Träume ersetzen würde. Er widersprach nicht. Doch manchmal ertappte er sich dabei, dass er sich nach dem Salzwasser sehnte. Und den kreischenden Vögeln. Sogar nach der scharfen Stimme. Aber das wagte er nicht zu sagen ...

Verdammt noch mal, Martin, was machen wir hier eigentlich?« Frustriert

warf Patrik den Kugelschreiber auf den Schreibtisch. Er kullerte über die Tischplatte und landete auf dem Boden. Martin hob ihn auf und legte ihn zurück.

»Es ist erst eine Woche vergangen, Patrik. So etwas braucht Zeit, das weißt du doch.«

»Ich weiß aber auch, dass es statistisch gesehen von Tag zu Tag unwahrscheinlicher wird, dass man den Fall löst.«

»Wir tun unser Bestes. Der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden.« Martin sah Patrik prüfend an. »Apropos, willst du dir nicht mal einen Vormittag freinehmen, in Ruhe duschen und dich ein bisschen ausruhen? Du siehst ziemlich kaputt aus.«

»Bei diesem Zirkus soll ich mich ausruhen?« Patrik strich sich mit der Hand durch das zerzauste Haar. Ein schrilles Telefonklingeln ließ die beiden zusammenzucken. Irritiert nahm Patrik den Hörer ab und legte sofort wieder auf. Kurz darauf klingelte es wieder. Genervt ging Patrik in den Korridor. »Mensch, Annika, ich habe doch gesagt, du sollst mein Telefon umstellen!« Mit einem lauten Knall ließ er die Tür hinter sich zufallen. Mehrere andere Telefone im Kommissariat klingelten ununterbrochen, aber durch die geschlossene Tür hörte man sie nur gedämpft.

»So geht das nicht weiter. Du bist ja kurz vom Durchdrehen. Schlaf dich mal aus. Du musst was essen. Außerdem solltest du Annika um Entschuldigung bitten, sonst trifft dich der böse Blick. Das bedeutet sieben Jahre Unglück. Oder sie gibt dir freitags nie wieder von ihren selbstgebackenen Muffins ab.«

Patrik sackte schwerfällig auf seinen Stuhl, musste aber trotzdem lachen. »Du glaubst, sie würde mir gnadenlos die Muffins verweigern?«

»Vielleicht sogar das Weihnachtskörbchen mit Butterschokolade und Karamellbonbons.« Martin sprach mit Grabesstimme. Patrik riss entsetzt

die Augen auf.

»Nein, nicht die Buttersüßigkeiten. So fies kann sie nicht sein!«

»Doch, ich glaube schon. Lauf lieber hin und entschuldige dich.«

Patrik lachte. »Ja, mach ich.« Wieder strich er sich durch die braunen Haare.

»Mit diesem Belagerungszustand habe ich nicht gerechnet. Presse und Fernsehen spielen verrückt, diese Leute sind einfach hemmungslos. Begreifen die nicht, dass sie die Ermittlungen behindern? Unter solchen Umständen kann man doch nicht arbeiten.«

»Ich finde, wir haben diese Woche wahnsinnig viel geschafft. Wir haben alle Teilnehmer vernommen, wir haben die Tonaufnahmen von dem Abend überprüft, wir gehen jedem Hinweis aus der Bevölkerung nach. Wir haben gute Arbeit gemacht. Dass sich dieser Fall dank *Raus aus Tanum* etwas chaotischer gestaltet, liegt nicht an uns.«

»Kannst du begreifen, dass sie die Scheiße immer noch senden?« Patrik warf die Arme in die Luft. »Da wird eine junge Frau ermordet, und die bringen das zur besten Sendezeit im Unterhaltungsprogramm. Ganz Schweden sitzt vor der Glotze und sieht zu. Ich finde das so wahnsinnig ...« Er suchte nach dem richtigen Wort. »... respektlos.«

»Natürlich hast du recht.« Martins Ton wurde schärfer. »Aber was sollen wir dagegen machen? Mellberg und dieser Idiot Erling W. Larson sind so mediengeil, dass sie gar nicht auf den Gedanken kämen, die Sache abubrechen. Wir müssen uns damit abfinden. Und ich bin immer noch der Meinung, dass es dir und den Ermittlungen guttäte, wenn du mal abschalten würdest.«

»Ich fahre bestimmt nicht nach Hause, dafür habe ich keine Zeit. Aber wir können im Gestgifveri Mittag essen. Zählt das als Entspannung?«

»Von mir aus.« Martin stand auf. »Und wenn wir rausgehen, entschuldigst du dich gleich bei Annika.«

»Ja, Mama.« Patrik nahm seine Jacke und ging Martin hinterher. Erst jetzt fiel ihm auf, wie hungrig er war.

Rundherum klingelten die Telefone.

Sie konnte sich nicht aufraffen, zur Arbeit zu gehen. Aber das musste sie ja auch nicht, denn sie war immer noch krankgeschrieben. Der Arzt hatte sie ermahnt, es langsam angehen zu lassen. Aber sie war mit der Einstellung aufgewachsen, dass man fleißig sein musste, koste es, was es wolle. Ihr Vater hatte immer behauptet, man hätte erst dann einen triftigen Grund, nicht am Arbeitsplatz zu erscheinen, wenn man bereits auf dem Sterbebett lag. Doch genau so fühlte sie sich im Moment. Ihr Körper funktionierte, sie aß, sie wusch sich und tat alles, was nötig war. Mechanisch. Innerlich hätte sie auch tot sein können. Nichts war ihr mehr wichtig. Über nichts konnte sie sich freuen, nichts weckte ihr Interesse. Alles war kalt und tot. In ihr war nichts als Schmerz, manchmal so heftig, dass sie sich krümmte.

Zwei Wochen waren vergangen, seit die Polizei an ihre Tür geklopft hatte. Sie hatte gleich geahnt, dass dieses Klopfen ihr Leben verändern würde. Jeden Abend vorm Einschlafen lief in ihrem Kopf wieder ihr letzter Streit ab. Sie würde niemals vergessen können, dass sie ihr letztes Gespräch im Zorn geführt hatten. Kerstin wünschte, sie könnte wenigstens einige der bösen Worte zurücknehmen, die sie Marit an den Kopf geworfen hatte. Was hatte es denn überhaupt noch für eine Rolle gespielt? Warum hatte sie Marit nicht einfach in Ruhe gelassen? Weshalb war es ihr so wichtig gewesen, dass sich Marit zu ihrer Beziehung bekannte? Wieso hatte ihr das so viel bedeutet? Das Wichtigste war doch, dass sie zusammen waren. Was andere wussten, dachten oder sagten, war auf einmal so nebensächlich.

Unfähig zu jeder Art von Aktivität, legte sich Kerstin aufs Sofa und schaltete den Fernseher ein. Sie kroch unter die Wolldecke, die Marit bei

einem ihrer wenigen Besuche in Norwegen gekauft hatte und die nach einer Mischung aus Wolle und Marits Parfüm roch. Kerstin vergrub ihr Gesicht in der Decke und atmete tief ein, als hoffte sie, der Geruch könne die Leere in ihrem Körper füllen. Sie bekam einige lose Fussel in die Nase und musste niesen.

Plötzlich überkam sie Sehnsucht nach Sofie. Das Mädchen hatte so viel Ähnlichkeit mit Marit – und so wenig mit Ola. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie Kerstin zweimal besucht. Hatte versucht, sie zu trösten, obwohl sie selbst fast kaputtging. Sofie sah auf einmal richtig erwachsen aus. In ihrem Gesicht lag ein Zug von schmerzhafter Reife, der vorher nicht da gewesen war. Kerstin wünschte, sie könnte ihr diesen erwachsenen Gesichtsausdruck wieder nehmen. Könnte ihn wegwischen, die Uhr zurückstellen und die rotzfreche Unreife wieder zurückzaubern, die Mädchen in Sofies Alter eben an den Tag legen. Aber die war für immer verschwunden. Kerstin wusste, dass sie Sofie nun auch verlieren würde. Das Mädchen wusste es zwar noch nicht und hatte die feste Absicht, an der Lebensgefährtin ihrer Mutter festzuhalten. Aber das Leben würde es nicht zulassen. Wenn sich die Trauer erst gelegt hatte, würden so viele andere Dinge interessanter sein. Freundinnen, Freunde, Partys, die Schule, alles, was das Leben eines jungen Mädchens ausmachte. Und Ola würde es ihr schwermachen, den Kontakt zu halten. Mit der Zeit würde sich Sofie nicht mehr gegen ihn auflehnen, die Besuche würden immer seltener werden und schließlich ganz aufhören. In ein oder zwei Jahren würden sie vielleicht noch ein paar Worte wechseln, wenn sie sich auf der Straße begegneten. Aber irgendwann würden sie einfach den Blick abwenden und weitergehen. Bleiben würden nur die Erinnerungen an ein anderes Leben, Erinnerungen, die sich wie Nebelschwaden verflüchtigen würden, wenn man sie greifen wollte. Sie würde Sofie verlieren. So war es eben.

Lustlos zappte Kerstin durch die Programme. Hauptsächlich Sender, bei denen man für teures Geld anrufen und Wörter raten sollte. Unerträglich langweilig. Wie so oft in den letzten zwei Wochen wanderten ihre Gedanken zu der Frage, wer Marit etwas hatte antun wollen. Wer hatte ihr aufgelauert, nachdem sie in ihrer Verzweiflung und Wut aus dem

Haus gestürmt war? Hatte sie Angst gehabt? War es schnell gegangen oder hatte es lange gedauert? Hatte es weh getan? Wusste sie, dass sie sterben würde? Sie bekam keine Antworten auf die Fragen, die ihr durch den Kopf schwirrten. Sie hatte die Berichterstattung über den Mord an der jungen Frau aus der Reality-Soap verfolgt, aber sie fühlte sich seltsam abgestumpft. Sie war randvoll mit ihrem eigenen Schmerz. Außerdem beunruhigte es sie, dass für diese Ermittlungen womöglich Kräfte von Marits Fall abgezogen wurden. Vielleicht führte die mediale Aufmerksamkeit dazu, dass die Polizei sich nur noch mit der jungen Frau beschäftigte und Marit völlig vergaß.

Kerstin setzte sich auf und griff nach dem Telefon auf dem Wohnzimmertisch. Wenn es sonst niemand tat, musste sie sich eben für Marit einsetzen. Das war sie ihr schuldig.

Seit Barbies Tod setzten sie sich einmal am Tag im Heimathof zusammen. Am Anfang hatte es Proteste gegeben. Auf grimmiges Schweigen folgten abfällige Bemerkungen, doch nachdem Fredrik ihnen erklärt hatte, dass diese Gespräche Bedingung waren, damit die Sendung nicht abgesetzt wurde, machten sie wohl oder übel mit. Eine Woche später begannen sie sogar, sich auf die Gruppenstunden mit Lars zu freuen. Er behandelte sie nicht herablassend, sondern hörte zu, fand die richtigen Worte und sprach ihre Sprache. Selbst Uffe musste zugeben, dass er Lars mochte, auch wenn er das nie laut gesagt hätte. Zwischen den Gruppensitzungen fanden Einzelgespräche statt, und auch dagegen hatte niemand mehr etwas einzuwenden. Niemand überschlug sich vor Begeisterung, aber immerhin hatte sich eine gewisse Akzeptanz eingestellt.

»Wie habt ihr die letzte Zeit erlebt? Nach allem, was passiert ist!« Lars sah sie der Reihe nach an und wartete, dass einer in der Runde das Wort ergriff. Schließlich blieb sein Blick an Mehmet hängen.

Mehmet überlegte eine Weile. »Ich fand das Chaos gut. Man ist gar nicht zum Nachdenken gekommen.«

»Nachdenken, worüber?«

»Über das, was passiert ist. Über Barbie.« Er verstummte und blickte auf seine Hände. Lars wendete sich den anderen zu.

»Findet ihr es auch gut, wenn ihr nicht nachdenken müsst? Habt ihr das Chaos ebenfalls als positiv empfunden?«

Wieder Schweigen.

»Ich nicht«, sagte Jonna düster. »Ich fand es anstrengend. Total anstrengend.«

»In welcher Hinsicht? Was war daran so anstrengend?« Lars neigte den Kopf leicht zur Seite.

»Daran zu denken, was mit ihr passiert ist. Mir die Bilder vorzustellen. Wie sie gestorben ist und so. Und wie sie in dieser ... Mülltonne lag. Das ist so eklig.«

»Denken die anderen auch an solche Dinge?« Lars' Blick blieb an Calle hängen.

»Klar. Aber man denkt besser nicht dran. Ich meine, wozu soll das gut sein? Barbie ist doch sowieso tot.«

»Glaubst du nicht, dass es besser für dich wäre, dich mit diesen Bildern zu beschäftigen? Dich mit ihnen auseinanderzusetzen?«

»Quatsch, da trinkt man lieber ein Bier mehr! Oder, Calle?« Uffe trat Calle gegen das Schienbein und lachte, versank aber wieder in seiner Muffligkeit, als ihm niemand Beifall spendete. Lars konzentrierte sich nun auf ihn, woraufhin Uffe unbehaglich auf seinem Stuhl hin und herrutschte. Er war der Einzige, der sich »dem Prozess noch immer ein Stück weit verweigerte«, wie Lars sich ausdrückte.

»Uffe, nach außen zeigst du immer eine harte Schale. Aber welche Gedanken kommen dir, wenn du an Barbie denkst? Was ist dir in Erinnerung geblieben?«

Uffe sah sich um, als könne er nicht fassen, was er gerade gehört hatte. Was für Erinnerungen er an Barbie hatte? Er lachte dreckig und sah Lars an. »Wer behauptet, dass er sich nicht zuerst an ihre Titten erinnert, der lügt. Das waren solche Teile!« Mit gespreizten Fingern deutete er die Größe an und sah sich Beifall heischend um. Doch er hatte wieder keinen Erfolg.

»Reiß dich zusammen, Uffe!« Mehmet war verärgert. »Bist du wirklich so bescheuert, oder tust du nur so?«

»Wer hat dich denn gebeten, den Mund aufzumachen?« Uffe beugte sich aggressiv in Mehments Richtung, ahnte aber irgendwo tief in seinem Stammhirn, dass seine Bemerkungen vielleicht ein wenig unpassend gewesen waren. Wieder hüllte er sich in mürrisches Schweigen. Es wollte ihm einfach nicht in den Kopf – vor ihrem Tod hatte niemand Barbie gemocht, aber jetzt hatten sich plötzlich alle Teilnehmer in rührselige Heulsusen verwandelt und taten, als wäre ihr bester Freund gestorben.

»Tina, du hast noch nicht viel gesagt. Wie gehst du mit Lillemors Tod um?«

»Ich finde es total tragisch.« Mit Tränen in den Augen schüttelte sie den Kopf. »Sie hatte das ganze Leben noch vor sich. Und eine Wahnsinnskarriere. Nach der Serie wollte sie sich für das Männermagazin *Slitz* fotografieren lassen, das stand schon fest. Ein Typ hat ihr gesagt, sie könnte nach Amerika gehen und versuchen, in den *Playboy* zu kommen. Im Ernst, sie hätte die neue Victoria Silvstedt werden können. Victoria ist schließlich nicht mehr die Jüngste, Barbie hätte sie echt ablösen können. Wir haben total viel darüber geredet. Sie war tierisch ehrgeizig. Total cool irgendwie. Es ist echt so tragisch.« Nun weinte sie richtig. Vorsichtig tupfte sie die Tränen ab, um ihre

Wimperntusche nicht zu verschmieren.

»Ja, echt tragisch! Die Welt hat die neue Victoria Silvstedt verloren. Was soll die Welt jetzt bloß machen?« Uffe lachte, hob aber abwehrend die Hände, als er die bösen Blicke der anderen sah. »Okay, ich halte schon den Mund. Heult ruhig weiter, ihr scheinheiligen Idioten.«

»Diese ganze Sache scheint dich ziemlich zu frustrieren, Ulf«, sagte Lars mit sanfter Stimme.

»Frustrieren? Na ja. Ich finde das Ganze nur so verlogen. Alle sitzen hier und flennen, obwohl ihnen Barbie total am Arsch vorbeiging, als sie noch lebte. Ich bin wenigstens ehrlich.«

»Du bist nicht ehrlich«, murmelte Jonna. »Du bist ein Vollidiot.«

»Oh, das Psychowrack hat gesprochen. Zieh doch mal den Pulli hoch und zeig mir deine neuesten Kunstwerke. Du bist echt so daneben!«

Lars stand auf.

»So kommen wir heute nicht weiter. Ulf, ich schlage vor, wir beide ziehen uns jetzt zu einem Einzelgespräch zurück.«

»Von mir aus. Aber glaub nicht, dass ich mich bei dir ausheule. Das können die anderen Weicheier besser.« Im Aufstehen versetzte er Tina einen Klaps auf den Hinterkopf. Sie drehte sich wütend um und hob die Hand, als wollte sie zurückschlagen. Doch er lachte sie nur aus und schlenderte lässig hinter Lars her. Die Blicke der anderen folgten ihm.

Sie waren zum Mittagessen verabredet. Seit dem Abend im Gestgifver hatten sie sich nicht gesehen, und nun wartete Mellberg sehnsüchtig darauf, dass es endlich zwölf wurde. Er stand im Eingangsbereich und blickte auf die Uhr, die jedoch unbarmherzig erst zehn vor zwölf anzeigte. Die Zeiger bewegten sich im Schneckentempo. Er starrte abwechselnd auf seine Armbanduhr und auf den Parkplatz hinaus.

Wieder hatte er das Gestgifveri vorgeschlagen. Für ein romantisches Treffen gab es keinen besseren Ort.

Fünf Minuten später sah er den kleinen roten Fiat um die Ecke biegen. Sein Herz klopfte heftig, und sein Mund wurde ganz trocken. Reflexartig fühlte er nach, ob seine wenigen Haare immer noch vorteilhaft über den Schädel drapiert waren. Dann wischte er sich die Hände an den Hosenbeinen ab und ging ihr entgegen. Sie strahlte, als sie ihn sah, und er musste sich beherrschen, um nicht gleich auf dem Parkplatz über sie herzufallen und sie niederzuknutschen. Die Intensität seiner Gefühle verblüffte ihn, er fühlte sich wie ein Teenager. Sie umarmten sich zur Begrüßung, und er ließ ihr den Vortritt in das Lokal. Seine Hand zitterte, als er sie einen Augenblick auf Rose-Maries Rücken legte.

Im Restaurant wartete eine Überraschung auf sie. Mellberg bekam vor Schreck einen Schluckauf. An einem Fenstertisch saßen Hedström und Molin und glotzten ihn an. Rose-Marie blickte neugierig zwischen ihm und seinen Kollegen hin und her. Widerwillig sah er ein, dass er sie einander vorstellen musste. Martin und Patrik gaben Rose-Marie grinsend die Hand. Mellberg seufzte. Die Gerüchte würden in Windeseile die Runde machen. Auf der anderen Seite ... Er straffte energisch den Rücken. Mit Rose-Marie an seiner Seite brauchte er sich wirklich nicht zu schämen.

»Wollt ihr euch zu uns setzen?« Patrik zeigte auf die beiden freien Stühle am Tisch.

Mellberg wollte das Angebot gerade ablehnen, da hatte Rose-Marie auch schon fröhlich angenommen. Innerlich fluchte er. Er hatte sich darauf gefreut, mit ihr allein zu sein. Ein Mittagessen mit Hedström und Molin entsprach ganz und gar nicht der romantischen Zweisamkeit, die er sich erträumt hatte. Doch da musste er nun durch. Er warf Patrik hinter Rose-Maries Rücken einen verärgerten Blick zu, während er ihr den Stuhl zurechtrückte. Hedström und Molin trauten ihren Augen kaum, das sah man ihnen an. Kein Wunder. Grünschnäbel wie sie wussten vermutlich nicht einmal, wie man »Gentleman« buchstabierte.

»Wie schön, Sie kennenzulernen, Rose-Marie.« Patrik betrachtete sie mit Neugier, und sie sah ihn freundlich an, was ihre Lachfältchen betonte. Mellberg konnte kaum den Blick von ihr abwenden. Das Glitzern in ihren Augen und der sanfte Schwung ihrer Mundwinkel ... Nein, er konnte es nicht in Worte fassen.

»Wo habt ihr euch kennengelernt?« Molins Stimme hatte einen heiteren Unterton. Mellberg runzelte die Stirn. Die beiden glaubten hoffentlich nicht, dass sie hier Scherze auf seine Kosten machen konnten. Und auf Rose-Maries.

»Beim ›Tanz auf der Tenne‹. In Munkedal.« Rose-Marie strahlte. »Bertil und ich waren von Freunden dort hingeschleppt worden und waren beide nicht sonderlich begeistert. Aber manchmal führt uns das Schicksal auf seltsamen Wegen ans Ziel.« Sie lächelte Mellberg an, der vor Glück rot wurde. Offenbar stand er mit seinen sentimentalen Gefühlen nicht alleine da. Auch Rose-Marie hatte schon am ersten Abend gespürt, dass zwischen ihnen eine ganz besondere Verbindung bestand.

Die Kellnerin kam an den Tisch, um die Bestellung aufzunehmen. »Nehmt, was ihr wollt. Heute lade ich euch ein!«, hörte sich Mellberg zu seinem großen Erstaunen sagen. Einen Moment bereute er es, doch Rose-Maries bewundernder Blick bestärkte ihn in seinem Entschluss. Plötzlich wurde ihm, vielleicht zum ersten Mal im Leben, der wahre Wert des Geldes bewusst. Was waren schon ein paar Hunderter gegen das Leuchten in den Augen einer schönen Frau? Hedström und Molin sahen ihn verblüfft an, und der Ärger stieg in ihm auf. »Beeilt euch lieber! Sonst ziehe ich euch die Rechnung vom Gehalt ab!« Patrik stand noch immer unter Schock. »Die Rotzunge.« Molin, ebenso sprachlos wie sein Kollege, bestellte mit einem stummen Nicken dasselbe.

»Ich nehme das Bauernfrühstück. Und du, meine Schöne, was wünschst du heute zu speisen?« Patrik verschluckte sich beinahe an seinem Wasser. Mellberg warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. Wie peinlich, wenn sich erwachsene Männer nicht benehmen konnten. Die jungen

Leute heutzutage waren wirklich schlecht erzogen.

»Ich hätte gern das Schweinefilet.« Rose-Marie faltete ihre Serviette auseinander und legte sie sich auf den Schoß.

»Wohnen Sie in Munkedal?«, erkundigte sich Martin höflich und schenkte seiner Tischdame Wasser nach.

»Vorübergehend lebe ich in Dingle.« Sie trank einen Schluck Wasser. »Ich bin vorzeitig in Pension gegangen. Man hatte mir ein Angebot gemacht, das ich nicht ablehnen konnte. Danach wollte ich näher bei meiner Familie sein. Bis ich etwas Eigenes gefunden habe, wohne ich bei meiner Schwester. Ich habe so lange an der Ostküste gewohnt, dass ich mich erst richtig umschauchen wollte, bevor ich mich endgültig niederlasse. Meine nächste Wohnung möchte ich nur mit den Füßen voran wieder verlassen.« Ihr perlendes Lachen ließ Mellbergs Herz höher schlagen. Sie senkte schüchtern den Blick. »Wir werden sehen, was noch kommt. Es hängt ja auch von den Menschen ab, die einem begegnen.« An dieser Stelle sah sie Mellberg bedeutungsvoll in die Augen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so glücklich gewesen zu sein. Gerade wollte er etwas sagen, als die Kellnerin das Essen brachte. Rose-Marie wendete sich Patrik zu.

»Wie läuft es denn mit diesem schrecklichen Mord? Soweit ich von Bertil weiß, muss das ja eine grauenhafte Geschichte sein.«

Patrik konzentrierte sich darauf, Fisch, Kartoffeln, Sauce und Gemüse mit der Gabel in den Mund zu befördern.

»Grauenhaft ist der richtige Ausdruck. Und dieser ganze Medienzirkus macht die Sache nicht leichter.« Er warf durchs Fenster einen Blick auf den Heimathof.

»Ich verstehe nicht, was die Leute an diesem Unsinn finden.« Rose-Marie schüttelte den Kopf. »Vor allem nach diesem tragischen Ereignis. Wie die Geier!«

»Wie wahr, wie wahr«, pflichtete Martin ihr düster bei. »Ich glaube, die Zuschauer betrachten die Menschen im Fernsehen nicht als richtige Menschen. Anders kann ich es mir nicht erklären.«

»Verdächtigen Sie einen von den Teilnehmern?« Rose-Marie senkte geheimnisvoll die Stimme.

Patrik warf seinem Chef einen Blick zu. Ihm war nicht wohl dabei, Ermittlungsfragen mit Außenstehenden zu diskutieren. Doch Mellberg schwieg.

»Wir betrachten den Fall aus allen möglichen Blickwinkeln. Einen konkreten Verdacht haben wir aber noch nicht.« Mehr wollte er nicht dazu sagen.

Eine Weile aßen sie schweigend. Das Essen schmeckte gut, nur hatte das bunt zusammengewürfelte Quartett Schwierigkeiten, ein gemeinsames Gesprächsthema zu finden. Plötzlich wurde die Stille von einem lauten Telefon-klingeln unterbrochen. Rasch nahm Patrik sein Handy aus der Jackentasche und verschwand damit im Eingangsbereich, um die anderen Gäste nicht zu stören. Nach einigen Minuten kam er zurück. Ohne sich zu setzen, wendete er sich an Mellberg.

»Das war Pedersen. Die Obduktion von Lillemor Persson ist abgeschlossen. Vielleicht haben wir nun mehr Anhaltspunkte.« Sein Blick war ernst.

Hanna genoss die Stille im Haus. Sie war zum Mittagessen nach Hause gefahren, denn mit dem Auto brauchte sie nur ein paar Minuten. In der Dienststelle war es in den letzten Tagen hektisch zugegangen. Da war es angenehm, sich eine Weile von den klingelnden Telefonen zu erholen. Hier war nur das entfernte Rauschen des Straßenverkehrs vor dem Haus zu hören.

Sie setzte sich an den Tisch und pustete auf ihr Essen, das sie sich in der

Mikrowelle aufgewärmt hatte. Es waren Reste von der Wurstpfanne Stroganoff, die sie gestern gegessen hatten. Ein Gericht, das ihr am nächsten Tag meistens noch besser schmeckte.

Es war schön, allein zu Hause zu sein. Sie liebte Lars über alles, aber wenn er da war, lag diese Spannung in der Luft, dieses Unausgesprochene. Sie spürte, dass es immer stärker an ihr zehrte, sich permanent in diesem Spannungsfeld zu bewegen.

Leider waren die Umstände, die ihre Beziehung belasteten, nicht zu ändern. Die Vergangenheit lag wie eine nasse und schwere Wolldecke über ihrem Leben. Manchmal versuchte Hanna, Lars davon zu überzeugen, dass sie Licht und Luft brauchten. Doch er kannte keine andere Art zu leben als in dieser klammen Dunkelheit. Die Last war schwer, aber sie war wenigstens vertraut.

Manchmal sehnte sie sich danach, sich aus diesem elenden und bösen Teufelskreis zu befreien. Seit einigen Jahren hatte sie immer öfter das Gefühl, dass ein Kind die Vergangenheit vielleicht auslöschen könnte. Ein Kind, das Licht in ihr dunkles Dasein bringen und das Leben leichter machen würde. Damit sie wieder atmen konnten. Aber Lars war dagegen. Er weigerte sich sogar, über das Thema zu sprechen. Er habe seine Arbeit und sie habe ihre, sagte er. Das sei genug. Sie wusste jedoch, dass das nicht reichte. Es war nie genug. Es hörte nie auf. Ein Kind würde alldem ein Ende setzen. Mutlos legte sie die Gabel auf den Teller. Sie hatte keinen Appetit mehr.

»Wie geht es dir?« Simon warf Mehmet einen besorgten Blick zu. Nachdem sie hart gearbeitet hatten, saßen die beiden nun in einer ruhigen Ecke der Bäckerei und gönnten sich eine kurze Pause. In der Zwischenzeit musste Uffe im Laden die Stellung halten. Simon behielt ihn sicherheitshalber im Auge.

»In fünf Minuten kann er keinen Mist bauen. Glaube ich zumindest ...« Mehmet lachte. Simon entspannte sich und lachte mit.

»Über diese sogenannte Arbeitskraft mache ich mir keine Illusionen mehr. Ich habe wirklich die totale Niete gezogen, als die Teilnehmer auf die Arbeitsplätze verteilt wurden.«

»Nicht nur die Niete.« Grinsend nippte Mehmet an seinem Kaffee. »Den Hauptgewinn hast du auch gezogen: Mich! Rein rechnerisch hast du also einen mittelmäßigen Mitarbeiter dazubekommen.«

»Stimmt.« Simon lachte. »Dich habe ich ja auch noch!« Er wurde ernst und sah Mehmet lange an. Doch der erwiderte den Blick nicht. Zu viele Fragen und unausgesprochene Worte standen zwischen ihnen, mit denen er sich jetzt nicht beschäftigen wollte. Wenn überhaupt.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet. Wie geht es dir?« Simon wendete den Blick nicht von Mehmet ab.

Der Junge spürte ein nervöses Zucken in den Händen. Er versuchte, der Frage auszuweichen. »Ach, ganz okay. Ich kannte sie ja gar nicht so gut. Der ganze Trubel nervt ein bisschen. Aber der Sender ist natürlich froh. Die Zuschauerzahlen sind der Hammer.«

»Ich habe eure Visagen abends so satt, dass ich mir noch keine einzige Folge angesehen habe.« Simons Blick war nun nicht mehr so intensiv. Mehmet entspannte sich wieder und biss genüsslich in eine duftende, warme Zimtschnecke.

»Wie war denn das Verhör?« Simon griff sich auch eine Schnecke und nahm einen herzhaften Bissen.

»Nicht so wild«, log Mehmet, denn er wollte nicht mit Simon darüber reden. Es war erniedrigend gewesen, in dem engen Raum zu sitzen. Die Fragen waren auf ihn eingepresselt und seine Antworten schienen nie zufriedenstellend zu sein. »Die waren ganz nett. Ich glaube nicht, dass sie ernsthaft einen von uns verdächtigen.« Er wich Simons Blick aus. Ein paar Erinnerungsfetzen schossen ihm durch den Kopf, aber er verdrängte sie schnell wieder. Was sie ihm ins Gedächtnis rufen wollten, konnte er

einfach nicht akzeptieren.

»Dieser Psychologe, der mit euch redet, ist der gut?« Simon beugte sich vor und nahm noch einen riesigen Bissen von seiner Zimtschnecke, während er auf Mehmet's Antwort wartete.

»Lars ist in Ordnung. Es war gut, dass er da war.«

»Und wie kommt Uffe damit klar?« Simon deutete mit einer Kopfbewegung auf die Türöffnung, an der Uffe gerade vorbeiraste, während er Luftgitarre auf einem Baguette spielte. Mehmet musste lachen. »Rat mal. Uffe ist ... Na ja, Uffe eben. Aber es könnte schlimmer sein. Nicht mal er traut sich, mit Lars seine Spielchen zu treiben.«

Eine ältere Dame betrat den Laden. Mehmet sah, wie sie angesichts von Uffes wildem Tanz zurückzuckte. »Ich glaube, wir sollten jetzt lieber der Kundin beistehen.«

Simon stand ebenfalls hastig auf. »Ja, sonst kriegt Frau Hjertén noch einen Herzinfarkt.«

Als sie in den Laden gingen, berührten sich ihre Hände. Mehmet zog die Hand zurück, als hätte er sich verbrannt. »Erica, ich muss heute Nachmittag nach Göteborg und komme etwas später nach Hause. Wahrscheinlich so gegen acht.«

Im Hintergrund hörte er Maja juchzen. Plötzlich bekam er akutes Heimweh. Am liebsten hätte er alles stehen-und liegenlassen. Er wollte nach Hause fahren, um mit seiner Tochter zu kuscheln und herumzutoben. Auch Emma und Adrian waren ihm in den vergangenen Monaten ans Herz gewachsen. Er sehnte sich danach, Zeit mit ihnen zu verbringen. Außerdem hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er Erica nicht bei den Hochzeitsvorbereitungen helfen konnte. Sie hatte wahnsinnig viel zu tun. Aber er hatte keine andere Wahl. Die Ermittlungen steckten gerade in einer äußerst intensiven Phase. Er

musste alles tun, was in seiner Macht stand.

Zum Glück reagierte Erica immer so verständnisvoll, dachte er, als er sich ins Auto setzte. Er hatte erst Martin mitnehmen wollen, fand dann aber, dass sie nicht unbedingt zu zweit mit Pedersen sprechen mussten. Martin hatte es sich verdient, ein bisschen früher nach Hause zu seiner Pia zu kommen. Patrik hatte gerade den Gang eingelegt, als das Telefon erneut klingelte.

»Ja, Hedström.« Er rechnete mit einem weiteren neugierigen Reporter. Als er hörte, wer dran war, bereute er seinen mürrischen Tonfall.

»Hallo, Kerstin.« Er schaltete den Motor wieder ab. Nun schlug das schlechte Gewissen, das seit über einer Woche im Hintergrund lauerte, mit voller Kraft zu. Seit dem Mord an Lillemor hatte er Marits Fall eindeutig vernachlässigt. Er hatte es nicht absichtlich getan, aber nach dem Tod des Mädchens war der Druck der Medien enorm gewesen. Schuldbewusst hörte er sich an, was Kerstin zu sagen hatte.

»Wir ... wir haben leider noch nicht viel herausbekommen. – Stimmt, in der letzten Zeit war es ein bisschen zu wenig. – Nein, natürlich verlieren wir Marits Fall nicht aus den Augen.« Er verzog das Gesicht, angewidert von sich selbst und seinen Lügen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die verlorene Zeit wieder aufzuholen. Nach dem Telefonat blieb er eine Weile nachdenklich sitzen. Dann wählte er eine andere Nummer, wurde verbunden und unterhielt sich fünf Minuten mit einer Person, die sich sehr wunderte über das, was er zu sagen hatte. Dann brach er ein wenig erleichtert nach Göteborg auf.

Zwei Stunden später erreichte er das rechtsmedizinische Institut. Vorsichtig klopfte er an Pedersens Tür. Meistens kommunizierten sie per Fax oder Telefon, aber diesmal wollte Pedersen ihm seine Ergebnisse persönlich mitteilen. Patrik vermutete, dass die Vorgesetzten angesichts der gewaltigen Medienaufmerksamkeit nichts dem Zufall überlassen wollten.

»Lange nicht gesehen.« Pedersen stand auf und gab Patrik die Hand.

»Ja, ist eine ganze Weile her, dass wir uns gesehen haben. Unsere Telefonate sind leider nicht ganz so selten.« Patrik setzte sich auf den Besucherstuhl vor dem riesigen Schreibtisch von Pedersen.

»Gute Neuigkeiten habe ich eben nicht so oft.«

»Nein, aber wichtige.«

Pedersen lächelte. Er war groß und breit, strahlte aber eine Sanftheit aus, die im scharfen Kontrast zu der Brutalität stand, die ihm bei seiner Arbeit begegnete. Seine Brille, die auf der Nasenspitze saß, und die leicht ergrauten Haare, die immer ein wenig zerzaust aussahen, hätten den Eindruck vermitteln können, er wäre zerstreut oder schlampig. Doch das Gegenteil war der Fall. Die Papiere auf seinem Schreibtisch lagen in ordentlichen Stapeln, die Ordner im Regal waren säuberlich beschriftet. Mit Details hatte es Pedersen. Nun nahm er einen Stoß Papier in die Hand und warf einen prüfenden Blick darauf, bevor er Patrik ansah.

»Das Mädchen ist zweifellos erwürgt worden, wie an den Frakturen des Zungenbeins und des Schildknorpels zu erkennen ist. Sie hat jedoch keine Strangmarke, sondern nur diese Würgemale an beiden Seiten des Halses.« Er legte ein großes Foto auf den Tisch und zeigte auf die bläulichen Flecke.

»Das heißt also, jemand hat sie mit den Händen erwürgt.«

»Genau«, bestätigte Pedersen trocken. Das große Mitgefühl, das er mit den Toten auf seinem Obduktionstisch empfand, spiegelte sich selten in seinem Tonfall wider. »Ein weiterer Hinweis auf Erwürgen sind die Petechien, also die punktförmigen Blutungen in der Augenbindehaut und in der Haut rund ums Auge.«

»Braucht man viel Kraft, um jemand zu erwürgen?« Patrik konnte den Blick kaum von dem Bild der bleichen, leicht bläulich angelaufenen

Leiche abwenden.

»Mehr, als man denkt. Es dauert ziemlich lange, und man muss ziemlich starken Druck auf den Hals ausüben. Doch in diesem Fall ...« Er musste husten und drehte sich etwas zur Seite. »In diesem Fall hat es sich der Täter etwas leichter gemacht.«

»Wie meinst du das?«

»Wir haben Spuren von einem Schlafmittel gefunden. Vermutlich wurde sie im Schlaf erwürgt.«

»O Gott.« Patrik sah wieder Lillemors Bild an. »Weißt du, wie das Schlafmittel verabreicht wurde? Ich meine, war es mit irgendetwas vermischt?«

Pedersen schüttelte den Kopf. »In ihrem Magen haben wir einen teuflischen Cocktail gefunden. Ich habe keine Ahnung, was genau sie getrunken hat, aber es roch unverkennbar nach Alkohol. Das Mädchen war mit hoher Wahrscheinlichkeit stark berauscht, als sie starb.«

»Wir haben gehört, dass sie am Abend vorher kräftig gefeiert hat. Glaubst du, dass das Schlafmittel in einem Getränk war?«

Pedersen breitete die Arme aus. »Das kann ich dir nicht sagen. Aber es wäre durchaus möglich.«

»Okay, man hat ihr also ein Schlafmittel gegeben und sie dann erwürgt. So viel wissen wir. Hast du noch andere Anhaltspunkte gefunden?«

Pedersen überflog den Bericht. »Ja, es gibt noch mehr Verletzungen. Sie scheint einige Schläge am Körper abbekommen zu haben, und an der einen Wange fand sich ein Bluterguss wie nach einer kräftigen Ohrfeige.«

»Das passt zu dem, was wir über den Abend wissen«, sagte Patrik

finster.

»Und sie hatte tiefe Schnittwunden an den Handgelenken. Die müssen auch stark geblutet haben.«

»Schnittwunden?« Die waren Patrik nicht aufgefallen, als er sie im Müllwagen liegen sah. Allerdings hatte er auch nur einen Blick auf sie geworfen und sich schnell wieder abgewendet.

»Was kannst du über die Schnittwunden sagen?«

»Nicht viel.« Pedersen zerzauste seine Haare noch mehr. Patrik fühlte sich an sein eigenes Spiegelbild erinnert.

»Eigentlich ist das Schlitzen ja gerade groß in Mode. Vor allem bei jungen Mädchen. Bei genauerem Hinsehen bin ich jedoch zu dem Schluss gekommen, dass das Mädchen sie nicht selbst verursacht hat, die Stellen und der Winkel passen einfach nicht.«

Plötzlich sah Patrik Jonna vor sich. Mit Schnittwunden von den Handgelenken bis zu den Ellbogen hatte sie ihm im Verhörzimmer gegenübergesessen. Ihm kam ein Gedanke, doch er schob ihn vorerst beiseite.

»Und der Zeitpunkt? Kannst du mir ungefähr sagen, wann sie gestorben ist?«

»Wie du weißt, betreibe ich keine exakte Wissenschaft, aber die beim Auffinden der Leiche gemessene Körpertemperatur deutet darauf hin, dass der Tod im Laufe der Nacht eingetreten ist. Gegen drei oder vier, würde ich tippen.«

»Okay.« Patrik machte ein nachdenkliches Gesicht. Er brauchte sich keine Notizen zu machen, da er sowieso eine Kopie des Obduktionsberichts bekommen würde.

»Sonst noch etwas?«, fragte er hoffnungsvoll. In den vergangenen Wochen hatten sie im Dunkeln getappt und keine konkreten Hinweise gefunden, die die Ermittlungen vorangebracht hätten. Nun klammerte er sich an jeden Strohalm.

»Ja. In ihrer Hand haben wir ein paar interessante Haare gefunden. Ich nehme an, dass der Täter das Mädchen entkleidet hat, um eventuelle Spuren zu beseitigen. Dabei hat er offenbar übersehen, dass sie nach etwas gegriffen hat. Wahrscheinlich im Todeskampf.«

»Könnten die Haare nicht aus der Mülltonne stammen?«

»Nein. Sie befanden sich in ihrer zusammengekrallten Hand.«

»Ja?« Patrik spürte die Ungeduld im ganzen Körper. Er sah Pedersen an, dass sie vielleicht endlich einen nützlichen Hinweis hatten.

»Was sind das für Haare?«

»Hundehaare. Von einem Galgo Español, einem Rauhaar-Galgo, um genau zu sein. Sagt das SKL.« Er legte Patrik die Ergebnisse des Kriminaltechnischen Labors vor die Nase. Gott sei Dank verdeckten sie nun das Foto von Lillemor.

»Lassen sie sich mit einem bestimmten Hund in Verbindung bringen?«

»Jein.« Pedersen wiegte bedauernd den Kopf. »Die DNA von Hunden ist genauso spezifisch und identifizierbar wie die von Menschen. Aber genau wie bei menschlichen Haaren braucht man die Haarwurzel, um die DNA zu gewinnen. Wenn Hunde Haare verlieren, fehlt die Haarwurzel leider meistens. Wie in diesem Fall. Doch zum Glück ist der Galgo Español eine äußerst seltene Hunderasse. In ganz Schweden gibt es nur rund zweihundert Tiere.«

Patrik sah ihn mit großen Augen an. »Woher weißt du das alles? Einfach so? Wie umfassend werdet ihr eigentlich ausgebildet?«

Pedersen lachte. »Dank CSI ist unser Ansehen ziemlich gestiegen! Auf einmal hält uns jeder für allwissend! Leider muss ich dich enttäuschen. Zufällig ist mein Schwiegervater einer der zweihundert schwedischen Besitzer eines Galgo Español. Immer wenn ich ihn sehe, erzählt er mir alles über den blöden Hund.«

»Kommt mir bekannt vor. Nicht von der Familie meiner jetzigen Lebensgefährtin, aber vom Vater meiner Ex-frau. Der hat ständig über Autos geredet.«

»Schwiegereltern haben eben ihre Macken. Aber ich nehme an, die werden wir auch entwickeln.« Pedersen lachte, doch dann wurde er wieder ernst.

»Wenn du Fragen zu den Hundehaaren hast, musst du dich direkt ans SKL wenden. Ich weiß auch nicht mehr als das, was in diesem Bericht steht. Ich gebe dir eine Kopie mit.«

»Wunderbar. Nur noch eine Frage. Es gibt also im Zusammenhang mit Lillemors Tod keinen Hinweis auf sexuelle Übergriffe? Keine Anzeichen für eine Vergewaltigung?«

Pedersen schüttelte den Kopf. »Nein. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass es sich nicht um eine sexuell motivierte Tötung handeln könnte. Aber wir haben keine Beweise.«

»Danke.« Patrik wollte aufstehen.

»Wie kommt ihr denn mit dem anderen Fall voran?«, fragte Pedersen plötzlich. Patrik ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen. Das schlechte Gewissen war ihm ins Gesicht geschrieben.

»Der ist leider ein wenig in den Hintergrund getreten. Bei uns herrscht ein wahnsinniges Chaos: Fernsehen, Zeitungen und Vorgesetzte, die ständig anrufen und sich erkundigen, ob man schon etwas

herausgefunden hat. Da ist der andere Fall liegengeblieben. Aber das soll sich ab jetzt wieder ändern.«

»Wer immer das getan hat, sollte so schnell wie möglich festgenommen werden. So etwas habe ich noch nie gesehen. Man muss wirklich ungeheuer kaltblütig sein, um jemand auf diese Weise umzubringen.«

»Ich weiß.« Patrik musste an Kerstins Stimme denken. Als sie ihn vor einigen Stunden angerufen hatte, klang sie so tot, so hoffnungslos. Er konnte sich nicht verzeihen, dass er diese Ermittlungen so sträflich vernachlässigt hatte.

»Wie gesagt, ab sofort werde ich andere Prioritäten setzen. Ich hoffe, dass ich schon heute einige Antworten auf wichtige Fragen erhalten werde.« Er stand auf, nahm den Papierstoß entgegen, den Pedersen ihm reichte, und verabschiedete sich mit Handschlag.

Nun steuerte er den Ort an, an dem er weitere Antworten zu finden hoffte. Oder zumindest neue Fragen.

»Hast du von Pedersen etwas erfahren, was uns weiterbringt?«

Martin machte sich Notizen, während Patrik kurz und knapp wiedergab, was Pedersen ihm mitgeteilt hatte.

»Das mit den Hundehaaren klingt interessant. Immerhin ein konkreter Anhaltspunkt. – Schnittwunden? Ich weiß, an wen du denkst. – Noch ein Verhör? Ja, sicher. Hanna und ich knöpfen sie uns vor.«

Nach dem Telefonat blieb er eine Weile regungslos sitzen. Dann stand er auf, um Hanna zu holen.

Eine halbe Stunde später saßen sie mit Jonna im Verhörzimmer. Sie hatten nicht weit gehen müssen, denn der Supermarkt Hedemyrs lag schräg gegenüber vom Polizeigebäude.

»So, Jonna. Wir haben uns ja schon einmal über Freitagabend unterhalten. Ist dir in der Zwischenzeit vielleicht noch etwas eingefallen?« Im Augenwinkel sah Martin, wie Hanna das Mädchen fixierte. Sie konnte so streng dreinblicken, dass selbst er am liebsten sofort alle eventuellen Sünden gebeichtet hätte. Hoffentlich hatte sie auf Jonna die gleiche Wirkung. Aber das Mädchen wich Hannas Blick aus, starrte auf die Tischplatte und murmelte bloß eine unhörbare Antwort.

»Was hast du gesagt? Du musst deutlicher sprechen, wir verstehen dich nicht!« Die Schärfe in Hannas Tonfall ließ Jonna aufblicken. Es war unmöglich, sich dieser energischen Polizistin zu widersetzen.

»Ich habe Ihnen doch schon alles gesagt, was ich über den Abend weiß.«

»Das glaube ich nicht.« Hannas Stimme klang so scharf wie die Rasierklingen, mit denen Jonna ihre Arme traktierte. »Du hast uns nicht mal einen Bruchteil dessen erzählt, was du weißt!«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.« Jonna zerrte zwanghaft an ihren Ärmeln herum. Martin erhaschte einen Blick auf die Narben und schauderte. Er verstand einfach nicht, wie man sich freiwillig so weh tun konnte.

»Hör auf zu lügen!« Hanna wurde so laut, dass sogar Martin zusammenschreckte. Donnerwetter, war diese Frau tough!

Dann senkte sie ihre Stimme wieder. »Wir wissen, dass du lügst. Wir haben Beweise dafür. Gib dir selbst eine Chance und erzähle uns ganz genau, was passiert ist.«

Ein Schatten der Unsicherheit huschte über Jonnas Gesicht. Unaufhörlich fummelte sie an ihrem weiten Strickpulli herum. »Ich kapier nicht, was Sie meinen.«

Hanna schlug auf den Tisch. »Hör auf mit dem Scheiß! Wir wissen, dass du ihr in den Arm geschnitten hast.«

Jonna sah Martin hilfesuchend an. Er ergriff in sehr viel ruhigerem Tonfall das Wort: »Wenn du mehr weißt, solltest du es uns sagen. Früher oder später kommt die Wahrheit sowieso heraus, und für dich ist es viel besser, wenn du uns die Sache aus deiner Sicht erzählst.«

»Aber ich ...« Ängstlich sah sie Martin an, doch dann sackte sie in sich zusammen. »Ja, ich habe sie mit einer Rasierklinge geschnitten«, gab sie leise zu. »Als wir uns gestritten haben, bevor sie weglief.«

»Warum hast du das gemacht?« Martin blieb ruhig, um sie zum Weiterreden zu ermuntern.

»Ich ... ich ... weiß es eigentlich nicht. Ich war einfach so wütend. Sie hat so viel Mist über mich erzählt, über das Schlitzen und so, und sie sollte mal merken, wie sich das anfühlt.«

Ihr Blick schweifte zwischen Martin und Hanna hin und her.

»Ich weiß selbst nicht, warum ich ... Ich meine, normalerweise werde ich nie so sauer, aber ich hatte einiges getrunken und ...« Sie verstummte und blickte auf die Tischplatte.

Ihre ganze Gestalt wirkte so zusammengesunken und traurig, dass Martin sich beherrschen musste, sie nicht sofort in den Arm zu nehmen. Doch dann rief er sich ins Gedächtnis, dass sie in einem Mordfall ermittelten und die spontane Umarmung einer Verdächtigen vermutlich nicht angemessen war. Er schielte zu Hanna hinüber. Ihre Gesichtszüge waren hart und verschlossen. Sie schien nicht das geringste Mitleid zu empfinden.

»Was ist dann passiert?«, fragte sie kalt.

Jonna hob den Blick nicht von der Tischplatte. »Dann sind Sie gekommen. Sie haben mit den anderen geredet und Sie mit Barbie.« Sie sah Hanna an.

Martin wendete sich an seine Kollegin. »Hast du gesehen, dass sie blutete?«

Hanna machte ein nachdenkliches Gesicht und schüttelte langsam den Kopf. »Nein, ich muss zugeben, das ist mir entgangen. Es war dunkel, und sie hatte irgendwie die Arme um sich geschlungen. Es war schwer zu erkennen. Und dann ist sie ja weggerannt.«

»Hast du uns noch etwas verschwiegen?« Martins Tonfall klang freundlich. Jonna schenkte ihm einen dankbaren Hundeblick.

»Nein, nichts. Ich schwöre.« Sie schüttelte heftig den Kopf, die langen Haare fielen ihr übers Gesicht. Als Jonna sie zurückstrich, wurden sämtliche Schnittwunden auf dem Unterarm sichtbar. Martin hielt entsetzt den Atem an. Wie viel Schmerzen sie gehabt haben musste! Er selbst konnte sich kaum ein Pflaster abziehen, und die Vorstellung, sich in die eigene Haut zu schneiden, nein, das hätte er nie über sich gebracht.

Nach einem fragenden Blick zu Hanna, die unauffällig den Kopf schüttelte, legte er seine Papiere zusammen.

»Wir werden uns sicher noch mal mit dir unterhalten wollen, Jonna. Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, dass es keinen guten Eindruck macht, wenn man bei einem Mordfall wichtige Informationen verschweigt. Ich verlasse mich darauf, dass du freiwillig zu uns kommst, wenn dir noch etwas einfallen sollte. Oder falls du irgendetwas hörst.«

Sie nickte langsam. »Darf ich jetzt gehen?«

»Ja«, antwortete Martin. »Ich bringe dich noch zur Tür.«

Als er das Verhörzimmer verließ, drehte er sich noch einmal zu Hanna um, die am Tisch saß und mit dem Tonbandgerät hantierte. Sie wirkte verbissen.

Es dauerte eine Weile, bis er sich in Borås orientieren konnte. Er hatte sich vorher mündlich beschreiben lassen, wie man zum Polizeigebäude kam, aber vor Ort schien plötzlich nichts mehr zu stimmen. Nachdem er mehrere Einheimische nach dem Weg gefragt hatte, kam er endlich an und konnte den Wagen abstellen. Er brauchte nur wenige Minuten am Empfang zu warten, bis Kommissar Jan Gradenius ihn abholte und mit in sein Zimmer nahm. Dankbar nahm Patrik den Kaffee an, der ihm angeboten wurde, und setzte sich auf einen Besucherstuhl. Der Kommissar saß hinter seinem Schreibtisch und sah ihn neugierig an.

Patrik trank einen Schluck von dem bemerkenswert guten Kaffee. »Wir haben in Tanum einen äußerst merkwürdigen Fall am Hals.«

»Ich nehme an, Sie meinen nicht den Mord an dem Mädchen aus der Reality-Soap.«

Patrik schüttelte den Kopf. »Eine Woche vor dem Mord an Lillemor Persson wurde uns ein Autounfall gemeldet. Eine Frau war von der Fahrbahn abgekommen, eine steile Böschung hinuntergefahren und gegen einen Baum geprallt. Zuerst sah es nach einem ganz normalen tödlichen Unfall aus. Vor allem, da die Fahrerin stark alkoholisiert war.«

»Aber dem war nicht so?« Kommissar Gradenius lehnte sich interessiert vor. Er war schätzungsweise an die sechzig, groß und durchtrainiert. Sein volles graues Haar schien einst blond gewesen zu sein. Patrik kam nicht umhin, seinen leichten Bauchansatz neidisch mit der schlanken Taille von Gradenius zu vergleichen. Wenn er so weitermachte wie bisher, würde er in diesem Alter vermutlich eher wie Mellberg aussehen. Patrik seufzte, nahm noch einen Schluck Kaffee und beantwortete die Frage des Kommissars.

»Der erste Hinweis, dass etwas nicht stimmte, war die felsenfeste Behauptung sämtlicher Angehörigen, das Unfallopfer habe keinen Tropfen Alkohol getrunken.« Er sah, dass Gradenius die Augenbrauen hochzog, fuhr aber unbeirrt fort. Der Kommissar würde noch früh genug zu Wort kommen.

»Wir waren also schon vorgewarnt. Und als dann bei der Obduktion weitere zweifelhafte Umstände ans Licht kamen, zogen wir die Schlussfolgerung, dass die Frau umgebracht wurde.« Patrik hörte selbst, wie trocken und unpersönlich die Tragödie sich aus seinem Munde anhörte.

»Und was ergab die Obduktion?« Jan Gradenius hielt den Blick fest auf Patrik gerichtet. Er schien die Antwort bereits zu wissen.

»Die Frau hatte 6,1 Promille im Blut, ein Großteil des Alkohols befand sich jedoch in der Lunge. Es gab Spuren von Gewalteinwirkung im Mund- und Rachenbereich und Reste von Klebeband am Mund. An Hand- und Fußgelenken fanden sich Abdrücke, die darauf hindeuten, dass das Opfer gefesselt worden war.«

»Kommt mir bekannt vor.« Gradenius griff nach einem Ordner, der neben ihm auf dem Schreibtisch lag. »Aber wie sind Sie auf mich gekommen?«

Patrik lachte. »Meine Kollegen würden sagen, auf Grund meiner akribischen Aufzeichnungen. Vor einigen Jahren waren wir beide auf einer Konferenz in Halmstad. Dort sollte jede Arbeitsgruppe einen rätselhaften Fall präsentieren. Einen, mit dem man nicht weiterkam. Damals haben Sie von dem Fall berichtet, mit dem unserer so auffallende Ähnlichkeiten hat. Zum Glück hatte ich meine Notizen noch, so dass ich meine Erinnerungen überprüfen konnte, bevor ich Sie anrief.«

»Beeindruckend, dass Sie sich daran erinnert haben. Glück für Sie – und für uns. Dieser Fall lag mir jahrelang auf der Seele, aber die Ermittlungen haben sich irgendwann hoffnungslos festgefahren. Ich stelle Ihnen gerne unsere Informationen zur Verfügung. Dann könnten wir vielleicht auch von Ihnen profitieren?«

Patrik nickte zustimmend und nahm den Papierstapel entgegen, den Gradenius ihm reichte.

»Darf ich das mitnehmen?«

»Natürlich, das sind nur Kopien. Möchten Sie, dass wir die Akte zusammen durchgehen?«

»Ich würde sie lieber zuerst in Ruhe lesen. Danach könnte ich Sie anrufen, ich werde sicher eine Menge Fragen haben. Außerdem Sorge ich dafür, dass Sie so bald wie möglich Kopien von unserem Material bekommen. Vielleicht schon morgen.«

»Klingt gut.« Gradenius stand auf. »Ich wäre froh, wenn wir diesen Fall endlich abschließen könnten. Die Mutter des Opfers war ... am Boden zerstört und ist es vermutlich immer noch. Sie ruft ab und zu an. Es wäre schön, wenn ich ihr endlich eine Antwort geben könnte.«

»Wir tun unser Bestes.« Patrik schüttelte dem Kollegen die Hand, drückte die Mappe fest an die Brust und ging auf den Ausgang zu. Er konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen und die Akte zu lesen. Er spürte, dass dieses Material einen Wendepunkt herbeiführen konnte. Es musste einfach so sein.

Lars warf sich aufs Sofa und legte die Füße auf den Wohnzimmertisch. In der letzten Zeit war er so kaputt. Ständig diese lähmende Müdigkeit, die ihn umfing und nicht wieder losließ. Die Kopfschmerzen quälten ihn auch immer öfter. Es kam ihm so vor, als würde er in einer endlosen Spirale immer weiter nach unten gezogen. Behutsam massierte er sich die Schläfen. Der Druck seiner Fingerkuppen linderte den Schmerz ein wenig. Als er Hannas Finger auf seinen spürte, legte er die Hände in den Schoß, lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Ihre Finger massierten und kneteten. Sie wusste genau, wie sie es machen musste. Neuerdings hatte sie ja auch viel Übung.

»Wie geht es dir?« Sanft strichen ihre Hände hin und her.

»Gut.« Lars spürte, wie sich ihre Ängste auf ihn übertrugen, und rührte

sich nicht. Er wollte nicht, dass sie sich Sorgen machte. Er hasste es.

»Sieht mir aber nicht so aus.« Sie strich ihm über die Stirn. Die Berührung an sich war unendlich schön, aber er konnte sich nicht entspannen, wenn er ihre unausgesprochenen Fragen spürte. Gereizt stieß er ihre Hand weg und stand auf.

»Mir geht es gut, habe ich doch gesagt. Ich bin nur ein bisschen müde. Liegt wahrscheinlich am Frühling.«

»Am Frühling.« Hannas Lachen klang verbittert und ironisch. »Du gibst also dem Frühling die Schuld?« Sie blieb hinter dem Sofa stehen.

»Wem soll ich denn sonst die Schuld geben? Vielleicht liegt es ja daran, dass ich in der letzten Zeit wie ein Irrer gearbeitet habe. Nicht nur an meinem Buch, sondern auch mit diesen Vollidioten auf dem Heimathof.«

»Was für eine respektvolle Art, über deine Klienten zu sprechen, beziehungsweise deine Patienten. Hast du ihnen gesagt, dass du sie für Idioten hältst? Das hilft bestimmt ungemein bei der Therapie.«

Ihr abfälliger Ton zielte darauf ab, ihn zu verletzen. Er verstand nicht, was das sollte. Warum ließ sie ihn nicht einfach in Frieden? Lars streckte die Hand nach der Fernbedienung aus und setzte sich mit dem Rücken zu Hanna hin. Nachdem er eine Weile zwischen den Sendern hin und her geschaltet hatte, blieb er bei *Jeopardy* hängen und riet mit den Kandidaten um die Wette. Bis jetzt wusste er jede Frage.

»Musst du denn so viel arbeiten? Du weißt schon.« All die Dinge, die sie unausgesprochen ließen, füllten die Luft zwischen ihnen mit Spannung.

»Ich muss gar nichts.« Er wünschte, sie würde endlich den Mund halten. Manchmal fragte er sich, ob sie ihn überhaupt verstand. Ob sie begriff, was er alles für sie tat. Er drehte sich um und sah sie an.

»Ich tue, was ich tun muss, Hanna. So war es schon immer. Und das

weißt du auch.«

Ihre Blicke trafen sich. Dann ging Hanna aus dem Zimmer. Er sah ihr nach. Kurze Zeit später hörte er die Haustür zuschlagen.

Jeopardy spuckte weiter Antworten aus.

»Was ist *Der alte Mann und das Meer*?«, sagte er laut. Das Quiz war viel zu einfach.

»Wie findet ihr denn die Serie bis jetzt?« Uffe machte jedem der kichernden Mädchen ein Bier auf.

»Super«, sagte die Blonde.

»Total geil«, sagte die Dunkelhaarige.

Calle merkte, dass er heute Abend extrem wenig Lust auf so was hatte. Uffe hatte zwei von den Tussen hereingelassen, die vor dem Heimathof herumhingen, und nun markierte er den Charmeur. So gut es eben ging, denn Charme war nicht gerade seine Stärke.

»Und, wer sieht am besten aus?« Uffe legte der Blondin den Arm um die Schultern und zog sie etwas näher zu sich heran. »Ich, oder?« Er pikste sie mit dem Finger in die Seite. Sie beantwortete sein Lachen mit entzücktem Glucksen. »Tja, Konkurrenz hab ich ja nicht wirklich. Ich bin der einzige richtige Mann hier.« Er trank einen Schluck Bier direkt aus der Flasche und deutete mit dem Flaschenhals auf Calle.

»Seht euch zum Beispiel den da an. Einer von diesen aalglatten Typen aus den Stockholmer Clubs, mit Koteletten und dem ganzen Schnickschnack. Der ist nichts für so süße Mäuse wie euch. Ohne Papis Kreditkarte sehen solche Bubis nämlich ganz schön alt aus.« Die Mädchen kicherten vor sich hin. »Aber Mehmet ...« Er zeigte auf Mehmet, der auf seinem Bett lag und ein Buch las. »Der schwimmt nicht einfach bloß mit dem Strom. Das ist so ein richtiger, echter

Unterschichtkanake. Der weiß, was es heißt, sich durchzubeißen. Aber schwedisches Fleisch ist immer noch das beste.« Er spannte die Oberarme an und wollte der Blondine unauffällig die Hand unter den Pulli stecken. Die sah das Manöver jedoch voraus und schob nach einem ängstlichen Blick in die Kamera seine Hand weg. Uffe wirkte einen Moment frustriert, erholte sich aber schnell von der Niederlage. Die Mädels brauchten eben eine Weile, bis sie die Kameras vergaßen. Aber dann würde er rangehen. Er hatte sich vorgenommen, in den nächsten Wochen vor laufender Kamera ein bisschen – oder auch ein bisschen mehr – zu vögeln. So wurde man berühmt! Auf der Insel war er kurz davor gewesen, und wenn diese lahme Kuh aus Jokkmokk nur ein bisschen voller gewesen wäre, hätte es auch geklappt. Sein Misserfolg lag ihm noch immer im Magen. Aber diesmal würde er es durchziehen.

»Mensch, Uffe, können wir es nicht etwas ruhiger angehen lassen?« Calle wurde immer gereizter.

»Was soll das heißen?« Uffe versuchte erneut, dem Mädchen die Hand unter den Pulli zu schieben, und kam schon ein Stückchen weiter. »Wir sind nicht hier, um es ruhig angehen zu lassen. Ich dachte, du wärst der größte Partyhengst überhaupt. Hast du keine Eier mehr oder kommst du nur in deinen Stockholmer Clubs in Stimmung?«

Calle sah sich hilfesuchend nach Mehmet um, doch der war vollkommen vertieft in seinen Fantasyroman. Wieder wurde ihm bewusst, wie satt er das Ganze eigentlich hatte. Er wusste selbst nicht, warum er sich noch einmal beworben hatte. *Expedition Robinson* war eine Sache gewesen, aber das hier, ... eingesperrt mit diesen Idioten. Demonstrativ setzte er die Kopfhörer seines iPods auf, legte sich auf den Rücken und drehte die Musik auf volle Lautstärke, um das Gelaber von Uffe nicht mehr mit anhören zu müssen. Er ließ die Gedanken schweifen. Unbarmherzig wanderten sie zurück, zuerst zu den ganz frühen Bildern aus seiner Kindheit, grobkörnig und holpernd, als liefе in seinem Kopf ein alter Super-8-Film ab. Er flog seiner Mutter in die ausgebreiteten Arme. Wie er den Geruch ihrer Haare liebte, der sich mit dem Duft von Gras und Sommer vermischte, dieses Gefühl völliger Geborgenheit in ihren

Armen. Er sah seinen Vater lachen, der sie liebevoll beobachtete, aber doch immer auf dem Sprung war. Ein außenstehender Beobachter. Nie hatte er Zeit, die beiden zu umarmen und an ihrem Haar zu riechen. Den Duft von Timotei-Shampoo hatte Calle immer noch in der Nase.

Dann wurde der Film vorgespult, bis er urplötzlich stehenblieb. Auf einmal war das Bild ganz deutlich. Gestochen scharf. Als er die Tür zum Schlafzimmer öffnete, sah er als Erstes ihre Füße. Er war dreizehn. Die Zeit der Umarmungen war längst vorbei. So viel war inzwischen passiert. So viel hatte sich verändert.

Er wusste noch, dass er nach ihr gerufen hatte. Ein bisschen sauer. Er fragte sich, warum sie keine Antwort gab. Als er die Tür aufstieß und ihm die Stille entgegendröhnte, wurde ihm eiskalt. Irgendetwas stimmte hier nicht. Langsam ging er auf sie zu. Sie lag auf dem Rücken. Ihre Haare, die sie in seiner Kindheit lang getragen hatte, waren nun kurz geschnitten. Müdigkeit und Verbitterung hatten sich in ihre Züge eingegraben. Im ersten Moment dachte er, sie schlief. Ganz tief. Dann sah er die leere Pillendose auf dem Fußboden. Sie war ihr aus der Hand gefallen, als die Wirkung einsetzte. Seine Mutter war der Wirklichkeit entflohen, mit der sie nicht mehr fertig wurde.

Von diesem Tag an lebten er und sein Vater in stummer Feindschaft nebeneinander her. Es wurde nie ein Wort über den Vorfall verloren. Dass die neue Frau seines Vaters bereits eine Woche nach dem Begräbnis seiner Mutter einzog, wurde mit keinem Wort erwähnt. Niemand brachte die Wahrheit zur Sprache. Nie wurden die harten Worte wiederholt, die zu dem endgültigen Entschluss geführt hatten. Niemand sprach darüber, dass seine Mutter aussortiert worden war, weggeworfen mit einer Lieblosigkeit, die nicht gespielt, sondern echt war. Wie ein alter Wintermantel, den man gegen einen neuen austauscht.

Stattdessen hatte das Geld gesprochen. Mit den Jahren türmte es sich zu einem riesigen Schuldenberg, der allen Beteiligten tonnenschwer auf dem Gewissen lastete. Calle nahm das Geld schweigend an, oft verlangte er es selbst, doch niemals wurde über den Grund gesprochen. Über

diesen Tag. Als die Stille durchs Haus hallte. Als er rief, aber keine Antwort bekam.

Der Film wurde zurückgespult. Immer schneller wurde er zurück in die Vergangenheit gesogen, bis er wieder die grobkörnigen, holpernden Bilder auf der Netzhaut hatte. In seiner Erinnerung rannte er in die ausgestreckten Arme seiner Mutter.

»Ich möchte um neun ein Meeting abhalten. In Mellbergs Zimmer. Fragst du die anderen, ob sie Zeit haben?«

»Du siehst ja fertig aus. Bist du gestern Nacht versumpft?« Annika blickte über den Rand ihrer Bildschirmbrille. Patrik setzte ein Lächeln auf, doch es reichte nicht bis zu seinen müden Augen.

»Schön wär's. Ich habe die halbe Nacht Berichte und Akten gelesen. Daher das Meeting.«

Er ging in sein Zimmer und sah auf die Uhr. Zehn nach acht. Er war so unendlich müde. Seine Augen brannten, weil er zu viel gelesen und zu wenig geschlafen hatte. Immerhin hatte er noch fünfzig Minuten Zeit, um seine Gedanken zu ordnen. Dann würde er den anderen berichten, was er entdeckt hatte.

Die fünfzig Minuten vergingen viel zu schnell. Als er Mellbergs Zimmer betrat, waren seine Kollegen bereits versammelt. Mellberg hatte er auf dem Weg in die Arbeit schon aus dem Auto angerufen, sein Chef wusste also ungefähr, was Patrik mitzuteilen hatte. Die anderen sahen ihn erwartungsvoll an.

»In den letzten Tagen haben wir uns zu stark auf den Mord an Lillemor Persson konzentriert, und zwar auf Kosten des Falls Marit Kaspersen.« Er stand mit dem Rücken zu Mellbergs Schreibtisch neben dem Flipchart und blickte seine Kollegen ernst an. Keiner fehlte. Annika, die wie immer Protokoll führte, hielt bereits Stift und Papier in der Hand. Martin saß neben ihr. Die roten Haare standen ihm wirr zu Berge, und seine

Sommersprossen hoben sich leuchtend von der noch immer winterblassen Haut ab. Seine Ungeduld war ihm deutlich anzusehen. Neben Martin saß Hanna, so ruhig, kühl und gefasst, wie er sie in ihren ersten Wochen kennengelernt hatte. Anscheinend hatte sie sich gut integriert. Es kam ihm jedenfalls vor, als wäre sie schon viel länger hier. Gösta saß wie immer etwas zusammengesunken auf seinem Stuhl. Aus seinem Blick sprach wenig Interesse, und er sah aus, als wäre er an jedem anderen Ort der Welt lieber gewesen als hier. Aber diesen Eindruck vermittelte Gösta ja immer, wenn er nicht gerade auf dem Golfplatz war, dachte Patrik verärgert. Mellberg dagegen lehnte seine gesamte Körperfülle nach vorn und signalisierte damit, dass er dem folgenden Vortrag größte Wichtigkeit beimaß. Er wusste ja, worauf Patrik hinauswollte, und nicht einmal er hatte die Zusammenhänge von der Hand weisen können, die Patrik entdeckt hatte.

»Wie ihr wisst, haben wir Marits Tod zunächst für einen Unfall gehalten. Aber die Ergebnisse der Spurensicherung und der Obduktion haben uns eines Besseren belehrt. Man hat sie gefesselt, dann hat man ihr irgendeinen Gegenstand in den Rachen geschoben und ihr Unmengen von Alkohol eingeflößt. Das war übrigens auch die Todesursache. Dann hat der Täter – vielleicht waren es auch mehrere – sie in ihr Auto gesetzt, damit es wie ein Unfall aussah. Mehr wissen wir im Grunde nicht. Wir haben uns auch nicht sonderlich bemüht, mehr herauszufinden, weil ...« Patrik suchte nach Worten. »Na ja, weil wir in einem zweiten Fall ermitteln, der enorme mediale Aufmerksamkeit bekommt. Das hat unsere ganze Kraft gefordert und dazu geführt, dass wir unsere Prioritäten in einer Weise gesetzt haben, die ich im Nachhinein als sehr unglücklich bezeichnen möchte. Traurig, aber wahr. Wir müssen jetzt mit neuer Energie an die Sache herangehen und die verlorene Zeit aufholen.«

»Ich dachte, du hättest vielleicht eine ...«, begann Martin.

Patrik fiel ihm ungeduldig ins Wort. »Ganz genau. Ich habe möglicherweise eine Verbindung gefunden, und der bin ich gestern nachgegangen.« Er drehte sich um und nahm einen Papierstapel von

Mellbergs Schreibtisch.

»Ich war gestern in Borås und habe mit Kommissar Jan Gradenius gesprochen. Vor zwei Jahren waren wir zusammen auf einer Konferenz in Halmstad. Damals hat er von einem Fall berichtet, bei dem er den Verdacht hatte, das Opfer sei umgebracht worden, ohne es jedoch beweisen zu können. Ich habe die Akte gelesen und ...« Patrik machte eine Kunstpause. »... der Fall hat erschreckende Ähnlichkeit mit dem Tod von Marit Kaspersen. Auch damals hatte das Opfer große Mengen Alkohol im Körper, erstaunlicherweise sogar in der Lunge. Und das, obwohl das Opfer laut Aussage seiner Angehörigen keinen Tropfen Alkohol trank.«

»Hat man damals die gleichen Spuren gefunden?«, fragte Hanna mit gerunzelter Stirn. »Ich meine, blaue Flecke am Mund, Klebestreifen und so?«

Patrik kratzte sich frustriert am Kopf. »Das ist leider nicht bekannt. Man ist damals davon ausgegangen, dass Rasmus Olsson – so hieß das einunddreißigjährige Opfer – Selbstmord begangen hat, indem er sich eine Flasche Schnaps reinkippte und von einer Brücke sprang. Daher nahm man es mit der Untersuchung nicht so genau. Ich habe allerdings Fotos von der Obduktion gesehen und glaube, an den Handgelenken und am Mund blaue Flecke zu erkennen, aber ich bin nur ein Laie. Deswegen habe ich die Bilder auch an Pedersen geschickt. Nachdem ich die halbe Nacht über der Akte gebrütet habe, bin ich mir absolut sicher, dass es eine Verbindung gibt.«

»Du meinst also, dass derjenige, der vor ein paar Jahren diesen Mann aus Borås umgebracht hat, auch Marit Kaspersen aus Tanum auf dem Gewissen hat?« Gösta klang skeptisch. »Das erscheint mir etwas weit hergeholt. Gibt es denn eine Verbindung zwischen den Mordopfern?«

Patrik konnte Göstas Zweifel nachvollziehen, ärgerte sich aber trotzdem. Sein Bauchgefühl sagte ihm ganz deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen den beiden Fällen gab.

»Das müssen wir eben herausfinden. Lasst uns mal das wenige zusammentragen, was wir wissen. Vielleicht finden wir gemeinsam heraus, wie wir jetzt weiterarbeiten sollten.« Er wandte sich zum Flipchart und zog mit einem dicken Filzstift in der Mitte des Papiers eine senkrechte Linie. Ganz oben in die linke Spalte schrieb er »Marit«, in die rechte »Rasmus«.

»Was wissen wir über die Mordopfer? Oder vielmehr, was wissen wir über Marit? Die Angaben über Rasmus Olsson werde ich einfügen, weil ich als Einziger die Ermittlungsakte gelesen habe. Ihr kriegt aber von allem Kopien.«

»Dreiundvierzig Jahre alt, eine Lebensgefährtin, eine fünfzehnjährige Tochter, selbständig«, zählte Martin auf.

Patrik schrieb alles mit, was Martin sagte. Dann drehte er sich erwartungsvoll um.

»Antialkoholikerin.« Gösta sah einen Moment richtig munter aus.

Patrik zeigte nachdrücklich mit dem Stift auf ihn und schrieb in großen Buchstaben »Antialkoholikerin«. Dann fügte er hastig die entsprechenden Angaben in Rasmus' Spalte ein: Einunddreißig, alleinstehend, keine Kinder, in Zoohandlung beschäftigt, Antialkoholiker.

»Interessant.« Mellberg verschränkte die Arme vor der Brust.

»Was noch?«

»Zu Marit? Geboren in Norwegen, geschieden, mit dem Exmann zerstritten, gewissenhaft ...« Hanna breitete ratlos die Hände aus, als ihr nichts mehr einfiel. Patrik schrieb alles auf, was sie sagte. Marits Liste wurde viel länger als die von Rasmus. Patrik schrieb auch in seine Spalte »gewissenhaft«, so hatten ihn seine Angehörigen gegenüber der Polizei

in Borås beschrieben. Nach einer gewissen Bedenkzeit schrieb er »Unfall?« auf Marits Seite und »Selbstmord?« auf die von Rasmus.

»Zwei anscheinend völlig verschiedene Tote, die auf die gleiche ungewöhnliche Weise ermordet wurden. Sie haben nicht das gleiche Alter und nicht dasselbe Geschlecht, sie arbeiteten in unterschiedlichen Berufen, ihr Familienstand stimmt nicht überein, ja, sie scheinen überhaupt keine Gemeinsamkeiten zu haben, abgesehen davon, dass sie enthaltsam lebten.«

»Enthaltam? Das Wort hat so einen religiösen Beigeschmack. Dabei war Marit gar nicht besonders religiös, soweit ich weiß. Sie trank nur einfach keinen Alkohol«, wandte Annika ein.

»Bei Rasmus müssen wir das noch herausfinden. Da dies nun einmal die einzige Gemeinsamkeit zwischen den beiden ist, sollten wir den Verzicht auf Alkohol als Ausgangspunkt nehmen. Martin und ich könnten mit der Mutter von Rasmus reden, und du, Gösta, könntest vielleicht mit Hanna losfahren und Marits Lebensgefährtin und ihren Exmann befragen. Findet so viel wie möglich über ihre Einstellung zu Alkohol heraus. Hatte sie besondere Gründe? War sie Mitglied in irgendeinem Verein? Alles, was uns einen Hinweis auf ihre eventuelle Verbindung zu einem einunddreißig Jahre alten männlichen Single aus Borås geben könnte, ist wichtig. Wo hat sie früher gewohnt? Hat sie vielleicht irgendwann in der Nähe von Borås gelebt?«

Gösta sah Hanna müde, aber fragend an. »Natürlich, das können wir gleich heute Vormittag machen.«

»Klar.« Hanna wirkte auch nicht gerade begeistert.

»Stört dich etwas an der Aufgabenverteilung?«, fragte Patrik mürrisch, bereute es aber sofort. Er war einfach wahnsinnig müde.

»Ach was«, zischte Hanna, bevor Patrik sich entschuldigen konnte. »Ich finde die Theorie nur ein bisschen vage. Es wäre mir lieber, wir hätten

etwas Konkretes in der Hand. Woher wollen wir überhaupt wissen, dass es eine Verbindung gibt? Vielleicht ist es purer Zufall, dass sie auf die gleiche Art gestorben sind. Mir persönlich ist das alles zu schwammig.«

Patrik antwortete in einem schneidenden Tonfall, der ihn selbst überraschte: »Dann solltest du deine persönliche Meinung vorläufig für dich behalten und einfach deine Arbeit machen.«

Er spürte die verwunderten Blicke im Rücken, als er Mellbergs Zimmer verließ. Die Verwunderung war berechtigt. Normalerweise war er nicht so aufbrausend. Aber Hanna hatte einen wunden Punkt getroffen. Was, wenn sein Bauchgefühl ihn täuschte? Doch irgendetwas bestärkte ihn immer mehr in der Überzeugung, dass zwischen den beiden Fällen eine Verbindung bestand. Sie mussten nur noch herausfinden, welche.

»Ach ja?« Kristina nippte an ihrem Tee und verzog das Gesicht. Sie hatte zu Ericas großem Erstaunen verkündet, sie trinke wegen ihrer »Maaagenprobleme« keinen Kaffee mehr. Dazu seufzte sie bedauernd und tätschelte sich den Bauch. Seit Erica Kristina kannte, trank sie Kaffee in rauen Mengen. Man würde sehen, wie lange sie durchhielt. Nach einer ausführlichen Beschreibung ihrer Beschwerden wendete sie sich glücklicherweise Maja zu. Erica warf Anna einen genervten Blick zu. Patrik und sie hatten von dem »empfindlichen Maaagen« noch nie gehört, aber Kristina hatte offenbar vor kurzem einen Artikel in *Reader's Digest* gelesen und alle Symptome bei sich entdeckt.

»Ja, wo ist denn Omas kleiner Augenstern? Da ist ja Omas kleiner Augenstern, mein süßes Schnurzelpurzelchen!« Maja sah sie mit großen Augen an. Manchmal hatte Erica das Gefühl, ihre Tochter sei jetzt schon intelligenter als die Oma, aber zum Glück hatte sie Patrik nichts davon erzählt. Als hätte Kristina die Gedanken ihrer zukünftigen Schwiegertochter gelesen, drehte sie sich um und sah sie scharf an.

»Wie kommst du denn mit der ... Hochzeit voran?« Ihr Ton war auf einmal wieder ganz sachlich.

Seit sie begriffen hatte, dass sie bei der Planung nicht das Kommando führen würde, sprach sie das Wort »Hochzeit« wie »Hundekacke« aus.

»Danke der Nachfrage, es läuft ausgezeichnet.« Erica lächelte zuckersüß. Im Geiste dachte sie sich die schlimmsten und größten Schimpfwörter, die ihr einfielen. Jeder Seemann wäre stolz auf ihren Wortschatz gewesen.

»Ah ja«, antwortete Kristina säuerlich. Vermutlich hatte sie auf ein bisschen Katastrophenstimmung gehofft.

Anna, die Erica und ihre Schwiegermutter amüsiert beobachtet hatte, warf eine Rettungsleine aus. »Es läuft wirklich prima! Wir sind unserem Zeitplan sogar ein bisschen voraus, nicht wahr?«

Erica nickte stolz. Innerlich hörte sie auf zu fluchen und überlegte angestrengt, ... welcher Zeitplan denn? Anna hatte wirklich gar keine Skrupel. Erica ließ sich ihre Verwirrung jedoch nicht anmerken und wendete einen bewährten Trick an: Sie stellte sich ihre Schwiegermutter als Hai vor. Wenn die Alte auch nur das kleinste Tröpfchen Blut witterte, verlor man früher oder später einen Arm. Oder ein Bein.

»Und die Musik?«, bohrte Kristina verzweifelt weiter und nippte an ihrem Tee. Erica trank demonstrativ einen großen Schluck von ihrem pechschwarzen Kaffee und schwenkte dabei die Tasse, damit das Aroma bis zu Kristina strömte.

»Wir haben eine Band aus Fjällbacka engagiert. Die heißt ›Garage‹ und ist richtig gut.«

»Ach.« Kristina klang nicht begeistert. »Die spielen dann wohl nur so Popmusik, die euch jungen Leuten gefällt. Da werden wir Älteren uns wohl früh zurückziehen.«

Erica bekam einen Tritt ans Schienbein und musste sich beherrschen, ihre Schwester nicht anzusehen, weil sie sonst einen Lachanfall

bekommen hätte.

»Ich hoffe, dass ihr wenigstens die Gästeliste überdenkt. Ich kann mich nicht mehr auf die Straße trauen, wenn Tante Göta und Tante Rut nicht eingeladen werden.«

»Wirklich?« Anna setzte eine Unschuldsmiene auf. »Dann muss Patrik ihnen aber sehr nahestehen. Hat er in seiner Kindheit viel Zeit mit ihnen verbracht?«

Von dieser Seite hatte Kristina keinen so heimtückischen Angriff erwartet. Sie schwieg eine Weile und ging dann in die Defensive. »Na ja, so kann man es nicht ...«

Anna fiel ihr in harmlosem Tonfall ins Wort. »Wann hat Patrik die beiden denn zuletzt gesehen? Ehrlich gesagt, ich kann mich nicht erinnern, je von ihnen gehört zu haben.«

Mit grimmig gerunzelter Stirn trat Kristina den Rückzug an. »Das wird wohl ein Weilchen her sein. Patrik war damals ... zehn, wenn ich mich recht entsinne.«

»Dann sollten wir ihren Platz auf der Gästeliste vielleicht denjenigen Leuten überlassen, mit denen Patrik in den letzten siebenundzwanzig Jahren zu tun hatte.« Erica hätte ihrer Schwester am liebsten laut applaudiert.

»Ihr macht doch sowieso, was ihr wollt.« Missmutig gab sich Kristina in diesem Punkt geschlagen. Aber nur in diesem! Wer würde denn gleich aufgeben? Nachdem sie angewidert einen weiteren Schluck von ihrem Tee getrunken hatte, ging sie zum Großangriff über.

»Aber Lotta wird hoffentlich Brautjungfer!«

Erica warf Anna einen verzweifelten Blick zu. Mit dieser Attacke auf ihre Hochzeitsplanung hatte sie nicht gerechnet. Sie wäre im Leben nicht

auf den Gedanken gekommen, Patriks Schwester als Brautjungfer zu wählen, denn diese Rolle sollte selbstverständlich Anna übernehmen. Schweigend überlegte sie, wie sie Kristinas letzten Schlag parieren sollte. Schließlich beschloss sie, mit offenen Karten zu spielen.

»Anna ist meine Brautjungfer. Was die übrigen Details betrifft, wirst du dich am Tag der Hochzeit überraschen lassen müssen.«

Beleidigt wollte Kristina protestieren, doch als sie Ericas eiskalten Blick sah, hielt sie sich zurück und murmelte: »Ich wollte ja nur behilflich sein. Sonst nichts. Aber wenn ihr meine Hilfe nicht braucht ...«

Erica sagte nichts. Lächelnd trank sie noch einen Schluck Kaffee.

Auf der Fahrt nach Borås schlief Patrik. Nach all den Ereignissen der letzten Wochen war er völlig fertig. Außerdem hatte er bis tief in die Nacht die Akten von Gradenius gelesen. Kurz vor der Ankunft wachte er mit wahnsinnigen Nackenschmerzen auf, weil er im Schlaf den Kopf an die Fensterscheibe gelehnt hatte. Mit gequältem Gesichtsausdruck massierte er die schmerzende Stelle und versuchte, seine Augen an die Helligkeit zu gewöhnen.

»In fünf Minuten sind wir da«, sagte Martin. »Ich habe vorhin mit Eva Olsson telefoniert, sie hat mir eine Wegbeschreibung gegeben. Es kann nicht mehr weit sein.«

»Gut.« Patrik konzentrierte sich auf das bevorstehende Gespräch. Die Mutter von Rasmus Olsson hatte so begeistert geklungen, als sie am Telefon fragten, ob sie mit ihr reden dürften. »Endlich«, hatte sie ausgerufen. »Endlich hört mir jemand zu.« Patrik hoffte wirklich, dass sie die Frau nicht enttäuschen würden.

Mit Hilfe ihrer Wegbeschreibung fanden sie nach wenigen Minuten das Mietshaus, in dem sie wohnte. Als sie unten klingelten, wurden sie sofort hereingelassen. Kaum dass sie das Haus betreten hatten, ging zwei Stockwerke weiter oben die Tür auf. Eine kleine Frau mit dunklen

Haaren erwartete sie und führte sie nach der Begrüßung sofort ins Wohnzimmer. Auf dem Tisch, der für Kaffee und Kuchen gedeckt war, lag ein Spitzendeckchen. Hübsche kleine Tassen, die sicher zum feinen Service gehörten, kleine Servietten und Kuchengabeln, ein zierliches Milchkännchen und ein Zuckerschälchen mit silberner Zange. Es sah aus, als wären sie zu einem Kaffeekränzchen für Puppen eingeladen, so zart und zerbrechlich war das Geschirr. Auf einem großen Porzellanteller im selben Dekor lagen fünf verschiedene Kekssorten.

»Nehmen Sie Platz.« Sie zeigte auf ein geblümtes Sofa. Es war auffallend still in der Wohnung. Die Dreifachverglasung hielt den Straßenlärm ab. Nur das Ticken einer alten Wanduhr war zu hören. Patrik erkannte die verschnörkelte goldene Uhr wieder. Genau so eine hatte seine Großmutter auch gehabt.

»Möchten Sie Kaffee? Ich hätte auch Tee.« Sie war so eifrig um ihr Wohl besorgt, dass es Patrik in der Seele weh tat. Er ahnte, dass sie nicht oft Besuch bekam.

»Wir nehmen gerne Kaffee.« Er lächelte. Während sie vorsichtig einschenkte, fiel ihm auf, dass sie genauso klein und zerbrechlich aussah wie die Tassen. Sie war knapp einen Meter sechzig groß und zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, tippte er. Aber er war sich nicht sicher, weil sie von einer alterslosen Traurigkeit gezeichnet war. Als wäre die Zeit stehengeblieben. Seltsamerweise schien sie seine Gedanken zu lesen.

»Rasmus' Tod ist nun fast dreieinhalb Jahre her.« Ihre Augen wanderten zu den Fotos auf dem großen Sekretär. Patrik erkannte den Mann wieder, obwohl die gerahmten Bilder wenig Ähnlichkeit mit den Obduktionsfotos hatten.

»Darf ich mir einen Keks nehmen?«, fragte Martin.

Eva wendete den Blick von den Porträts ihres Sohnes ab und nickte eifrig. »Bitte sehr, bedienen Sie sich.«

Martin legte sich ein paar Kekse auf seinen kleinen Teller und sah Patrik fragend an. Der atmete tief ein, um sich zu sammeln.

»Wie Sie bereits am Telefon erfahren haben, untersuchen wir Rasmus' Tod noch einmal etwas näher.«

»Das kann ich verstehen.« Ihre traurigen Augen leuchteten auf.

»Allerdings verstehe ich nicht, warum sich die Polizei aus – war es Tanum? – damit beschäftigt. Müsste das nicht die Polizei hier in Borås tun?«

»Theoretisch ja, aber die Ermittlungen hier sind abgeschlossen. Jedoch sehen wir plötzlich eine Verbindung zu einem Fall in unserem Bezirk.«

»Es gibt noch einen Fall?« Verblüfft ließ Eva ihre Kaffeetasse sinken.

»Ja, aber ich kann jetzt nicht auf die Details eingehen«, wehrte Patrik ab.

»Es wäre uns jedoch eine große Hilfe, wenn Sie uns alles erzählen würden, was passiert ist, als Rasmus starb.«

Sie seufzte. Patrik begriff, dass ihr davor graute, in den Erinnerungen zu wühlen, so sehr sie sich auch freute, dass die Ermittlungen neu aufgerollt wurden. Er ließ ihr Zeit.

Nach einer Weile begann sie mit zitternder Stimme: »Es war am zweiten Oktober vor drei, ja, vor fast dreieinhalb Jahren, ... Rasmus ... wohnte hier bei mir. Er war nicht in der Lage, selbst einen Haushalt zu führen. Deshalb durfte er bei mir bleiben. Er ging jeden Tag zur Arbeit. Um acht Uhr ging er zu Hause los. Er war schon seit acht Jahren an diesem Arbeitsplatz und fühlte sich dort sehr wohl. Sie waren nett zu ihm.« Sie lächelte. »Nachmittags um drei kam er wieder. Er hat sich nie mehr als zehn Minuten verspätet. Nie. Als es dann ...«, ihre Stimme versagte, doch dann fasste sie sich wieder, »als es Viertel nach drei wurde, dann halb vier und schließlich vier, da wusste ich, dass etwas passiert war. Ich rief sofort die Polizei an, aber die hörten mir gar nicht zu. Sie sagten nur,

er würde sicher bald nach Hause kommen, er sei ein erwachsener Mann, und auf Grund eines so vagen Verdachts könnten sie nicht aktiv werden. Genau das haben sie gesagt: »vager Verdacht«. Meiner Meinung nach gibt es nichts Zuverlässigeres als die Intuition einer Mutter. Aber was weiß ich schon ...«

»Wie ...« Martin suchte nach den richtigen Worten. »Wie viel Unterstützung brauchte Rasmus im Alltag?«

»Sie meinen, wie zurückgeblieben er war?«, fragte Eva unverblümt. Martin nickte widerwillig.

»Am Anfang gar nicht. Rasmus hatte in fast allen Fächern hervorragende Noten und war mir im Haushalt eine ungeheure Hilfe. In dieser Zeit gab es nur uns.« Sie lächelte so liebevoll und traurig, dass Patrik den Blick abwenden musste. »Erst nach dem Autounfall mit achtzehn hat er sich ... verändert. Er erlitt eine Schädelverletzung und wurde nie wieder er selbst. Er konnte nicht allein für sich sorgen, nicht ausziehen und sich ins Leben stürzen wie andere junge Leute. Er blieb hier, bei mir. Wir haben uns zusammen eine Art Leben aufgebaut. Es war ein gutes Leben, das fanden wir beide, glaube ich. So gut es die Umstände eben erlaubten. Natürlich hatte er auch dunkle Momente, aber wir haben alles gemeinsam durchgestanden.«

»Waren diese dunklen Momente der Grund dafür, dass die Polizei nicht von einem Mord ausging?«

»Ja. Rasmus hatte einmal versucht, sich das Leben zu nehmen. Zwei Jahre nach dem Unfall. Als ihm klar wurde, wie sehr er sich verändert hatte und dass sein Leben nie wieder so werden würde wie vorher. Aber ich habe ihn rechtzeitig gefunden. Und er hat mir versprochen, so etwas nie wieder zu machen. Ich weiß einfach, dass er sein Versprechen gehalten hat.« Sie schaute zwischen Patrik und Martin hin und her und ließ ihren Blick auf jedem einen Moment ruhen.

»Was passierte an dem Tag, als man ihn tot auffand?« Patrik nahm sich

ein Plätzchen. Sein knurrender Magen sagte ihm, dass es Zeit fürs Mittagessen war, doch mit ein bisschen Zucker würde er den Hunger vorerst in Schach halten.

»Es hat geklingelt. Kurz vor acht. Als ich sie sah, wusste ich sofort Bescheid.« Mit ihrer Serviette tupfte sie sich eine Träne von der Wange. »Sie sagten, sie hätten Rasmus gefunden. Er sei von einer Brücke gesprungen. Das ... das ... war so absurd. So etwas hätte er nie getan. Außerdem behaupteten sie, er hätte vorher jede Menge getrunken. Aber das stimmte einfach nicht. Rasmus trank nach dem Unfall nie wieder Alkohol. Nein, das konnte alles nicht sein, und das habe ich ihnen auch gesagt. Niemand hat mir geglaubt.« Sie senkte den Blick und wischte noch eine Träne weg. »Nach einer Weile haben sie den Fall zu den Akten gelegt. Für sie war es Selbstmord. Ich habe Kommissar Gradenius in regelmäßigen Abständen angerufen, damit er Rasmus nicht vergisst. Ich hatte auch das Gefühl, dass er mir glaubt, zumindest teilweise. Und nun tauchen Sie hier auf.«

»Ja.« Patrik machte ein nachdenkliches Gesicht. »Nun tauchen wir hier auf.« Er wusste nur zu gut, wie schwer es Angehörigen fiel, einen Selbstmord zu akzeptieren. Wie sie verzweifelt nach irgendeiner anderen Erklärung suchten, weil sie nicht wahrhaben wollten, dass der geliebte Mensch sie verlassen und ihnen so viel Leid zugefügt hatte.

Doch in diesem Fall war Patrik geneigt, Eva zu glauben. Der Tod von Rasmus gab die gleichen Rätsel auf wie der von Marit. Sein Bauchgefühl sagte ihm immer deutlicher, dass es hier einen Zusammenhang gab.

»Ist sein Zimmer noch unverändert?«

»Ja.« Eva stand auf. Sie schien dankbar für die Ablenkung zu sein. »Ich habe nichts verändert. Vielleicht finden Sie das ... sentimental, aber mir ist nur das Zimmer von Rasmus geblieben. Manchmal setze ich mich auf seine Bettkante und rede mit ihm. Dann erzähle ich ihm, wie mein Tag war, wie das Wetter ist, was in der Welt so passiert. Ich bin ein verrücktes altes Weib, oder?« Sie lachte übers ganze Gesicht.

Patrik begriff, dass sie in ihrer Jugend ein süßes Mädchen gewesen sein musste. Nicht schön, aber süß. Ein Foto im Flur bestätigte es. Eine junge Eva mit einem Baby im Arm. Sie strahlte vor Glück, obwohl es nicht leicht gewesen sein konnte, das Kind allein großzuziehen. Vor allem damals.

»Hier ist es.« Eva zeigte auf ein Zimmer am Ende des Flurs. Es war genauso sauber und ordentlich wie der Rest der Wohnung. Trotzdem hatte das Zimmer eine persönliche Note. Offenbar hatte Rasmus es selbst eingerichtet.

»Er liebte Tiere«, sagte Eva stolz und setzte sich aufs Bett.

»Ja, das sehe ich.« Patrik lachte. Überall hingen Tierposter. Auf Kissen und Tagesdecke waren Tiere abgebildet, und auf dem Boden lag ein großer Teppich mit einem Tigermotiv.

»Er träumte davon, als Tierpfleger im Zoo zu arbeiten. Die anderen Jungs wollten Feuerwehrmänner oder Astronauten werden, aber sein Traumberuf war Tierpfleger. Ich dachte, es würde sich mit der Zeit geben, aber Rasmus war ein richtiger Dickschädel. Bis ...« Evas Stimme versagte. Sie räusperte sich und strich zärtlich über die Tagesdecke.

»Nach dem Unfall interessierte er sich immer noch für Tiere. Dass er in einer Zoohandlung arbeiten durfte, war ... ein Gottesgeschenk. Er war für die Fütterung verantwortlich und musste die Käfige und Aquarien sauber halten, und er liebte diese Arbeit. Er war fleißig und zuverlässig.«

»Dürfen wir uns einen Moment umsehen?«, fragte Patrik sanft.

Eva stand auf. »Sehen Sie sich ruhig alles an und stellen Sie so viele Fragen, wie Sie wollen. Hauptsache, Sie tun alles, damit Rasmus und ich endlich Frieden finden.«

Nachdem sie aus dem Zimmer gegangen war, sahen Patrik und Martin sich schweigend an. Sie brauchten nichts zu sagen. Beide spürten die

Verantwortung auf ihren Schultern. Sie wollten die Hoffnungen von Rasmus' Mutter nicht enttäuschen, aber sie konnten ihr nicht versprechen, dass ihre Ermittlungen irgendwohin führen würden. Doch sie wollten alles tun, was in ihrer Macht stand.

»Ich werfe einen Blick in die Schubladen, und du könntest dir vielleicht den Kleiderschrank vornehmen.« Patrik zog die oberste Schreibtischschublade auf.

»Klar.« Martin ging auf die schlichte weiße Schrankwand zu. »Suchen wir etwas Bestimmtes?«

»Ehrlich gesagt, habe ich nicht die geringste Ahnung. Irgendeinen Hinweis auf eine mögliche Verbindung zwischen Rasmus und Marit.«

»Okay«, seufzte Martin. Er wusste, dass es schon schwer genug war, etwas zu finden, wenn man wusste, wonach man suchte. Aber nach etwas völlig Unbestimmtem zu suchen war fast unmöglich.

Sie verbrachten eine Stunde in Rasmus' Zimmer, aber nichts erregte ihre Aufmerksamkeit. Rein gar nichts. Bedrückt gingen sie zu Eva, die gerade die Küche aufräumte.

»Danke, dass wir uns in Rasmus' Zimmer umsehen durften.«

»Nichts zu danken.« Sie sah die beiden hoffnungsvoll an. »Haben Sie etwas gefunden?« Das Schweigen beantwortete ihre Frage, und ihre Hoffnung verwandelte sich in Niedergeschlagenheit.

»Wir suchen nach einer Verbindung zu der Toten in unserem Bezirk. Es handelt sich um eine Frau namens Marit Kaspersen. Sagt Ihnen der Name etwas? Kannte Rasmus sie vielleicht?«

Eva dachte nach, doch dann schüttelte sie langsam den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Den Namen habe ich noch nie gehört.«

»Wir sehen im Moment nur *einen* offensichtlichen Zusammenhang. Auch Marit trank normalerweise keinen Alkohol, war aber zum Zeitpunkt ihres Todes stark alkoholisiert. Rasmus war nicht zufällig Mitglied in einem Abstinenzverein?«, erkundigte sich Martin.

Wieder schüttelte Eva den Kopf. »Nein.« Sie zögerte einen Augenblick, doch dann wiederholte sie: »Nein, in so einem Verein war er nicht.«

»Okay«, sagte Patrik. »Dann bedanken wir uns fürs Erste. Wir werden uns bestimmt wieder melden und noch mehr Fragen stellen.«

»Sie können mich auch mitten in der Nacht anrufen. Ich bin hier.«

Patrik hätte die kleine Frau mit den rehbraunen Augen am liebsten in den Arm genommen.

Sie waren schon an der Tür, als Eva etwas einfiel. »Warten Sie, ich habe noch etwas für Sie.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging ins Schlafzimmer. Einen Augenblick später kam sie zurück. »Hier ist der Rucksack von Rasmus. Er hatte ihn immer bei sich. Auch, als er ...« Ihre Stimme brach. »Ich habe es nicht über mich gebracht, ihn aus der Plastiktüte zu nehmen, als ihn mir die Polizei damals zurückgegeben hat.« Eva reichte ihnen den Rucksack von Rasmus, der in einer durchsichtigen Tüte steckte. »Nehmen Sie ihn einfach mit. Vielleicht finden Sie etwas Interessantes.«

Als die Tür hinter ihnen zuging, blieb Patrik stehen und betrachtete die Tüte. Er hatte den Rucksack auf den Fotos vom Fundort der Leiche gesehen. Allerdings war auf ihnen nicht zu erkennen gewesen, dass der Rucksack voller dunkler Flecken war. Patrik begriff, dass es getrocknetes Blut war. Das Blut von Rasmus.

Beim Telefonieren blätterte sie ungeduldig in dem Buch.

»Doch, aber ich habe es hier. – Was zahlt Ihr dafür? – Mehr nicht?« Sie legte enttäuscht die Stirn in Falten. »Aber es ist total super. Ihr könnt

eine ganze Serie daraus machen. – Gut, dann rufe ich lieber woanders an. – Zehntausend sind okay. Ich kann euch das Tagebuch morgen geben. Aber erst, wenn das Geld auf meinem Konto ist.«

Zufrieden klappte Tina ihr Handy zu. Sie entfernte sich noch ein Stück vom Heimathof, setzte sich auf einen Stein und fing an zu lesen. Sie hatte Barbie nie richtig kennengelernt. Nicht, dass sie Lust dazu gehabt hätte. Trotzdem war es ein bisschen unheimlich, im Nachhinein in ihren Kopf zu blicken. Gespannt blätterte sie um. Sie sah die Ausschnitte bereits auf einer Doppelseite im *Abendblatt*, die besten Stellen fett unterstrichen. Erstaunlicherweise war Barbie gar nicht so bescheuert gewesen, wie Tina geglaubt hatte. Ihre Gedanken und Beschreibungen waren gut formuliert und teilweise ziemlich klug. Sie runzelte jedoch die Stirn, als sie zu der Passage kam, die sie veranlasst hatte, den Mist an die Presse zu verkaufen. Diese Seite würde sie natürlich vorher herausreißen.

Heute habe ich bei Tinas Probe zugehört. Sie will das Lied heute Abend auf der Party singen. Arme Tina. Sie hat keine Ahnung, wie furchtbar sie sich anhört. Ich frage mich, wie das möglich ist. Wie kann sich etwas, das nach außen so grauenhaft klingt, für den Sänger gut anhören? Auf der anderen Seite ist es kein Wunder, auf diesem Prinzip baut ja das ganze Konzept von Schweden sucht den Superstar auf. Offensichtlich hat ihre Mutter ihr eingeredet, dass sie Sängerin werden kann. Tinas Mutter ist wahrscheinlich taub, anders kann ich mir das nicht erklären. Aber ich habe nicht den Mut, es Tina zu sagen. Also spiele ich mit, obwohl ich im Grunde glaube, dass ich ihr damit keinen Gefallen tue. Ich rede mit ihr über ihre Karriere, zukünftige Erfolge, Konzerte und Tourneen. Aber ich fühle mich schlecht dabei, weil ich sie anlüge. Arme Tina.

Wütend riss Tina die Seite heraus und zerriss sie in winzige Schnipsel. Blöde Kuh! Sie war ohnehin nicht besonders traurig über Barbies Tod gewesen, aber nun erst recht nicht mehr. Diese Ziege hatte bloß gekriegt, was sie verdiente! Die hatte doch keine Ahnung, wovon sie redete. Mit dem Stiefelabsatz vergrub Tina die Papierfetzen im Kies. Dann blätterte sie weiter zu der Stelle, die sie so verblüffte. Barbie hatte diese Seite

kurz nach der Ankunft in Tanum hastig heruntergekritzelt.

Irgendetwas kommt mir an ihm bekannt vor. Aber ich weiß nicht, was es ist. Es fühlt sich an, als würde mein Gehirn auf Hochtouren arbeiten und nach etwas suchen, das irgendwo verschüttet liegt. Aber ich weiß nicht, was es ist. Seine Art, sich zu bewegen. Seine Art zu reden. Ich weiß, dass ich das schon einmal gesehen habe, aber ich weiß nicht, wo. Ich weiß nur, dass ich ein blödes Gefühl habe, das immer stärker wird. Als würde sich in meinem Magen etwas verknoten. Es hört einfach nicht auf, solange ich nicht draufgekommen bin.

Ich musste in letzter Zeit so viel an Papa denken. Warum, weiß ich nicht. Eigentlich hatte ich mit diesen Erinnerungen längst abgeschlossen. Sie tun so weh. Es tut so weh, sein Lachen zu sehen, seine feste Stimme zu hören und seine Finger zu spüren, die mir zärtlich die Haare aus dem Gesicht streichen, wenn er mir einen Gutenachtkuss gibt. Jeden Abend. Immer einen Kuss auf die Stirn und einen auf die Nasenspitze. Jetzt erinnere ich mich daran. Zum ersten Mal seit Jahren. Und ich kann mich selbst sehen, von außen. Ich sehe, was ich aus mir gemacht habe, und was andere aus mir gemacht haben. Ich kann mich jetzt mit Papas Augen sehen. Ich spüre, wie verwirrt und enttäuscht er ist. Seine Lillemor ist so weit weg. Sie versteckt sich irgendwo hinter der ganzen Verzweiflung und dem Wasserstoffperoxid und der Angst und dem Silikon. Ich habe mich verkleidet, damit mich niemand sieht. Damit Papas Augen mich nicht finden. Es tat so weh, sich an seinen warmen Blick zu erinnern. Jahrelang gab es nur ihn und mich. Ich fühlte mich so geborgen. Die Kälte danach konnte ich nur überleben, indem ich die Wärme vergaß. Nun spüre ich sie wieder. Ich erinnere mich. Ich fühle. Und irgendetwas ruft nach mir. Papa will mir etwas sagen. Wenn ich nur wüsste, was. Aber es hat etwas mit ihm zu tun. Das weiß ich genau.

Tina las die Stelle immer wieder. Was meinte Barbie bloß? Hatte sie hier in Tanum jemand wiedererkannt? Tinas Neugier war geweckt. Sie drehte ihre langen braunen Haare zusammen und legte sie sich über die Schulter. Mit dem Tagebuch auf dem Schoß, zündete sie sich eine Zigarette an und nahm einen genüsslichen Zug, bevor sie weiterblätterte.

Abgesehen von der Seite, die sie eben gelesen hatte, war das Tagebuch ziemlich langweilig. Barbie hatte hineingeschrieben, was sie von den Teilnehmern hielt, was sie sich für Gedanken über ihre Zukunft machte. Den Serienalltag hatte sie genauso satt gehabt wie alle anderen hier. Einen Moment dachte Tina, dass die Polizei vielleicht Interesse an dem Tagebuch haben könnte. Doch dann fiel ihr Blick auf die Papierschnipsel, und sie schob den Gedanken wieder beiseite. Es würde ihr ein Genuss sein, Barbies private Aufzeichnungen dick und fett in der Boulevardpresse zu sehen. Das hatte diese falsche Schlange verdient.

Aus den Augenwinkeln sah sie Uffe auf sich zukommen. Vermutlich wollte er eine Zigarette schnorren. Hastig versteckte sie das Tagebuch unter der Jacke und setzte eine neutrale Miene auf. Das hier gehörte nur ihr, und sie hatte nicht vor, es mit irgendjemand zu teilen.

Die Sehnsucht nach der Welt da draußen wurde immer stärker. Manchmal erlaubte sie ihnen, auf dem Rasen zu toben, aber nur kurz. Dabei zog sie so ein sorgenvolles Gesicht, dass er die ganze Zeit ängstlich nach den Ungeheuern Ausschau hielt, die sich da draußen versteckten, die Ungeheuer, vor denen nur sie sie beschützen konnte.

Trotz seiner Angst war es aber wunderschön. Er spürte die Sonne auf der Haut und das Gras, das ihn an den Fußsohlen kitzelte. Meistens waren er und seine Schwester völlig aus dem Häuschen, und manchmal konnte selbst sie sich ein Lachen nicht verkneifen, wenn sie die Kinder so herumtollen sah. Einmal spielte sie sogar Fangen mit ihnen und kugelte mit ihnen über den Boden. In dem Moment hatte er pures, wahres Glück empfunden. Aber dann war in der Ferne ein Auto zu hören. Sie sprang auf und schrie mit angsterfülltem Blick, dass sie ins Haus rennen sollten. Schnell, ganz schnell sollten sie rennen. Angetrieben von einem namenlosen Grauen, rasten sie durch die Haustür und in ihre Zimmer. Sie lief hinterher und verriegelte alle Türen. Dann kauerten sie sich in ihrem Zimmer auf den Boden, umklammerten sich gegenseitig und zitterten vor Angst. Sie versprach ihnen, immer und immer wieder, dass niemand kommen und sie holen würde. Dass ihnen nie wieder jemand weh tun würde.

Natürlich hatte er ihr geglaubt. Er war ihr dankbar, denn sie beschützte sie vor allen, die ihnen Böses wollten. Doch gleichzeitig sehnte er sich nach der Sonne. Nach dem Gras unter seinen Füßen. Nach der Freiheit.

Auf dem Weg zu Kerstins Wohnung betrachtete Gösta seine Kollegin Hanna heimlich von der Seite. Er hatte in der kurzen Zeit einen ziemlichen Narren an Hanna Kruse gefressen. Im väterlichen Sinne. Sie erinnerte ihn stark an seine verstorbene Frau, wie sie in ihrer Jugend ausgesehen hatte: blond, blauäugig und ebenfalls klein, aber stark. Allerdings waren Gespräche mit den Angehörigen von Verbrechens- und Unfallopfern ganz offensichtlich nicht Hannas Lieblingsbeschäftigung. Im Augenwinkel sah er, wie ihre Kiefermuskulatur arbeitete. Beinahe hätte er ihr beruhigend die Hand auf die Schulter gelegt, aber er hielt sich zurück. Irgendetwas sagte ihm, dass Hanna derartige Gesten nicht schätzte. Wahrscheinlich hätte er sich damit eher eine rechte Gerade eingefangen.

Sie hatten vorher angerufen und ihr Kommen angekündigt. Als Kerstin die Tür aufmachte, sah Gösta, dass sie noch schnell geduscht hatte. Ihr ungeschminktes Gesicht drückte die gleiche Resignation aus, die er schon so oft gesehen hatte. Es war der typische Ausdruck von Angehörigen, die den ersten Schock überwunden hatten. Danach schlug die Trauer umso schonungsloser zu. Wenn die Leute begriffen, dass der Verlust endgültig war.

»Kommen Sie rein.« Ihre Haut hatte den grünlich blassen Farbton von Menschen, die lange nicht an der frischen Luft gewesen sind.

Hanna wirkte immer noch verkrampft, als sie sich an den Tisch setzten. Die Küche war sauber und aufgeräumt, roch aber ein wenig muffig, was Göstas Vermutung bestätigte, dass Kerstin die Wohnung seit Marits Tod nicht verlassen hatte. Er fragte sich, wovon sie lebte, ob sie jemand hatte, der für sie einkaufte. Prompt öffnete Kerstin den Kühlschrank, um Milch für den Kaffee herauszuholen. Er war gut gefüllt. Sie stellte auch ein paar Zimtschnecken auf den Tisch, die aussahen, als kämen sie vom

Bäcker. Offenbar ging tatsächlich jemand für sie einkaufen.

»Haben Sie etwas herausgefunden?«, fragte sie müde. Es kam ihm so vor, als stellte sie die Frage nur aus Pflichtgefühl und nicht aus Interesse. Auch das war typisch. Sie hatte begriffen, dass Marit fort war, und zwar für immer. Diese Einsicht konnte die Sehnsucht nach Antworten und Erklärungen für eine Weile überlagern. Allerdings hatte Gösta nach fast vierzig Jahren im Dienst festgestellt, dass es große Unterschiede gab. Für manche Hinterbliebenen war die Suche nach einer Erklärung wichtiger als alles andere. In den meisten Fällen war das jedoch nur ein Vorwand, um die Tatsachen nicht akzeptieren zu müssen. Er hatte Angehörige erlebt, die noch nach Jahren die Augen vor der Wahrheit verschlossen, manche sogar ein Leben lang. Kerstin gehörte nicht zu ihnen. Sie hatte sich Marits Tod gestellt, und diese direkte Konfrontation schien ihr jegliche Energie ausgesaugt zu haben. Langsam schenkte sie den Kaffee ein. »Verzeihung, hätte einer von Ihnen lieber Tee?«

Gösta und Hanna schüttelten den Kopf. Sie saßen eine Weile schweigend da, bevor Gösta auf Kerstins Frage antwortete.

»Wir sind auf gewisse Hinweise gestoßen, mit denen wir weiterarbeiten können.« Wieder verstummte er, denn er war unsicher, wie viel er ihr erzählen sollte. Hanna ergriff an seiner Stelle das Wort.

»Wir haben Hinweise auf einen Zusammenhang mit einem anderen Mord entdeckt. In Borås.«

»Borås?« Zum ersten Mal blitzte in Kerstins Augen ein Fünkchen Interesse auf. »Aber ... das verstehe ich nicht ... Borås?«

»Ja, wir stehen ebenfalls vor einem Rätsel. Und deswegen sind wir zu Ihnen gekommen. Wir möchten Sie fragen, ob Sie von einer Verbindung zwischen Marit und dem Toten aus Borås wissen.«

»Was ... Wer?« Kerstins Lider flatterten. Sie strich sich die rechte Seite ihrer strengen Pagenfrisur hinter das Ohr. »Ein Mann um die dreißig. Er

heißt Rasmus Olsson und ist vor dreieinhalb Jahren gestorben.«

»Ist der Fall denn nicht aufgeklärt worden?«

Gösta wechselte einen Blick mit Hanna. »Nein, die Polizei hat seinen Tod damals als Selbstmord eingestuft.« »Aber Marit hat nie in Borås gewohnt. Soweit ich weiß, jedenfalls. Sie müssen natürlich Ola noch fragen.«

»Selbstverständlich werden wir mit Ola sprechen«, sagte Hanna. »Ihnen ist also keine mögliche Verbindung bekannt? Eine Gemeinsamkeit ist, dass Rasmus und Marit zum Todeszeitpunkt beide ...« Sie zögerte. »... stark alkoholisiert waren, obwohl sie normalerweise keinen Alkohol tranken. Marit war nicht zufällig Mitglied in einem Abstinenzverein? Oder in einer Kirchengemeinde?«

Kerstin lachte, und ihr Gesicht bekam wieder einen Hauch Farbe.

»Marit? In der Kirche? Nein, das hätte ich gewusst. Wir sind jedes Jahr in die Christmette gegangen, aber ansonsten hat Marit hier nie einen Fuß in die Kirche gesetzt. Sie war wie ich. Wir sind nicht besonders religiös, haben uns aber eine Art Kinderglauben bewahrt, die Überzeugung, dass es da irgendwo noch etwas gibt.« Leise fügte sie hinzu: »Ich hoffe es zumindest.«

Weder Gösta noch Hanna sagten ein Wort. Hanna starrte auf die Tischplatte, und Gösta meinte, in ihren Augen ein feuchtes Schimmern zu sehen. Er konnte sie gut verstehen. Obwohl er selbst seit vielen Jahren nicht mehr in der Anwesenheit von Hinterbliebenen geweint hatte. Aber sie waren hier, um ihre Arbeit zu machen. »Der Name Rasmus Olsson sagt Ihnen also nichts?«

Kerstin schüttelte den Kopf und wärmte ihre Hände an der Tasse. »Nein, den Namen habe ich noch nie gehört.«

»Dann kommen wir im Moment nicht weiter. Natürlich werden wir auch mit Ola reden. Sollte Ihnen noch etwas einfallen, können Sie uns ja

anrufen.« Gösta stand auf, und Hanna tat es ihm nach. Sie wirkte erleichtert.

»Ich melde mich auf jeden Fall.« Kerstin blieb sitzen.

Als er an der Tür war, konnte Gösta sich nicht mehr beherrschen.

»Machen Sie doch einen kleinen Spaziergang. Es ist so schönes Wetter draußen. Sie müssen mal an die frische Luft.«

»Jetzt hören Sie sich genauso an wie Sofie.« Wieder leuchtete ein Lächeln in Kerstins Gesicht auf. »Aber Sie haben recht. Vielleicht drehe ich heute Nachmittag mal eine kleine Runde.«

»Gut.« Gösta zog die Tür hinter sich zu. Hanna sah ihn nicht an. Sie war in Gedanken schon wieder auf dem Weg zur Dienststelle.

Vorsichtig legte Patrik die Tüte mit dem Rucksack auf seinen Schreibtisch. Er wusste nicht, ob es notwendig war, denn die Polizei hatte ja vor dreieinhalb Jahren schon alles untersucht, aber sicherheitshalber zog er Handschuhe über. Nicht nur aus ermittlungstechnischen Gründen. Der Gedanke, das getrocknete Blut auf dem Rucksack mit bloßen Händen anzufassen, gefiel ihm nicht.

»Mann, was für ein einsames Leben. Richtig tragisch.« Martin sah Patrik zu.

»Ja, es sieht so aus, als hätte sie außer ihrem Sohn niemand gehabt.« Seufzend zog Patrik den Reißverschluss auf.

»Es war sicher nicht leicht, das Kind alleine großzuziehen. Dann der Unfall ...« Martin zögerte. »... und der Mord.«

»Und kein Mensch glaubt dir.« Patrik nahm einen Gegenstand aus dem Rucksack. Es war ein Walkman. Allerdings fürchtete Patrik, dass die Bezeichnung »Walkman« mehr über sein Alter und sein mangelndes Interesse an Technik aussagte, als ihm lieb war. Er wusste, dass die

Dinger nicht mehr so heißen, aber er hatte keine Ahnung, wie er sie sonst nennen sollte. Es handelte sich jedenfalls um eine kleine Musikmaschine mit Kopfhörern. Allerdings bezweifelte er, dass sie noch funktionierte. Offenbar hatte sie beim Sturz von der Brücke einen ordentlichen Schlag abbekommen. Als Patrik sie aufhob, hörte er ein besorgniserregendes Scheppern.

»Wie hoch war die Brücke?« Martin zog sich einen Stuhl heran.

»Zehn Meter.« Konzentriert packte Patrik den Rucksack aus.

»O Gott.« Martin verzog das Gesicht. »Das war sicher kein schöner Anblick.«

»Nein.« Die Fotos von der Leiche schossen Patrik durch den Kopf, und er wechselte schnell das Thema. »Ich mache mir ein wenig Sorgen, weil wir zwei Ermittlungen parallel durchführen müssen.«

»Das kann ich verstehen«, nickte Martin. »Ich weiß, was du denkst. Es war ein Fehler, sich von den Medien so unter Druck setzen zu lassen, dass Marits Fall darüber vernachlässigt wurde. Aber so ist es nun einmal gelaufen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als unsere Kräfte von nun an klüger einzuteilen.«

»Du hast recht.« Patrik legte ein Portemonnaie auf den Schreibtisch. »Aber ich kann einfach nicht aufhören, darüber nachzudenken, was wir besser anders gemacht hätten. Außerdem weiß ich nicht, wie wir im Fall Lillemor Persson weiter vorgehen sollen.«

Martin überlegte eine Weile. »So wie ich das sehe, müssen wir uns momentan an die Hundehaare und das Video von der Produktionsfirma halten.«

Patrik öffnete das Portemonnaie. »Das denke ich auch. Die Hundehaare sind eine hochinteressante Spur. Laut Pedersen handelt es sich um eine äußerst seltene Rasse. Vielleicht gibt es ja ein Register, eine Liste der

Besitzer, einen Verein oder irgendeine andere Möglichkeit, den Halter des Hundes zu ermitteln. Ich meine, bei zweihundert Galgos in ganz Schweden müsste der Besitzer doch relativ leicht zu identifizieren sein.«

»Klingt vernünftig. Soll ich mich darum kümmern?«

»Nein, ich dachte, diese Aufgabe sollte lieber Mellberg übernehmen. Der arbeitet wenigstens gründlich.« Martin sah ihn verdutzt an, aber im nächsten Moment prustete Patrik auch schon los. »Natürlich will ich, dass du das machst.«

»Haha, wahnsinnig komisch.« Dann wurde Martin ernst und beugte sich über den Schreibtisch.

»Was hast du da?«

»Nichts Aufregendes. Zwei Zwanziger, eine Zehnkronenmünze, einen Personalausweis und einen Zettel mit seiner Adresse und den Telefonnummern seiner Mutter, Festnetz und Handynummer.«

»Sonst nichts?«

»Nein. Oder doch ...« Patrik lächelte. »Ein Foto von ihm und Eva.« Er zeigte es Martin. Ein junger Rasmus hatte seiner Mutter den Arm um die Schultern gelegt, beide strahlten in die Kamera. Rasmus war zwei Köpfe größer als sie, und seine Geste hatte etwas Fürsorgliches. Das Foto musste aus der Zeit vor dem Unfall stammen. Danach hatten sie die Rollen getauscht, und Eva hatte ihn beschützt. Patrik legte das Bild vorsichtig zurück ins Portemonnaie.

»Es gibt so viele einsame Menschen.« Martin starrte ins Leere.

»Ja, jede Menge. Denkst du gerade an jemand Bestimmtes?«

»Na ja, ... ich denke an Eva Olsson. Aber auch an Lillemor. Es gibt keinen, der um sie trauert. Beide Eltern tot. Keine Verwandten.

Niemand. Sie hinterlässt nichts als Fernsehaufnahmen. Stapelweise Videobänder, die in irgendeinem Archiv verstauben werden.«

»Wenn sie nicht so weit weg gewohnt hätte, wäre ich zu ihrem Begräbnis gegangen«, sagte Patrik leise. »Kein Mensch hat es verdient, so einsam beerdigt zu werden. Aber ich konnte nicht bis nach Eskilstuna fahren.«

Sie schwiegen eine Weile. Im Geiste sahen sie einen Sarg vor sich, der einsam in der Erde versenkt wurde, ohne eine trauernde Familie, ohne Freunde am Grab. Es war so unendlich traurig.

»Ein Notizbuch!« Patriks Ausruf brach das Schweigen. Er hatte ein ziemlich dickes, schwarzes Buch mit Goldschnitt gefunden. Man sah, dass Rasmus es pfleglich behandelt hatte.

»Was steht da drin?« Martin wurde neugierig.

Patrik blätterte in den vollgeschriebenen Seiten. »Ich glaube, es sind Gedächtnisstützen für seine Arbeit mit den Tieren. Sieh mal: ›Hercules, dreimal am Tag Futterpellets, häufig frisches Wasser nachfüllen, jeden Tag Käfig saubermachen. Gudrun, eine Maus pro Woche, Terrarium einmal in der Woche reinigen.««

»Scheint, als wäre Hercules ein Kaninchen oder ein Meerschweinchen. Gudrun ist bestimmt eine Schlange.« Martin lächelte.

»Ja, Rasmus war sehr gewissenhaft. Genau, wie seine Mutter gesagt hat.« Patrik blätterte vorsichtig bis zum Ende. Es schien nur um Tiere zu gehen.

»Aber mehr steht leider nicht drin.«

Martin seufzte. »Eigentlich hatte ich auch nichts Interessantes erwartet. Die Polizei in Borås hat doch schon alles untersucht. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt.«

Als Patrik das Notizbuch behutsam in den Rucksack zurücklegte, hörte er plötzlich ein Geräusch.

»Warte, da ist noch was.« Er legte das Buch wieder auf den Schreibtisch, steckte die Hand in den Rucksack und zog etwas heraus. Martin und er sahen sich ungläubig an. Damit hatten sie nicht gerechnet. Aber es bewies zweifelsfrei, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Tod von Rasmus und dem von Marit gab.

Ola hatte nicht besonders erfreut geklungen, als Gösta ihn auf dem Handy anrief. Er war bei der Arbeit und hätte es lieber gesehen, wenn sie bis Feierabend gewartet hätten. Gösta, dem Olas arrogante Art auf die Nerven ging, teilte ihm ungerührt mit, er könne in einer halben Stunde mit ihnen rechnen. Ola brummte in seinem schwedisch-norwegischen Singsang etwas von »Polizeistaat«, protestierte aber nicht weiter.

Als sie sich ins Auto setzten und nach Fjällbacka fuhren, hatte sich Hannas Stimmung noch immer nicht gebessert, und Gösta fragte sich, was mit ihr los war. Er tippte auf dicke Luft zu Hause, kannte sie aber zu wenig, um nachzufragen. Er hoffte nur, dass es nichts Ernstes war. Da sie generell kein großes Interesse an Smalltalk zeigte, ließ er sie in Ruhe. Als sie am Golfplatz von Anrås vorbeikamen, blickte sie aus dem Fenster. »Ist das ein guter Platz?«

Gösta nahm das Friedensangebot freudig an. »Der ist klasse! Loch sieben ist eine echte Herausforderung. Hier ist mir sogar einmal ein Hole-in-one gelungen – aber natürlich nicht an Loch sieben.«

»Ja, so viel weiß ich inzwischen auch, ein Hole-in-one ist super.« Hanna lächelte zum ersten Mal an diesem Tag. »Haben sie dir im Clubhaus ein Glas Sekt ausgegeben? Ist das nicht so üblich?«

»Doch, klar.« Bei der Erinnerung daran strahlte Gösta richtig. »Natürlich wurde ich zum Sekt eingeladen. Die ganze Runde war toll. Die beste, die ich je gespielt habe.«

Hanna lachte. »Man kann ohne Übertreibung sagen, dass du vom Golfvirus befallen bist.«

Gösta lächelte sie an, musste aber wieder auf die Straße blicken, als sie zu dem schmalen Stück bei Mörhult kamen. »Ich habe ja nichts anderes.« Sein Lächeln verschwand.

»Du bist Witwer, habe ich gehört«, sagte Hanna sanft. »Keine Kinder?«

»Nein.« Er ging nicht näher darauf ein. Er wollte nichts von dem Jungen erzählen, der mittlerweile ein erwachsener Mann wäre, der aber nur einen Tag alt geworden war.

Hanna bohrte nicht weiter. Sie schwiegen, bis sie bei der Firma Inventing ankamen. Als sie ausstiegen, richteten sich viele neugierige Augen auf sie. Ein verärgerter Ola kam ihnen schon im Eingangsbereich entgegen.

»Ich hoffe wirklich, dass Sie einen wichtigen Grund haben, mich bei der Arbeit zu stören. Darüber wird man hier noch wochenlang reden.«

Gösta wusste, was er meinte, und im Grunde hätten sie problemlos noch eine Stunde warten können. Aber irgendetwas an Ola reizte Gösta dazu, ihn ein bisschen zu ärgern. Vielleicht war das nicht besonders nobel oder professionell, aber er konnte nicht anders.

»Wir gehen in mein Zimmer«, sagte Ola verbissen. Im Gegensatz zu Hanna hatte Gösta durch Patrik und Martin schon von Olas Pedanterie gehört. Daher wunderte er sich nicht, als er Olas Arbeitsplatz sah, Hanna dagegen zog eine Augenbraue hoch. Der Schreibtisch war klinisch sauber. Kein Kugelschreiber und keine Büroklammer lagen auf der blanken Oberfläche. Nur eine grüne Schreibunterlage, und die befand sich exakt in der Mitte der Tischplatte. An der einen Wand stand ein Regal voller Aktenordner, alle in Reih und Glied, mit fein säuberlich beschrifteten Etiketten.

»Nehmen Sie Platz.« Ola zeigte auf die Besucherstühle. Er selbst setzte sich hinter den Schreibtisch und stützte die Ellbogen auf. Gösta fragte sich unwillkürlich, ob Olas Jackett von den Unmengen an Politur – die spiegelnde Oberfläche ließ in dieser Hinsicht keine Fragen offen – nicht fleckig wurde.

»Worum geht es?«

»Wir untersuchen einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Tod Ihrer Exfrau und einem anderen Mordfall.«

»Einem anderen Mordfall?« Einen Moment schien er seine beherrschte Maske zu verlieren, doch wenige Sekunden später hatte er sich wieder im Griff.

»Was für ein Mordfall? Doch nicht etwa dieses Busenwunder?«

»Sie meinen Lillemor Persson.« Hannas Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, was sie von seiner Ausdrucksweise hielt.

»Ja, ja.« Ola machte eine abwehrende Handbewegung und brachte damit genauso deutlich zum Ausdruck, wie egal ihm Hannas Ansichten waren.

Nun bekam Gösta wirklich Lust, dem Kerl eins reinzuwürgen. Am liebsten hätte er den Autoschlüssel aus der Tasche gezogen und genüsslich die spiegelblanke Tischplatte zerkratzt.

»Nein, wir sprechen nicht von dem Mord an Lillemor Persson.« Göstas Tonfall war eiskalt. »Sondern von einem Mord in Borås. Es geht um einen jungen Mann namens Rasmus Olsson. Sagt Ihnen der Name etwas?«

Ola wirkte aufrichtig erstaunt. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Gösta waren im Laufe seines Berufslebens schon viele begabte Schauspieler begegnet. Manche hätten dem Nationaltheater alle Ehre gemacht.

»Borås? Rasmus Olsson?« Seine Worte klangen wie ein Echo des Gesprächs, das sie eine Stunde zuvor mit Kerstin geführt hatten. »Nein, keine Ahnung. Marit hat nie in Borås gewohnt. Und einen Rasmus Olsson kannte sie nicht. Jedenfalls nicht, solange wir zusammen waren. Was sie nachher getrieben hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Angesichts des zweifelhaften Umgangs, den sie seit dem Ende unserer Ehe pflegte, wäre natürlich alles denkbar.« Gösta steckte die Hand in die Hosentasche und griff nach seinem Autoschlüssel. Es juckte ihn in den Fingern.

»Ihnen ist also keine Verbindung zwischen Marit und Borås beziehungsweise der erwähnten Person bekannt?«, vergewisserte sich Hanna noch einmal.

»Drücke ich mich irgendwie undeutlich aus? Anstatt mich hier alles mehrfach sagen zu lassen, sollten Sie sich lieber Notizen machen ...«

Gösta umklammerte den Schlüsselbund noch fester. Doch Hanna schien sich an Olas spitzer Zunge nicht zu stören. »Rasmus hat keinen Alkohol getrunken, genau wie Marit. Könnte es da einen Zusammenhang geben? Einen Verein vielleicht?«

»Nein. Ich verstehe auch nicht, warum Sie so viel Wind darum machen, dass Marit nicht trank. Sie interessierte sich einfach nicht dafür.« Er stand auf. »Ich schlage vor, dass Sie wiederkommen, wenn Sie relevantere Themen zu besprechen haben. Beim nächsten Mal würde ich aber ausdrücklich einen Besuch bei mir zu Hause vorziehen.«

Mit dem aufrichtigen Wunsch, endlich diesen Raum zu verlassen und sich so weit wie möglich von Ola zu entfernen, standen Gösta und Hanna auf. Sie machten sich nicht die Mühe, sich zu verabschieden. Hier war jede Höflichkeit verschwendet.

Der Besuch bei Ola hatte ihnen keine neuen Informationen geliefert. Doch irgendetwas ließ Gösta keine Ruhe. Es hatte mit Olas Reaktion zu tun, mit dem, was er gesagt beziehungsweise nicht gesagt hatte. Auf dem

Rückweg versuchte Gösta fieberhaft, sein vages Gefühl in Worte zu fassen. Aber es gelang ihm einfach nicht.

Auch Hanna war still. Sie betrachtete die Landschaft und wirkte vollkommen in ihrer eigenen Welt versunken. Gösta wäre gern einen Schritt auf sie zugegangen, indem er ihr ein tröstendes Wort sagte. Doch er ließ es bleiben. Er wusste ja nicht einmal, ob sie Trost brauchte.

Es war immer so schön ruhig in der Wohnung, wenn Papa in der Arbeit war. Sofie war am liebsten allein zu Hause, denn ihr Vater ging ihr auf die Nerven. Dauernd machte er Stress wegen der Hausaufgaben, wollte wissen, wo sie gewesen war, wohin sie ging, mit wem und wie lange sie telefoniert hatte. Nerv, nerv, nerv. Außerdem musste sie ständig aufräumen. Keine Ränder von Gläsern auf dem Wohnzimmertisch, keine benutzten Teller in der Spüle, die Schuhe mussten ordentlich im Schuhregal aufgereiht werden, in der Badewanne durften nach dem Duschen keine Haare liegen ... Die Liste ließ sich unendlich fortsetzen. Sie wusste, dass dies einer der Gründe war, warum Marit ihn verlassen hatte. Sofie hatte die Streitereien mit angehört und kannte schon mit zehn Jahren alle Nuancen eines Ehekrachs. Irgendwann war ihre Mutter gegangen. Solange sie noch am Leben gewesen war, konnte Sofie jede zweite Woche Luft holen und sich von der akribischen Ordnung erholen. Bei Marit und Kerstin hatte sie die Füße auf den Wohnzimmertisch legen dürfen, es hatte keinen Ärger gegeben, wenn sie den Senf mitten in den Kühlschrank stellte statt in das vorgesehene Fach in der Tür, und die Teppichfransen mussten auch nicht gekämmt werden. Es war wunderbar gewesen, und danach konnte sie wieder eine Woche strenge Disziplin ertragen. Doch nun hatte sie keine Freiheit und keine Zuflucht mehr. Sie saß in diesem blitzend sauberen Haus fest, in dem sie dauernd verhört und ausgefragt wurde. Frei atmen konnte sie nur, wenn die Schule früher aus war. Dann erlaubte sie sich kleine Rebellionen. Sie trank Kakao auf dem weißen Sofa, hörte Musik auf Olas CD-Player und zerwühlte die Kissen. Aber bevor er nach Hause kam, musste sie schnell wieder die alte Ordnung herstellen. Wenn er die Tür öffnete, war dann tatsächlich nichts mehr zu sehen. Sofie hatte jedoch furchtbare Angst, dass er eines Tages früher von der Arbeit kommen und sie entdecken könnte.

Allerdings war das höchst unwahrscheinlich. Ihr Vater hätte schon todkrank sein müssen, um seinen Arbeitsplatz auch nur eine Minute vor Feierabend zu verlassen. Als Abteilungsleiter bei Inventing betrachtete er sich als wichtiges Vorbild. Er erlaubte es sich genauso wenig, zu spät zu kommen, krankzufeiern oder früher nach Hause zu gehen, wie er es seinen Untergebenen durchgehen ließ.

Für Wärme war in diesem Haus immer Marit zuständig gewesen. Das merkte Sofie jetzt ganz deutlich. Ola stand für Klarheit, Sauberkeit und Kühle, während Marit Geborgenheit, Herzlichkeit, Freude und ein bisschen Chaos verkörpert hatte. Sofie fragte sich oft, was die beiden anfangs aneinander gefunden hatten. Wie konnten sich zwei Menschen, die so verschieden waren, ineinander verlieben, heiraten und ein Kind bekommen? Es war Sofie immer ein Rätsel gewesen.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie hatte noch eine gute Stunde Zeit. Sie zog sich in Olas Schlafzimmer zurück, das früher auch ihrer Mutter gehört hatte. Sie wusste, wo alles lag. Ganz hinten in einer Ecke des Kleiderschranks. Eine große Kiste mit den Gegenständen, die Ola als »Marits sentimentalen Plunder« bezeichnete. Weggeworfen hatte er sie trotzdem nicht. Es wunderte sie, dass ihre Mutter die Kiste beim Auszug nicht mitgenommen hatte, aber vielleicht hatte sie alles hinter sich lassen wollen, als sie ein neues Leben anfang. Nur ihre Tochter hatte sie mitnehmen wollen. Mehr brauchte sie nicht.

Sofie setzte sich auf den Boden und öffnete die Kiste. Darin lagen jede Menge Fotos, Zeitungsausschnitte, eine Babylocke von Sofie und die Plastikarmbänder, die Marit und sie im Kreißsaal bekommen hatten. Zum Beweis, dass sie zusammengehörten. In einer kleinen Dose klirrte etwas. Sie machte sie auf und stellte angewidert fest, dass zwei Zähnchen darin lagen. Sicher ihre eigenen, aber deshalb nicht weniger eklig.

Sie brachte eine halbe Stunde damit zu, den Inhalt der Kiste genau in Augenschein zu nehmen. Dann stapelte sie alles ordentlich auf dem Fußboden. Verblüfft nahm sie zur Kenntnis, dass Marit als junges

Mädchen genauso ausgesehen hatte wie sie jetzt. Sie hatte nie darüber nachgedacht, wie ähnlich sie sich waren. Aber es freute sie. Prüfend betrachtete sie das Hochzeitsfoto von Marit und Ola und versuchte, in ihren Gesichtern die späteren Eheprobleme zu finden. Wussten die beiden damals schon, dass es nie funktionieren würde? Sie meinte fast zu erkennen, dass es so gewesen war. Ola sah streng, aber zufrieden aus. Marits Gesichtsausdruck war beinahe gleichgültig, als hätte sie alle Gefühle ausgeschaltet. Sie wirkte definitiv nicht wie eine strahlende und glückliche Braut. Die Zeitungsausschnitte waren leicht vergilbt und knisterten spröde, als Sofie sie in die Hand nahm. Sie fand die Hochzeitsanzeige, ihre eigene Geburtsanzeige, eine Strickanleitung für Kindersöckchen, Rezepte für Festmenüs, Artikel über Kinderkrankheiten. Sofie hatte das Gefühl, ihre Mutter in den Händen zu halten. Es kam ihr fast so vor, als säße sie neben ihr und lachte sich mit ihr über die Reinigungstipps für Backöfen und die Bratenrezepte kaputt, die sie damals aufgehoben hatte. Sie betrachtete ein Foto von ihrer Mutter im Wochenbett, im Arm ein schrumpfliges rotes Bündel. Marit sah so glücklich aus. In diesem Moment spürte Sofie geradezu, wie sie ihr lächelnd eine Hand auf die Schulter legte. Sofie legte die eigene Hand darüber und fühlte die Wärme, die von der Hand ihrer Mutter ausging. Doch dann wurden ihre Träume wieder von der Wirklichkeit verdrängt. Ihre Finger spürten nur noch die Wolle ihres eigenen Pullovers, und ihre Hand war kalt wie Eis. Ola sparte immer an den Heizkosten.

Als sie nach dem untersten Zeitungsartikel griff, dachte sie zuerst, er gehörte nicht dazu. Die Überschrift passte gar nicht zum Inhalt der Kiste. Sie warf einen Blick auf die Rückseite, aber da war nur eine Seifenwerbung abgedruckt. Zerstreut begann sie, die Einleitung zu lesen, und erstarrte schon nach dem ersten Satz. Ungläubig las sie weiter, bis sie jeden Satz und jedes Wort verschlungen hatte. Das konnte nicht wahr sein. Das konnte einfach nicht wahr sein.

Langsam legte sie alles zurück in die Kiste und stellte sie wieder in den Kleiderschrank. Die wildesten Gedanken rasten ihr durch den Kopf.

»Kannst du mir wohl bei einer Sache behilflich sein?« Patrik ließ sich in Annikas Zimmer auf einen Stuhl fallen.

»Natürlich.« Sie sah ihn besorgt an. »Du siehst furchtbar aus.«

Patrik konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Vielen Dank, jetzt geht es mir schon viel besser ...«

Annika ignorierte seinen sarkastischen Tonfall. »Fahr nach Hause und ruh dich aus. Dein Tempo in der letzten Zeit ist unmenschlich.«

»Ich weiß.« Patrik seufzte. »Aber was soll ich denn machen? Zwei Ermittlungen gleichzeitig, und die Medien sind hinter uns her wie eine Hundemeute. Noch dazu weist einer unserer Mordfälle eine Verbindung zu einem anderen Mord außerhalb unseres Bezirks auf. Daher wollte ich dich um deine Hilfe bitten. Könntest du alle anderen Polizeibezirke im Land kontaktieren und dich nach ungelösten Mordfällen, Unfällen oder Selbstmorden erkundigen, die folgende Merkmale haben?«

Er reichte ihr eine Liste. Sie las sie aufmerksam durch, zuckte beim letzten Punkt zusammen und sah ihn an.

»Glaubst du, es gibt noch mehr Mordfälle?«

»Ich weiß nicht.« Patrik massierte sich mit geschlossenen Augen die Nasenwurzel. »Aber wir finden den Zusammenhang zwischen dem Tod von Marit Kaspersen und dem Fall in Borås nicht, und ich möchte einfach sichergehen, dass es keine weiteren Fälle dieser Art gibt.«

»Denkst du etwa an einen Serienmörder?«

»Nein, das tue ich nicht. Noch nicht. Möglicherweise haben wir einen Zusammenhang zwischen den beiden Mordopfern übersehen. Allerdings reichen zwei Morde auch schon, um den Täter als Serienmörder zu bezeichnen. Rein formal haben wir es also mit einem zu tun.« Er grinste gequält. »Aber erzähl das bitte nicht der Presse. Du kannst dir vorstellen,

was dann los wäre. »Serienkiller versetzt Tanum in Angst und Schrecken.« Er lachte, aber Annika fand es gar nicht witzig.

»Ich werde eine entsprechende Anfrage rausschicken. Und du fährst jetzt nach Hause, aber augenblicklich!«

»Aber es ist doch erst vier«, protestierte Patrik, obwohl er nichts lieber getan hätte, als Annika zu gehorchen. Auf Grund ihrer mütterlichen Ausstrahlung sehnten sich nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Männer danach, auf ihrem Schoß zu sitzen und sich von ihr den Kopf streicheln zu lassen. In Patriks Augen war es eine Verschwendung, dass sie keine eigenen Kinder hatte. Er wusste, dass sie und ihr Mann Lennart es viele Jahre versucht hatten, leider ohne Erfolg.

»In diesem Zustand können wir dich hier nicht gebrauchen. Geh nach Hause, schlaf dich aus und komm morgen mit neuer Kraft wieder. Um diese Anfrage kümmere ich mich, keine Sorge.«

Patrik rang einen Augenblick mit sich selbst und seinem lutherischen Pflichtgefühl, doch dann sah er ein, dass Annika recht hatte. Niemand hatte etwas davon, wenn er noch blieb.

Erica schmiegte ihre Hand in die von Patrik und sah ihn an. Als sie am Ingrid-Bergman-Torg vorbeispazierten, blickte sie aufs Wasser und atmete tief ein. Die Luft war kalt, aber frühlingshaft frisch, und die Abenddämmerung hatte einen rötlichen Streifen über den Horizont gelegt.

»Schön, dass du heute ein bisschen früher nach Hause kommen konntest. Du siehst so müde aus in letzter Zeit.« Sie legte den Kopf an seine Schulter. Patrik strich ihr über die Wange und zog sie noch näher zu sich heran.

»Ich bin auch froh. Mir blieb gar nichts anderes übrig, Annika hat mich mehr oder weniger rausgeschmissen.«

»Erinnere mich daran, dass ich mich so bald wie möglich bei ihr bedanke.« Erica war leicht ums Herz. Ihre Schritte waren dagegen sehr viel schwerfälliger. Sie waren den Långbacken erst zur Hälfte hinaufgegangen und schon außer Atem.

»Im Moment sind wir beide keine Sportskanonen.« Erica ließ demonstrativ die Zunge aus dem Mund hängen.

»Nein, das kann man nicht gerade behaupten.« Auch Patrik atmete schwer. »Du brauchst bei deiner Arbeit ja nur auf dem Hintern zu sitzen, da ist das noch okay, aber ich bin eine Schande für die Polizei.«

»Gar nicht.« Erica kniff ihn in die Wange. »Du bist doch der Beste, den sie haben ...«

»Dann stehe Gott den Einwohnern von Tanum bei.« Er lachte. »Aber die Diät deiner Schwester zeigt schon ein bisschen Wirkung. Heute Morgen hatte ich das Gefühl, dass die Hose etwas lockerer sitzt.«

»Stimmt. Aber wir haben nicht mehr viel Zeit. Wir müssen dranbleiben.«

»Und hinterher können wir wieder schlemmen und zusammen fett werden.« Beim Lebensmittelladen bog er links ab.

»Und alt. Wir können zusammen alt werden.«

Er zog sie noch näher zu sich heran. »Ja, wir können zusammen alt werden. Du und ich. Im Altenheim. Und Maja kommt einmal im Jahr zu Besuch, weil wir ihr gedroht haben, dass wir sie sonst enterben ...«

»Spinnst du?« Lachend schlug sie ihm auf die Schulter. »Wir werden doch bei Maja wohnen, wenn wir alt sind. Und das bedeutet, dass wir alle zukünftigen Verehrer vergraulen müssen.«

»Kein Problem. Ich darf schließlich eine Waffe tragen.«

Sie waren bei der Kirche angekommen und blieben einen Augenblick stehen. Beide blickten zum Kirchturm hinauf. Die Kirche, ein massives Granitgebäude, ragte hoch über dem Ort auf. Von hier aus hatte man meilenweite Aussicht über das Meer.

»Als ich klein war, habe ich oft davon geträumt, hier zu heiraten. Aber es erschien mir immer so weit weg. Und nun stehe ich hier. Jetzt bin ich erwachsen, habe ein Kind und werde heiraten. Kommt es dir manchmal auch so absurd vor?«

»Absurd ist gar kein Ausdruck«, meinte Patrik. »Vergiss nicht, dass ich obendrein geschieden bin. Erwachsener geht es kaum.«

»Wie konnte ich Karin nur vergessen? Und Leffe!«, lachte Erica. Ein säuerlicher Unterton hatte sich in ihre Stimme geschlichen, wie immer, wenn sie über Patriks Exfrau redete. Sie neigte zwar nicht zu übertriebener Eifersucht und hätte es ganz bestimmt nicht gut gefunden, wenn Patrik mit seinen fünfunddreißig Jahren die Unschuld vom Lande gewesen wäre. Aber es war trotzdem kein angenehmer Gedanke, dass er mit einer anderen zusammen gewesen war.

»Wollen wir nachsehen, ob die Tür offen ist?«, fragte Patrik.

Vorsichtig betraten sie die Kirche, unsicher, ob sie gegen ein ungeschriebenes Gesetz verstießen. Eine Gestalt vorm Altar drehte sich um.

»Oh, hallo.« Harald Spjuth, der Pfarrer von Fjällbacka, war gut gelaunt wie immer. Patrik und Erica hatten nur Gutes von ihm gehört und waren froh, dass er sie trauen würde.

»Wollen Sie ein bisschen üben?«

»Nein, wir sind beim Spaziergehen zufällig vorbeigekommen.« Patrik gab dem Pfarrer die Hand.

»Lassen Sie sich nicht stören, ich pussle hier nur ein bisschen herum. Fühlen Sie sich wie zu Hause. Falls Sie noch Fragen zur Trauung haben, schießen Sie einfach los. Ansonsten schlage ich vor, dass wir das Ganze eine Woche vorher in Ruhe besprechen.«

»Wunderbar.« Der Pfarrer gefiel Erica immer besser. Sie hatte der Gerüchteküche entnommen, dass er erst im reifen Alter die Liebe für sich entdeckt und Gesellschaft auf dem Pfarrhof bekommen hatte. Sie freute sich für ihn. Nicht einmal die ältesten und frömmsten Damen störten sich daran, dass er mit seiner Margareta, die er angeblich über eine Kontaktanzeige kennengelernt hatte, noch nicht verheiratet war, sondern »in Sünde lebte«. Und das sagte viel über seine Beliebtheit aus.

»Ich hätte gern rote und rosa Rosen als Dekoration. Was hältst du davon?«

»Hört sich gut an«, antwortete Patrik zerstreut. Als er ihren Gesichtsausdruck sah, bekam er ein schlechtes Gewissen. »Es tut mir wahnsinnig leid, dass du so viel zu tun hast. Ich wünschte, ich könnte dir bei den Hochzeitsvorbereitungen mehr helfen, aber ...«

»Ich weiß, Patrik. Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen. Ich habe ja Anna. Wir kriegen das schon hin. Es ist doch nur eine kleine Hochzeit, wo liegt das Problem?«

Patrik zog eine Augenbraue hoch, und sie musste lachen. »Okay, es ist ziemlich anstrengend. Vor allem ist es eine Heidenarbeit, deine Mutter in Schach zu halten. Aber auch das macht mir mittlerweile Spaß. Ich schwöre.«

»Na dann.« Patriks Gewissen war ein wenig beruhigt.

Als sie die Kirche verließen, war es Abend geworden. Gemächlich gingen sie den Långbacken wieder hinunter und Richtung Sälvik. Beide hatten den kleinen Spaziergang und das Plauderstündchen genossen, doch nun wollten sie schnell nach Hause, bevor Maja ins Bett musste.

Zum ersten Mal seit langem hatte Patrik das Gefühl, dass das Leben gut war. Gott sei Dank gab es Dinge, die das Böse in der Welt aufwogen. Die ihn mit Freude erfüllten und ihm die Kraft gaben weiterzumachen.

Die Nacht brach über Fjällbacka herein. Über dem Dorf ragte die Kirche auf. Als würde sie es bewachen. Und beschützen.

Mellberg rotierte wie ein Irrer in seiner kleinen Wohnung. Im Nachhinein musste er sich eingestehen, dass es idiotisch gewesen war, Rose-Marie so kurzfristig zum Abendessen einzuladen. Aber er hatte so schreckliche Sehnsucht gehabt. Er wollte ihre Stimme hören, mit ihr reden, wissen, wie ihr Tag gewesen war und was ihr durch den Kopf ging. Also hatte er sie angerufen und einfach gefragt, ob sie nicht um acht zum Essen kommen wolle.

Nun war er total in Panik. Um fünf hatte er fluchtartig die Dienststelle verlassen. Ratlos sah er sich im Konsum-Supermarkt um. Sein Kopf war leer. Kein einziges Gericht wollte ihm einfallen – was angesichts seiner Kochkünste auch kein Wunder war. Mellberg hatte genug Überlebensinstinkt, um die Haute Cuisine von vornherein auszuschließen und auf ein halbfertiges Produkt zu setzen. Hilflos streifte er durch die Gänge, bis die nette kleine Verkäuferin Mona auf ihn zukam und ihn fragte, ob er etwas Bestimmtes suche. Ohne Umschweife erklärte er ihr sein Problem, und sie lotste ihn gelassen zur Fleischtheke. Man entschied sich für ein Grillhähnchen. Anschließend half sie ihm, Kartoffelsalat, Zutaten für einen frischen Salat, Baguette und Eis zum Nachtsch zu finden. Vielleicht kein Feinschmeckermenü, aber zumindest eine Speisenfolge, bei der selbst er nicht viel falsch machen konnte.

Zu Hause musste er eine Stunde ackern, um die Ordnung vom letzten Freitag wiederherzustellen. Dann versuchte er krampfhaft, das Essen so appetitlich wie möglich anzurichten. Das war eine größere Herausforderung als erwartet. Mit fettigen Fingern und stinkwütend musterte er das Grillhähnchen, das höhnisch zurückzustarren schien. Was angesichts der Tatsache, dass es schon lange keinen Kopf mehr

hatte, eine ziemliche Leistung war.

»So eine Scheiße!« Er zerrte an einem Flügel. Das Mistviech war ja glitschig wie ein Aal! Schließlich pfiff er auf die Ästhetik und legte die Brust und für jeden eine abgerissene Keule auf den Teller. Dann klatschte er eine ordentliche Portion Kartoffelsalat daneben und machte sich an den Salat. Eine Gurke und ein paar Tomaten schnippeln. Das kriegte sogar er hin. Den Salat richtete er nicht auf der großen Platte an, sondern in einer Plastikschiüssel. Sie war rot und ein bisschen ramponiert, aber andere Servierschüsseln hatte sein Haushalt nicht zu bieten. Am wichtigsten war sowieso der Wein. Er entkorkte eine Flasche Rotwein und stellte sie auf den Tisch. Zwei Flaschen hatte er noch in petto. Er wollte nichts dem Zufall überlassen. Tonight's the night, dachte er und pfiff vergnügt vor sich hin. Sie konnte sich ganz gewiss nicht beklagen, dass er nicht genügend Anstrengung investiert hätte. So viel Mühe hatte er sich jedenfalls noch nie gegeben. Für keine Frau. Nicht einmal, wenn man alle zusammenzählte.

Blieb als letztes Detail nur noch die stimmungsvolle Musik. Seine Plattensammlung war recht mager, aber immerhin besaß er eine CD mit den größten Hits von Frank Sinatra. Die hatte er mal billig an der Tankstelle gekauft. In letzter Sekunde kam er noch auf die Idee, Kerzen anzuzünden. Dann trat er einen Schritt zurück und bewunderte sein Werk. Mellberg war mächtig stolz auf sich. Niemand konnte behaupten, dass er sich nicht auf Romantik verstand.

Gerade hatte er ein frisches Hemd angezogen, als es auch schon an der Tür klingelte. Er sah auf die Uhr und stellte fest, dass Rose-Marie zehn Minuten zu früh dran war. Hastig stopfte er sich das Hemd in die Hose. Dabei glitt ihm die mühsam arrangierte Haarpracht vom kahlen Schädel. »Scheiße!« Während es zum zweiten Mal klingelte, eilte er ins Badezimmer, um die Frisur zu retten. Mit wenigen geübten Handgriffen bedeckte er seine Glatze wieder. Dann warf er einen letzten Blick in den Spiegel. Er sah richtig elegant aus.

Rose-Maries bewundernder Augenaufschlag bewies, dass sie der

gleichen Ansicht war. Ihm selbst blieb bei ihrem Anblick fast die Luft weg. Sie trug ein hellrotes Kostüm und eine dicke Goldkette. Als er ihr den Mantel abnahm und ihr Parfüm roch, schloss er für einen Moment die Augen. Er konnte einfach nicht begreifen, wieso diese Frau eine derartige Wirkung auf ihn hatte. Mit zitternden Händen hängte er den Mantel auf einen Kleiderbügel und zwang sich, tief durchzuatmen. Er durfte sich schließlich nicht wie ein nervöser Jüngling aufführen.

Während des Essens unterhielten sie sich angeregt. Rose-Maries Augen glänzten im flackernden Kerzenlicht, und Mellberg gab unzählige Anekdoten aus seiner Polizeiaufbahn zum Besten, angestachelt durch ihre offensichtliche Begeisterung. Als zwei Flaschen Wein geleert und Haupt- und Nachspeise aufgegessen waren, machten sie es sich auf dem Sofa im Wohnzimmer bequem, wo Mellberg Kaffee und Kognak servierte. Er spürte die Spannung im Raum und war sich seiner Sache immer sicherer. Heute Abend würde es rundgehen. Rose-Marie sah ihn mit diesem gewissen Blick an, der nur eins bedeuten konnte. Aber er wollte kein Risiko eingehen, indem er den nächsten Schritt im falschen Moment machte. Er wusste, wie empfindlich Frauen auf schlechtes Timing reagierten. Doch schließlich konnte er sich nicht mehr beherrschen. Er sah das Glitzern in Rose-Maries Augen, nahm noch einen kräftigen Schluck Kognak – und ging ran wie Hektor an die Buletten.

Donnerwetter ... Er wurde nicht enttäuscht. Mellberg glaubte mitunter, er wäre gestorben und im Himmel wieder aufgewacht. Spät in der Nacht schlief er mit einem Lächeln auf den Lippen ein und glitt sofort in einen schönen Traum von Rose-Marie. Zum ersten Mal im Leben war Mellberg in den Armen einer Frau glücklich. Er drehte sich auf den Rücken und fing an zu schnarchen. Neben ihm lag Rose-Marie und blickte an die Decke. Auch sie lächelte.

»Was soll der Mist?« Gegen zehn kam Mellberg in die Dienststelle gestürmt. Er war generell kein Morgenmensch, aber heute sah er besonders kaputt aus.

»Habt ihr das gesehen?« Er fuchtelte mit einer Zeitung, raste an Annika vorbei und riss Patriks Tür auf, ohne anzuklopfen.

Annika spitzte die Ohren, hörte aber nur vereinzelte Kraftausdrücke aus Patriks Zimmer.

»Worum geht es denn?«, fragte Patrik ruhig, als Mellberg endlich mit seiner Schimpftirade fertig war. Mit einer Handbewegung bot er seinem Chef einen Stuhl an. Mellberg sah aus, als würde er jeden Moment einen Herzinfarkt bekommen, und obwohl Patrik ihm insgeheim schon öfter den Tod an den Hals gewünscht hatte, wollte er möglichst vermeiden, dass Mellberg ausgerechnet in seinem Zimmer tot zusammensackte.

»Hast du das gesehen? Diese ... Idioten ...« Mellberg bekam vor Wut kein Wort mehr heraus. Stattdessen knallte er Patrik die Zeitung auf den Tisch. Voll böser Vorahnungen drehte Patrik die Zeitung um und las, was auf der ersten Seite stand. Als er die fette Überschrift sah, kochte auch in ihm die Wut hoch.

»Ach, du Scheiße!«, zischte er. Mellberg nickte nur und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

»Woher haben die das?« Nun wedelte Patrik mit der Zeitung.

»Was weiß ich? Aber wenn ich den erwische ...«

»Was steht noch drin? Lass mal sehen, hier, in der Mitte.« Mit zitternden Händen schlug Patrik die Zeitung auf. Seine Miene wurde immer finsterer. »Diese ... widerlichen«

»Ja, die vierte Macht im Staat ist eine wunderbare Einrichtung.« Mellberg schüttelte den Kopf.

»Das muss Martin sich auch ansehen.« Patrik ging in den Flur und rief nach seinem Kollegen. Dann setzte er sich wieder.

Einen Augenblick später stand Martin in der Tür. »Ja?« Patrik hielt ihm schweigend die Titelseite des Boulevardblatts hin.

Der las laut die Schlagzeile vor: »Exklusiv – das Tagebuch des ermordeten Mädchens. Hat sie ihren Mörder erkannt?« Ungläubig starrte er Patrik und Mellberg an.

»Der Auszug aus dem Tagebuch ist in der Mitte«, erklärte Patrik grimmig. »Hier, lies.« Er reichte seinem Kollegen die Zeitung.

»Meint ihr, das stimmt?«, wollte Martin wissen, als er fertig war. »Ist das echt? Hat sie wirklich Tagebuch geschrieben? Oder haben sich das die Zeitungsleute aus den Fingern gesogen?«

»Das werden wir herausfinden. Und zwar sofort.« Patrik stand auf. »Willst du mitkommen, Bertil?«, fragte er pflichtbewusst.

Mellberg überlegte einen Moment, schüttelte dann aber den Kopf. »Nein, ich habe zu viel zu tun. Fahrt ihr.«

So müde, wie Mellberg aussah, bestand sein wichtigstes Vorhaben vermutlich in einem Nickerchen, dachte Patrik. Er war jedoch froh, ihn nicht mitschleppen zu müssen.

»Dann machen wir uns gleich auf den Weg.« Patrik nickte Martin zu.

Mit raschen Schritten gingen sie hinüber zum Heimathof. Da das Polizeigebäude am einen Ende der kurzen Einkaufsstraße von Tanum lag und der Heimathof am anderen, brauchten sie keine fünf Minuten. Als Erstes klopfen sie an die Tür des Ü-Wagens, der ständig vor dem Haus parkte. Wenn sie Glück hatten, war der Produzent da, wenn nicht, würden sie ihn eben herbestellen.

Das Glück war auf ihrer Seite, denn die Stimme, die sie hereinbat, gehörte eindeutig Fredrik Rehn. Er ging gerade mit einem seiner Assistenten die Sendung für den nächsten Tag durch.

»Was ist denn nun schon wieder?« Er ließ keinen Zweifel daran, dass er in den polizeilichen Ermittlungen nichts als eine Störung sah. Genauer gesagt, er schätzte die mediale Aufmerksamkeit, die der Fall mit sich brachte, konnte es aber nicht leiden, wenn die Polizei die Teilnehmer und ihn von der Arbeit abhielt.

»Wir müssen uns mit Ihnen unterhalten. Und mit den Teilnehmern. Trommeln Sie die Gruppe im Heimathof zusammen. Jetzt.« Patriks Geduld war am Ende, und er verschwendete keine Zeit mehr mit Höflichkeitsfloskeln.

Fredrik Rehn, der den Ernst der Lage nicht gleich erfasste, protestierte mit weinerlicher Stimme. »Aber die arbeiten gerade. Wir drehen. Sie können nicht einfach ...«

»JETZT!«, brüllte Patrik. Rehn und sein Assistent zuckten zusammen.

Widerwillig griff der Produzent nach seinem Handy und rief die Teilnehmer der Reihe nach an. Anschließend drehte er sich zu Patrik und Martin um und sagte säuerlich: »So, Auftrag erledigt. Sie sind in ein paar Minuten hier. Darf man fragen, was so wahnsinnig wichtig ist, dass Sie uns hier mitten in einem Millionenprojekt stören? Das obendrein von *Ihrem* Gemeinderat unterstützt wird, weil es *Ihrer* Gemeinde ungeheure Vorteile verschafft?«

»Das erzähle ich Ihnen gleich, wenn wir uns da drinnen versammelt haben.« Patrik und Martin verließen den Bus. Aus dem Augenwinkel sah Patrik, wie Fredrik Rehn sich wieder auf sein Handy stürzte.

Nach und nach trudelten die Teilnehmer ein. Während manche verärgert schienen, weil man sie so kurzfristig hierherbestellt hatte, kam Uffe und Calle die Pause ganz gelegen.

»Was gibt's?« Uffe setzte sich auf den Bühnenrand. Er zog seine Zigaretten aus der Tasche und wollte sich eine anzünden, doch Patrik riss

ihm die Zigarette aus dem Mund und warf sie in den Papierkorb.

»Hier ist Rauchverbot.«

»O Mann!« Uffe wagte jedoch nicht, heftiger zu protestieren. Irgendetwas sagte ihm, dass Patrik und Martin nicht gekommen waren, um über die Brandschutzbestimmungen zu diskutieren.

Genau acht Minuten nachdem Patrik beim Ü-Wagen angeklopft hatte, schlenderte die letzte Teilnehmerin herein.

»Was ist denn hier für miese Stimmung? Ist jemand gestorben?« Tina warf sich lachend auf eins der Betten.

»Halt die Schnauze, Tina!« Fredrik Rehn lehnte mit verschränkten Armen an der Wand. Er wollte dafür sorgen, dass diese Unterbrechung nicht länger als absolut nötig dauerte. Deswegen hatte er in der Zwischenzeit auch bereits mit einigen wichtigen Leuten telefoniert. Diese Schikane würde er nicht länger hinnehmen. Dafür verdiente er zu viel Geld.

»Wir wollen nur eins von euch wissen.« Patrik blickte in die Runde und fixierte jeden Einzelnen. »Wer hat Lillemors Tagebuch gefunden? Und wer hat es ans *Abendblatt* verkauft?«

Fredrik Rehn runzelte die Stirn. Er wirkte verblüfft. »Tagebuch? Was für ein Tagebuch?«

»Das Tagebuch, das das *Abendblatt* heute veröffentlicht hat«, sagte Patrik, ohne ihn anzusehen. »Es steht auf der Titelseite.«

»Wir haben eine Titelseite?« Rehn strahlte. »Echt? Das muss ich sehen ...«

Martins Blick brachte ihn zwar zum Schweigen, doch es fiel ihm schwer, das Grinsen zu unterdrücken. Titelseiten waren in dieser Branche Gold

wert. Nichts sonst brachte solche Quoten.

Die Teilnehmer saßen stumm da. Nur Tina und Uffe sahen die Polizisten an. Jonna, Calle und Mehmet starrten auf den Boden und wirkten bedrückt.

»Wenn ihr mir nicht sagt, wo das Tagebuch war«, fuhr Patrik fort, »wer es gefunden hat und wo es sich jetzt befindet, werde ich alles tun, was in meiner Macht steht, um diesen Kindergarten zu schließen. Bis jetzt haben wir euch gewähren lassen, aber wenn ihr mir nicht sofort erzählt...«

»Los jetzt, Leute«, rief Fredrik Rehn gestresst. »Wenn ihr was wisst, spuckt es aus. Falls einer von euch was weiß, aber nicht redet, dann reiße ich ihm den Arsch auf und Sorge dafür, dass er nie wieder in die Nähe einer Fernsehkamera kommt.« Er senkte die Stimme. »Wer jetzt nicht redet, ist am Ende. Kapiert?«

Alle rutschten nervös auf ihren Stühlen hin und her. Atemlose Stille hallte von den Wänden des Heimathofs wider. Schließlich räusperte sich Mehmet.

»Tina war's. Ich habe gesehen, wie sie es genommen hat. Barbie hatte es unter der Matratze versteckt.«

»Halt die Fresse! Halt die Fresse, du Scheißkanake!« Tina starrte Mehmet hasserfüllt an. »Die können doch gar nichts machen, du Idiot. Du hättest nur die Schnauze halten müssen.«

»Jetzt hältst du mal den Mund!«, brüllte Patrik. Er ging auf Tina zu, die jäh verstummte und zum ersten Mal ein bisschen verängstigt wirkte.

»Wem hast du das Tagebuch gegeben?«

»Man darf seine Informanten nicht verraten«, murmelte Tina in einem letzten Anflug von Patzigkeit.

Jonna seufzte. »Die Informantin bist in diesem Fall *du*.« Sie starrte immer noch auf den Fußboden und ignorierte Tinas wütenden Blick.

Patrik wiederholte die Frage. Er betonte jede einzelne Silbe, als spräche er mit einem Kind: »Wem – hast – du – das Tagebuch – gegeben?«

Widerwillig gab Tina den Namen des Journalisten preis. Patrik verließ wortlos den Raum. Wenn er jetzt nicht schwieg, würde er womöglich gar nicht mehr aufhören zu reden.

Als Martin und er an Fredrik Rehn vorbeirauschten, flüsterte der Produzent kleinlaut: »Was ... was ... passiert denn jetzt? Sie wollen doch nicht im Ernst ... Ich meine, wir dürfen doch weitermachen, oder? Die Chefetage macht mir sonst ...« Rehn sah ein, dass es sinnlos war, und verstummte.

An der Tür drehte sich Patrik noch einmal um. »Macht euch von mir aus weiter im Fernsehen zum Affen. Aber wenn ihr die Ermittlungen in irgendeiner Weise behindert, dann ...« Er ließ die Drohung in der Luft hängen.

Deprimiert und stumm blieben die Teilnehmer zurück. Tina sah angeschlagen aus, aber der Blick, den sie Mehmet zuwarf, sagte ihm deutlich, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen war.

»Zurück an die Arbeit. Wir müssen die verlorene Zeit aufholen.« Fredrik Rehn scheuchte die Truppe aus dem Heimathof. Alle trotteten zurück Richtung Einkaufsstraße. *The show must go on.*

»Was war denn los?« Simon warf Mehmet einen besorgten Blick zu, als der sich seine Schürze wieder umband.

»Nichts. Nur der übliche Mist.«

»Haltet ihr das wirklich für gesund? Weiterzudrehen, nachdem ein

Mädchen gestorben ist? Mir scheint das ja ein bisschen ...«

»Was? Ein bisschen gefühllos? Ein bisschen geschmacklos?« Mehmet wurde lauter. »Und wir sind hirnlöse Idioten, die im Fernsehen saufen und ficken und sich freiwillig zum Affen machen. Oder wie? Das denkst du doch! Hast du dir schon mal überlegt, dass das besser sein könnte als das, was wir zu Hause haben? Dass es eine Flucht vor etwas ist, das uns letztendlich sowieso einholen wird?« Er kam ins Stocken, und Simon drückte ihn sanft auf einen Stuhl im hinteren Teil der Bäckerei.

»Worum geht es hier eigentlich? Für dich?« Simon setzte sich zu ihm.

»Für mich?« Mehmet klang verbittert. »Um Rebellion. Ich will auf allem rumtrampeln, was etwas wert ist. Bis man die Scherben nicht mehr zusammenkleben kann.« Schluchzend schlug er die Hände vors Gesicht. Simon strich ihm sanft über den Rücken.

»Du willst nicht so leben, wie sie es von dir erwarten?«

»Ja und nein.« Mehmet sah Simon an. »Es ist ja nicht so, dass sie mich zwingen oder mir drohen, sie würden mich sonst in unsere Heimat zurückschicken, wie sich die Schweden das bei uns Ausländern immer vorstellen. Mama und Papa haben sich für uns aufgeopfert, für mich. Damit ihre Kinder einmal ein besseres Leben haben als sie. Damit wir alle Möglichkeiten haben. Sie haben alles zurückgelassen: ihr Zuhause, ihre Familien, ihren guten Ruf, ihre Arbeit, alles. Nur, damit wir es irgendwann besser haben. Für sie ist alles schlechter geworden, das sehe ich an der Sehnsucht in ihren Augen. Ich sehe die Türkei in ihren Augen. Mir bedeutet das nicht so viel. Ich bin hier geboren. Für mich ist die Türkei der Ort, wo wir Sommerferien machen, aber sie hat keinen Platz in meinem Herzen. Doch hier gehöre ich auch nicht hin. In dieses Land, wo ich *ihre* Hoffnungen und *ihre* Träume erfüllen soll. Lernen ist nicht meine Stärke, da haben nur meine Schwestern gegläntzt. Das ist die Ironie des Schicksals. Ich, der Sohn, der den Namen meines Vaters weitertragen wird, das zukünftige Familienoberhaupt. Ich will einfach arbeiten. Mit meinen Händen. Ich habe keine großen Ambitionen. Ich

bin zufrieden, wenn ich nach Hause gehe und das Gefühl habe, etwas mit meinen Händen gemacht zu haben. Ich kann nicht studieren. Aber das wollen sie nicht begreifen. Also muss ich ihre Träume zerstören. Ein für alle Mal. Ich muss sie zertrampeln, bis nichts mehr davon übrig ist.« Tränen strömten ihm übers Gesicht. Simons warme Hände verstärkten den Schmerz. Mehmet hatte alles so satt, er war es so leid, nicht gut genug zu sein. Er wollte nicht mehr so tun müssen, als wäre er ein anderer.

Zaghaft hob er den Kopf. Simons Gesicht war jetzt ganz nah an seinem. Simon sah ihm fragend in die Augen und wischte ihm mit warmen, zimtduftenden Händen die Tränen ab. Dann streiften Simons Lippen vorsichtig seinen Mund. Mehmet war verwundert, wie richtig sich der weiche Mund auf seinem anfühlte. Dann verlor er sich in einer Wirklichkeit, vor der er bisher ängstlich die Augen verschlossen hatte.

»Ich würde mich gern ein bisschen mit Bertil unterhalten. Ist er da?« Erling zwinkerte Annika zu.

»Gehen Sie einfach durch. Sie kennen ja den Weg.«

»Danke.« Erling zwinkerte noch einmal. Warum sein Charme bei Annika nicht ankam, konnte er einfach nicht begreifen. Aber vermutlich war es nur eine Frage der Zeit.

Mit raschen Schritten ging er auf Mellbergs Zimmer zu und klopfte. Als er keine Antwort bekam, klopfte er erneut. Nun waren hinter der Tür ein undeutliches Murmeln und geheimnisvolle Geräusche zu hören. Was trieb Bertil bloß dort drinnen? Als Mellberg endlich die Tür aufmachte, begriff Erling: Er hatte tief geschlafen. Auf dem Sofa lagen eine Decke und ein Kissen, und auf Mellbergs Wange sah man noch den Kissenabdruck.

»Meine Güte, Bertil, liegen Sie etwa mitten am Tag auf der faulen Haut?« Erling hatte sich lange überlegt, wie er gegenüber dem Leiter der Dienststelle auftreten sollte. Er hatte sich für einen anfänglich lockeren

und kameradschaftlichen Umgangston entschieden, der zunehmend ernster wurde. Normalerweise hatte er keine Probleme mit Mellberg. Kommunalpolitische Fragen, die auch die Polizei betrafen, hatte er bislang mit Schmeicheleien und kleinen Bestechungen in Form der einen oder anderen Whiskyflasche gelöst. Auf diese Weise hatte sich eine glückliche und reibungslose Zusammenarbeit entwickelt. Er sah keinen Grund, weshalb es diesmal anders laufen sollte.

»Tja, wissen Sie«, erklärte Mellberg leicht verlegen. »Hier war eine Menge los in der letzten Zeit. Das zehrt an den Kräften.«

»Sie arbeiten hart, ich weiß.« Zu seiner Verwunderung sah er, dass sich eine tiefe Röte auf dem Gesicht des Kommissars ausbreitete.

»Womit kann ich Ihnen dienen?« Mellberg zeigte auf einen Stuhl.

Erling setzte sich und machte ein tiefbekümmertes Gesicht. »Nun ja, gerade hat mich der Produzent von *Raus aus Tanum* angerufen, Fredrik Rehn. Offenbar haben einige Ihrer Polizisten ein bisschen Rabatz auf dem Heimathof gemacht. Anscheinend wurde auch damit gedroht, die Sendung zu verbieten. Ich muss sagen, ich war sehr überrascht, als ich das hörte. Ich dachte, wir wären uns in dieser Frage einig und könnten uns aufeinander verlassen. Ich bin wirklich enttäuscht, Bertil. Gibt es dafür irgendeine Erklärung?« Er sah Mellberg mit dieser tiefen Sorgenfalte auf der Stirn an, die im Laufe seiner Karriere schon so manchem Gegner einen Schreck eingejagt hatte. Doch der Kommissar ließ sich ausnahmsweise nicht einschüchtern. Er sah Erling nur stumm an, bis dem Bürgermeister etwas mulmig zumute wurde. Vielleicht hätte er doch lieber eine Flasche Whisky mitbringen sollen. Zur Sicherheit.

»Erling ...« Erling schloss aus Mellbergs Tonfall, dass er diesmal möglicherweise zu weit gegangen war.

»Erling ...«, wiederholte Mellberg. Der Bürgermeister wand sich. Konnte der Kerl nicht endlich zum Punkt kommen? Er hatte doch nur eine harmlose Frage gestellt, weil er sich um das Wohl der Gemeinde

sorgte. Was war denn daran so schlimm?

»Wir ermitteln in einem Mordfall«, verkündete Mellberg schließlich mit starrem Blick. »Uns wurde nicht nur wichtiges Beweismaterial vorenthalten, es wurde sogar an die Presse verkauft. Ich neige daher im Moment dazu, meinen Kollegen zuzustimmen. Es wäre das Beste, den ganzen Laden dichtzumachen.«

Nun kam Erling ins Schwitzen. Dieses Detail hatte Fredrik Rehn ihm natürlich verschwiegen. Das sah nicht gut aus. Gar nicht gut. »Ist es ... die Zeitung von heute?«, stammelte er.

»Ja. Die Titelseite und dann noch eine Doppelseite. Offenbar ein Auszug aus dem Tagebuch des Mordopfers. Uns wurden die Aufzeichnungen vorenthalten. Stattdessen hat man sie ans *Abendblatt* verkauft. Im Moment versuchen meine Kollegen Hedström und Molin, an das Tagebuch zu kommen, damit wir es untersuchen können. Vielleicht hilft es uns, den Mörder zu finden. Falls es dafür nicht schon zu spät ist.«

»Ich hatte ja keine Ahnung ...« Erling W. Larson legte sich im Geiste das Gespräch zurecht, das er mit Fredrik Rehn führen würde, sobald er ihn in die Finger bekam. Wer erfolgreich verhandeln wollte, brauchte ausnahmslos alle Informationen, das wusste jeder Anfänger. Man zog schließlich nicht unbewaffnet in eine Schlacht. Dieser Rehn sollte nicht glauben, dass er den Bürgermeister von Tanum an der Nase herumführen konnte.

»Nennen Sie mir einen einzigen Grund, warum ich diesem Projekt nicht sofort einen Riegel verschieben sollte. Und zwar jetzt.«

Erling schwieg. Sein Kopf war vollkommen leer. Alle Argumente waren wie weggeblasen. Mellberg gluckste in sich hinein.

»Sie sind also mit Ihrem Latein am Ende. Wie schön, dass ich das noch erleben darf. Aber ich bin ja kein Unmensch. Ich weiß, dass sich viele Leute diese Scheiße gerne ansehen. Wir lassen die Sache vorerst

weiterlaufen, aber beim geringsten Problem ...« Er hob drohend den Zeigefinger. Erling nickte dankbar. Glück gehabt! Ihn schauderte bei der Vorstellung, er hätte dem Gemeinderat den Abbruch des Projekts mitteilen müssen. Von diesem Prestigeverlust hätte er sich nie wieder erholt.

Er war schon auf dem Weg zur Tür, als er Mellberg noch etwas sagen hörte. Er drehte sich um. »Äh ... mein Whiskyvorrat geht allmählich zur Neige. Sie haben nicht zufällig ein Fläschchen übrig?«

Mellberg zwinkerte, und Erling lächelte gequält. Am liebsten hätte er Mellberg eine Flasche in seinen Gierschlund geschoben. »Klar, Bertil, ich kümmer mich dar um.«

Bevor die Tür hinter ihm zuschlug, erhaschte er noch einen Blick auf Mellbergs zufriedenes Grinsen.

»Wie ätzend von dir«, sagte Calle. Tina belud ein Tablett mit Getränken.

»Als ob du ein Heiliger wärst. Es redet sich natürlich leicht, wenn man in Papas Geld schwimmt!« Tina stieß vor Wut beinahe ein Glas Bier um.

»Manche Dinge tut man nicht für Geld.«

»Manche Dinge tut man nicht für Geld«, öffte ihn Tina mit schriller Stimme nach und schnitt eine Grimasse. »Deine Selbstgerechtigkeit ist so widerlich. Und dieser verfluchte Mehmet. Ich bring ihn um!«

»Krieg dich wieder ein.« Calle lehnte sich lässig ans Spülbecken.

»Immerhin haben sie gedroht, die ganze Serie abzusetzen, wenn keiner redet. Du hast kein Recht, uns alle in die Scheiße zu reiten, nur um deine eigene Haut zu retten.«

»Die haben doch nur geblufft, kapiertst du das nicht? Die verbieten doch nicht das Einzige, was diesem Kaff ein bisschen Aufmerksamkeit verschafft. Dafür würden die doch alles tun!«

»Ich finde jedenfalls nicht, dass es Mehmeds Schuld ist. Wenn ich gesehen hätte, wie du das Tagebuch klaubst, hätte ich dich auch verraten.«

»Ja, das hättest du sicher, du blödes Arschloch.« Tina war so wütend, dass das Tablett in ihren Händen zitterte. »Dein Problem ist, dass du deine gesamte Jugend in irgendwelchen schicken Stockholmer Clubs verbracht hast und denkst, das wäre das ganze Leben. Hauptsache, du kannst immer schön mit Papis Kreditkarte winken. Du bist eine faule Sau, ein Schleimer und ein Parasit! Und ausgerechnet du willst mir erzählen, was man tut und was man nicht tut! Ich mache wenigstens was aus meinem Leben, ich will was erreichen. Und ich habe Talent, egal, was diese dämliche Barbie sagt!«

»Ach, da liegt das Problem«, lachte Calle höhnisch. »Sie hat was über deine sogenannte Karriere geschrieben, und aus Rache lieferst du der Presse ihr gesamtes Privatleben auf dem Silbertablett. Ich habe gehört, was ihr euch an ihrem letzten Abend an den Kopf geworfen habt. Du konntest nicht ertragen, dass sie ausgesprochen hat, was alle denken.«

»Die dumme Sau hat gelogen! Erst hat sie jedem erzählt, dass ich ihrer Meinung nach keine Chance und kein Talent habe, und als ich sie zur Rede gestellt habe, hat sie alles abgestritten. Sie hat behauptet, sie hätte mit niemand darüber geredet, und wer immer so was behaupten würde, sei ein fieser Lügner. Aber dann habe ich gesehen, dass sie es in ihr Tagebuch geschrieben hat. Also hat es doch gestimmt! Sie hat wirklich so gedacht, und deshalb hat sie bestimmt hinter meinem Rücken so eine Scheiße erzählt.«

Tine stieß aus Versehen ein Glas vom Tablett. Die Scherben verteilten sich im Umkreis von mehreren Metern auf dem Fußboden.

»KACKE!« Tina stellte das Tablett ab. Sie nahm einen Besen und fegte die Glasscherben zusammen. »Kacke, Kacke, Kacke.«

»Hör mal«, sagte Calle ruhig. »Ich habe Barbie nie ein böses Wort über

dich sagen hören. Soweit ich weiß, hat sie dir sogar Mut gemacht. Das hast du doch bei unserer letzten Sitzung mit Lars gesagt. Ich kann mich noch gut erinnern, dass du ein paar Krokodilstränen zerdrückt hast.«

»Du glaubst doch wohl nicht, dass ich so blöd wäre, schlecht über eine Tote zu reden?« Sie fegte die letzten Scherben auf die Schaufel.

»Du kannst ihr nicht vorwerfen, was sie in ihr Tagebuch geschrieben hat. Es war doch nur die Wahrheit. Dein Gekrächze ist grauenhaft. An deiner Stelle würde ich schon mal an meiner Bewerbung bei McDonald's feilen.« Er lachte und warf einen kurzen Blick in die Kamera.

Tina ließ den Handfeger auf den Boden fallen und machte einen Schritt auf ihn zu. Ganz nah an seinem Gesicht zischte sie: »Du solltest das Maul besser nicht so weit aufreißen, Calle. Du warst nicht der Einzige, der an ihrem letzten Abend was gehört hat. Und du bist schließlich auch ziemlich ausgerastet. Weil Barbie gesagt hat, dass sich deine Mutter wegen deinem Vater umgebracht hat. Und das hat sie hinterher auch abgestritten. Wenn ich du wäre, würde ich also lieber den Mund halten.«

Sie nahm das Tablett und verschwand im Restaurant. Calle war bleich geworden. Ihm gingen die harten Worte durch den Kopf, die er Barbie an ihrem letzten Abend an den Kopf geknallt hatte. Er sah ihren ungläubigen Blick jetzt noch vor sich. Unter Tränen hatte sie geschworen, sie habe so etwas nicht gesagt und würde es auch nie sagen. Calle wurde das Gefühl nicht los, dass das der Wahrheit entsprochen hatte.

»Patrik, hast du einen Moment Zeit?« Annika verstummte, als sie sah, dass er telefonierte.

Er machte ihr ein Handzeichen, dass sie warten sollte. Das Gespräch schien sich dem Ende zu nähern.

»Na gut, dann machen wir es so«, sagte Patrik verärgert. »Wir bekommen das Tagebuch, und Sie erfahren es aus erster Hand, wenn wir

den Täter haben.«

Er knallte den Hörer auf die Gabel und drehte sich mit gequältem Gesichtsausdruck zu Annika um. »Was für Idioten!«

»Der Reporter vom *Abendblatt*?« Annika setzte sich.

Patrik seufzte. »Ich habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Wahrscheinlich hätten wir das Tagebuch sowieso bekommen, aber das würde noch länger dauern. Wir schachern jetzt schon ewig mit denen. Aber so ist es nun mal. Die reinsten Geier.«

»Ja«, stimmte Annika ihm zu. Erst jetzt merkte Patrik, dass sie unbedingt etwas loswerden wollte.

»Was hast du auf dem Herzen?«

»Die Anfrage, die ich am Montag rausgeschickt habe, hat zu guten Ergebnissen geführt.« Sie konnte nicht verhehlen, wie stolz sie war.

»Jetzt schon?«, fragte Patrik erstaunt.

»Ja, in diesem Fall war die mediale Aufmerksamkeit, die sich momentan auf Tanum richtet, von Vorteil.«

»Was hast du denn?« Seine Stimme bekam plötzlich einen ungeduldigen Unterton.

»Möglicherweise zwei weitere Fälle.« Sie warf einen Blick auf ihre Papiere. »Zumindest stimmen die Todesumstände hundertprozentig überein. Und ...« Sie zögerte. »... man hat bei beiden das Gleiche gefunden wie bei Rasmus und Marit.«

»Ach, du Scheiße.« Patrik beugte sich nach vorn. »Erzähl mir mehr, erzähl mir alles.«

»Der eine Fall ist in Lund passiert. Ein Mann um die vierzig, vor sechs Jahren gestorben. Er war starker Alkoholiker, und obwohl seine Verletzungen gewisse Rätsel aufgaben, nahm man an, er hätte sich zu Tode gesoffen.« Patrik nickte ihr ungeduldig zu.

»Der andere Todesfall ereignete sich vor zehn Jahren. In Nyköping. Eine Frau um die siebzig. Man ging von Mord aus, aber der Fall wurde nie aufgeklärt.«

»Zwei Morde.« Patrik ging allmählich auf, was hier noch auf ihn zukam. »Wir haben es also mit vier Morden zu tun, zwischen denen eine Verbindung zu bestehen scheint.«

»Sieht ganz so aus.« Annika nahm die Brille ab und drehte sie zwischen den Fingern.

»Vier Morde«, wiederholte Patrik matt. Die Müdigkeit lag wie ein grauer Schleier auf seinem Gesicht.

»Und der Mord an Lillemor Persson ... Ich fürchte, wir kommen langsam an unsere Grenzen.«

»Wie meinst du das?«, fragte Patrik. »Glaubst du, wir schaffen es nicht allein? Meinst du, wir sollten die Reichspolizei einschalten?« Er sah sie nachdenklich an und spürte, dass sie vielleicht recht hatte. Auf der anderen Seite hatten nur sie genug Überblick, um die Puzzleteile zusammenzusetzen. Sie würden mit den anderen Bezirken zusammenarbeiten müssen, aber er hatte das Gefühl, dass sie kompetent genug waren, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

»Na ja, wir werden es ja merken, wenn wir alleine nicht weiterkommen«, meinte er, und Annika nickte. Wenn Patrik es sagte, wurde es so gemacht.

»Wann willst du Mellberg informieren?« Sie wedelte mit den Papieren.

»Sobald ich mit den Verantwortlichen in Lund und Nyköping gesprochen habe. Hast du die Telefonnummern?«

Annika nickte. »Ich lasse dir die Unterlagen hier. Darin steht alles, was du brauchst.«

Er warf ihr einen dankbaren Blick zu. Auf dem Weg zur Tür hielt sie inne.

»Es ist also ein Serienmörder?« Sie konnte selbst kaum glauben, was sie da eben gesagt hatte.

»Scheint so.« Patrik griff zum Telefon.

»Du hast es aber nett hier.« Anna sah sich im Erdgeschoss um.

»Na ja, es ist ein bisschen kahl. Pernilla hat die Hälfte mitgenommen, und ich bin noch nicht dazu gekommen, mir neue Möbel zu kaufen. Nun sieht es so aus, als würde es sich auch nicht mehr lohnen. Ich muss das Haus ja verkaufen, und in einer Wohnung habe ich sowieso weniger Platz.«

Anna sah ihn voller Mitgefühl an. »Das ist hart.« Er nickte.

»Ja, es ist echt hart. Obwohl, verglichen mit dem, was du durchgemacht hast ...«

Anna lächelte. »Keine Sorge, ich erwarte nicht, dass alle Leute ihre Probleme an meinen messen. Jeder betrachtet das Leben aus seinem eigenen Blickwinkel. Man muss nicht erst in so großen Schwierigkeiten stecken wie ich, bevor man sich beklagen darf.«

»Danke.« Dan grinste breit. »Heißt das, ich darf jammern, so viel ich will?«

»Na ja, solange es sich in gewissen Grenzen hält«, lachte sie. Dann ging

sie auf die Treppe zu und deutete mit fragendem Blick nach oben.

»Du kannst gerne hochgehen und dir alles ansehen. Ich habe heute sogar die Betten gemacht und die Wäsche aufgesammelt, es werden dich also keine schmutzigen Unterhosen anspringen.«

Anna verzog angewidert das Gesicht, dann lachte sie wieder. In der letzten Zeit hatte sie viel und oft gelacht. Als müsste sie die versäumten Monate nachholen. In gewisser Weise stimmte das ja auch.

Als sie wieder herunterkam, hatte Dan ein paar Brote geschmiert.

»Oh, wie lecker.« Sie setzte sich.

»Mehr hat die Küche momentan nicht zu bieten. Die Mädchen haben den Kühlschrank leergefressen, und ich bin noch nicht zum Einkaufen gekommen.«

»Belegte Brote sind super.« Anna biss ein großes Stück von ihrem Käsebrot ab.

»Wie laufen die Hochzeitsvorbereitungen?«, erkundigte sich Dan besorgt. »Soweit ich weiß, arbeitet Patrik in der letzten Zeit Tag und Nacht, und bis zum Tag X sind es nur noch vier Wochen!«

»Man könnte sagen, die Hütte brennt ... Aber Erica und ich ziehen das gemeinsam durch. Es wird schon. Hauptsache, Patriks Mutter hält sich raus.«

»Ach ja?« Dan wurde neugierig. Anna beschrieb ihm detailliert Kristinas letzten Besuch.

»Das ist nicht dein Ernst«, lachte er.

»Ich schwöre! Es war wirklich schlimm.«

»Die arme Erica. Und ich dachte damals, als wir geheiratet haben, Pernillas Mutter würde sich einmischen.« Er schüttelte den Kopf.

»Vermisst du sie?«

»Pernillas Mutter? Kein bisschen.«

»Du weißt, wen ich meine.« Sie sah ihn prüfend an.

Dan überlegte eine Weile. »Nein, mittlerweile kann ich ehrlich sagen, dass ich sie nicht mehr vermisse. Früher ja, aber vielleicht habe ich in Wirklichkeit gar nicht sie, sondern unsere Familie vermisst, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Ja und nein.« Anna sah plötzlich ungeheuer traurig aus. »Ich glaube, du meinst, dass dir der Alltag fehlte, die Geborgenheit, die Vorhersagbarkeit. Das habe ich mit Lucas sowieso nie erlebt. Nie. Aber trotz meiner wachsenden Angst habe ich mich immer danach gesehnt. Nach dem ganz normalen Alltagstrott.«

Dan legte seine Hand auf ihre. »Du brauchst nicht darüber zu reden.«

»Ist schon okay.« Sie blinzelte und schluckte ihre Tränen hinunter. »In den letzten Wochen habe ich so viel geredet, dass ich langsam meine eigene Stimme satt habe. Und du hast zugehört. Stundenlang, während ich immer wieder mein Unglück durchgekaut habe. *Du* müsstest meine Stimme satt haben.« Lachend putzte sie sich die Nase.

Dan ließ seine Hand liegen, wo sie war: »Ich habe es überhaupt nicht satt, dir zuzuhören. Von mir aus könntest du Tag und Nacht reden.«

Es folgte eine durchaus angenehme Stille. Die beiden sahen sich an. Die Wärme, die von Dans Hand ausging, breitete sich in Annas ganzem Körper aus und taute Regionen auf, deren Existenz sie schon völlig vergessen hatte. Dan öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ausgerechnet in diesem Augenblick klingelte Annas Handy. Sie zuckten

zusammen. Anna zog die Hand weg, holte das Telefon aus der Tasche und sah aufs Display.

»Erica«, sagte sie entschuldigend. Dann stand sie auf.

Diesmal hatte Patrik seine Kollegen in der Küche zusammengetrommelt. Was er ihnen zu berichten hatte, war nicht leicht zu verdauen, da konnte eine Tasse Kaffee und ein bisschen Gebäck nicht schaden. Er wartete, bis sich die anderen gesetzt hatten, blieb selbst aber stehen. Alle Augen richteten sich gespannt auf ihn. Annika hatte noch nichts verraten. Nur, dass es ein großes Ding war. Das sah man auch an Patriks verbissener Miene. Ein Vogel flog vor dem Küchenfenster vorbei und lenkte für einen Moment die Aufmerksamkeit auf sich. Doch schnell wanderten die Blicke wieder zu Patrik.

»Nehmt euch einen Kaffee und ein Teilchen, dann fangen wir an«, sagte Patrik mit ernster Stimme. Unter Gemurmel wurden die Kanne und der Korb mit dem Gebäck herumgereicht. Dann wurde es still.

»Annika hat am Montag in meinem Auftrag eine Anfrage an alle Polizeidienststellen rausgeschickt. Sie hat sich nach Mordfällen erkundigt, die Ähnlichkeiten mit den Morden an Marit und Rasmus aufweisen.«

Hanna meldete sich, und Patrik nickte ihr zu.

»Was genau stand denn in dieser Anfrage?«

»Wir haben eine Liste mit Besonderheiten rausgeschickt, die an unseren beiden Mordfällen auffällig waren. Es geht hauptsächlich um die Todesart und den Gegenstand, der in der Nähe beider Mordopfer gefunden wurde.«

Letzteres war Gösta und Hanna neu. Mit fragenden Gesichtern beugten sie sich nach vorn.

»Was für ein Gegenstand?«, wollte Gösta wissen.

Patrik warf Martin einen Blick zu. »Als Martin und ich den Rucksack untersuchten, den Rasmus zum Todeszeitpunkt bei sich hatte, haben wir etwas entdeckt, was wir auch in der Nähe von Marit gefunden haben. In ihrem Fall lag es auf dem Beifahrersitz. Wir hatten der Sache anfänglich keine Beachtung geschenkt, weil wir dachten, es wäre ganz normaler Müll, wie er sich im Auto gerne mal ansammelt. Aber als wir in Rasmus' Rucksack genau das Gleiche fanden ...«

»Was denn?« Gösta beugte sich noch weiter vor.

»Eine herausgerissene Seite aus einem Buch. Einem Märchenbuch«, sagte Patrik.

»Aus einem Märchenbuch?«, wiederholte Gösta ungläubig. Auch Hanna machte einen verwirrten Eindruck.

»Ja, die Seiten stammen aus *Hänsel und Gretel*, ihr wisst schon, das Märchen von den Gebrüdern Grimm.«

»Du machst Witze«, sagte Gösta.

»Leider nicht. Aber das ist noch nicht alles. Es sind noch zwei weitere Fälle aufgetaucht, die höchstwahrscheinlich mit unseren in Verbindung stehen.«

»Noch zwei Fälle?« Nun machte Martin ein ungläubiges Gesicht.

Patrik nickte. »Wir haben es heute Morgen erfahren. Es gibt zwei weitere Fälle, die in unser Schema passen. Einen in Nyköping und einen in Lund.«

»Also zwei weitere Fälle?«, wiederholte Martin. Sein Gehirn hatte offensichtlich Schwierigkeiten, die Neuigkeiten zu verarbeiten. Patrik konnte ihn verstehen.

»Gibt es wirklich keinen Zweifel daran, dass die vier Fälle zusammenhängen?«, fragte Hanna. »Das Ganze klingt irgendwie zu unglaublich.«

»Sie sind auf genau die gleiche Weise zu Tode gekommen, und bei allen wurde eine Seite aus demselben Buch gefunden«, gab Patrik trocken zurück. Es erstaunte und irritierte ihn ein wenig, dass man seine Theorie in Frage stellte. »Wir werden bei unseren Ermittlungen auf jeden Fall weiterhin von der Annahme ausgehen, dass es einen Zusammenhang gibt.«

Nun meldete sich Martin zu Wort.

»Waren die anderen Mordopfer auch Antialkoholiker?«

Patrik schüttelte zögerlich den Kopf. Dieser Punkt störte ihn am meisten. »Nein«, sagte er. »Das Mordopfer in Lund war ein starker Alkoholiker. Über den Toten in Nyköping hat die Polizei diesbezüglich keine Angaben gemacht. Ich denke, wir sollten hinfahren und mit ihnen reden. Wir brauchen mehr Details.«

Martin nickte. »Klar. Wann geht's los?«

»Morgen. So, wenn keiner mehr etwas hinzufügen möchte, können wir die Besprechung vielleicht beenden und loslegen. Falls euch irgendetwas unklar ist, schlage ich vor, dass ihr in Ruhe meine Zusammenfassung durchlest. Annika hat Kopien gemacht, nehmt euch beim Rausgehen ein Exemplar mit.«

Beim Aufbruch waren die Kollegen noch immer schweigsam und ernst. Alle dachten an das enorme Arbeitspensum, das ihnen bevorstand. Und versuchten, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass der Begriff Serienmörder von nun an zu ihrem aktiven Wortschatz gehören würde. Das war neu in der Geschichte der Polizei von Tanum. Sozusagen ein Meilenstein, wenn auch kein erfreulicher.

Gösta drehte sich um, als er an der Tür jemand hörte.

»Martin und ich fahren morgen los und bleiben zwei Tage weg«, sagte Patrik.

»Ja?«

»Ich habe mir überlegt, dass Hanna und du in der Zwischenzeit noch ein paar andere Ansatzpunkte ausprobieren könntet. Ihr könntet zum Beispiel Marits Akte noch einmal durchgehen. Ich habe sie so oft gelesen, dass ich inzwischen wahrscheinlich betriebsblind bin. Dasselbe könnt ihr auch mit allen Informationen machen, die wir bis jetzt zu Rasmus Olsson besitzen. Außerdem hat Martin angefangen, ein Verzeichnis aller Galgo-Español-Besitzer zu erstellen. Es wäre gut, wenn ihr das fortführen könntet. Frag Martin heute Nachmittag, wie weit er gekommen ist. Was gibt's noch? Ach ja, dieser Journalist vom *Abendblatt* hat eine Kopie von Lillemors Tagebuch rübergefaxt. Das Original kriegen wir mit der Post, aber so lange können wir nicht warten. Ich werde mir die Kopien im Auto ansehen, aber ihr solltet sie auch lesen.«

Gösta nickte müde.

»So, das wär's. Dann mal los. Informierst du Hanna?«

Gösta nickte. Diesmal noch müder. Es war zum Kotzen, wenn man so viel arbeiten musste. Er würde total kaputt sein, bevor die Golfsaison überhaupt angefangen hatte.

In den Nächten schien das Grauen ganz nah zu sein. Was, wenn sie kamen, während sie schlief? Was, wenn sie nicht aufwachte, bevor es zu spät war? Seine Schwester und er hatten je ein eigenes Bett im Zimmer. Abends deckte sie sie sorgfältig zu, zog ihnen die Decken bis zum Kinn und küsste zuerst ihn und dann sie auf die Stirn. Ein sanftes »Gute Nacht«, dann machte sie das Licht aus. Und schloss die Tür ab. Ab

diesem Moment gewann das Böse in ihren Köpfen die Oberhand. Aber sie hatten Trost gefunden. Mit vorsichtig tastenden Schritten ging er zum Bett seiner Schwester, schlüpfte unter ihre Decke und drückte sich an sie. Sie sagten nie ein Wort, lagen nur nebeneinander und spürten die warme Haut des anderen. Sie lagen so nah beieinander, dass sie dieselbe Luft atmeten. Heiße, ausgeatmete Luft füllte ihre Lungen und breitete sich aus bis zum Herzen. So fühlten sie sich sicher.

Manchmal lagen sie wach. Beide sahen die Angst in den Augen des anderen, konnten sie aber nicht in Worte fassen. In diesen Momenten empfand er manchmal eine so große Liebe für seine Schwester, dass er glaubte, er müsse platzen. Er spürte die Liebe in jedem Teil seines Körpers. In ihm wuchs das Verlangen, jeden Quadratzentimeter ihrer Haut zu streicheln. Sie war so schutzlos, so unschuldig, so ängstlich. Vor dem, was da draußen war, hatte sie noch mehr Angst als er. Bei ihm vermischte sich die Angst jedoch mit einer gewissen Sehnsucht. Als ob er durchaus dort hinausgehen könnte, wenn er nur nicht so ein Unglücksrabe gewesen wäre und da draußen nicht das Unbekannte gelauert hätte.

Manchmal, wenn er nachts wach lag, mit seiner Schwester im Arm, fragte er sich, ob das Grauen mit der Frau mit der bösen Stimme zusammenhing. Meistens fiel er dann in den Schlaf. Und mit dem Schlaf verschwanden die Erinnerungen.

Obwohl Martin vom Autofahren immer schlecht wurde, versuchte er, sich auf die kopierten Seiten aus Lillemors Tagebuch zu konzentrieren.

»Wer ist dieser ›er‹, den sie da erwähnt? Den sie wiedererkannt hat?« Erstaunt las er weiter. Vielleicht fanden sich noch mehr Anhaltspunkte.

»Das geht aus ihren Aufzeichnungen nicht hervor«, antwortete Patrik, der die Seiten bereits vor der Abfahrt gelesen hatte. »Sie scheint sich nicht einmal sicher zu sein, wo und ob sie ihn wirklich schon einmal gesehen hat.«

»Aber sie schreibt, dass sie in seiner Anwesenheit ein blödes Gefühl hat.« Martin zeigte auf die Stelle, die er gerade gelesen hatte. »Es ist bestimmt kein Zufall, dass sie kurz darauf ermordet wurde.«

»Ich bin geneigt, dir zuzustimmen.« Patrik beschleunigte, um einen Lastwagen zu überholen. »Aber es gibt keine weiteren Hinweise im Tagebuch. Außerdem könnte es jeder gewesen sein. Jemand aus dem Ort, jemand aus der Gruppe, jemand aus dem Produktionsteam. Wir wissen nur, dass es ein Mann war.«

Ihm fiel auf, dass Martin schwer atmete. »Wird dir schlecht?« Ein Blick seines Kollegen bestätigte es. Die Sommersprossen hoben sich aggressiv rot von seinem totenblauen Gesicht ab.

»Soll ich ein bisschen frische Luft reinlassen?« Patrik war besorgt. Erstens tat ihm sein Kollege leid, und zweitens wollte er nicht die gesamte Fahrt nach Lund in einem vollgekotzten Auto sitzen. Martin nickte, und Patrik ließ die Fensterscheibe auf der Beifahrerseite hinunter. Sein Kollege lehnte sich aus dem Fenster und sog gierig den Sauerstoff ein, der allerdings mit so vielen Abgasen vermischt war, dass er ihm nicht die erhoffte Linderung verschaffte.

Stunden später fuhren sie mit steifen Beinen und schmerzenden Rücken auf den Parkplatz der Polizei in Lund. Unterwegs hatten sie nur einmal kurz angehalten, um zu pinkeln und sich die Füße zu vertreten. Nun waren beide gespannt auf das Treffen mit Kommissar Kjell Sandberg. Sie brauchten nicht lange am Empfang zu warten, bis er herunterkam. Eigentlich hatte er diesen Samstag frei, aber nach Patriks Anruf hatte er sich gern bereit erklärt, ins Kommissariat zu kommen.

»Hatten Sie eine gute Fahrt?« Kjell Sandberg flitzte vor ihnen her. Er war ein außerordentlich kleiner Mann – knapp über einen Meter sechzig, schätzte Patrik –, schien das aber mit einem hohen Maß an Energie zu kompensieren. Beim Sprechen gestikulierte er wild, und er lief so schnell, dass Patrik und Martin kaum Schritt halten konnten. Ein wenig außer Atem kamen sie bei einer Teeküche an. Kjell ließ Martin und

Patrik den Vortritt.

»Hier können wir uns besser unterhalten als in meinem Zimmer.« Kjell zeigte auf den Tisch, auf dem ein Stapel Akten lag. Auf dem obersten Ordner klebte ein Etikett mit der Aufschrift »Börje Knudsen«. Seit gestern wusste Patrik, dass dies der Name des dritten Mordopfers war. Beziehungsweise des zweiten, wenn man es chronologisch betrachtete. Sie setzten sich, und Kjell schob Patrik den Stapel hinüber. »Ich habe das Zeug gestern den ganzen Tag durchgeackert. Seit Ihrer Anfrage sehe ich manches in einem anderen Licht, muss ich sagen.« Er schüttelte bedauernd und ein bisschen entschuldigend den Kopf.

»Hatten sie vor sechs Jahren noch keinerlei Verdacht, dass etwas nicht stimmen könnte?« Patrik bemühte sich, nicht vorwurfsvoll zu klingen.

Kjell schüttelte wieder den Kopf. Dabei wippte sein üppiger Schnurrbart, was ein etwas komischer Anblick war. »Nein, ehrlich gesagt, sind wir überhaupt nicht auf die Idee gekommen, dass an Börjes Tod irgendetwas faul sein könnte. Wissen Sie, er war einer unserer Stammkunden. Man rechnet doch fast schon damit, sie eines Tages tot aufzufinden. Er hatte sich schon mehrmals fast zu Tode gesoffen. Wir dachten eben ... Ja, wir haben uns einfach geirrt.« Er machte ein gequältes Gesicht.

Patrik sah ihn tröstend an. »Ich glaube, in diesem Fall lag der Irrtum nahe. Auch wir haben unseren Mord lange Zeit für einen Unfall gehalten.« Nach Patriks Geständnis schien sich Kjell ein bisschen besser zu fühlen.

»Warum haben Sie trotzdem auf unsere Anfrage reagiert?« Martin musste sich konzentrieren, um nicht ständig auf den wippenden Schnurrbart zu starren. Er war immer noch blass um die Nase. Dankbar steckte er sich ein paar von den angebotenen Keksen in den Mund, das half ein bisschen. Normalerweise dauerte es nach einer langen Autofahrt eine Stunde, bis er wieder er selbst war.

Kjell durchsuchte wortlos den Stapel mit den Ordnern. Dann zog er

einen heraus, schlug ihn auf und legte ihn vor Martin und Patrik. »Sehen Sie, so haben wir Börje gefunden. Er hatte etwa eine Woche in der Wohnung gelegen, das war kein schöner Anblick. Die Leute haben erst reagiert, als er anfang zu stinken.«

Es war tatsächlich ein grauenhafter Anblick. Doch etwas anderes fesselte ihre Aufmerksamkeit: Börje hielt etwas in der Hand, das aussah wie ein zusammengeknülltes Stück Papier. Sie blätterten weiter und fanden eine Großaufnahme des Blatts, das die Kriminaltechniker Börje offenbar aus der Hand genommen und glattgestrichen hatten. Es war eine Seite aus dem Buch, das Patrik und Martin inzwischen auf Anhieb wiedererkannten: *Hänsel und Gretel*. Sie sahen sich an. Kjell nickte. »Tja, das müsste schon ein sehr merkwürdiger Zufall sein. Als ich Ihre Anfrage las, ist mir sofort wieder eingefallen, dass ich mich damals gewundert habe, weil es eine Seite aus einem Märchenbuch war. Börje hatte ja gar keine Kinder.«

»Haben Sie die Seite noch?« Patrik hielt den Atem an. Kjell sagte nichts, aber in seinen Mundwinkeln zuckte ein Lächeln, als er ihm die Plastikhülle reichte, die auf dem Stuhl neben ihm gelegen hatte. »Eine Kombination aus Professionalität und Glück«, grinste er.

Andächtig nahm Patrik die Klarsichthülle entgegen und warf einen Blick auf das Blatt, das darin steckte. Dann reichte er es an Martin weiter, der es ebenfalls gespannt betrachtete.

»Und die anderen Punkte? Die Verletzungen und die Todesursache?« Patrik nahm die Fotos der Leiche genauer in Augenschein. Er glaubte, rund um den Mund blaue Schatten erahnen zu können, aber der Tote war in einem so fortgeschrittenen Stadium der Verwesung, dass man nicht viel erkennen konnte. Patrik drehte sich fast der Magen um.

»Leider wissen wir nichts über seine Verletzungen. Wie gesagt, bei seinem Zustand ... Außerdem hatte Börje ständig irgendwelche größeren oder kleineren Verletzungen. Es fragt sich, ob wir überhaupt reagiert hätten, wenn ...« Er brachte den Satz nicht zu Ende, aber Patrik wusste

auch so, was er meinte. Börje war ein Säufer gewesen, der häufig in Schlägereien verwickelt war. Man war einfach davon ausgegangen, dass er sich zu Tode gesoffen hatte. Im Nachhinein erwies es sich als Fehler, dass man die Leiche nicht untersucht hatte – aber hinterher war man ja immer klüger.

»Aber er war doch stark alkoholisiert?«

Kjell nickte so eifrig, dass sein Schnurrbart hüpfte. »Ja, das stimmt. Sein Promillegehalt war abartig hoch. Er hatte mit den Jahren eine beachtliche Alkoholtoleranz aufgebaut. Nach Einschätzung des Rechtsmediziners hatte er sich einfach eine ganze Flasche reingekippt und war daran gestorben.«

»Gibt es Angehörige, mit denen wir uns unterhalten könnten?«

»Nein, Börje hatte keine. Kontakt hatte er nur mit der Polizei und seinen Saufkumpanen. Und mit seinen Knastbrüdern.«

»Warum hat er gesessen?«

»Ach, da kam einiges zusammen. Im obersten Ordner liegt eine Liste. Körperverletzung, Nötigung, Trunkenheit am Steuer, fahrlässige Tötung, Einbruch und so weiter. Er hat mehr Zeit im Knast als draußen verbracht.«

»Kann ich die Akten mitnehmen?« Patrik drückte sich selbst die Daumen.

Kjell nickte. »Ja, natürlich. Sie müssen mich unbedingt anrufen, wenn Sie unsere Hilfe brauchen. Ich werde mich ein bisschen umhören. Vielleicht finden wir noch mehr raus.«

»Vielen Dank.« Patrik und Martin standen auf.

Auf dem Weg zum Ausgang mussten sie wieder rennen, um mit Kjell

Schritt zu halten. Die Füße ihres südschwedischen Kollegen legten auf dem Flur den reinsten Trommelwirbel hin.

»Fahren Sie heute noch weiter?« Vorm Ausgang drehte sich Kjell zu ihnen um.

»Nein, wir haben ein Zimmer im Scandic Hotel reserviert, damit wir die Unterlagen in Ruhe durchgehen können, bevor wir morgen unsere nächste Station anfahren.«

»Nyköping, habe ich gehört.« Kjell machte plötzlich ein sehr ernstes Gesicht. »Es ist ungewöhnlich, dass ein Mörder in einem so großen Radius agiert.«

»Ja«, sagte Patrik mit demselben Ernst in der Stimme. »Das ist ungewöhnlich. Äußerst ungewöhnlich.«

»Was möchtest du lieber? Die Wauwau oder Marits Akte?« Gösta konnte seinen Unmut über das enorme Arbeitspensum nicht verbergen. Auch Hanna wirkte nicht besonders motiviert. Wahrscheinlich hatte sie sich auf einen gemütlichen Samstagvormittag mit ihrem Mann gefreut. Aber Gösta musste zugeben, dass die Überstunden in diesem Fall gerechtfertigt waren. Fünf Mordermittlungen waren kein Pappenstiel.

Hanna und er hatten sich in die Küche gesetzt, um den Haufen Arbeit zu erledigen, den Patrik ihnen aufgebrummt hatte, aber keiner von beiden verspürte auch nur die geringste Lust. Gösta betrachtete Hanna, die am Spülbecken Kaffee einschenkte. Sie war von Anfang an nicht gerade kräftig gewesen, aber mittlerweile war sie richtig mager. Wieder fragte er sich, ob sie private Probleme hatte. In der letzten Zeit wirkten ihre Gesichtszüge immer so angespannt, fast gequält. Vielleicht konnten ihr Mann und sie keine Kinder bekommen, überlegte er. Sie war ja schon vierzig. Am liebsten hätte er ihr angeboten, sich bei ihm auszusprechen, aber er hatte das Gefühl, dass ein solches Angebot nicht gut ankommen würde. Hanna strich sich eine hellblonde Strähne aus dem Gesicht. Plötzlich sah Gösta, wie viel Zerbrechlichkeit und Unsicherheit in dieser

Bewegung lag. Hanna Kruse war wirklich eine widersprüchliche Frau. Nach außen hin gab sie sich stark, nassforsch und mutig. Manchmal jedoch ahnte er hinter ihren Gesten etwas ganz anderes, etwas ... Kaputtes. Ein passenderes Wort wollte ihm dafür nicht einfallen. Doch als sie sich jetzt zu ihm umdrehte, kamen ihm Zweifel. Interpretierte er zu viel hinein? Ihr Gesicht war verschlossen und zeigte keine Spur von Schwäche.

»Ich nehme Marits Akte.« Sie setzte sich an den Tisch. »Und du die Wauwaus. Einverstanden?« Sie blickte ihn über den Rand ihrer Kaffeetasse an.

»Einverstanden. Ich habe doch gesagt, dass du es dir aussuchen kannst«, brummte er.

Hanna lächelte, und ihre Züge wurden weicher. Göstas Zweifel an seinen Vermutungen wuchsen.

»Ist es nicht gemein, dass man so viel arbeiten muss?« Hanna zwinkerte ihm zu. Gösta lächelte zurück. Er schob die Gedanken an ihr Privatleben beiseite und beschloss, sich einfach über diese neue Kollegin zu freuen. Er mochte sie wirklich gern.

»Dann kümmere ich mich mal um die Wauwaus.« Er stand auf. »Wuff«, machte sie und lachte. Dann schlug sie den Aktenordner auf.

»Hier sollen sich heute dramatische Dinge abgespielt haben.« Lars blickte streng in die Runde. Keiner der Teilnehmer sagte ein Wort. Er versuchte es noch einmal. »Würde mich bitte jemand darüber aufklären, was hier vorgefallen ist?«

»Tina hat sich zum Affen gemacht«, murmelte Jonna.

Tina warf ihr einen wütenden Blick zu. »Das habe ich nicht! Ihr seid doch nur neidisch, weil ihr das Tagebuch nicht gefunden habt und nicht selbst auf die Idee gekommen seid.«

»So was Gemeines würde ich nie tun.« Mehmet starrte auf seine Schuhspitzen. Er trat seit einigen Tagen ungewöhnlich zurückhaltend auf.

»Was ist mit dir los, Mehmet? Du bist so still.«

»Nichts.« Er schien seine Schuhe immer noch ungeheuer interessant zu finden. Lars sah ihn prüfend an, ließ die Sache aber auf sich beruhen. Mehmet war offensichtlich nicht bereit, sich zu öffnen. Vielleicht würde es in der Einzelsitzung besser klappen. Lars wendete sich wieder Tina zu, die trotzig den Kopf in den Nacken warf.

»Was stand denn in dem Tagebuch? Worüber hast du dich so aufgeregt?«, fragte er sanft. Tina presste demonstrativ die Lippen zusammen. »Was war so schlimm, dass du dich berechtigt gefühlt hast, Lillemor so ... bloßzustellen?«

»Sie hat geschrieben, dass Tina kein Talent hat«, kam Calle ihr zuvor. Seine Stimme hatte einen böartigen Unterton. Seit der Diskussion im Gestgifveri war sein Verhältnis zu Tina mehr als angespannt, und so nutzte er die Gelegenheit, um ihr eins auszuwischen. Die Bemerkungen, die sie ihm an den Kopf geworfen hatte, taten immer noch weh. Er wollte sie um jeden Preis verletzen. »Und das kann man ihr nicht zum Vorwurf machen«, fügte er kalt hinzu, »sie hat nur eine Tatsache ausgesprochen.«

»Halt die Fresse, halt die Fresse, halt die Fresse!«, schrie Tina. Speicheltröpfchen spritzten ihr aus dem Mund.

»Jetzt beruhigen wir uns mal«, sagte Lars bestimmt. »Lillemor hat also etwas Abfälliges über dich in ihr Tagebuch geschrieben, und deshalb fandest du, du hättest das Recht, ihr Angedenken zu schänden.« Tina wick seinem strengen Blick aus. So wie er es ausdrückte, klang es so ... hart.

»Sie hat doch über jeden gelästert.« Tina blickte in die Runde und hoffte, Lars würde sich einem anderen Gruppenmitglied zuwenden. »Sie hat geschrieben, dass du ein verwöhnter Junge mit reichem Papi bist, Calle, und dass du, Uffe, einer der dämlichsten Typen bist, die ihr je begegnet sind, und dass Mehmet tierische Angst hat, den Erwartungen seiner Familie nicht gerecht zu werden, und dass er endlich mal ein bisschen Rückgrat zeigen sollte!« Sie machte eine Pause und ließ ihren Blick zu Jonna schweifen. »Und über dich hat sie geschrieben, dass deine Luxusprobleme lächerlich sind, dass du vor Selbstmitleid strotzt und sie deine Schlitzerei total albern findet. Ihr habt also alle euer Fett abbekommen! Jetzt wisst ihr Bescheid! Ist hier immer noch irgendjemand der Meinung, wir sollten ›Barbies Angedenken in Ehren halten‹, oder was ihr hier für eine Scheiße labert? Falls ihr ein schlechtes Gewissen habt, weil ihr sie an ihrem letzten Abend zur Rede gestellt habt, vergesst es! Die hat bloß gekriegt, was sie verdient hat!« Tina warf die Haare zurück.

»Hatte sie auch den Tod verdient?«, fragte Lars ruhig.

Es wurde totenstill im Zimmer. Tina kaute nervös auf einem Fingernagel. Dann sprang sie auf und rannte hinaus. Alle Blicke folgten ihr.

Die Straße vor ihnen erstreckte sich ins Unendliche. Die lange Autofahrt setzte ihnen allmählich zu, und auf dem Beifahrersitz dehnte Patrik seine Nackenmuskulatur. Heute saß Martin am Steuer. Er hoffte, seine Reiseübelkeit auf diese Weise besser unter Kontrolle zu halten. Tatsächlich hatte es funktioniert, und bis Nyköping war es nicht mehr weit. Martin gähnte und steckte Patrik an. Sie mussten beide lachen.

»Gestern Abend ist es wohl ein bisschen spät geworden«, seufzte Patrik.

»Das glaube ich auch. Aber es gab ja auch viel zu tun.«

»Stimmt«, nickte Patrik. Im Hotelzimmer hatten sie den Fall unzählige Male durchgekauft. Martin war erst in den frühen Morgenstunden in sein

Zimmer gegangen, und beide hatten noch eine Stunde wach gelegen, weil ihnen so viele offene Fragen durch den Kopf gingen.

»Wie geht es eigentlich Pia?« Patrik wollte endlich mal über etwas anderes reden.

»Gut!« Martin strahlte. »Die ständige Übelkeit hat sich gelegt, im Moment geht es ihr super. Mann, das ist alles so aufregend!«

»Allerdings.« Patrik lächelte und dachte an Maja. Er hatte schreckliche Sehnsucht nach ihr und Erica.

»Wollt ihr wissen, was es wird?«, fragte Patrik auf der Abfahrt nach Nyköping neugierig.

»Ich weiß nicht recht. Ich glaube, eher nicht.« Martin konzentrierte sich auf die Verkehrsschilder. »Wie habt ihr es gemacht? Wolltet ihr es vorher wissen?«

»Nein. Ich finde, das ist irgendwie geschummelt. Wir haben uns überraschen lassen. Beim ersten Kind spielt es ja wirklich keine Rolle. Aber es wäre natürlich schön, wenn es beim nächsten Mal ein Junge wird. Dann hat man eins von jeder Sorte.«

»Kriegt ihr etwa ...?« Martin sah ihn an.

»Nein, nein.« Patrik schüttelte lachend den Kopf. »Um Gottes willen, jetzt noch nicht. Wir müssen uns erst einmal an das Leben zu dritt gewöhnen. Aber später vielleicht ...«

»Und was sagt Erica dazu? Ich meine, sie hatte es zu Anfang ja nicht ganz leicht ...« Martin verstummte. Er war nicht sicher, ob er das Thema anschneiden sollte.

»Ehrlich gesagt, haben wir noch gar nicht darüber gesprochen. Ich bin einfach davon ausgegangen, dass wir zwei Kinder wollen«, meinte Patrik

nachdenklich. »So, jetzt sind wir aber endlich da.« Damit war das Thema beendet.

Sie stiegen aus dem Auto und streckten erst einmal die schmerzenden Gliedmaßen. Für Patrik war es innerhalb kürzester Zeit der dritte Besuch in einer auswärtigen Polizeidienststelle. Die Kommissarin, die sie begrüßte, bestätigte seinen Eindruck, dass die schwedische Polizei alles andere als homogen war. Außerdem war er noch nie einem Menschen begegnet, dessen Äußeres so schlecht zu dem Bild passte, das man sich von seinem Namen machte. Gerda Svensson war um einiges jünger, als er erwartet hatte, ungefähr um die dreißig, und trotz ihres typisch schwedischen Namens erinnerte ihre Hautfarbe an dunkles Mahagoni. Sie war eine beeindruckend schöne Frau. Patrik ertappte sich dabei, wie er sie mit offenem Mund anstarrte, und stellte nach kurzem Seitenblick fest, dass Martin sich genauso dämlich benahm. Unauffällig stieß er seinen Kollegen mit dem Ellbogen in die Rippen und reichte Kommissarin Gerda Svensson die Hand.

»Meine Kollegen erwarten uns im Konferenzraum.« Gerda Svenssons äußerst angenehme Stimme war gleichzeitig tief und weich. Patrik konnte kaum den Blick von ihr abwenden.

Auf dem Weg zum Konferenzraum wurde kein Wort gesprochen, nur das Geräusch ihrer Schritte war zu hören. Als sie den Raum betraten, kamen zwei Männer auf sie zu, um sie zu begrüßen. Der eine war etwa fünfzig, klein und untersetzt, hatte aber ein Blitzen in den Augen und ein warmherziges Lächeln. Er hieß Konrad Meltzer. Der andere war etwa im gleichen Alter wie Gerda, ein großer, sportlicher blonder Mann. Patrik malte sich die beiden als außerordentlich attraktives Paar aus. Als Rickard Svensson sich vorstellte, wurde Patrik klar, dass sie schon vor ihm auf diese Idee gekommen waren.

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, verfügen Sie über interessante Informationen zu einem Mordfall, der seit langem ungelöst in unseren Akten liegt.«

Gerda hatte gegenüber von Konrad und ihrem Ehemann Platz genommen. Dass sie das Kommando übernahm, schien niemand zu stören. »Ich habe die Ermittlungen im Mordfall Elsa Forsell geleitet«, begann sie, als hätte sie Patriks Gedanken gelesen. »Konrad und Rickard waren in meinem Team. Wir haben viel Arbeit investiert, kamen aber ab einem gewissen Punkt nicht weiter. Bis vorgestern Ihre Suchmeldung eintraf.«

»Als wir von der Buchseite hörten, wussten wir sofort, dass die Fälle zusammenhängen.« Rickard faltete die Hände. Patrik fragte sich, wie es wohl war, die eigene Frau zur Chefin zu haben. Obwohl sich Patrik als gleichberechtigten und aufgeklärten Mann betrachtete, hätte er Schwierigkeiten gehabt, Erica als Vorgesetzte zu akzeptieren. Auf der anderen Seite wäre sie wahrscheinlich auch nicht gern seine Chefin gewesen.

»Rickard und ich haben erst nach Abschluss der Ermittlungen geheiratet. Seitdem arbeiten wir in verschiedenen Einheiten.« Patrik wurde rot. Hatte Gerda seine Gedanken gelesen? Dann wurde ihm klar, dass es nicht schwer zu erraten gewesen war, was für Überlegungen er gerade angestellt hatte. Vermutlich war er nicht der Erste.

»Wo befand sich die Buchseite?«, wechselte er das Thema. In Gerdas Mundwinkeln zuckte ein wissendes Lächeln. Nun ergriff Konrad das Wort.

»Sie steckte in einer Bibel neben der Leiche.«

»Wo wurde die Tote gefunden?«

»In ihrer Wohnung. Von einem Mitglied ihrer Gemeinde.«

»Was für eine Gemeinde?«

»Die Liebfrauentengemeinde«, antwortete Gerda. »Eine katholische Gemeinde.«

»Katholisch?«, wunderte sich Martin. »Stammte Elsa Forsell denn aus Südeuropa?«

»Katholizismus kommt nicht nur im Süden vor.« Martins Wissenslücke war Patrik etwas peinlich. »Er ist auf der ganzen Welt verbreitet, und auch in Schweden gibt es Tausende von Katholiken.«

»Ganz richtig«, bestätigte Rickard. »Es gibt etwa hundertsechzigtausend Katholiken in Schweden. Elsa war seit vielen Jahren katholisch. Im Prinzip war die Gemeinde ihre Familie.«

»Hatte sie keine Angehörigen?«

»Nein, wir haben keine nahen Verwandten gefunden.« Gerda schüttelte den Kopf. »Wir haben viele Mitglieder ihrer Gemeinde verhört, um herauszufinden, ob es dort vielleicht eine Art Spaltung gab. Theoretisch hätte alles der Grund für den Mord sein können. Aber es ist nichts dabei herausgekommen.«

»Wir würden gern mit jemand aus ihrer Gemeinde reden. Wer stand ihr nahe?« Martin hielt Stift und Block bereit.

»Der Pfarrer, keine Frage. Silvio Mancini. Der stammt nun tatsächlich aus Südeuropa«, fügte Gerda augenzwinkernd hinzu. Martin wurde rot.

»Das Mordopfer in Tanum scheint gefesselt worden zu sein, oder?« Rickards Frage war an Patrik gerichtet.

»Ja, das stimmt. Unser Rechtsmediziner hat an Armen und Handgelenken Fesselspuren gefunden. Ich habe gehört, dass Sie bei Elsa Forsell aus genau diesem Grund sofort auf Mord getippt haben?«

»Ja.« Gerda schob ihnen ein Foto über den Tisch. Patrik und Martin konnten die Spuren deutlich erkennen. Elsa Forsell war offensichtlich gefesselt worden. Patrik erkannte auch die merkwürdigen blauen Flecke

am Mund wieder. »Haben Sie auch Spuren von Klebstoff gefunden?«

Gerda nickte. »Ja, von ganz gewöhnlichem braunem Klebeband.« Sie räusperte sich. »Sie werden sicher verstehen, dass wir sehr an allem interessiert sind, was Sie über die Mordfälle wissen. Im Gegenzug lassen wir Sie natürlich auch an unseren Informationen teilhaben. Ich weiß, dass es unter den Polizeibezirken manchmal Rivalitäten gibt, aber wir sollten uns aufrichtig um gute Zusammenarbeit bemühen.« Es klang nicht wie eine Bitte, sondern wie eine Feststellung. Patrik nickte, ohne zu zögern.

»Selbstverständlich. Wir sind auf Ihre Hilfe angewiesen. Genau, wie Sie auf unsere. Also würde ich sagen, Sie geben uns Kopien von Ihrem Material, und wir geben Ihnen alles, was wir haben. Und wir bleiben telefonisch in Kontakt.«

»Gut«, sagte Gerda.

Patrik entging nicht, dass ihr Mann ihr einen bewundernden Blick zuwarf. Patriks Respekt vor Rickard Svensson wuchs. Man musste schon ein echter Kerl sein, um zu akzeptieren, dass die eigene Frau auf der Karriereleiter etwas höher geklettert war.

»Wissen Sie, wo wir Silvio Mancini erreichen?«, erkundigte sich Martin, als sie sich verabschiedeten.

»Die katholische Gemeinde hat ihre Räumlichkeiten in der Innenstadt.« Konrad schrieb die Adresse auf einen Block, riss die Seite heraus und reichte sie Martin, wobei er ihnen kurz den Weg erklärte.

»Wenn Sie mit Silvio gesprochen haben, können Sie noch einmal zu uns kommen und sich unten am Empfang ein Paket mit dem gesamten Material abholen.« Gerda gab Patrik die Hand. »Ich werde dafür sorgen, dass alles gleich kopiert wird.«

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte Patrik aufrichtig. Wie Gerda schon

gesagt hatte, klappte die Zusammenarbeit zwischen den Bezirken nicht immer reibungslos. Doch dieser Fall schien die Ausnahme von der Regel zu sein.

»Ist eigentlich bald mal Schluss mit diesem Unsinn?«

Jonna schloss die Augen. Die Stimme ihrer Mutter klang am Telefon immer so hart und vorwurfsvoll.

»Ich habe mich mit Papa unterhalten. Wir sind beide der Meinung, dass es unglaublich verantwortungslos von dir ist, deine Zeit so zu verschwenden. Außerdem müssen wir an unseren Ruf im Krankenhaus denken. Du machst nicht nur dich selbst zum Gespött der Leute, sondern auch uns!«

»Ich wusste doch, dass es was mit dem Krankenhaus zu tun hat«, murmelte Jonna.

»Was hast du gesagt? Du musst lauter sprechen, Jonna, sonst verstehe ich dich nicht. Du bist neunzehn Jahre alt, du solltest endlich lernen, dich deutlich zu artikulieren. Außerdem waren die letzten Zeitungsartikel nicht gerade angenehm für uns. Die Leute fragen sich allmählich, was wir für Eltern sind. Wir haben wirklich getan, was wir konnten. Aber Papa und ich haben eine große Verantwortung, und du bist jetzt erwachsen genug, um dafür ein bisschen Verständnis und Respekt zu zeigen. Gestern habe ich einen kleinen Jungen aus Russland mit einem schweren Herzfehler operiert. In seinem Heimatland bekam er nicht die medizinische Behandlung, die er brauchte, aber *ich* habe ihm geholfen. Dank meiner Hilfe wird er überleben und ein Leben in Würde führen! Ich finde, du solltest etwas mehr Achtung vor dem Leben haben, Jonna. Du hast es so gut gehabt. Haben wir dir jemals etwas abgeschlagen? Du hattest etwas anzuziehen, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Denk an all die Kinder, die nicht mal die Hälfte, ach was, ein Zehntel von dem haben, was du hast. Die wären dankbar, wenn sie in deiner Haut stecken würden. Und sie würden bestimmt nicht solche Dummheiten machen wie du und sich immer diese Verletzungen zufügen. Du bist so

egoistisch, Jonna. Es wird Zeit, dass du erwachsen wirst! Papa und ich finden, dass ...«

Jonna legte auf und ließ sich gegen die Wand sacken. Ihre Angst wurde immer größer, sie erfüllte jeden Teil ihres Körpers. Und sie wollte raus. Wieder übermannte Jonna das Gefühl, dass sie nirgendwohin konnte, dass es keine Zuflucht gab. Mit zitternden Händen zog sie die Rasierklinge aus ihrem Portemonnaie. Ihre Finger zitterten so unkontrolliert, dass ihr die Klinge aus der Hand fiel. Als sie sie aufheben wollte, schnitt sie sich versehentlich in die Finger. Dann setzte sie an der Innenseite ihres rechten Arms an. Hochkonzentriert verfolgte sie, wie die Klinge ihre vernarbte Haut berührte, diese Mondlandschaft aus weißem und rosafarbenem Fleisch und den roten Streifen dazwischen, die wie Flüsse aussahen. Als die ersten Tropfen Blut hervorquollen, ließ die Angst nach. Sie drückte fester auf, und das feine Rinnsal wurde zu einem pulsierenden roten Strom. Dann zog sie die Rasierklinge heraus und setzte zu einem neuen Schnitt an. Als sie den Kopf hob und direkt in die Kamera blickte, sah sie fast glücklich aus.

»Wir suchen Silvio Mancini.« Patrik zeigte der Frau an der Tür seine Polizeimarke. Sie machte einen Schritt zur Seite und rief: »Silvio! Die Polizei will was von dir.«

Ein weißhaariger Mann in Jeans und Pullover kam auf sie zu. Patrik musste sich eingestehen, dass er unbewusst einen Mann in vollem Ornat und nicht in normaler Alltagskleidung erwartet hatte. Sein logisches Denken sagte ihm zwar, dass auch ein Pfarrer nicht den ganzen Tag im Priestergewand herumlaufen konnte, aber er brauchte trotzdem einen Moment, bis er seine Vorstellungen korrigiert hatte.

»Patrik Hedström. Und das ist Martin Molin.« Der Pfarrer nickte und bat sie, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Das Gemeindehaus war klein, aber gepflegt, und Patrik entdeckte einige Symbole, die er in seinem Laienwissen mit dem Katholizismus verband, zum Beispiel Bilder von der Jungfrau Maria und ein großes Kruzifix. Die Dame, die ihnen die Tür aufgemacht hatte, kam ins Wohnzimmer und servierte Kaffee und

Kuchen. Silvio bedankte sich freundlich, doch sie lächelte nur und zog sich zurück. Dann wendete sich der Priester ihnen zu und fragte in fehlerlosem Schwedisch mit starkem italienischem Akzent: »So, womit kann ich der Polizei dienen?«

»Wir würden Ihnen gern ein paar Fragen zu Elsa Forsell stellen.«

Silvio seufzte. »Ich habe immer gehofft, dass die Polizei früher oder später einen Anhaltspunkt findet. Auch wenn das Fegefeuer für mich eine höchst reale Dimension hat, ziehe ich es vor, dass Mörder ihre Strafe bereits in diesem Leben bekommen.« Sein Lächeln drückte Humor und Einfühlungsvermögen aus. Patrik hatte den Eindruck, dass Silvio und Elsa sich sehr nahegestanden hatten.

»Elsa und ich waren viele Jahre befreundet. Sie hat sich in der Gemeinde sehr engagiert. Außerdem war ich ihr Beichtvater.«

»War Elsa von Geburt an katholisch?«

»Nein«, lachte Silvio. »Das sind in diesem Land die wenigsten. Die meisten sind Einwanderer aus katholischen Ländern. Aber Elsa besuchte einen unserer Gottesdienste und fand bei uns, so kann ich es wohl sagen, ein Zuhause. Elsa hatte ...« Silvio zögerte. »Elsa hatte eine verwundete Seele. Sie war auf der Suche. Sie suchte etwas, was sie bei uns gefunden hat.«

»Und was suchte sie?« Patrik betrachtete den Mann genau. Er hatte ein durch und durch sympathisches Wesen und strahlte Ruhe und Frieden aus. Ein wahrer Gottesmann.

Silvio schwieg lange, bevor er eine Antwort gab. Er wählte seine Worte mit äußerstem Bedacht, doch schließlich sah er Patrik in die Augen und sagte: »Vergebung.«

»Vergebung?« Martin machte große Augen.

»Vergebung«, wiederholte Silvio ruhig. »Die suchen wir alle, die meisten von uns wissen es nur nicht. Vergebung für unsere Sünden, für unsere Unterlassungen, unsere Mängel und für unsere Fehler. Vergebung für Dinge, die wir getan haben ... und Dinge, die wir nicht getan haben.«

»Wofür suchte Elsa Forsell Vergebung?« Patrik sah den Pfarrer eindringlich an. Einen Augenblick lang schien es, als wollte Silvio ihnen etwas erzählen. Doch dann senkte er den Blick und sagte: »Die Beichte ist heilig. Außerdem, was spielt das für eine Rolle? Wir alle brauchen Vergebung.«

Patrik hatte das Gefühl, dass sich hinter diesen Worten mehr verbarg, aber er wusste genug über das Beichtgeheimnis, um den Pfarrer nicht unter Druck zu setzen.

»Wie lange war Elsa in der Gemeinde?« »Achtzehn Jahre. Wie gesagt, mit den Jahren wurden wir enge Freunde.«

»Wissen Sie, ob Elsa Feinde hatte? Gab es jemand, der ihr schaden wollte?«

Wieder zögerte der Pfarrer kurz, doch dann schüttelte er den Kopf. »Nein, davon ist mir nichts bekannt. Elsa hatte außer uns niemand, weder Freund noch Feind. Wir waren ihre Familie.«

»Ist das normal?« In Martins Frage schwang ein skeptischer Unterton mit.

»Ich weiß, was Sie denken«, erwiderte der Mann mit den silbernen Haaren seelenruhig. »Nein, solche Regeln oder Einschränkungen gibt es bei uns nicht. Die meisten Mitglieder haben Familie und Freunde, genau wie in jeder anderen christlichen Gemeinde auch. Aber Elsa hatte nur uns.«

»Die Art, wie sie zu Tode kam, war auffällig«, wechselte Patrik das Thema. »Man hat ihr Alkohol in großen Mengen eingeflößt. Was für

eine Einstellung hatte Elsa zum Alkohol?«

Wieder meinte Patrik ein Zögern wahrzunehmen, eine bewusste Zurückhaltung, doch dann sagte der Pfarrer lachend: »Die gleiche wie die meisten anderen auch. Hin und wieder hat sie sich am Samstagabend ein, zwei Gläschen Wein gegönnt, aber Exzesse kamen bei ihr nicht vor. Ich würde sagen, sie hatte eine ziemlich normale Einstellung zum Alkohol. Durch mich hat sie übrigens italienische Weine schätzen gelernt, wir haben hier ab und zu sogar eine Weinprobe veranstaltet. Diese Treffen waren sehr beliebt.«

Patrik zog eine Augenbraue hoch. Der katholische Pfarrer erstaunte ihn immer mehr.

Nachdem er überlegt hatte, ob er noch eine Frage vergessen hatte, legte er seine Visitenkarte auf den Tisch. »Rufen Sie mich an, falls Ihnen noch etwas einfällt.«

»Tanum.« Silvio betrachtete die Karte. »Wo liegt das?«

»An der Westküste.« Patrik stand auf. »Zwischen Strömstad und Uddevalla.«

Zu Patriks Erstaunen wurde Silvio kreidebleich. Einen Moment lang war er genauso weiß im Gesicht wie Martin auf der gestrigen Autofahrt. Dann fasste er sich wieder und nickte kurz. Verwundert verabschiedeten sich Patrik und Martin. Beide hatten das Gefühl, dass Silvio Mancini viel mehr wusste, als er sagte.

Erwartungsvolle Spannung lag in der Luft. Alle waren neugierig, was Patrik und Martin auf ihrem Wochenendausflug herausgefunden hatten. Nach der Rückkehr aus Nyköping war Patrik sofort ins Kommissariat gefahren, um in aller Ruhe die Besprechung vorzubereiten. Daher waren die Wände seines Zimmers mit Fotos und beschrifteten Zetteln bedeckt, überall hatte er Anmerkungen eingefügt und kreuz und quer Pfeile eingezeichnet. Auf den ersten Blick sah es verwirrend aus, aber bald

würde er Ordnung ins Chaos bringen.

Als sich alle in Patriks Zimmer versammelt hatten, wurde es eng, aber er wollte die Materialien nirgendwo anders aufhängen. Martin kam als Erster und setzte sich ganz nach hinten, dann trafen der Reihe nach Annika, Gösta, Hanna und Mellberg ein. Schweigend betrachteten sie die Fotos und Zettel. Jeder versuchte, den roten Faden zu entdecken, der sie zum Mörder führen würde.

»Wie ihr wisst, waren Martin und ich am Wochenende in Lund und Nyköping. Beide Dienststellen hatten Kontakt mit uns aufgenommen, weil sie Fälle haben, in denen sich auffällige Parallelen zu den Morden an Marit Kaspersen und Rasmus Olsson finden. Das Mordopfer in Lund ...« Er drehte sich um und heftete ein Blatt Papier an die Wand. »... hieß Börje Knudsen. Ein zweiundfünfzig Jahre alter Alkoholiker, der tot in seiner Wohnung aufgefunden wurde. Leider hatte die Leiche so lange gelegen, dass sich keine Verletzungen mehr feststellen ließen.« Patrik nahm einen Schluck Wasser. »Dafür wurde aber das hier in seiner Hand gefunden.« Er zeigte auf das Beweisstück, das neben dem Foto an der Wand hing. Es war die Klarsichthülle mit der Seite aus dem Märchenbuch.

Mellberg meldete sich. »Hat das SKL eigentlich schon mitgeteilt, ob Fingerabdrücke auf den Seiten waren, die wir bei Marit und Rasmus gefunden haben?«

Patrik wunderte sich über die Energie seines Chefs. »Ja, sie haben sich gemeldet und die Seiten zurückgeschickt.« Er zeigte auf die Buchseiten, die neben den Fotos von Marit und Rasmus hingen. »Aber leider waren keine Fingerabdrücke darauf. Die Seite, die bei Börje gefunden wurde, ist noch nicht untersucht worden, die geht heute ans SKL. Die Seite, die sich bei der Toten aus Nyköping fand, ist dagegen schon untersucht worden. Leider mit negativem Ergebnis.«

Mellberg nickte zufrieden.

»Börjes Tod wurde als Unfall eingestuft. Man ging davon aus, dass er sich schlicht und einfach totgesoffen hatte. In Elsas Fall hingegen haben die Kollegen in Nyköping Mordermittlungen eingeleitet, allerdings hat man den Täter nie gefunden.«

»Gab es Verdächtige?« Die Frage kam von Hanna. Sie sah verbissen, konzentriert und ein wenig blass aus. Patrik fragte sich besorgt, ob sie eine Krankheit ausbrütete. Momentan konnte er auf keine Arbeitskraft verzichten.

»Nein, es gab keine Verdächtigen. Elsa hatte keine Kontakte außerhalb ihrer katholischen Gemeinde, und dort schien niemand einen Groll gegen sie zu hegen. Auch sie wurde in ihrer Wohnung ermordet.« Er zeigte auf ein Foto vom Tatort. »In einer Bibel neben der Leiche steckte das hier.« Er tippte auf die Seite aus *Hänsel und Gretel*.

»Der Täter muss doch krank im Kopf sein«, meinte Gösta fassungslos.
»Was hat denn dieses Märchen mit der Sache zu tun?«

»Ich weiß es nicht, aber ich glaube, es ist der Schlüssel zur Lösung des Falls.«

»Hoffentlich kriegt die Presse keinen Wind davon«, brummte Gösta.
»Sonst taufen sie ihn noch den ›Hänsel-und-Gretel-Mörder‹.«

»Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass nichts nach außen dringen darf.« Patrik musste sich beherrschen, um nicht Mellberg anzusehen. Obwohl er der Chef war, konnte man sich auf ihn am wenigsten verlassen. Doch sogar Mellberg schien von der Presse vorerst genug zu haben, denn er nickte zustimmend.

»Habt ihr irgendeinen Hinweis oder eine Theorie, wie die Morde zusammenhängen könnten?«, wollte Hanna wissen.

Martin fing Patriks Blick auf und antwortete: »Nein, leider stehen wir wieder ganz am Anfang. Börje war definitiv kein Antialkoholiker, und

Elsa scheint eine normale Einstellung zum Alkohol gehabt zu haben, sie war weder enthaltsam, noch hat sie übermäßig getrunken.«

»Wir haben also nicht die geringste Ahnung, wie die Morde zusammenhängen«, wiederholte Hanna mit besorgtem Gesichtsausdruck.

Patrik drehte sich seufzend um und ließ den Blick über das Material an den Wänden schweifen. »Nein. Wir wissen nur, dass die Morde mit größter Wahrscheinlichkeit von derselben Person ausgeführt wurden. Andere Berührungspunkte haben wir noch nicht. Nichts deutet darauf hin, dass Elsa und Börje irgendeine Verbindung zu Marit oder Rasmus hatten. Auch zwischen den Wohnorten lässt sich keine Verbindung herstellen. Aber wir müssen natürlich die Angehörigen von Marit und Rasmus fragen, ob ihnen Börjes und Elsas Namen bekannt vorkommen beziehungsweise ob Marit und Rasmus mal in Lund oder Nyköping gewohnt haben. Im Moment tappe ich im Dunkeln, aber es gibt einen Zusammenhang. Es muss einen geben!«

»Könntest du die Orte nicht auf der Karte markieren?« Gösta zeigte auf die Schwedenkarte an der Wand.

»Gute Idee.« Patrik nahm einige farbige Stecknadeln aus einer Schachtel in seiner Schreibtischschublade. Sorgfältig steckte er vier Nadeln in die Karte, eine in Tanum, eine in Borås, eine in Lund und eine in Nyköping.

»Immerhin beschränkt sich der Mörder auf die untere Hälfte Schwedens. Das erleichtert die Suche doch ungemein«, sagte Gösta säuerlich.

»Man sollte auch für Kleinigkeiten dankbar sein.« Mellberg gluckste, verstummte aber, als er merkte, dass außer ihm niemand darüber lachen konnte.

»Wir haben einiges zu tun«, sagte Patrik ernst. »Doch wir dürfen auch den Fall Persson nicht aus den Augen verlieren. Gösta, bist du mit dem Verzeichnis der Hundebesitzer weitergekommen?«

»Die Liste ist fertig. Ich habe hundertsechzig Halter gefunden. Es gibt wohl noch ein paar mehr, aber die sind nirgendwo verzeichnet.«

»Mach mit denen weiter, die du hast. Gleiche deine Liste mit dem Adressenregister ab und sieh nach, ob jemand aus unserer Gegend dabei ist.«

»Mach ich.«

»Ich werde überprüfen, ob wir noch mehr Informationen aus den Buchseiten ziehen können«, fuhr Patrik fort. »Martin und Hanna, könnt ihr noch mal mit Ola und Kerstin reden und fragen, ob sie Börje oder Elsa kennen? Sprecht bitte auch mit Eva, der Mutter von Rasmus Olsson. Aber nur telefonisch, ich brauche euch hier.«

Gösta meldete sich zögerlich zu Wort. »Könnte ich mich nicht noch mal mit Ola Kaspersen unterhalten? Als Hanna und ich am Freitag bei ihm waren, hatte ich das Gefühl, dass er nicht alles sagt.«

Hanna sah Gösta an. »Den Eindruck hatte ich nicht.« Ihrem Ton war zu entnehmen, dass sie seine Bemerkung für Blödsinn hielt.

Gösta widersprach: »Aber du hast doch auch gemerkt, dass ...« Doch Patrik fiel ihm ins Wort.

»Ihr fahrt nach Fjällbacka und redet mit Ola. Um die Liste mit den Hundehaltern kann sich Annika weiter kümmern. Leg mir die Liste auf den Schreibtisch, wenn sie fertig ist.«

Annika nickte und machte sich eine Notiz.

»Martin, du siehst dir noch einmal das Video von Barbies letztem Abend an. Da könnten wir etwas übersehen haben. Geh die Aufnahmen Bild für Bild durch.«

»Wird gemacht.«

»Gut, dann legen wir mal los.« Patrik stemmte die Hände in die Seiten. Einer nach dem anderen verließ den Raum. Als Patrik allein war, sah er sich noch einmal um. Diese Aufgabe schien ihre Kräfte fast zu übersteigen. Wie sollten sie bloß den roten Faden finden?

Er nahm die vier Buchseiten von der Wand, doch sein Gehirn schwieg beharrlich. Diese vier Blätter mussten doch irgendeinen Anhaltspunkt bieten?

Plötzlich kam ihm eine Idee. Patrik zog die Jacke an, legte die Seiten vorsichtig in eine Aktenmappe und verließ eilig das Kommissariat.

Martin legte die Füße auf den Tisch und nahm die Fernbedienung in die Hand. Langsam hatte er es satt. Die letzten Wochen waren zu anstrengend gewesen. Zu viel öffentliches Interesse und zu viel Anspannung. Vor allem zu wenig Ruhe und zu wenig Zeit für Pia und den »Krümel«, wie sie ihn vorerst nannten.

Er drückte auf »Play« und ließ das Band in Zeitlupe ablaufen. Er kannte die Aufnahmen bereits, was sollte es also bringen, sie noch mal anzusehen? Warum sollte die Kamera den Mörder oder einen anderen Hinweis festgehalten haben? Wahrscheinlich hatte Lillemor den Tod gefunden, nachdem sie vom Heimathof weggelaufen war. Aber Martin hatte keine Lust auf eine Diskussion mit Patrik.

In der bequemen Haltung wurde er schläfrig. Die langsame Abspielgeschwindigkeit verstärkte seine Müdigkeit, und er musste sich zwingen, die Augen offen zu halten. Auf dem Bildschirm war nichts Neues zu sehen. Zuerst kam der Krach zwischen Uffe und Lillemor. Hier ließ Martin den Film in normalem Tempo laufen, um den Ton zu verstehen. Der Streit war wirklich heftig. Uffe warf Lillemor vor, sie habe schlecht über ihn geredet und ihn dabei als hirnlosen und lahmarschigen Neandertaler bezeichnet. Lillemor verteidigte sich unter Tränen, so etwas habe sie zu niemand gesagt, das sei eine Lüge und jemand wolle sie fertigmachen. Uffe schien ihr nicht zu glauben, und der

Streit wurde handgreiflich. Dann sah Martin, wie Hanna und er ins Bild kamen und dem Krach ein Ende setzten. Auch sie waren in Großaufnahme zu sehen. Martin stellte fest, dass er genauso verbissen aussah, wie er sich gefühlt hatte.

In den nächsten fünfundvierzig Minuten passierte gar nichts. Martin sah sich den Film so aufmerksam wie möglich an. Er versuchte, Dinge zu sehen oder zu hören, die ihm bisher entgangen waren. Doch nichts erregte seine Aufmerksamkeit. Außerdem musste er die ganze Zeit gegen den Schlaf ankämpfen. Er drückte auf »Pause« und holte sich einen Becher Kaffee. Nachdem er sich wieder vor den Fernseher gesetzt hatte, drückte er auf »Play« und versuchte, sich zu konzentrieren. Nun begannen die Attacken von Tina, Calle, Jonna und Mehmet. Sie machten Lillemor die gleichen Vorwürfe wie Uffe. Sie schrien sie an, schubsten sie herum und fragten immer wieder, warum sie so einen Scheiß über sie verbreitet habe. Jonna ging auf Lillemor los. Lillemor verteidigte sich, genau wie beim vorigen Mal, und heulte los, dass ihr die Wimperntusche in Strömen übers Gesicht lief. Der Anblick ging Martin ans Herz, weil unter den ganzen Haaren, dem Make-up und dem Silikon plötzlich ein kleines, hilfloses und sehr junges Mädchen zum Vorschein kam. Er trank einen Schluck Kaffee und verfolgte auf dem Bildschirm, wie Hanna und er dem Streit ein Ende machten. Die Kamera verfolgte abwechselnd Hanna, die Lillemor beiseitenahm, und ihn, der den anderen Teilnehmern mit ernster Miene eine Standpauke hielt. Dann schwenkte die Kamera auf den Parkplatz, wo man Lillemor in Richtung Zentrum davonlaufen sah. Die Kamera zoomte zuerst auf Lillemor, die sich immer weiter entfernte, dann auf Hanna, die in ihr Handy sprach, und anschließend auf Martin, der Lillemor nachblickte.

Nach einer weiteren Stunde hatte er außer besoffenen Jugendlichen und kräftig feiernden Teilnehmern nichts gesehen. Gegen drei waren die Letzten gegangen, und die Kameralleute hatten Feierabend gemacht. Während der Film zurückgespult wurde, blieb Martin sitzen und konnte den leeren Blick nicht von dem schwarzen Bildschirm abwenden. Er konnte nicht behaupten, dass er einen Anhaltspunkt entdeckt hätte. Aber unterbewusst störte ihn doch etwas, wie ein lästiges Sandkorn im Auge.

Er starrte auf den Bildschirm. Dann drückte er noch einmal auf »Play«.

»Ich habe nur eine Stunde Mittagspause«, verkündete Ola mürrisch, als er ihnen die Tür aufmachte. »Also fassen Sie sich kurz.« Gösta und Hanna traten ein und zogen die Schuhe aus. Sie hatten Olas Wohnung zwar noch nie gesehen, aber die pedantische Ordnung überraschte sie nicht – schließlich kannten sie sein Büro.

»Ich esse inzwischen.« Ola zeigte auf einen Teller mit Reis, Hähnchenbrustfilet und Erbsen. Keine Sauce, stellte Gösta fest, der selbst nie auf Sauce verzichtete. Die war doch das Beste. Allerdings war er mit einem beneidenswerten Grundumsatz gesegnet und hatte trotz seiner Ernährungsgewohnheiten noch immer keinen Bauchansatz. Vielleicht hatte Ola einfach nicht so viel Glück gehabt.

»Was wollen Sie denn nun von mir?« Ola spießte fein säuberlich die Erbsen auf die Gabel, und Gösta sah ihm fasziniert zu. Offenbar nahm Ola die Bestandteile seiner Mahlzeit nur getrennt zu sich.

»Uns liegen inzwischen neue Informationen vor«, teilte Gösta trocken mit. »Sagen Ihnen die Namen Börje Knudsen und Elsa Forsell etwas?«

Ola runzelte die Stirn und drehte sich um, weil er ein Geräusch gehört hatte. Sofie war aus ihrem Zimmer gekommen und sah Gösta und Hanna fragend an.

»Was machst du denn um diese Uhrzeit zu Hause?«, blaffte Ola seine Tochter an.

»Ich ... ich habe mich nicht wohl gefühlt.« Sie sah tatsächlich nicht gut aus.

»Was hast du denn?« Ola wirkte noch immer misstrauisch.

»Mir war schlecht. Ich habe mich übergeben.« Ihre zitternden Hände und der feuchte Glanz ihrer Haut schienen ihren Vater zu überzeugen.

»Dann leg dich ins Bett.« Sein Tonfall wurde etwas milder. Aber Sofie schüttelte heftig den Kopf. »Nein, ich will hierbleiben.«

»Geh ins Bett, habe ich gesagt.« Olofs Stimme klang entschieden, aber das Blitzen in den Augen seiner Tochter war noch entschiedener. Wortlos setzte sie sich auf einen Stuhl in der Ecke, und obwohl Olof ihre Anwesenheit offensichtlich nicht recht war, schwieg er und widmete sich wieder seinem Mittagessen.

»Wie war Ihre Frage? Welche Namen?« Sofie sah Gösta und Hanna mit glasigen Augen an. Offenbar hatte sie Fieber.

»Wir haben gefragt, ob deinem Vater – oder dir – die Namen Börje Knudsen oder Elsa Forsell etwas sagen.«

Sofie überlegte eine Weile, dann schüttelte sie den Kopf und sah ihren Vater fragend an. »Kennst du die?«

»Nein, noch nie gehört. Was sind das für Leute?«

»Zwei weitere Mordopfer«, erwiderte Hanna leise.

Olof zuckte zusammen, und seine Gabel verharrte schwebend vor seinem Mund. »Was sagen Sie da?«

»Es handelt sich um zwei Personen, die demselben Mörder zum Opfer gefallen sind wie Ihre Exfrau. Deine Mutter«, fügte Hanna hinzu, ohne Sofie anzusehen.

»Was soll der Mist? Zuerst fragen Sie mich nach diesem Rasmus, und dann kommen Sie mit noch zwei Toten. Was macht die Polizei eigentlich den ganzen Tag?«

»Wir arbeiten rund um die Uhr«, antwortete Gösta ärgerlich. Dieser Kerl trieb ihn zur Weißglut. Er atmete tief durch. »Die Mordopfer lebten in

Lund und Nyköping. Hatte Marit irgendeine Verbindung zu diesen Orten?«

»Wie oft soll ich es noch sagen? Marit und ich haben uns in Norwegen kennengelernt und sind mit achtzehn zusammen hierhergezogen, um zu arbeiten. Und seitdem haben wir nirgendwo sonst gewohnt! Geht das nicht in Ihre Köpfe?«

»Beruhige dich, Papa.« Sofie legte ihm eine Hand auf den Arm. Offenbar brachte ihn das wieder zu Besinnung, denn nun fügte er in beherrschtem, aber eiskaltem Ton hinzu: »Machen Sie lieber Ihre Arbeit, als ständig hier anzukommen und uns auszuquetschen. Wir wissen nichts!«

»Vielleicht wissen Sie nicht, dass Sie etwas wissen«, sagte Gösta. »Und es ist unsere Aufgabe, das herauszufinden.«

»Wissen Sie, warum Mama umgebracht wurde?« Sofies Stimme klang kläglich. Aus dem Augenwinkel sah Gösta, wie Hanna sich abwendete. Trotz ihrer harten Schale schien der Kontakt mit Hinterbliebenen von Mord- oder Unfallopfern sie immer noch stark zu belasten. Diese Eigenschaft machte ihr die Arbeit zwar nicht leichter, war aber letztendlich positiv. Er selbst fühlte sich nach den vielen Dienstjahren viel zu abgestumpft. In einem plötzlichen Anflug von Selbsterkenntnis wurde ihm klar, dass er sich vielleicht deshalb in den letzten Jahren innerlich von seinem Beruf distanziert hatte. Sein Maß war voll. Mehr Elend konnte er einfach nicht ertragen, und deswegen ließ er es nicht mehr an sich heran.

»Darüber können wir im Moment nichts sagen.« Er wendete sich an Sofie, der nun anscheinend richtig schlecht war. Hoffentlich steckten sie sich nicht bei ihr an. Mit einem Magen-Darm-Infekt, der das gesamte Kommissariat lahmlegte, würden sie sich sicher keine Freunde machen.

»Gibt es irgendetwas, ganz egal, was, was Sie uns noch nicht über Marit erzählt haben, uns aber gern mitteilen würden? Jede Information könnte

uns helfen, einen Zusammenhang zwischen Marit und den anderen Mordopfern zu finden.« Gösta fixierte Ola. Er wurde das Gefühl nicht los, dass der Mann ihnen etwas verschwieg.

Ohne seinem Blick auszuweichen, antwortete Ola mit zusammengepressten Zähnen: »Wir – wissen – nichts! Fragen Sie diese Lesbe, vielleicht weiß die ja was!«

»Ich ... ich ...«, stammelte Sofie und sah ihren Vater unsicher an. »Ich ...«, begann sie von neuem, aber Olas Blick brachte sie zum Schweigen. Dann raste sie mit der Hand vorm Mund aus der Küche. Aus dem Badezimmer hörte man, wie sie sich übergab.

»Meine Tochter ist krank. Bitte gehen Sie jetzt.«

Gösta sah Hanna fragend an, und sie zuckte mit den Schultern. Während sie zur Tür gingen, fragte er sich, was Sofie ihnen noch zu sagen versucht hatte.

In der Bibliothek war am Montagmorgen wenig los. Früher war es nur ein kurzer Spaziergang dorthin gewesen, seit die Bücherei ins Kulturhaus »Futura« verlegt worden war, musste Patrik das Auto nehmen. Als er hereinkam, stand niemand am Tresen, aber nachdem er vorsichtig »Hallo!« gerufen hatte, kam hinter einem der vielen Regale die Bibliothekarin von Tanum zum Vorschein.

»Hallo, was machst du denn hier?«, fragte Jessica erstaunt und zog eine Augenbraue hoch. Patrik wurde bewusst, dass er schon eine ganze Weile keinen Fuß mehr in die Bibliothek gesetzt hatte. Ungefähr seit der Oberstufe. Wie viele Jahre das her war, wollte er lieber nicht nachrechnen. Jedenfalls hatte Jessica damals mit Sicherheit noch nicht hier gearbeitet, denn sie war genauso alt wie er.

»Hallo. Ich wollte fragen, ob mir jemand hierbei helfen kann.« Patrik legte die Aktenmappe auf den Tisch vor dem Ausleihtresen und zog behutsam die Klarsichthüllen mit den Buchseiten heraus. Jessica kam

neugierig näher und warf einen Blick darauf. Sie war groß und schlank und hatte mittelblonde, schulterlange Haare, die sie zu einem praktischen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Auf ihrer Nasenspitze saß eine Lesebrille. Patrik fragte sich, ob in Bibliotheken nur Brillenträger arbeiten durften.

»Klar. Worum geht's?«

»Ich habe hier einige Seiten aus einem Märchenbuch und wollte wissen, ob sich irgendwie feststellen lässt, woher oder vielmehr von wem sie stammen.«

Jessica schob ihre Brille hoch, nahm die Plastikhüllen in die Hand und studierte sie gewissenhaft. Sie legte sie nebeneinander auf den Tisch und sortierte sie neu.

»Jetzt liegen sie richtig«, sagte sie zufrieden.

Patrik beugte sich nach vorn und sah genau hin. Ja, so stimmte die Abfolge, nun entwickelte sich das Märchen, wie es sollte. Die Seite, die in Elsa Forsells Bibel gesteckt hatte, bildete den Anfang. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Die Seiten lagen nun in derselben Reihenfolge nebeneinander, in der die Opfer umgebracht worden waren. Die erste Seite war bei Elsa Forsell gefunden worden, die zweite bei Börje Knudsen, die dritte bei Rasmus Olsson und die letzte hatte neben Marit Kaspersen im Auto gelegen. Er sah Jessica dankbar an. »Du hast mir bereits geholfen.« Dann betrachtete er die Seiten erneut. »Lässt sich etwas über das Buch sagen? Woher es kommt?«

Die Bibliothekarin überlegte einen Moment, dann ging sie zum Computer am Ausleihtresen. »Das Buch sieht ziemlich alt aus. Es hat bestimmt schon einige Jahre auf dem Buckel. Das merkt man an den Illustrationen und an der Sprache.«

»Aus welcher Zeit könnte es ungefähr stammen?« Patrik konnte seine Ungeduld kaum verbergen.

Jessica sah ihn über den Rand ihrer Brille an. Einen Augenblick lang hatte sie unheimliche Ähnlichkeit mit Annika. »Das versuche ich gerade herauszufinden. Wenn du mich also in Ruhe arbeiten lassen würdest ...«

Patrik kam sich vor wie ein getadelter Schuljunge. Er hielt den Mund und verfolgte gespannt, wie Jessicas Finger über die Tastatur huschten.

Nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit erschien, verkündete sie: »Das Märchen von *Hänsel und Gretel* ist in Schweden in unzähligen Ausgaben und Auflagen erschienen. Ich habe jedoch alle Ausgaben nach 1950 ausgeschlossen, dann sind es nicht mehr ganz so viele. Davor habe ich hier zehn verschiedene Ausgaben gefunden. Ich würde tippen« – sie betonte das Wort »tippen« –, »dass es sich um eine Ausgabe aus den zwanziger Jahren handelt. Mal sehen, ob ich bei irgendeinem Antiquariat reinkomme und eine Abbildung von den Ausgaben aus den Zwanzigern finde.« Sie klickte noch ein bisschen weiter, und Patrik musste sich zusammenreißen, um nicht vor Ungeduld von einem Fuß auf den anderen zu treten.

»Sieh mal, kommt dir das Bild bekannt vor? Dieses Buch ist 1924 erschienen, in einer Auflage von tausend Exemplaren.«

Er stellte sich neben sie, um die Abbildung besser zu sehen. Als er das Titelbild auf dem Einband sah, breitete sich ein zufriedenes Lächeln auf seinem Gesicht aus. Das Bild hatte große Ähnlichkeit mit den Illustrationen auf den Buchseiten, die sie bei den Mordopfern gefunden hatten.

»Das ist die gute Nachricht«, stellte Jessica trocken fest. »Die schlechte ist: Niemand kann sagen, ob der Besitzer das Buch gekauft oder geschenkt bekommen hat, als es gerade neu erschienen war. Er oder sie könnte es sich zu jedem Zeitpunkt in einem Antiquariat besorgt haben. Im Netz finde ich auf Anhieb zehn Exemplare, die momentan antiquarisch angeboten werden.«

Patrik ließ den Kopf hängen. Er wusste, dass es ein Schuss ins Blaue gewesen war, hatte aber doch die winzige Hoffnung gehegt, mit Hilfe des Buchs etwas herauszufinden. Er ging zurück an den Tisch und starrte zornig auf die herausgerissenen Seiten. Am liebsten hätte er sie vor Enttäuschung in Stücke gerissen, aber er beherrschte sich.

»Hast du gesehen, dass eine Seite fehlt?« Jessica stellte sich neben ihn. Patrik sah sie erstaunt an.

»Nein, daran habe ich nicht gedacht.«

»Hier, sieh dir doch mal die Seitenzahlen an. Auf dem ersten Blatt ist die Fünf und die Sechs, dann kommt ein Sprung zu Neun und Zehn und Elf und Zwölf. Auf dem vierten Blatt stehen die Seitenzahlen Dreizehn und Vierzehn. Es fehlt also das Blatt mit der Sieben und der Acht.«

In seinem Kopf rasten die Gedanken. Er begriff blitzartig, was das bedeutete: Irgendwo gab es noch ein Mordopfer.

Er sollte es nicht tun, das wusste er. Aber er konnte es nicht lassen. Seine Schwester mochte es nicht, wenn er bettelte. Wenn er um das Unerreichbare bat. Aber irgendetwas in seinem Inneren trieb ihn immer wieder dazu. Er musste wissen, was dort draußen war. Was hinter dem Wald, hinter den Feldern lag. Wohin sie jeden Tag fuhr, wenn sie sie allein im Haus zurückließ. Er musste einfach wissen, wie diese andere Wirklichkeit aussah, die ihnen jedes Mal wieder bewusst wurde, wenn hoch oben am Himmel ein Flugzeug über sie hinwegflog oder wenn sie in weiter Ferne ein Auto hörten.

Am Anfang hatte sie sich geweigert und gesagt, es käme nicht in Frage. Das Haus sei der einzige Ort, wo sie sicher seien, vor allem er, ihr kleiner Unglücksrabe. Nur hier könne ihm nichts passieren. Aber er ließ nicht locker. Und jedes Mal, wenn er fragte, kam ihm ihr Widerstand schwächer vor. Er hörte selbst, wie flehentlich seine Stimme klang, wenn er von der fremden Welt sprach, die er wenigstens ein einziges Mal sehen wollte.

Seine Schwester stand immer schweigend daneben. Mit einem Kuscheltier im Arm und dem Daumen im Mund. Nie gab sie zu, dass sie die gleiche Sehnsucht empfand wie er. Sie hätte sich nie getraut zu fragen. Doch manchmal sah er denselben Wunsch in ihren Augen aufblitzen, wenn sie auf der Bank am Fenster saß und zum Wald hinausschaute, der sich ins Unendliche auszudehnen schien. Dann begriff er, dass ihre Sehnsucht genauso groß war wie seine.

Darum fragte er weiter. Er bettelte und bat. Sie erinnerte ihn an das Märchen, das sie ihnen so oft vorlas. An die neugierigen Geschwister, die sich im Wald verliefen. Die so einsam und verängstigt waren und von einer bösen Hexe gefangen gehalten wurden. Dort draußen könnten sie sich verirren. Sie beschützte sie nur. Wollten sie sich etwa verlaufen? Wollten sie riskieren, nie wieder nach Hause zu finden? Sie hatte sie doch schon einmal vor der Hexe gerettet ... Ihre Stimme klang immer so traurig, wenn sie ihm mit Gegenfragen antwortete. Aber irgendetwas trieb ihn dazu, weiter zu bohren, obwohl ihm die Angst fast das Herz zerriss, wenn ihre Stimme zitterte und ihr die Tränen in die Augen stiegen.

Das da draußen war so verlockend.

Willkommen!« Erling stand an der Haustür und winkte die Gäste in den Flur. Als er die Kameramänner entdeckte, streckte er sich noch ein bisschen mehr.

»Viveca und ich freuen uns wahnsinnig, dass ihr zu unserem kleinen Abschiedsessen vorbeikommen konntet. Hier in unserer bescheidenen Hütte.« Er lachte selbstzufrieden in die Kamera. Den Zuschauern würde dieser Einblick ins Leben der »oberen Zehntausend« bestimmt gefallen. So hatte er sich gegenüber Fredrik Rehn ausgedrückt. Fredrik fand die Idee natürlich genial. Die Teilnehmer zu Gast beim höchsten Tier der Gemeinde. Eine super Kombination.

»Kommt rein.« Erling scheuchte sie ins Wohnzimmer. »Viveca bringt

uns gleich ein Begrüßungsschlückchen. Oder sitzt ihr lieber auf dem Trockenen?« Er zwinkerte verschmitzt und lachte sich über seinen eigenen Scherz kaputt. Spätestens jetzt würden die Zuschauer begreifen, dass er nicht irgendein durchschnittlicher, langweiliger Kommunalpolitiker in zu engem Anzug war. Nein, Erling wusste, wie man die Stimmung anheizte. Auf Konferenzen ließ er in der Sauna immer die unanständigsten Witze vom Stapel, und in der ganzen Wirtschaftsbranche war er als Witzbold bekannt. Zwar konnte er im Geschäftsleben über Leichen gehen, aber er hatte Humor.

»Da kommt meine kleine Viveca mit den Getränken.« Er zeigte auf seine Ehefrau, die noch immer kein Wort gesagt hatte. So hatten sie es besprochen, bevor die Gäste und das Kamerateam eintrafen. Sie sollte ihm nicht die Show stehlen. Schließlich hatte er diesen ganzen Zirkus ermöglicht.

»Heute Abend lasse ich euch ausnahmsweise ein Stöffchen für Erwachsene probieren«, schmunzelte er. »Einen echten Dry Martini. In Stockholm sagen wir übrigens ›Dreier‹ dazu.« Er lachte etwas zu laut. Vorsichtig schnupperten die Jugendlichen an ihren Drinks.

»Muss man die Olive essen?« Uffe rümpfte angewidert die Nase.

Erling lächelte. »Nicht nötig. Reine Deko.«

Uffe nickte wortlos und kippte das Glas in einem Zug hinunter, wobei er sorgsam darauf achtete, nicht die Olive zu verschlucken.

Einige andere folgten seinem Beispiel. Erling hob leicht irritiert sein Glas. »Eigentlich wollte ich ja mit euch anstoßen, aber manche von euch scheinen großen Durst zu haben! Zum Wohl!« Er hob das Glas noch ein wenig höher, bekam aber nur ein undeutliches Gemurmel als Antwort. Schließlich nippte er an seinem Dry Martini.

»Kann ich noch einen haben?« Uffe hielt Viveca sein Glas hin. Sie warf Erling einen fragenden Blick zu, und er nickte. Die jungen Leute sollten

sich doch amüsieren.

Als es auf den Nachttisch zuging, stellte sich bei Erling W. Larson eine gewisse Reue ein. Er konnte sich zwar vage erinnern, dass Fredrik Rehn ihm geraten hatte, nicht zu viel Alkohol auszuschenken, aber dummerweise hatte er die Warnung ignoriert. Er hatte geglaubt, nichts könnte schlimmer werden als diese Geschichte von 1998. Damals war er mit der gesamten Führungsetage auf Geschäftsreise nach Moskau gefahren. Seine Erinnerungen waren zwar ein wenig verschwommen, aber einige Bilder sah er noch genau vor sich, und die hatten mit Kaviar, Wodka und einem Bordell zu tun. Doch Saufgelage im Ausland waren nicht zu vergleichen mit fünf sternhagelvollen Jugendlichen im eigenen Haus. Das Essen war eine Katastrophe gewesen. Den Kaviartoaist hatte kaum jemand angerührt, und der Risotto mit Jakobsmuscheln hatte vor allem diesen Barbaren Uffe zu Würgelauten animiert. Der Höhepunkt des Abends waren die Kotzgeräusche aus der Gästetoilette. In Anbetracht der Tatsache, dass die Jugendlichen die Mousse au Chocolat immerhin probiert hatten, dachte Erling mit Grausen an seine empfindlichen Natursteinfliesen.

»Ich habe noch Wein gefunden, Erling Perling«, lallte Uffe. Er kam aus der Küche und hielt triumphierend eine Flasche in die Höhe. Erling rutschte das Herz in die Hose, als er Uffe einen seiner besten und teuersten Jahrgangsweine entkorken sah. Unbändige Wut stieg in ihm auf, aber er riss sich zusammen, als er bemerkte, dass die Kamera ihn heranzoomte, in der Hoffnung, ihn die Beherrschung verlieren zu sehen.

»So ein Glück«, sagte er mit verbissenem Grinsen. Dann warf er Fredrik Rehn einen hilfesuchenden Blick zu. Doch der Produzent schien der Ansicht zu sein, dass der Bürgermeister an seinem Elend selbst schuld war, und hielt Uffe sein leeres Weinglas hin.

»Für mich auch, bitte.« Viveca, die den ganzen Abend stumm dabeigesessen hatten, sah ihren Mann trotzig an. Erling kochte vor Wut. Das war Meuterei! Dann grinste er in die Kamera.

Nur noch wenige Tage bis zur Hochzeit. Erica wurde langsam nervös, aber die praktischen Dinge waren alle geregelt. Anna und sie hatten geschuftet wie die Tiere. Blumen, Tischkarten, Übernachtungsmöglichkeiten für die Gäste, Musik und so weiter und so fort. Besorgt betrachtete Erica, wie Patrik lustlos auf seinem Brot herumkaute. Sie hatte ihm sein Lieblingsfrühstück gemacht, heißen Kakao und Knäckebrötchen mit Käse und Kaviarpaste, obwohl sich ihr schon beim Anblick der Magen umdrehte. Mittlerweile hätte sie fast alles getan, damit er etwas aß. Immerhin würde er problemlos in seinen Frack passen, dachte sie.

In den letzten Tagen war Patrik nur noch ein Schatten seiner selbst gewesen. Er kam nach Hause und fiel nach dem Essen sofort ins Bett. Am nächsten Morgen fuhr er wieder zur Arbeit. Müdigkeit und Frust hatten deutliche Spuren hinterlassen, er sah abgekämpft und aschfahl aus. Erica meinte auch eine gewisse Resignation in seinen Gesichtszügen zu erkennen. Vor einer Woche hatte er ihr erzählt, dass es ein weiteres Mordopfer geben musste. Die Kollegen hatten eine erneute Anfrage an alle Polizeibezirke des Landes geschickt, aber ohne Erfolg. Immer wieder waren sie das gesamte Beweismaterial durchgegangen. Gösta hatte mit Rasmus' Mutter telefoniert, doch auch ihr sagten die Namen Elsa Forsell und Börje Knudsen nichts. Die Ermittlungen steckten in einer Sackgasse.

»Was steht heute auf dem Plan?«, fragte Erica und versuchte, möglichst neutral zu klingen.

Patrik knabberte an seinem Knäckebrötchen. In der vergangenen Viertelstunde hatte er kaum die Hälfte hinunterbekommen. »Auf ein Wunder warten.«

»Könntet ihr euch nicht Hilfe von außen holen? Was ist mit den anderen betroffenen Polizeibezirken? Oder der Reichspolizei?«

»Lund, Nyköping und Borås habe ich schon kontaktiert, die sind auch an der Sache dran. Und die Reichspolizei ... Ich hatte eigentlich gehofft,

dass wir es alleine schaffen, aber allmählich sieht es doch so aus, als könnten wir Verstärkung brauchen.« Gedankenverloren nahm er einen winzigen Bissen. Erica strich ihm gerührt über die Wange.

»Willst du immer noch, dass die Hochzeit am Samstag stattfindet?«

Er sah sie verwundert an. Dann wurden seine Gesichtszüge ganz weich, und er küsste sie auf die Handfläche.

»Natürlich will ich das, Liebling! Es wird ein wunderschöner Tag werden, der schönste Tag unseres Lebens, oder zumindest der zweitschönste nach Majas Geburtstag. Ich werde fröhlich und gut gelaunt sein und mich ganz auf dich und unseren Tag konzentrieren. Mach dir keine Sorgen. Ich kann es kaum erwarten.«

Erica sah ihn prüfend an, aber sein Blick war aufrichtig.

»Sicher?«

»Sicher.« Patrik lächelte. »Und denk nicht, dass ich nicht wüsste, was ihr beide geleistet habt.«

»Du hattest deine eigenen Sorgen. Außerdem glaube ich, dass Anna die Ablenkung gutgetan hat.« Erica warf einen Blick ins Wohnzimmer, wo ihre Schwester sich mit Emma und Adrian aufs Sofa gekuschelt hatte und eine Kindersendung ansah. Maja schlief noch, und trotz Patriks düsterer Stimmung genoss es Erica, einen Moment mit ihm allein zu sein.

»Ich wünschte nur ...« Erica brachte den Satz nicht zu Ende, doch Patrik schien ihre Gedanken zu lesen. »Du wünschtest, deine Eltern könnten dabei sein.«

»Ja und nein ... Um ehrlich zu sein, ich würde mir wünschen, dass Papa dabei sein könnte. Mama hätte sich wahrscheinlich gar nicht für unsere Hochzeit interessiert. Anna und ich waren ihr immer egal.«

»Hast du dich mal mit Anna darüber unterhalten, warum Elsy so war?«

»Nein«, antwortete Erica nachdenklich, »aber ich habe viel darüber nachgedacht. Warum wir so wenig über ihr Leben wissen, bevor sie Papa kennengelernt hat. Von ihrer Familie hat sie nur erzählt, dass unsere Großeltern schon lange tot seien. Mehr wissen Anna und ich nicht. Wir haben nie ein Foto zu Gesicht bekommen. Ist das nicht seltsam?«

Patrik nickte. »Das ist allerdings merkwürdig. Vielleicht solltest du ein bisschen Ahnenforschung betreiben. Du bist doch so gut darin, alte Geschichten auszugraben und zu recherchieren. Sobald die Hochzeit überstanden ist, könntest du doch damit loslegen.«

»Überstanden?« Ericas Tonfall verhieß nichts Gutes. »Betrachtest du unsere Hochzeit als etwas, das man hinter sich bringen muss?«

»Nein.« Patrik fiel keine intelligentere Antwort ein, also tauchte er nur stumm sein Knäckebrötchen in den Kakao. Manchmal war es besser, den Mund zu halten.

»So, jetzt ist der Zirkus vorbei.«

Diesmal traf sich Lars in einem entspannteren Rahmen mit den Teilnehmern. Er lud sie in Pappas Lunchcafé in der Einkaufsstraße von Tanum ein.

»Endlich weg hier.« Uffe stopfte sich ein Marzipanröllchen in den Mund.

Jonna betrachtete ihn angewidert. Sie selbst aß nur einen Apfel.

»Was habt ihr für Pläne?« Lars trank schlürfend einen Schluck Tee. Fasziniert hatten die Jugendlichen verfolgt, wie er sechs Stück Zucker hineinplumpsen ließ.

»Das Übliche«, begann Calle. »Nach Hause und Freunde treffen. Erst mal die Kante geben. Außerdem haben mich die Bräute im Kharma vermisst.« Er grinste, aber sein Blick wirkte seltsam tot und hoffnungslos.

Tinas Augen leuchteten. »Geht da nicht immer Prinzessin Madeleine hin?«

»Madde, ja klar«, antwortete Calle lässig. »Die war mal mit einem Freund von mir zusammen.«

»Echt?« Tina war beeindruckt. Zum ersten Mal seit einem guten Monat empfand sie so etwas wie Respekt vor Calle.

»Ja, aber er hat wieder Schluss gemacht. Ihre Alten haben sich zu viel eingemischt.«

»Ihre Alten ... Boa ey!« Tinas Augen wurden immer größer. »Cool ...«

»Was hast du denn vor?« Lars wendete sich an Tina. Sie warf den Kopf in den Nacken.

»Ich mache eine Tournee.«

»Tournee«, schnaubte Uffe und nahm sich noch ein Marzipanröllchen. »Die lassen dich jeden Abend ein Liedchen trällern, und dann stehst du an der Theke. Als Tournee würde ich das nicht bezeichnen.«

»Also, es haben schon total viele Clubs gefragt, ob ich bei ihnen ›I want to be your little bunny‹ singen könnte. DJ Brinkenstierna hat gesagt, dass da auch ganze viele Leute von den Plattenfirmen hinkommen.«

»Wenn Trinkenstierna das sagt, muss es ja stimmen.« Uffe verdrehte die Augen.

»Ich bin so froh, dass ich dich bald nicht mehr sehen muss. Du bist

immer so tierisch ... negativ.« Tina drehte Uffe demonstrativ den Rücken zu.

»Und du, Mehmet?« Alle Blicke richteten sich auf Mehmet, der noch kein Wort gesagt hatte.

»Ich werde hierbleiben«, sagte er trotzig. Die Reaktionen ließen nicht lange auf sich warten.

Fünf argwöhnische Augenpaare nahmen ihn ins Visier. »Was? Du willst bleiben? Hier?« Calle machte ein Gesicht, als hätte sich Mehmet vor seinen Augen in einen Frosch verwandelt.

»Ja, ich werde in der Bäckerei weiterarbeiten. Meine Wohnung werde ich eine Zeitlang untervermieten.«

»Und wo willst du wohnen? Bei Simon, oder was?« Tinas Worte hallten durchs Café. Mehrets Schweigen löste eine Art Schock aus.

»Echt? Seid ihr etwa zusammen?«

»Nein, sind wir nicht!«, zischte Mehmet. »Obwohl dich das nichts angeht. Wir sind ... nur Kumpels.«

»Ei, ei, ei, was seh ich da? Ein verliebtes Ehepaar.« Uffe fiel vor Lachen fast vom Stuhl.

»Lasst Mehmet in Ruhe!« Jonnas Flüstern brachte die anderen seltsamerweise zum Schweigen. »Das finde ich toll, Mehmet. Du bist der Beste von uns allen.«

»Wie meinst du das, Jonna?« Lars neigte sanft den Kopf zur Seite. »In welcher Hinsicht ist Mehmet der Beste?«

»Einfach so.« Jonna zupfte an ihren Ärmeln. »Er ist in Ordnung. Irgendwie nett.«

»Bist du denn nicht nett?«, fragte Lars. Seine Frage klang doppelbödig.

»Nein«, antwortete Jonna leise. Vor ihrem inneren Auge lief noch einmal die Szene vor dem Heimathof ab. Wieder spürte sie ihren Hass auf Barbie. Was Barbie über sie erzählt hatte, tat so schrecklich weh. Jonna wollte es ihr heimzahlen. Es war ein schönes Gefühl gewesen, mit dem Messer in Barbies Haut zu ritzen. Ein netter Mensch hätte so etwas nicht gemacht. Aber das sagte sie nicht. Sie blickte aus dem Fenster und betrachtete den Straßenverkehr. Die Kameraleute hatten ihr Zeug bereits zusammengepackt. Das würde sie jetzt auch tun. Nach Hause fahren. In eine große leere Wohnung. Wo Zettel auf dem Küchentisch ihr mitteilten, sie solle nicht warten, sondern allein schlafen gehen. Wo im Wohnzimmer demonstrativ Broschüren über verschiedene Ausbildungen herumlagen. Wo es vollkommen still war.

»Und, was hast du vor?«, wendete sich Uffe in spöttischem Tonfall an Lars. »Jetzt musst du dich ja nicht mehr um uns kümmern.«

»Mir wird schon was einfallen.« Lars nippte an seinem zuckersüßen Tee. »Ich schreibe weiter an meinem Buch und mache vielleicht eine eigene Praxis auf. Und was ist mit dir? Du hast uns noch gar nicht von deinen Plänen erzählt.«

Mit gespielter Lässigkeit zuckte Uffe die Schultern. »Ach, nichts Besonderes. Wahrscheinlich zieh ich erst mal durch die Clubs. Bis ich dieses beschissene ›I wanna be your little bunny‹ nicht mehr hören kann.« Er warf Tina einen abfälligen Blick zu. »Und dann ... Keine Ahnung. Mal sehen.« Einen Moment blitzte die Unsicherheit hinter seiner großen Klappe durch. Doch im nächsten Moment machte Uffe wieder dicht. »Seht mal, was ich kann!« Er hängte sich einen Löffel an die Nase. Wozu sollte er sich unnötig Gedanken über die Zukunft machen? Typen, die solche Kunststücke draufhatten wie er, kamen immer irgendwie klar.

Beim Aufbruch hielt Jonna einen Augenblick inne. Sie hatte plötzlich

das Gefühl, Barbie wäre mitten unter ihnen. Mit ihren langen blonden Haaren und den künstlichen Fingernägeln, mit denen sie fast nichts machen konnte. Mit dieser Sanftheit und Freundlichkeit in den lachenden Augen, die alle nur als Schwäche betrachtet hatten. Jonna begriff, dass sie sich getäuscht hatte. Nicht nur Mehmet, sondern auch Barbie war nett gewesen. Zum ersten Mal machte sie sich ernsthaft Gedanken über diesen Freitag, an dem alles so schiefgelaufen war. Wer hatte eigentlich was gesagt? Wer hatte die Gerüchte verbreitet, die Jonna mittlerweile für Lügen hielt? Wer hatte die Fäden gezogen? Wer hatte sie benutzt? Irgendetwas rührte sich in ihrem Hinterkopf, aber bevor sie den Gedanken zu fassen bekam, hatte der Bus Tanum bereits hinter sich gelassen. Sie starrte aus dem Fenster. Der Platz neben ihr war leer.

Gegen zehn bereute Patrik, dass er nicht besser gefrühstückt hatte. Mit knurrendem Magen ging er in die Küche und machte sich auf die Suche nach etwas Essbarem. In einer Tüte auf dem Tisch fand sich noch eine einsame Zimtschnecke, die er sich gierig in den Mund stopfte. Keine optimale Zwischenmahlzeit, aber besser als nichts. Als er sich mit vollem Mund wieder an den Schreibtisch setzte, klingelte das Telefon. Annikas Nummer stand auf dem Display. Patrik versuchte, den Klumpen schnell hinunterzuschlucken, aber er blieb ihm im Hals stecken.

»Hallo?«, meldete er sich hustend.

»Patrik?«

Er schluckte ein paarmal und bekam endlich den Rest der Schnecke hinunter. »Ja, ich bin dran.«

»Du hast Besuch.« Ihrem Tonfall war zu entnehmen, dass die Angelegenheit wichtig war.

»Wer ist es?«

»Sofie Kaspersen.«

Seine Neugier war geweckt. Marits Tochter? Was mochte sie von ihm wollen?

»Schick sie rüber.« Dann ging er Sofie auf dem Flur entgegen.

Sie sah schmal und blass aus. Patrik erinnerte sich dunkel, dass Gösta erwähnt hatte, bei seinem letzten Besuch sei dem Mädchen schlecht geworden.

»Du warst krank, oder? Geht's dir besser?«

Sie nickte. »Magen-Darm-Infekt. Aber es geht schon wieder. Ich habe nur ein wenig abgenommen.« Sie lächelte verkrampft.

»Ich wünschte, das könnte ich von mir auch behaupten«, lachte Patrik. Er wollte das Mädchen ein bisschen aufmuntern, denn es sah völlig verängstigt aus. Die beiden schwiegen eine Weile, und Patrik wartete geduldig.

»Wissen Sie schon mehr ... über Mama?«

»Nein«, antwortete Patrik ehrlich. »Wir kommen überhaupt nicht weiter.«

»Sie wissen also nicht, wo der Zusammenhang zwischen ihr und den anderen liegt?«

»Nein.« Patrik fragte sich, worauf sie hinauswollte. Ganz vorsichtig sagte er: »Ich glaube, das Bindeglied zwischen deiner Mutter und den anderen hat mit irgendetwas zu tun, was wir noch nicht gefunden haben.«

»Hm.« Sofie wirkte immer noch unentschlossen.

»Wir müssen alles wissen. Damit wir herausfinden können, wer dir deine Mutter genommen hat.« Er merkte, dass seine Stimme einen

flehentlichen Unterton hatte, aber ihm entging auch nicht, dass Sofie ihm etwas sagen wollte. Etwas, was ihre Mutter betraf.

Nach einer weiteren langen Pause griff sie ganz langsam in die Jackentasche. Mit gesenktem Blick zog sie ein Blatt Papier heraus und reichte es Patrik. Als er konzentriert zu lesen begann, blickte sie wieder auf.

»Wo hast du das gefunden?«, fragte Patrik, als er fertig war. Er wurde ganz kribblig. »In einer Kiste. Zu Hause bei Papa. Aber es war bei Mamas Sachen von früher. Lauter Fotos und so Zeug.«

»Weiß dein Vater, dass du das gefunden hast?«

Sofie schüttelte heftig den Kopf. Die glatten dunklen Haare flogen ihr ums Gesicht. »Nein, und er wird auch nicht begeistert darüber sein. Aber die Polizisten, die letzte Woche da waren, haben gesagt, dass wir uns melden sollen, wenn uns etwas einfällt. Ich hatte das Gefühl, dass ich Ihnen das hier zeigen sollte. Mama zuliebe«, fügte sie hinzu. Verschämt betrachtete sie ihre Fingernägel.

»Das hast du richtig gemacht. Diese Information war auf jeden Fall wichtig für uns. Vielleicht ist sie sogar der Schlüssel.« Er konnte seine Aufregung nicht verbergen. So vieles passte zu dieser Information. Andere Puzzleteilchen schwirrten ihm durch den Kopf: Börjes Vorstrafenregister, Rasmus' Verletzungen, Elsas Schuldgefühle – es passte alles zusammen.

»Darf ich das behalten?« »Könnten Sie sich stattdessen vielleicht eine Kopie machen?«

Patrik nickte. »Natürlich. Und falls es Ärger mit deinem Vater gibt, soll er sich an mich wenden. Du hast vollkommen richtig gehandelt.«

Er machte auf dem Flur eine Fotokopie, gab Sofie das Original zurück und begleitete sie nach draußen. Patrik blickte ihr lange hinterher. Sie

ließ den Kopf hängen und steckte die Hände tief in die Taschen. Anscheinend war sie auf dem Weg zu Kerstin. Er hoffte es. Die beiden brauchten einander mehr, als sie ahnten.

Triumphierend ging er wieder an die Arbeit. Nun konnten sie loslegen. Endlich, endlich war der Durchbruch da!

Die vergangene Woche war die beste in Bertil Mellbergs ganzem Leben gewesen. Es war fast zu schön, um wahr zu sein. Rose-Marie hatte noch zweimal bei ihm übernachtet. Die nächtlichen Aktivitäten waren zwar nicht spurlos an ihm vorübergegangen, aber die dunklen Augenringe nahm er gern in Kauf. Manchmal summt er beschwingt vor sich hin, und er hatte sich sogar bei dem einen oder anderen Freudensprung ertappt.

Sie war unglaublich. Er konnte sein Glück kaum fassen. Dass diese Traumfrau ihn erhört hatte! Mittlerweile hatten sie bereits über ihre gemeinsame Zukunft gesprochen. Sie waren sich rührend einig, dass sie eine hatten. Ohne jeden Zweifel. Mellberg, der immer eine gesunde Skepsis gegenüber festen Beziehungen an den Tag gelegt hatte, war völlig aus dem Häuschen.

Sie hatten auch viel über die Vergangenheit geredet. Er hatte ihr von Simon erzählt und stolz das Bild von dem Sohn gezeigt, der so spät in sein Leben getreten war. Rose-Marie meinte, der Junge sehe genauso gut aus wie sein Vater, sie freue sich darauf, ihn kennenzulernen. Sie selbst hatte eine Tochter in Kiruna und eine in den USA. So weit weg, alle beide, seufzte sie und zeigte ihm Bilder von ihren beiden Enkelkindern in Amerika. Vielleicht könnten sie ja im Sommer zusammen hinfahren, schlug Rose-Marie vor, und er nickte eifrig. Amerika sei immer sein Traum gewesen. Um ehrlich zu sein, sei er noch nie aus Schweden herausgekommen. Eine kurze Fahrt über die Svinesund-Brücke zähle wohl kaum als Auslandsreise. Rose-Marie eröffnete ihm eine völlig neue Welt. Sie wolle sich vielleicht eine Eigentumswohnung in Spanien kaufen, verriet sie ihm eines Nachts in seinen Armen. Ein weißverputztes Haus mit Balkon, Meerblick und eigenem Pool, mit Bougainvilleen an

der Fassade, die in der warmen Luft herrlich duften. Mellberg hatte es geradezu vor sich gesehen, wie Rose-Marie und er an einem warmen Sommerabend Arm in Arm auf dem Balkon saßen und an einem eiskalten Drink nippten. Seitdem konnte er an nichts anderes mehr denken. Im dunklen Schlafzimmer hatte er sich zu ihr umgedreht und andächtig vorgeschlagen, dass sie die Wohnung doch gemeinsam kaufen könnten. Nervös hatte er ihre Reaktion abgewartet. Im ersten Augenblick war sie nicht ganz so begeistert, wie er gehofft hatte. Eher besorgt. Sie meinte, in diesem Fall müsse aber vertraglich alles seine Ordnung haben, damit es später keinen Streit über das Geld gäbe. Aber er küsste sie nur lächelnd auf die Nasenspitze. Sie war so süß, wenn sie sich Sorgen machte. Schließlich einigten sie sich auf den gemeinsamen Kauf.

Nun saß Mellberg mit geschlossenen Augen am Schreibtisch und spürte die warme Brise auf seinen Wangen. Er roch den Duft von Sonnencreme und frischen Pfirsichen. Er sah die Vorhänge im Wind flattern und atmete die Seeluft ein. Er sah vor seinem inneren Auge, wie er sich zu Rose-Marie hinunterbeugte, die Krempe ihres Sonnenhuts nach oben bog und ...

Ein Klopfen riss ihn aus seinem Tagtraum.

»Herein«, rief er mürrisch. Eilig nahm er die Füße vom Schreibtisch und wühlte in den Papieren darauf.

»Hoffentlich ist es was Wichtiges, ich bin wahnsinnig beschäftigt!«

Patrik nickte und setzte sich. »Sogar sehr wichtig.« Er legte seinem Chef die Kopie auf den Tisch.

Mellberg las. Ausnahmsweise gab er Patrik recht.

Irgendetwas am Frühling machte sie immer traurig. Sie ging zur Arbeit, tat ihre Pflicht, ging nach Hause, war mit Lennart und den Hunden zusammen, und dann ging sie ins Bett. Es war der gleiche Tagesablauf wie in den anderen Jahreszeiten, aber ausgerechnet im Frühjahr überkam

sie jedes Mal ein Gefühl der Sinnlosigkeit. Eigentlich war ihr Leben richtig schön. Ihre Ehe war stabiler und glücklicher als bei den meisten anderen Paaren, die sie kannte. Die Hunde waren heißgeliebte Familienmitglieder, und dank ihrer großen Begeisterung für Drag Racing kamen sie in ganz Schweden herum und hatten viele Freunde gefunden. Im Sommer, Herbst und Winter reichte ihr das vollkommen. Aber aus irgendeinem Grund hatte sie im Frühling immer das Gefühl, dass etwas fehlte. Dann schlug die Sehnsucht nach einem Kind mit voller Kraft zu. Warum das so war, wusste sie nicht. Vielleicht lag es daran, dass sie ihre erste Fehlgeburt im Frühling erlitten hatte. Am dritten April, das Datum hatte sich für immer in ihr Herz gebrannt. Dabei war es schon über fünfzehn Jahre her. Acht weitere Fehlgeburten hatte sie hinter sich, unzählige Arztbesuche, Untersuchungen und Behandlungen. Aber nichts hatte geholfen. Irgendwann hatten sie es akzeptiert und das Beste aus der Situation gemacht. Natürlich hatten sie auch über Adoption gesprochen, aber unternommen hatten sie nichts. All die Jahre der Enttäuschung hatten sie dünnhäutig und unsicher gemacht. Sie wagten es nicht, noch einmal so viel Hoffnung zu investieren. Meistens war sie mit ihrem Leben ganz zufrieden, aber im Frühling sehnte sie sich nach ihren ungeborenen Kindern. Den kleinen Jungs und Mädchen, die aus irgendeinem Grund nicht hatten leben wollen. Manchmal schwirrten sie wie Engelchen um sie herum. Solche Tage waren schwer. Heute war mal wieder so ein Tag.

Sie blinzelte die Tränen weg und versuchte, sich auf ihre Excel-Tabelle zu konzentrieren. Annika wollte auf keinen Fall vor ihren Kollegen losheulen. In der Dienststelle ahnte niemand etwas von ihrem traurigen Schicksal, auch wenn bekannt war, dass Lennart und sie keine Kinder hatten. Schließlich war die Liste mit den Adressen der Hundebesitzer fertig. Sie speicherte die Tabelle auf einer Diskette und zog sie aus dem Computer. Die kleinen Engel flatterten um sie herum und fragten, wie sie hießen, was sie zusammen spielen sollten und was sie mal werden würden, wenn sie groß wären. Erneut stiegen Annika die Tränen in die Augen. Sie sah auf die Uhr. Halb zwölf. Sie könnte nach Hause gehen und etwas essen. Sie spürte, dass sie ein bisschen Ruhe brauchte. Allein, zu Hause. Aber zuerst würde sie Patrik die Diskette bringen. Er wollte

alle Informationen so schnell wie möglich haben.

Auf dem Flur traf sie Hanna. Annika sah eine günstige Gelegenheit, Patriks prüfendem Blick aus dem Weg zu gehen. »Hallo, Hanna«, sagte sie. »Könntest du Patrik diese Diskette vorbeibringen? Es ist die Liste mit den Adressen der Hundebesitzer. Ich gehe zum Mittagessen nach Hause.«

»Geht's dir nicht gut?« Mit besorgtem Gesichtsausdruck nahm Hanna die Diskette entgegen. Annika zwang sich zu einem Lächeln. »Doch, doch. Ich habe einfach Lust auf was Selbstgekochtes.« »Okay.« Hanna wirkte nachdenklich. »Ich gebe Patrik die Diskette. Bis später.« »Bis dann.« Annika eilte zur Tür. Die Engel begleiteten sie bis nach Hause.

Patrik blickte auf, als Hanna hereinkam. »Hier, eine Diskette von Annika. Die Hundebesitzer.« Patrik legte die Diskette auf seinen Schreibtisch.

»Setz dich mal kurz.« Er zeigte auf einen Stuhl und sah sie prüfend an. »Wie war dein erster Monat hier für dich? Fühlst du dich wohl? War vielleicht ein bisschen turbulent für den Anfang, oder?«

Er lächelte, und sie lächelte zurück, aber im Grunde machte er sich wirklich Sorgen um seine neue Kollegin. Sie sah so müde und kaputt aus. Das war zwar kein Wunder nach den letzten Wochen, aber bei ihr steckte noch etwas anderes dahinter. Ihr Gesicht wirkte richtig durchscheinend, sie war mehr als erschöpft. Ihr blonder Pferdeschwanz hatte keinen Glanz, und unter ihren Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab.

»Es war eine tolle Zeit«, behauptete sie fröhlich und ignorierte seinen prüfenden Blick. »Ich fühle mich wahnsinnig wohl hier. Außerdem gefällt es mir, wenn viel los ist.« Sie sah sich um und betrachtete die vielen Zettel und Fotos an den Wänden. »Das war jetzt blöd ausgedrückt. Aber du weißt schon, was ich meine.«

»Ja.« Patrik lächelte. »Hat Mellberg sich denn ...« Er suchte nach den passenden Worten. »... einigermaßen benommen?«

Hanna lachte. Für einen Moment wurden ihre Züge ganz weich, und er erkannte die Frau wieder, die vor fünf Wochen bei ihnen angefangen hatte. »Den habe ich kaum zu Gesicht bekommen. Insofern hat er sich gut benommen. In Wirklichkeit betrachten sowieso alle dich als Chef, zumindest in der Praxis. Und ich finde, du machst deine Sache gut.«

Patrik wurde rot. Er bekam selten Lob und konnte nicht gut damit umgehen.

»Danke«, murmelte er. Dann wechselte er schnell das Thema. »In einer Stunde halten wir ein Meeting in der Küche ab, bei mir ist es zu eng.«

»Gibt's was Neues?«

»Ja ... Das kann man wohl sagen.« Patrik konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Möglicherweise haben wir des Rätsels Lösung gefunden.« Sein Grinsen wurde noch breiter.

Hanna richtete sich gespannt auf ihrem Stuhl auf. »Hast du etwa den Zusammenhang zwischen den Fällen gefunden?«

»Nicht ganz. Man müsste wohl eher sagen, er ist zu mir gekommen. Aber ich habe noch zwei Telefonate zu erledigen. Alles Weitere berichte ich dann im Meeting. Bis jetzt weiß nur Mellberg Bescheid.«

»Okay, dann sehen wir uns in einer Stunde.« Hanna warf ihm einen merkwürdigen Blick zu, bevor sie ging. Patrik wurde das Gefühl nicht los, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Aber wenn die Zeit reif war, würde sie schon zu ihm kommen und ihm alles erzählen.

Er nahm den Hörer in die Hand und wählte die erste Nummer.

»Wir haben den Zusammenhang gefunden, nach dem wir gesucht

haben.« Patrik blickte in die Runde und genoss die Wirkung seiner Mitteilung. Dabei blieb sein Blick kurz an Annikas verweintem Gesicht hängen. Ein äußerst ungewohnter Anblick, denn Annika war eigentlich immer gut gelaunt. Nach ihrer Besprechung musste er sie unbedingt fragen, wie es ihr ging.

»Sofie Kaspersen hat heute das entscheidende Puzzleteil geliefert. Einen alten Zeitungsartikel, den sie bei den Erinnerungsstücken ihrer Mutter gefunden hat. Gösta und Hanna haben offensichtlich einen guten Kontakt zu ihr aufgebaut. Gute Arbeit!« Er nickte ihnen anerkennend zu.

»In dem Artikel ...« Er konnte sich nicht verkneifen, an dieser Stelle eine Kunstpause einzulegen. »... in dem Artikel steht, dass Marit vor zwanzig Jahren an einem tödlichen Autounfall beteiligt war. Sie stieß mit dem Auto einer älteren Dame zusammen, die an den Folgen des Unfalls starb. Marit hatte einen zu hohen Promillegehalt im Blut und wurde zu elf Monaten Gefängnis verurteilt.«

»Warum haben wir das nicht früher erfahren?«, fragte Martin. »Ist das passiert, bevor sie hierherzog?«

»Nein. Ola und sie waren damals zwanzig und wohnten seit einem Jahr hier. Aber mit der Zeit ist Gras über die Sache gewachsen. Die Leute hatten wohl ein gewisses Verständnis für Marit, denn der Promillewert lag nur knapp über der gesetzlichen Grenze. Sie kam von einem Abendessen bei einer Freundin und hatte ein bisschen Wein getrunken. Das steht in der Unfallakte, die unten im Archiv lag.«

»Wir hatten die Unfallakte die ganze Zeit im Haus?«, fragte Gösta verblüfft.

Patrik nickte. »Ja, aber es ist kein Wunder, dass wir sie nicht gefunden haben. Die Sache ist so lange her, dass sie nicht elektronisch erfasst ist, und wir konnten ja nicht auf gut Glück das ganze Archiv durchwühlen. Es gab auch gar keine Veranlassung, sämtliche Fälle von Trunkenheit am Steuer durchzugehen.«

»Trotzdem ...«, murmelte Gösta niedergeschlagen.

»Ich habe mit Lund, Nyköping und Borås gesprochen. Rasmus Olsson hat sich seine Kopfverletzungen bei einem Autounfall zugezogen. Er ist betrunken gegen einen Baum gefahren. Sein Beifahrer, ein gleichaltriger Freund, kam dabei ums Leben.

Das Vorstrafenregister von Börje Knudsen ist so lang wie mein Arm. Vor fünfzehn Jahren ist er frontal in ein entgegenkommendes Auto gefahren. Dabei kam ein fünfjähriges Mädchen zu Tode. In drei von vier Fällen sind unsere Mordopfer also betrunken Auto gefahren und haben dadurch den Tod eines anderen Menschen verursacht.«

»Und Elsa Forsell?« Hanna starrte Patrik an. Er machte eine hilflose Geste.

»Sie ist die Einzige, bei der wir noch nichts Genaues wissen. Bei der Polizei in Nyköping ist von einer Verurteilung nichts bekannt. Aber der Pfarrer ihrer Gemeinde hat Elsas ›Schuld‹ erwähnt. Ich glaube, es gibt da einen Zusammenhang, wir haben ihn nur noch nicht gefunden. Nach unserem Meeting werde ich Silvio Mancini, den Pfarrer, noch einmal anrufen. Vielleicht bekomme ich mehr aus ihm heraus.«

»Gute Arbeit, Hedström«, lobte Mellberg. Alle Blicke richteten sich auf ihn.

»Danke.« Patrik war nicht nur verblüfft, sondern auch ein bisschen verlegen. Ein Lob von Mellberg war wie ... Nein, ihm fiel kein Vergleich ein. Von Mellberg wurde man einfach nicht gelobt, basta. Verwirrt fuhr Patrik fort: »Wir haben also einen neuen Ausgangspunkt. Findet so viel wie möglich über die Autounfälle heraus. Gösta, du nimmst Marit. Martin, du nimmst Borås. Hanna, du kümmerst dich um Lund. Ich versuche, mehr über Elsa Forsell aus Nyköping herauszufinden. Noch Fragen?«

Keiner sagte ein Wort. Patrik löste die Sitzung auf. Eine Art Jagdfieber lag in der Luft. Patrik hatte das Gefühl, er könne die Spannung mit den Händen greifen. Auf dem Flur blieb er kurz stehen, atmete tief durch und machte sich dann auf den Weg in sein Zimmer, um in Nyköping anzurufen.

Wenn er Freunde und Familie in Italien besuchte, stellte man ihm immer wieder die gleichen Fragen: Wie hielt er es nur da oben im kalten Norden aus? Waren die Schweden nicht sehr seltsame Leute? Angeblich saßen sie oft alleine zu Hause und redeten mit kaum jemand. Mit Alkohol könnten die ja wohl auch nicht umgehen, die sofften doch wie die Löcher. Wie könne er sich an einem solchen Ort bloß wohl fühlen?

Dann nippte Silvio an einem Glas Rotwein und ließ den Blick über die Olivenhaine seines Bruders schweifen. »Die Schweden brauchen mich.« So empfand er es. Als er vor dreißig Jahren nach Schweden ging, kam es ihm vor wie ein Abenteuer. Das Angebot, vorübergehend in der katholischen Gemeinde in Stockholm zu arbeiten, bot den Anlass, auf den er nur gewartet hatte. Dieses Land im hohen Norden war ihm immer so geheimnisvoll erschienen. Dabei war es gar nicht so geheimnisvoll. Im ersten Winter hatte er sich fast den Arsch abgefroren. Dann begriff er, dass man im Januar nur mit drei Schichten Kleidung vor die Tür gehen konnte. Trotzdem war es Liebe auf den ersten Blick. Er hatte sich in das Licht verliebt, in das Essen, in die kühle Fassade der Schweden und die Glut in ihren Herzen. Er hatte die kleinen Gesten verstehen und schätzen gelernt, die Zurückhaltung und die bescheidene Freundlichkeit der blonden Skandinavier. Obwohl zu seinem großen Erstaunen längst nicht alle Schweden blonde Haare und blaue Augen hatten.

Er war geblieben. Nach zehn Jahren in der Gemeinde in Stockholm bot man ihm eine eigene Gemeinde in Nyköping an. Mit den Jahren hatte sich sogar ein leichter sörmländischer Dialekt in sein italienisches Schwedisch eingeschlichen. Dass diese merkwürdige Mischung manchmal für Heiterkeit sorgte, machte ihm nichts aus. Die Schweden lachten sowieso viel zu selten. Im Allgemeinen verbanden die Leute den Katholizismus zwar nicht mit Freude und Gelächter, aber für ihn

bedeutete Religion genau das. Wenn nicht die Liebe zu Gott etwas Heiteres und Lustvolles war, was sonst?

Elsa hatte diese Einstellung am Anfang überrascht. Sie war zu ihm gekommen, weil sie auf eine Geißel und ein Büsserhemd hoffte. Stattdessen empfing er sie mit offenen Armen und freundlichem Blick. Sie hatten so viel über ihre Schuld und ihr Bedürfnis nach Strafe geredet. Über die Jahre hatte er sie behutsam durch alle Ebenen von Schuld und Vergebung gelotst. Das Wichtigste war Reue, wirkliche Reue. Ohne sie gab es keine Vergebung. Reue hatte Elsa mehr als genug empfunden, über dreiundfünfzig Jahre, jeden Tag und jede Stunde. Das war eine lange Zeit für eine so schwere Bürde. Silvio war froh, dass er ihr die Last ein wenig erleichtert hatte, so dass sie wieder frei durchatmen konnte, zumindest einige Jahre. Bis zu ihrem Tod.

Er runzelte die Stirn. Er hatte viel über Elsas Leben – und ihren Tod – nachgedacht. Die Fragen der Polizei hatten die Gefühle und Erinnerungen wieder aufgewühlt. Doch die Beichte war heilig, und das Beichtgeheimnis durfte nicht gebrochen werden. Trotzdem fand er keine Ruhe. Er wünschte, er hätte das Gelübde brechen können, an das Gott ihn gebunden hatte. Aber das war unmöglich.

Als das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte, spürte er instinktiv, worum es ging. Er meldete sich halb erwartungsvoll, halb schauernd: »Silvio Mancini.«

Als sich die Polizei aus Tanum meldete, musste er lächeln. Er hörte sich eine Weile an, was Patrik Hedström zu sagen hatte, dann schüttelte er den Kopf.

»Leider darf ich Ihnen nicht sagen, was Elsa mir anvertraut hat. – Nein, das unterliegt der Schweigepflicht.«

Das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Einen Augenblick lang sah er Elsa vor sich sitzen. Die magere Elsa mit ihrer aufrechten Haltung und den kurzen weißen Haaren. Er hatte öfter versucht, sie mit Nudeln und

Kekschen zu mästen, aber bei ihr schien nichts anzusetzen. Sie sah ihn sanft an.

»Es tut mir furchtbar leid, aber ich *kann* nicht. Sie müssen einen anderen Weg finden ...«

Elsa nickte ihm aufmunternd zu. Er begriff nicht, was sie meinte. Wollte sie, dass er redete? Aber es half nichts, er durfte nicht. Nachdenklich betrachtete er sie. Plötzlich kam ihm eine Idee. »Was Elsa mir anvertraut hat, muss ich für mich behalten. Aber ich darf Ihnen erzählen, was allgemein bekannt ist. Elsa stammte aus Ihrer Gegend. Sie kam aus Uddevalla.«

Elsa lächelte. Dann war sie wieder weg. Er wusste, dass sie nicht wirklich da gewesen, sondern nur ein Produkt seiner Einbildungskraft war. Aber er hatte sich trotzdem gefreut, sie zu sehen.

Als er auflegte, spürte er einen inneren Frieden. Er hatte weder Gott verraten noch Elsa. Den Rest musste nun die Polizei erledigen.

Erica sah Patrik an, dass etwas passiert war. Sein Gang hatte eine gewisse Leichtigkeit, und seine Schultern wirkten entspannter.

»Ist es gut gelaufen?« Mit Maja auf dem Arm, ging sie auf ihn zu. Die Kleine streckte freudestrahlend die Ärmchen nach ihrem Vater aus.

»Es ist super gelaufen.« Er tänzelte mit seiner Tochter durchs Zimmer, dass sie fast erstickte vor Lachen. Sie vergötterte ihren Papa.

»Erzähl!« Erica ging in die Küche, um das Abendessen fertigzumachen. Patrik und Maja folgten ihr. Anna, Emma und Adrian sahen gerade *Bolibompa* im Fernsehen und winkten nur zerstreut, als Patrik hereinkam. Der Bär Björne forderte ihre ganze Aufmerksamkeit.

»Wir haben den Zusammenhang zwischen den Mordfällen gefunden.« Er setzte Maja auf den Fußboden. Sie blieb eine Weile sitzen, hin- und

hergerissen zwischen ihrem Papa und dem süßen Bär, entschied sich aber schließlich für den Behaarteren und krabbelte auf den Fernseher zu.

»Immer nur die Nummer zwei«, seufzte Patrik theatralisch und warf Maja einen schmach tenden Blick hinterher.

»Kann sein, aber bei mir bist du die Nummer eins!« Erica umarmte ihn fest, bevor sie sich wieder ums Essen kümmerte. Patrik setzte sich und sah ihr zu.

Erica räusperte sich und warf einen vielsagenden Blick auf das Gemüse, das auf der Arbeitsfläche lag. Sofort sprang Patrik wieder auf, griff sich die Gurke für den Salat und begann zu schälen.

»Wenn du ›Spring!‹ sagst, frage ich nur: ›Wie hoch?‹« Lachend machte er einen Schritt zur Seite, um einem spielerischen Tritt gegen sein Schienbein auszuweichen.

»Wart's ab, wenn wir den Samstag überstanden haben, werde ich andere Saiten aufziehen!« Erica versuchte vergeblich, ein strenges Gesicht zu machen. Wenn sie an die Hochzeit dachte, war sie einfach nur glücklich.

»Du hast mich schon ganz gut im Griff.« Er gab ihr einen Kuss.

»Reißt euch mal zusammen«, rief Anna aus dem Wohnzimmer. »Hier sind Minderjährige anwesend!«

»Vielleicht sollten wir uns das für später aufsparen.« Erica zwinkerte Patrik zu. »Erzähl mir erst mal, was passiert ist.«

Während Patrik kurz zusammenfasste, was sie herausgefunden hatten, verschwand das Lächeln aus Ericas Gesicht. Es war so viel Tragik, so viel Tod im Spiel, und obwohl die Ermittlungen einen großen Schritt vorangekommen waren, würde es auch jetzt nicht einfacher werden.

»Das Mordopfer aus Nyköping hat also auch jemand totgefahren?« »Ja.«

Patrik schnitt Tomaten in Stücke. »Allerdings nicht in Nyköping, sondern in Uddevalla.« »Wen denn?« Erica rührte in dem Topf mit dem Schweinefilet.

»Das wissen wir nicht, weil der Unfall schon so lange zurückliegt. Ich habe heute mit den Kollegen in Uddevalla telefoniert. Sie schicken uns die Akten, sobald sie sie gefunden haben. Irgendein armer Teufel wird sich durch jede Menge verstaubte Kisten wühlen müssen.«

»Irgendjemand bringt also Leute um, die in betrunkenem Zustand jemand totgefahren haben. Aber der Zeitraum erstreckt sich vom ersten Unfall vor fünfunddreißig Jahren bis zum letzten ... Wann war der letzte Unfall?«

»Vor siebzehn Jahren. Rasmus Olsson.«

»Und die Orte sind über ganz Schweden verteilt.« Erica rührte nachdenklich weiter. »Wann ist der erste Mord geschehen?«

»Vor zehn Jahren«, antwortete Patrik gehorsam. Er betrachtete seine zukünftige Ehefrau. Ihr Scharfsinn und ihre Kombinationsgabe gefielen ihm.

»Der Mörder hat also einen weiten Aktionsradius, verübt seine Taten in großen zeitlichen Abständen, und die einzige Gemeinsamkeit zwischen den Mordopfern besteht darin, dass sie einen Tod verschuldet haben, weil sie sich betrunken hinters Steuer gesetzt haben.«

»Ja, genau.« Patrik seufzte. Es klang ziemlich hoffnungslos, wenn Erica die Lage so zusammenfasste. Er schüttete das Gemüse in eine große Schale, mischte alles gut durch und stellte den Salat auf den Küchentisch.

»Vergiss nicht, dass uns wahrscheinlich noch ein Mordopfer fehlt.« Er setzte sich an den Tisch. »Vermutlich das zweite. Ich bin ganz sicher, dass uns ein Opfer entgangen ist.«

»Geht aus den Buchseiten nicht mehr hervor?« Erica stellte den dampfenden Topf auf einen Untersetzer.

»Anscheinend nicht. Im Moment hoffe ich, dass wir einen Anhaltspunkt finden, sobald wir mehr über Elsa Forsells Autounfall wissen. Sie war das erste Mordopfer, und irgendetwas sagt mir, dass sie am wichtigsten ist.«

»Da könntest du recht haben.« Dann rief Erica Anna und die Kinder zum Essen. Sie würden später weiterreden.

Seit zwei Tagen wussten sie, was die Opfer des Serienmörders gemein hatten. Dennoch war die anfängliche Euphorie einer gewissen Mutlosigkeit gewichen. Sie begriffen immer noch nicht, warum die Entfernung zwischen den Tatorten so groß war. Reiste der Mörder seinen Opfern hinterher, oder hatte er an all diesen Orten gewohnt? Es gab noch zu viele offene Fragen. Zwar hatten sie mittlerweile das gesamte Material über die Autounfälle durchkämmt, hatten aber keine Gemeinsamkeiten entdeckt. Patrik tendierte immer mehr zu der Annahme, dass es gar keine persönliche Verbindung zwischen den Mordfällen gab. Er vermutete allmählich, dass der Mörder ein Mensch voller Hass war, der seine Opfer auf Grund ihrer Taten auswählte, sich unter diesen aber ganz beliebige Menschen herausgriff. Es schien jedenfalls so, als hätte er keine Rücksicht darauf genommen, dass einige von ihnen aufrichtige Reue zeigten. Elsa hatte schwer unter ihrer Schuld gelitten und Vergebung in der Religion gesucht, Marit hatte nie wieder einen Tropfen Alkohol getrunken. Dasselbe galt für Rasmus, der ja schon auf Grund der gesundheitlichen Folgen des Unfalls nicht mehr trinken durfte. Börje war eine Ausnahme. Er hatte weitergesoffen und sich weiterhin besoffen ans Steuer gesetzt. Das Mädchen, das er auf dem Gewissen hatte, schien ihn nicht zu belasten.

Aber es war unmöglich, Schlussfolgerungen zu ziehen, denn ein Mordopfer fehlte ihnen noch. Das Bild war nicht komplett. Als um neun Uhr morgens das Telefon klingelte, ahnte Patrik nicht, dass ihm nun das

fehlende Puzzleteil in die Hände fallen würde.

»Patrik Hedström.« Er legte die Hand auf die Sprechmuschel, damit der Anrufer sein Gähnen nicht hörte. »Verzeihung, wie war Ihr Name?«

»Ich heiße Vilgot Runberg und bin Kommissar in der Polizeidienststelle von Ortboda.«

»Ortboda?«

»Bei Eskilstuna.« Kommissar Runberg klang ungeduldig. »Keine große Dienststelle, wir arbeiten hier zu dritt.« Patrik wendete sich vom Hörer ab, um zu husten. »Ich bin gerade aus dem Urlaub zurückgekommen, ich war zwei Wochen in Thailand.«

»Ach ja?« Patrik überlegte, worauf Runberg hinauswollte.

»Deshalb habe ich Ihre Suchmeldung erst jetzt gefunden.«

»Und?« Patriks Interesse war geweckt. Auf einmal kribbelte es ihn in den Fingerspitzen.

»Meine Kollegen hier sind noch ziemlich neu, denen fiel zu Ihrer Anfrage nichts ein. Aber ich kann mich an den Fall erinnern. Ich selbst habe vor acht Jahren die Ermittlungen geleitet.«

»Welcher Fall?« Patrik wurde kurzatmig. Er presste den Hörer ans Ohr, um kein einziges Wort zu verpassen.

»Tja, wir hatten hier vor acht Jahren einen Mann, der ... Ich fand die ganze Geschichte damals schon merkwürdig. Aber er hatte eine Trinkerkarriere hinter sich, und ...« Er brummte verlegen. Offenbar widerstrebte es ihm, seinen Irrtum zuzugeben. »Wir dachten eigentlich alle, er hätte einen Rückfall gehabt und hätte sich totgesoffen. Aber die Verletzungen, die Sie erwähnen ... Im Nachhinein muss ich gestehen, dass ich mich schon damals ein bisschen gewundert habe.«

Am anderen Ende der Leitung wurde es still. Patrik begriff, welche Überwindung es Kommissar Runberg gekostet haben musste, ihn anzurufen.

»Wie hieß der Mann?«

»Jan-Olov Persson. Zweiundvierzig Jahre alt, Tischler. Verwitwet.«

»Und er hat getrunken?«

»Ja, als seine Frau starb, brach seine Welt zusammen. Traurige Geschichte. Eines Abends hat er sich besoffen ins Auto gesetzt und ein junges Paar überfahren. Der Mann starb, und Jan-Olov musste eine Weile sitzen. Als er wieder draußen war, hat er die Finger vom Alkohol gelassen. Ganz vorbildlich, er hat seine Arbeit gemacht und sich um seine Tochter gekümmert.«

»Und dann wurde er plötzlich tot aufgefunden, mit Alkoholvergiftung?«

»Ja«, seufzte Runberg. »Wie gesagt, wir dachten, er hätte einen Rückfall gehabt und die Sache wäre aus dem Ruder gelaufen. Seine zehnjährige Tochter hat ihn gefunden. Sie behauptete zwar, sie hätte einen fremden Mann in der Tür gesehen, aber wir haben ihr nicht geglaubt. Sie stand ja unter Schock. Vielleicht wollte sie ihren Vater auch schützen ...« Er sprach nicht weiter, doch in seinem Schweigen lag eine gewisse Beschämung.

»Lag eine Seite aus einem Märchenbuch neben der Leiche?«

»Darüber habe ich natürlich auch schon nachgedacht. Aber ich kann mich nicht erinnern. Wahrscheinlich wäre es uns nicht aufgefallen, wir hätten einfach angenommen, dass sie der Tochter gehört.«

»Es gibt also kein Beweisstück dieser Art?« Patrik konnte seine Enttäuschung nicht verhehlen.

»Nein, wir haben sowieso nicht viel von dem Fall aufbewahrt. Wie gesagt, wir dachten, der Kerl hätte sich totgesoffen. Aber das bisschen, was wir haben, schicke ich Ihnen.«

»Haben Sie ein Fax? Es wäre gut, wenn wir die Unterlagen so schnell wie möglich kriegen könnten.«

»Klar.« Runberg machte eine Pause. »Armes Mädchen. So ein beschissenes Leben. Zuerst stirbt die Mutter, und der Vater wandert ins Gefängnis. Dann stirbt er auch noch. Und neulich habe ich in der Zeitung gelesen, dass die Kleine bei euch ermordet wurde. Die hatte doch in so einer Serie mitgespielt. Ich hätte sie allerdings nicht wiedererkannt, Lillemor war ja gar nicht mehr sie selbst. Mit zehn war sie klein, dunkelhaarig und klapperdürr. Aber jetzt ... ist wahrscheinlich eine Menge passiert in den letzten Jahren.«

Patrik hatte das Gefühl, dass die Wände einstürzten. Im ersten Moment begriff er überhaupt nichts. Dann wurde ihm plötzlich klar, was Runberg da sagte: Lillemor, Barbie, war die Tochter des zweiten Mordopfers. Acht Jahre später hatte sie den Mörder wiedergesehen.

Als Mellberg die Bank betrat, war er so zuversichtlich und vergnügt wie seit Jahren nicht mehr. Normalerweise hatte er etwas gegen Geldverschwendung, und nun wollte er zweihunderttausend Kronen ausgeben – ohne mit der Wimper zu zucken. Er kaufte sich schließlich eine Zukunft mit Rose-Marie. Immer wenn er die Augen schloss – und das tat er in der letzten Zeit recht häufig bei der Arbeit –, roch er den Duft von Hibiskus, Sonne, Salzwasser und Rose-Marie. Er konnte sein Glück kaum fassen. Im Juni würden sie die Wohnung zum ersten Mal sehen und vier Wochen dort bleiben. Er zählte bereits die Tage.

»Ich möchte zweihunderttausend Kronen überweisen.« Er schob der Bankangestellten mit stolzgeschwellter Brust einen Zettel mit der Kontonummer über den Tresen. Nicht viele hatten sich von ihrem Polizeigehalt so viel zusammengespart, aber Kleinvieh machte eben auch

Mist, und so war eine ordentliche Summe zusammengekommen. Genauer gesagt, zweihunderttausend Kronen. Rose-Marie legte genauso viel drauf. Den Rest konnten sie sich leihen, hatte sie gesagt. Gestern am Telefon hatte sie noch einmal betont, wie wichtig es sei, dass sie schnell zuschlügen. Es habe nämlich noch ein anderes Paar Interesse an der Wohnung angemeldet.

Die Formulierung ging ihm runter wie Öl. »Ein anderes Paar.« Nun hatte er doch tatsächlich auf seine alten Tage eine Partnerin gefunden. Er schmunzelte. Rose

mit dem Mord an Marit in Zusammenhang brachte.«

»Und mit den anderen Morden«, ergänzte Martin aufgeregt.

»Stimmt genau. Stimmt doch, oder?« In Patriks Stimme schwang die gleiche Aufregung mit.

»Das bedeutet, wenn wir den Mörder von Lillemor Persson finden, lösen wir auch die anderen Fälle«, sagte Martin leise.

»Ja. Oder umgekehrt. Wenn wir die anderen Fälle lösen, haben wir den Mörder von Lillemor.«

»Genau.« Beide schwiegen eine Weile. Patrik hätte am liebsten laut »Heureka« gerufen, sah aber ein, dass das nicht ganz passend gewesen wäre.

»Was haben wir im Fall Lillemor in der Hand?«, begann Patrik seine Überlegungen. »Wir haben die Hunde-haare und den Film von der Mordnacht. Du hast ihn dir doch am Montag angesehen. Hast du noch etwas Interessantes entdeckt?«

Irgendetwas regte sich in Martins Unterbewusstsein, weigerte sich aber, an die Oberfläche durchzudringen. Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe nichts Neues gesehen. Nur das, was in Hannas und meinem Bericht steht.«

Patrik nickte bedächtig. »Dann müssen wir die Liste mit den Hundehaltern durchgehen. Ich habe sie heute von Annika bekommen.« Er stand auf. »Jetzt überbringe ich den anderen erst mal die Neuigkeiten.«

»Tu das.« Martin wirkte abwesend. Er versuchte immer noch, zu fassen zu kriegen, was ihm entgangen war. Was hatte er bloß auf dem Bildschirm gesehen? Oder auch nicht gesehen? Je krampfhafter er danach suchte, desto mehr entglitt es ihm. Er seufzte. Am besten ließ er

die Sache eine Weile ruhen.

Die Neuigkeit schlug ein wie eine Bombe, obwohl die anderen Kollegen anfangs genauso ungläubig reagierten wie Martin. Nachdem er alle informiert hatte, setzte sich Patrik an den Schreibtisch, um einen neuen Schlachtplan zu entwerfen.

»Donnerwetter, das ist ja ein Ding.« Gösta stand im Türrahmen. Patrik nickte nur. »Komm rein, setz dich«, sagte er, und Gösta folgte der Aufforderung.

»Das Problem ist nur, dass ich nicht genau weiß, wie ich die Sache aufziehen soll. Eigentlich wollte ich die Liste mit den Hundebesitzern durchgehen, die du zusammengestellt hast, und mir die Unterlagen aus Ortboda ansehen.« Er zeigte auf das Fax, das vor zehn Minuten gekommen war.

»Ja, es gibt einiges zu tun«, seufzte Gösta. Er warf einen Blick auf die Wände. »Das Ganze sieht aus wie ein riesiges Spinnennetz. Fragt sich nur, wohin sich die Spinne verkrochen hat.«

Patrik lachte leise. »Ein schöner Vergleich. Ich hatte ja gar keine Ahnung, dass du so eine poetische Ader hast, Gösta.«

Gösta brummte nur. Dann stand er auf und ging gemächlich durchs Zimmer. Er stieß mit der Nase fast an die Dokumente und Fotos an der Wand.

»Da muss noch irgendetwas sein, ein klitzekleines Detail, das uns entgangen ist.«

»Ich wäre dir äußerst dankbar, wenn du es finden würdest. Ich habe das Zeug so lange angestarrt, dass ich schon total betriebsblind bin.«

»Ich verstehe nicht, wie du so arbeiten kannst.« Gösta zeigte auf die Bilder der Mordopfer, die nach Todesdaten geordnet an der Wand

hingen. Elsa am Fenster und Marit neben der Tür.

»Du hast Jan-Olov noch nicht aufgehängt«, stellte Gösta trocken fest und zeigte auf den Platz rechts von Elsa Forsell.

»Dazu bin ich noch nicht gekommen.« Patrik betrachtete seinen Kollegen amüsiert. Hin und wieder ließ er einen Anflug von Arbeitseifer durchblicken.

»Soll ich dir kurz Platz machen?«, fragte Patrik, als Gösta sich hinter seinen Schreibtischstuhl zwängte.

»Danke, das würde die Sache erleichtern.« Gösta machte einen Schritt zur Seite und ließ Patrik durch. Der lehnte sich an die Wand und verschränkte die Arme. Im Prinzip war es gar keine schlechte Idee, jemand anders einen Blick auf die Beweisstücke werfen zu lassen.

»Wie ich sehe, hast du alle Buchseiten vom SKL zurückbekommen.« Gösta drehte sich zu Patrik um.

»Sie sind gestern gekommen. Jetzt fehlt nur noch die Seite von Jan-Olov. Aber die haben sie ja nicht aufbewahrt.«

»Schade.« Gösta wanderte immer weiter zurück bis zu Elsa Forsell.
»Wieso bloß *Hänsel und Gretel*? Ist das Zufall, oder hat es irgendeine Bedeutung?«

»Wenn ich das wüsste.«

»Hm«, brummte Gösta, der nun direkt vor den Dokumenten und Bildern zum Fall Elsa Forsell stand.

»Ich habe in Uddevalla angerufen. Sie haben die Akte zu ihrem Unfall noch nicht gefunden. Aber sobald sie sie haben, faxen sie alles so schnell wie möglich durch«, kam Patrik Göstas Frage zuvor.

Doch der antwortete nicht. Schweigend betrachtete er die Dokumente. Das Licht der Frühlingssonne fiel herein und wurde von den Papieren reflektiert, die keine matte Oberfläche hatten. Er runzelte die Stirn. Machte einen halben Schritt zurück. Beugte sich noch weiter vor, bis er fast mit dem Ohr an der Wand klebte. Patrik beobachtete ihn verblüfft. Was trieb der Alte da?

Gösta schien die Buchseiten von der Seite zu studieren. Elsas Seite war die erste, bei ihr begann das Märchen. Siegesgewiss drehte sich Gösta zu Patrik um:

»Stell dich mal hier hin!« Gösta machte einen Schritt zur Seite. Patrik sah genauer hin. Und plötzlich sah er im reflektierenden Licht, was Gösta entdeckt hatte. *

Sofie war innerlich zu Eis erstarrt. Sie sah den Sarg, der in die Erde gesenkt wurde. Aber begreifen konnte sie es nicht. Dass ihre Mama in dem Sarg lag.

Der Pfarrer sprach, zumindest bewegten sich seine Lippen, aber Sofie konnte ihn nicht verstehen, weil das Rauschen in ihren Ohren alles übertönte. Sie warf einen verstohlenen Blick auf ihren Vater. Ola sah ernst und verbissen aus. Er hielt den Kopf gesenkt und hatte den Arm um Marits Mutter gelegt. Marits Eltern waren gestern aus Norwegen gekommen. Sie sahen anders aus, als Sofie sie in Erinnerung hatte, obwohl sie erst Weihnachten zu Besuch gewesen waren. Sie waren kleiner, grauer und dünner geworden. Ihre Oma hatte Falten im Gesicht, die vor kurzem noch nicht da gewesen waren. Sofie wusste gar nicht, wie sie sich ihr gegenüber verhalten sollte. Auch ihr Opa hatte sich verändert, er war viel stiller. Früher war er immer fröhlich und laut gewesen, aber diesmal war er ruhelos in der Wohnung auf und ab gewandert und hatte nur etwas gesagt, wenn man ihn ansprach.

Im Augenwinkel sah Sofie, dass sich am anderen Ende des Friedhofs etwas bewegte. Sie drehte den Kopf und sah Kerstin am Tor stehen. Sie trug ihren roten Mantel und hielt sich krampfhaft an den Eisenstäben

fest. Sofie konnte den Anblick kaum ertragen. Sie schämte sich. Weil Papa hier stand, und nicht Kerstin. Sie schämte sich, weil sie sich nicht für Kerstins Recht eingesetzt hatte, Abschied von Marit zu nehmen. Aber Papa war so aggressiv und bestimmt gewesen. Sie hatte einfach nicht die Kraft gehabt, mit ihm zu streiten. Seit er wusste, dass sie der Polizei den Artikel über Marit gegeben hatte, schimpfte er mit ihr. Er sagte, sie hätte Schande über die Familie gebracht. Über ihn. Als er dann verkündete, das Begräbnis solle im engsten Familienkreis stattfinden und »diese Person« solle es bloß nicht wagen, auf dem Friedhof aufzukreuzen, da war Sofie den Weg des geringsten Widerstands gegangen und hatte geschwiegen. Sie wusste, dass es nicht richtig war, aber Papa war so böse und hasserfüllt gewesen. Ihre Kraft hätte nicht ausgereicht, um ihm zu widersprechen.

Doch als Sofie nun in der Ferne Kerstins Gesicht sah, bereute sie es zutiefst. Dort stand die Lebensgefährtin ihrer Mutter ganz allein und durfte sich nicht von ihrer Geliebten verabschieden. Sie hätte mehr Mut aufbringen müssen. Ola hatte eine Todesanzeige in die Zeitung gesetzt, in der er selbst, Sofie und Marits Eltern als die engsten Angehörigen bezeichnet wurden. Aber Kerstin hatte einen Tag vorher eine eigene Anzeige geschaltet. Ola schäumte vor Wut, als er sie in der Zeitung sah, doch er konnte natürlich nichts dagegen unternehmen.

Plötzlich hatte Sofie das alles so satt. Die Lügen, die Scheinheiligkeit, die ganze Ungerechtigkeit. Nach kurzem Zögern ging sie mit schnellen Schritten auf Kerstin zu. Einen Moment lang hatte sie wieder das Gefühl, die Hand ihrer Mutter läge auf ihrer Schulter. Lächelnd warf sie sich in Kerstins Arme.

»Sigrid Jansson.« Patrik kniff die Augen zusammen. »Sieh mal, da steht doch Sigrid Jansson, oder?«

Er machte Gösta Platz, der noch einmal die Buchseite betrachtete, auf der sich im Schein der Frühlingssonne der Name abzeichnete.

»Sieht ganz so aus«, sagte Gösta zufrieden.

»Seltsam, dass das dem SKL nicht aufgefallen ist«, sagte Patrik. Doch der Auftrag hatte gelautet, nach Fingerabdrücken zu suchen. Offenbar hatte die Besitzerin des Buches ihren Namen auf das Vorsatzblatt geschrieben, und der Stift hatte auf der nächsten Seite einen Abdruck hinterlassen.

»Wie machen wir jetzt weiter?« Gösta sah immer noch sehr zufrieden aus.

»Der Name ist nicht besonders selten. Wir werden wohl sämtliche Sigrid Janssons in Schweden überprüfen müssen.«

»Das Buch ist aber ziemlich alt. Die Besitzerin könnte schon tot sein.«

»Stimmt.« Patrik dachte nach. »Das heißt, wir müssen auch die verstorbenen Sigrid Janssons überprüfen. Sagen wir, alle Sigrid Janssons, die im zwanzigsten Jahrhundert geboren sind.«

»Klingt vernünftig. Meinst du, es hat etwas zu bedeuten, dass Elsa Forsell die erste Seite bekommen hat? Könnte es eine Verbindung zwischen ihr und Sigrid Jansson geben?«

Patrik zuckte mit den Schultern. Bei diesem Fall wunderte ihn gar nichts mehr. Alles schien möglich. »Das wer den wir herausfinden. Vielleicht wissen wir nach dem Anruf aus Uddevalla mehr.«

Prompt klingelte Patriks Telefon.

»Patrik Hedström.« Patrik machte Gösta ein Zeichen, dass er bleiben sollte.

»Ein Unfall. 1969. Ja ... Ja ... Nein ... Ja ...«

Gösta trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Offensichtlich gab es wichtige Neuigkeiten.

Patrik legte triumphierend den Hörer auf. »Das war Uddevalla. Sie haben die Akte über Elsa Forsells Unfall gefunden. Sie ist in betrunkenem Zustand frontal mit einem anderen Wagen zusammengeprallt. Rate mal, wie die Frau hieß, die dabei umgekommen ist?«

»Sigrid Jansson«, flüsterte Gösta andächtig. Patrik nickte.

»Willst du mit nach Uddevalla?«

Gösta schnaubte nur. Natürlich wollte er!

»Wo stecken denn Patrik und Gösta?«, fragte Martin, nachdem er Patriks Zimmer verwaist vorgefunden hatte.

»Die sind nach Uddevalla gefahren.« Annika sah Martin über den Rand ihrer Lesebrille an. Sie hatte von jeher eine kleine Schwäche für ihn. Er hatte etwas Jungenhaftes, Unschuldiges an sich, das ihre Mutterinstinkte weckte. Bevor er Pia kennenlernte, hatte er oft stundenlang in ihrem Zimmer gesessen und von seinem Liebeskummer erzählt. Sie freute sich zwar für ihn, dass er nun eine feste Beziehung hatte, aber manchmal vermisste sie diese Momente.

»Setz dich«, forderte sie ihn auf. Martin gehorchte. Niemand in der Polizeidienststelle wagte es, sich Annika zu widersetzen. Nicht einmal Mellberg hätte sich das getraut.

»Wie geht es dir? Alles in Ordnung? Fühlt ihr euch wohl in der neuen Wohnung? Erzähl mir alles!« Sie sah ihn streng an. Zu ihrer Verwunderung grinste Martin übers ganze Gesicht. Er konnte kaum stillsitzen.

»Ich werde Vater.« Das Grinsen wurde immer breiter. Annika stiegen Tränen in die Augen. Nicht aus Neid oder Kummer, sondern aus purer und unverfälschter Freude.

»Was sagst du da?« Lachend wischte sie sich eine Träne von der Wange.
»Was bin ich für ein dummes Huhn, jetzt heule ich hier rum.« Sie war ein bisschen verlegen, aber Martin war auch gerührt.

»Wann kommt das Baby?«

»Ende November.« Martin strahlte, und Annika wurde ganz warm ums Herz.

»Ende November. Das ist ja ein Ding ... Na komm, sitz nicht so blöd da, lass dich drücken!« Sie streckte die Arme aus, und er umarmte sie. Sie plauderten noch ein Weilchen über das große bevorstehende Ereignis, doch dann wurde Martin plötzlich ernst.

»Meinst du, wir kommen dieser ganzen Geschichte jemals auf den Grund?«

»Den Morden?« Annika schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Vielleicht hat sich Patrik diesmal übernommen. Die Sache ist ... eine Nummer zu groß für ihn.« Sie machte ein ernstes Gesicht.

Martin nickte. »Der Gedanke ist mir auch schon gekommen. Was wollen die beiden eigentlich in Uddevalla?«

»Keine Ahnung. Patrik hat nur gesagt, es wäre ein Anruf wegen Elsa Forsell gekommen. Alles andere würden sie uns später erzählen. Sie hatten es verdammt eilig.«

Martins Neugier war geweckt. »Dann müssen sie irgendetwas Wichtiges herausgefunden haben«, meinte er nachdenklich. »Was könnte es ...«

»Das werden wir bestimmt heute Nachmittag erfahren.«

»Ja, das werden wir wohl.« Martin stand auf und ging wieder in sein Zimmer. Plötzlich konnte er den November kaum erwarten.

Vier Stunden später waren Gösta und Patrik zurück. Annika sah ihnen sofort an, dass sie bahnbrechende Neuigkeiten mitbrachten.

»Wir treffen uns in der Küche.« Patrik ging seine Jacke aufhängen. Innerhalb von fünf Minuten hatten sich alle versammelt.

»Heute sind zwei entscheidende Dinge passiert.« Patrik sah Gösta an. »Erstens hat Gösta entdeckt, dass sich auf der Buchseite von Elsa Forsell ein Name entziffern lässt: Sigrid Jansson. Zweitens haben wir einen Anruf aus Uddevalla bekommen. Wir sind gerade dort gewesen, um die Einzelheiten zu erfahren. Tatsächlich hängen alle Morde zusammen.«

Er machte eine Pause, nahm einen Schluck Wasser und lehnte sich an die Arbeitsplatte. Alle hingen an seinen Lippen.

»Elsa Forsell hat 1969 einen tödlichen Autounfall verursacht. Genau wie die anderen Mordopfer war sie betrunken und musste für ein Jahr ins Gefängnis. Die Fahrerin des Fahrzeugs, mit dem sie zusammenstieß, war eine Frau um die dreißig, die zwei Kinder bei sich hatte. Die Frau erlag noch am Unfallort ihren Verletzungen, aber die Kinder blieben wie durch ein Wunder unversehrt.« Er legte eine Pause ein, um die größtmögliche Wirkung zu erzielen. »Das Unfallopfer hieß Sigrid Jansson.«

Die anderen hielten den Atem an. Gösta nickte vergnügt. Er war schon lange nicht mehr so zufrieden mit sich gewesen.

Martin wollte etwas sagen, aber Patrik hielt ihn zurück. »Das ist noch nicht alles. Zuerst nahm man aus naheliegenden Gründen an, die Kinder im Auto wären von Sigrid. Doch sie hatte gar keine Kinder. Sie war eine Eigenbrötlerin, die in der Nähe von Uddevalla auf dem Land lebte. Sie hatte ihr Elternhaus auch nach dem Tod ihrer Eltern nicht verlassen. Sie arbeitete in einer feinen Boutique in der Stadt, war den Kunden gegenüber immer höflich und nett, aber ihre Kolleginnen beschrieben sie der Polizei als Einzelgängerin. Anscheinend hatte sie weder Verwandte noch Freunde. Und ganz bestimmt keine Kinder.«

»Aber wem gehörten sie dann?« Mellberg kratzte sich erstaunt an der Stirn.

»Das weiß kein Mensch. Niemand vermisste zwei Kinder in diesem Alter, niemand erhob Anspruch auf sie. Sie schienen aus dem Nichts aufgetaucht zu sein. Bei der Durchsuchung von Sigrids Haus stellte die Polizei fest, dass dort tatsächlich zwei Kinder gelebt hatten. Wir haben mit einem der Polizisten gesprochen, die damals dabei waren. Ein Zimmer war voller Spielzeug und Kinderkleidung. Laut Obduktion hatte Sigrid jedoch nie ein Kind zur Welt gebracht. Außerdem ergab die Blutprobe, dass sie nicht mit den Kindern verwandt war.«

»Mit Elsa Forsell hat also alles angefangen«, sagte Martin zögerlich.

»Ja. Es sieht so aus, als hätte ihr Autounfall eine ganze Kette von Morden ausgelöst.«

»Wo sind die Kinder jetzt?« Hanna sprach aus, was alle dachten.

»Das versuchen wir gerade herauszufinden«, sagte Gösta. »Die Kollegen in Uddevalla haben das dortige Jugendamt um die entsprechenden Unterlagen gebeten. Das kann allerdings ein bisschen dauern.«

»Wir müssen also mit den Informationen arbeiten, die uns zur Verfügung stehen«, schloss Patrik. »Wir gehen davon aus, dass Elsa Forsell der Schlüssel zu dem Fall ist. Konzentrieren wir uns also auf sie.«

Als die anderen die Teeküche verließen, rief Patrik Hanna noch einmal zurück. »Ja?« Ihr bleiches Gesicht bestärkte ihn in dem Entschluss, mit ihr zu reden. »Setz dich noch mal kurz hin, Hanna. Wie geht es dir eigentlich?« Er sah sie prüfend an.

»Geht so.« Sie senkte den Blick. »Ich fühle mich schon seit einigen Tagen ziemlich mies. Vielleicht kriege ich Fieber.«

»Mir ist aufgefallen, dass du nicht gut drauf bist. Du solltest nach Hause gehen und dich hinlegen. Niemand hat was davon, wenn du hier die Heldin spielst, obwohl du krank bist. Gönn dir lieber ein bisschen Ruhe und komm mit neuer Kraft zurück.«

»Aber die Ermittlungen ...« Patrik stand auf. »Das ist ein Befehl. Geh nach Hause und leg dich ins Bett!«, sagte er mit gespielter Strenge.

»Ja, Chef.« Hanna lächelte und salutierte übertrieben zackig. »Aber ich muss vorher noch einige Dinge zu Ende bringen. Jeder Protest ist zwecklos.«

»Okay, wie du willst. Aber danach gehst du sofort ins Bett, Mädchen!«

Mit einem kraftlosen Lächeln verließ Hanna den Raum. Patrik blickte ihr besorgt hinterher. Sie sah wirklich nicht gut aus.

Dann drehte er sich zum Fenster um und erlaubte sich, eine Weile gar nichts zu tun. In den letzten Tagen war so viel passiert, so viele Rätsel waren gelöst worden. Trotzdem hatte er das Gefühl, dass die letzte große Entscheidung unmittelbar bevorstand. Patrik spürte intuitiv, dass sie so schnell wie möglich die Kinder finden mussten. Die Kinder, von denen niemand wusste, woher sie gekommen und wohin sie verschwunden waren.

»Es sitzt perfekt!« Anna strahlte, und Erica gab ihr recht. Das Kleid musste hier und da noch ein bisschen enger gemacht werden, aber dann würde es traumhaft sitzen. Einige der hartnäckigen Schwangerschaftskilos waren verschwunden, und Erica fühlte sich durch die Ernährungsumstellung insgesamt fitter.

»Du wirst wahnsinnig hübsch aussehen!«

Erica lachte. Mittlerweile schien sich Anna fast mehr auf die Hochzeit zu freuen als sie selbst. Sie warf einen Blick auf Maja, die im Kindersitz eingeschlafen war.

»Aber ich mache mir Sorgen um Patrik.« Ericas Lächeln verschwand.
»Er ist kurz vorm Durchdrehen. Meinst du, er kann die Hochzeit überhaupt genießen?«

Anna sah sie nachdenklich an. Dann gab sie sich einen Ruck. »Also, ... eigentlich sollte es ja eine Überraschung werden, aber ich glaube, ich verrate es dir doch: Wir wollen euch den Polterabend und den Junggesellenabschied ersparen. Wahrscheinlich ist das einfach nicht der richtige Moment für solchen Quatsch. Stattdessen haben wir für den Freitag eine Übernachtung mit Abendessen im Stora Hotel für euch gebucht. Dort könnt ihr euch in aller Ruhe auf den Samstag einstimmen. Hoffentlich seid ihr einverstanden.«

»Wie lieb von euch! Tolle Idee. Patrik hat bestimmt keine Lust auf einen Junggesellenabend. Super, dann können wir uns am Freitag ein bisschen entspannen. Am Samstag haben wir wahrscheinlich keine Gelegenheit dazu.«

»Das glaube ich auch nicht«, lachte Anna. Sie war erleichtert, dass ihre Idee so gut ankam.

»Ich habe übrigens beschlossen, ein paar Nachforschungen anzustellen«, wechselte Erica abrupt das Thema. »Über Mama.«

»Nachforschungen? Was meinst du damit?«

»Na ja, ... ein bisschen Ahnenforschung. Woher sie stammte und so. Vielleicht finden wir eine Erklärung.«

»Hältst du das wirklich für nötig?« Anna war skeptisch. »Du kannst natürlich machen, was du willst, aber Mama war von Natur aus unsentimental. Wahrscheinlich hat sie deswegen nichts aufbewahrt und nichts von ihrer Kindheit erzählt. Du weißt doch, wie wenig Lust sie hatte, unsere Kindheit zu dokumentieren.«

In Annas Lachen schwang eine Verbitterung mit, die Erica überraschte. Ihre Schwester hatte eigentlich immer so getan, als würde ihr die Kälte ihrer Mutter nichts ausmachen.

»Bist du denn gar nicht neugierig?« Erica betrachtete ihre Schwester von der Seite.

Anna blickte auf der Beifahrerseite aus dem Fenster. »Nein«, behauptete sie, aber ihr Zögern entlarvte sie.

»Das glaube ich dir nicht. Ich werde auf jeden Fall ein bisschen nachforschen. Wenn dich interessiert, was ich herausfinde, erzähl ich es dir, wenn nicht, dann nicht. Ganz, wie du willst.«

»Angenommen, du findest keine Erklärung.« Anna sah Erica an.
»Vielleicht hatte sie eine ganz normale Kindheit und hat sich einfach nicht sonderlich für uns interessiert. Was dann?«

»Dann muss ich eben damit leben«, sagte Erica leise. »So, wie ich es immer getan habe.«

Während der restlichen Fahrt schwiegen sie. Beide waren in Gedanken versunken.

Patrik ging die Liste ein drittes Mal durch. Er musste sich beherrschen, das Telefon nicht pausenlos anzustarren. Wenn es klingelte, hoffte er jedes Mal auf neue Informationen über die Kinder aus Uddevalla. Aber er wurde jedes Mal enttäuscht.

Von der Liste mit den Hundebesitzern und ihren Adressen war er ebenfalls enttäuscht. Sie waren über das gesamte Königreich Schweden verteilt, aber niemand wohnte in der Nähe von Tanum. Die Liste war ein Schuss ins Blaue gewesen, trotzdem hatte er eine gewisse Hoffnung an sie geknüpft. Sicherheitshalber las er sie gewissenhaft ein viertes Mal durch. Einhundertneunundfünfzig Namen. Einhundertneunundfünfzig Adressen, die nächste bei Trollhättan. Patrik seufzte. Seine Arbeit

bestand zum Großteil aus langweiligen und zeitraubenden Aufgaben, aber nach den aufregenden Ereignissen der letzten Tage hatte er das beinahe vergessen. Er drehte sich um und warf einen Blick auf die Schwedenkarte an der Wand. Die Stecknadeln schienen ihn anzustarren, ihn herauszufordern, ihm zuzurufen, dass er endlich ihr Muster erkennen und den Kode knacken sollte. Fünf Nadeln, fünf Orte, verteilt über die untere Hälfte des langgezogenen Landes. Warum hatte sich der Mörder zwischen diesen Orten bewegt? Wegen seiner Arbeit? Oder aus Vergnügen? War es Taktik? Wollte er Verwirrung stiften? Lag der Heimatort des Mörders irgendwo anders? Letzteres glaubte Patrik nicht. Irgendetwas sagte ihm, dass sich die Antwort in dem geographischen Muster verbarg. Er glaubte auch, dass der Mörder noch in der Gegend war. Es war mehr ein Gefühl als eine Gewissheit, aber es war so stark, dass er argwöhnisch jeden musterte, der ihm auf der Straße begegnete. War diese Person der Mörder? Oder die da? Wer verbarg sich hinter der Maske der Anonymität und Normalität?

Patrik seufzte. Er blickte auf, als er ein vorsichtiges Klopfen hörte. Gösta trat ein und setzte sich.

»Alsooo ... Weißt du, seit wir das mit den Kindern wissen, rührt sich hier oben was bei mir.« Er tippte sich an die Schläfe. »Wahrscheinlich steckt nichts dahinter. Ich muss zugeben, es klingt auch ein bisschen weit hergeholt ...«

Er brummte unschlüssig vor sich hin. Patrik musste sich beherrschen, um sich nicht über den Tisch zu lehnen und ihn kräftig zu schütteln, damit er endlich zum Punkt kam.

»Ich musste an eine Sache denken, die 1967 passiert ist. Ich hatte damals gerade hier angefangen. Im Herbst hatte ich meinen Abschluss gemacht ...«

Patrik wurde immer ungeduldiger. Wie konnte man nur so umständlich erzählen!

Gösta nahm einen neuen Anlauf. »Wie gesagt, ich hatte noch nicht lange hier gearbeitet, als plötzlich ein Notruf kam. Zwei Kinder waren ertrunken. Zwillinge. Drei Jahre alt. Sie wohnten mit ihrer Mutter auf Kalvö. Der Vater war einige Monate zuvor im Eis eingebrochen und ertrunken, und die Mutter hatte wohl angefangen zu saufen. An diesem Tag – es war im März, wenn ich mich recht entsinne – war sie mit dem Boot nach Fjällbacka und anschließend mit dem Auto nach Uddevalla gefahren, um irgendetwas zu erledigen. Auf der Rückfahrt nach Kalvö frischte der Wind auf. Angeblich kenterte das Boot, kurz bevor sie die Insel erreichten. Beide Kinder ertranken. Die Mutter schwamm an Land und rief über Funk Hilfe.«

»Aha. Und was hat das mit unserem Fall zu tun? Wenn die Kinder ertrunken sind, können sie doch nicht zwei Jahre später im Auto von Sigrid Jansson gesessen haben.«

Gösta zögerte und schluckte. »Aber es gab eine Zeugin, die behauptete, Hedda Kjellander habe die Kinder gar nicht dabeigehabt, als sie mit ihrem Boot in Fjällbacka ablegte.«

Patrik schwieg eine Weile. »Warum ist man der Sache nicht weiter nachgegangen?«

Gösta machte ein bekümmertes Gesicht. »Na ja, ... die Zeugin war eine ältere Dame. Etwas wirr im Kopf. Sie hockte den ganzen Tag mit dem Fernglas am Fenster und beobachtete dabei so manches.«

Patrik zog fragend eine Augenbraue hoch.

»Seeungeheuer und so.« Gösta wirkte immer noch bedrückt. Er musste sich eingestehen, dass er hin und wieder an diese Geschichte gedacht hatte. An die Zwillinge, deren Leichen nirgendwo angespült wurden. Aber jedes Mal hatte er den Gedanken wieder beiseitegeschoben und sich eingeredet, es sei ein tragischer Unfall gewesen. Und nichts anderes.

»Als ich Hedda sah, fiel es mir schwer, ihr nicht zu glauben. Sie war so

verzweifelt. So aufgewühlt. Es gab keinen Grund zu der Annahme ...«
Er konnte nicht weitersprechen und wich Patriks Blick aus.

»Was ist aus ihr geworden?«

»Nichts. Sie lebt immer noch auf der Insel. Im Ort sieht man sie selten.
Ihre Lebensmittel lässt sie sich liefern, vor allem Alkohol.«

Plötzlich fiel bei Patrik der Groschen. »Du meinst die Kalvö-Hedda!«
Warum hatte er das nicht gleich kapiert? Aber er hatte noch nie gehört,
dass sie zwei Kinder gehabt hatte. Er wusste nur, dass sie tragische
Schicksalsschläge erlitten hatte und sich seitdem das letzte bisschen
Verstand aus der Birne soff.

»Du glaubst also ...«

Gösta zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was ich glaube. Aber es
ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Und vom Alter her passt es.« Er
schwieg und ließ Patrik nachdenken.

»Wir sollten hinausfahren und mit ihr reden.«

Gösta nickte.

»Wir können unser Boot nehmen.« Patrik stand auf. Gösta ließ immer
noch den Kopf hängen.

Patrik drehte sich zu ihm um. »Das ist Jahre her, Gösta. Vielleicht wäre
ich damals zu der gleichen Einschätzung gekommen wie du. Bestimmt
sogar. Außerdem war es ja nicht deine Entscheidung.«

Gösta war sich nicht sicher, ob Patrik genauso gehandelt hätte wie er.
Und natürlich hätte er bei seinem damaligen Chef ein bisschen
hartnäckiger sein können. Aber nun war es zu spät. Es hatte keinen Sinn,
sich deswegen Vorwürfe zu machen.

»Bist du krank?« Lars setzte sich besorgt auf die Bettkante und legte ihr eine kühle Hand auf die Stirn. »Du glühst ja.« Er zog ihr die Decke bis unters Kinn. Sie hatte Schüttelfrost, doch gleichzeitig stand ihr der Schweiß auf der Stirn.

»Lass mich in Frieden.« Sie wälzte sich auf die Seite.

»Ich will dir doch nur helfen.« Gekränkt nahm Lars seine Hand von der Bettdecke.

»Du hast mir genug geholfen.« Hanna klapperte mit den Zähnen.

»Hast du dich krankgemeldet?« Er wendete ihr den Rücken zu und sah durch die Balkontür hinaus. Sie waren so weit voneinander entfernt, als befänden sie sich auf zwei verschiedenen Kontinenten. Irgendetwas krallte sich um sein Herz. Es fühlte sich wie Angst an, aber diese Angst war so groß und so durchdringend, dass er sich nicht erinnern konnte, wann er zuletzt etwas Vergleichbares empfunden hatte. Er machte einen tiefen Atemzug.

»Würde es etwas ändern, wenn ich meine Meinung zum Thema Kinder ändern würde?«

Das Zähneklappern hörte für einen Augenblick auf. Hanna setzte sich mühsam auf und lehnte den Oberkörper gegen die Kissen. Die Decke hatte sie noch immer bis unters Kinn hochgezogen. Sie zitterte so heftig, dass das Bett unter ihnen vibrierte. Die Spannung war mit Händen greifbar. So war es immer: Es machte ihm nichts aus, wenn es ihm selbst nicht gutging, aber wenn Hanna leiden musste, ging für ihn die Welt unter.

»Das würde alles verändern.« Hanna sah ihn aus fiebrigen Augen an.
»Es würde alles verändern, oder nicht?«

Er wendete ihr wieder den Rücken zu und betrachtete das Dach des Nachbarhauses. »Bestimmt.« Er war sich nicht sicher, ob es die

Wahrheit war. »Das würde es.«

Hanna war eingeschlafen. Er sah sie lange an, dann verließ er auf Zehenspitzen das Schlafzimmer.

»Kennst du den Weg?«, fragte Patrik, als sie an der Badestelle Badholmen ablegten.

Gösta nickte. »Klar.«

Auf der Fahrt nach Kalvö schwiegen sie. Als sie an dem brüchigen Steg anlegten, war Gösta aschfahl im Gesicht. Seit jenem Tag vor fünfunddreißig Jahren war er noch mehrmals hier draußen gewesen, aber jedes Mal tauchten wieder die Bilder von seinem ersten Besuch vor seinem inneren Auge auf.

Langsam gingen sie zu dem Häuschen hinauf, das auf einer kleinen Anhöhe lag. Es war deutlich zu erkennen, dass es schon lange nicht mehr in Schuss gehalten wurde. Auf der Rasenfläche rings ums Haus wucherten Gräser und Unkraut. Ansonsten gab es nur Granit, so weit das Auge reichte. Wenn man genau hinsah, entdeckte man in den Felsspalten jedoch winzige Pflanzen, die nur darauf warteten, von der Sonne zum Leben erweckt zu werden. An unzähligen Stellen blätterte die weiße Farbe von der Wand ab, so dass das graue, windgepeitschte Holz darunter zum Vorschein kam. Die Dachpfannen hingen schief oder fehlten ganz und ließen das Dach wie einen zahnlosen Mund aussehen.

Gösta ging voran und klopfte zaghaft an die Tür. Keine Antwort. Er klopfte fester. »Hedda?« Er donnerte mit der Faust gegen die Holztür. Schließlich versuchte er, die Tür zu öffnen. Sie schwang widerstandslos auf.

Beim Eintreten hielten sie sich instinktiv die Nase zu. Es roch wie in einem Schweinestall. Überall lag Abfall herum, Essensreste, alte Zeitungen und vor allem leere Flaschen.

»Hedda?« Langsam ging Gösta den Flur entlang. Immer noch keine Antwort.

»Ich gehe mal nachsehen«, sagte Gösta. Patrik nickte nur. Es ging über seinen Verstand, wie ein Mensch so leben konnte.

Nach einigen Minuten kam Gösta zurück und winkte Patrik zu sich.

»Sie liegt im Bett. Völlig fertig. Wir müssen ihr irgendwie Leben einhauchen. Kannst du vielleicht einen Kaffee aufsetzen?«

Patrik sah sich hilflos in der Küche um. Schließlich fand er eine Dose Pulverkaffee und einen leeren Topf. Er wurde offenbar nur zum Wasserkochen benutzt, denn im Gegensatz zu allen anderen Haushaltsgegenständen war er einigermaßen sauber.

»So, jetzt komm mal mit.« Gösta schleppte ein Wrack von einer Frau in die Küche. Sie brabbelte unverständliches Zeug vor sich hin, konnte nur mit Müh und Not einen Fuß vor den anderen setzen und erreichte gerade eben noch den Küchenstuhl, den Gösta ansteuerte. Dann sackte sie auf dem Stuhl zusammen, legte den Kopf auf die Arme und fing an zu schnarchen.

»Nicht wieder einschlafen, Hedda. Du musst aufwachen.« Gösta rüttelte vorsichtig an ihrer Schulter. Keine Reaktion. Er deutete auf den Topf, in dem das Wasser mittlerweile kochte. »Kaffee.« Patrik goss schnell die Tasse voll, die am wenigsten verkrustet war. Ihm selbst war der Kaffeedurst vergangen.

»Hedda, wir müssen mit dir reden.« Statt einer Antwort kam nur ein Murmeln. Dann richtete die Frau sich schwankend auf und versuchte, mit den Augen einen Punkt zu fixieren.

»Wir sind von der Polizei aus Tanum. Patrik Hedström und Gösta Flygare. Wir sind uns schon mal begegnet.« Gösta sprach überdeutlich, damit wenigstens ein Bruchteil seiner Worte zu ihr durchdrang. Er

machte Patrik ein Zeichen, dass er an den Tisch kommen solle. Sie setzten sich Hedda gegenüber. Die Wachsdecke war früher einmal weiß mit einem Muster aus kleinen Rosen gewesen, doch davon war unter all den Essensresten, Krümeln und Fettflecken kaum noch etwas zu erahnen. Genauso wenig konnte man einschätzen, wie Hedda einmal ausgesehen haben mochte. Der Alkohol hatte ihre Haut zerstört, die jetzt wie faltiges Leder aussah, und ihr ganzer Körper war von einer gleichmäßigen Fettschicht bedeckt. Die ehemals blonden Haare waren nun strähnig und grau, ein Gummiband hielt sie zusammen. Offenbar waren sie schon lange nicht mehr gewaschen worden. Die löchrige Strickjacke stammte wohl aus einer Zeit, als Hedda noch viel schlanker gewesen war. Sie spannte an den Schultern und über der Brust.

»Scheiße, was wollt ...« Sie schwankte hin und her.

»Trink erst mal einen Schluck Kaffee«, forderte Gösta sie erstaunlich sanft auf und schob ihr die Tasse hin.

Gehorsam griff Hedda nach der kleinen Porzellantasse und trank sie in einem Zug leer. Dann fegte sie sie mit einer groben Handbewegung beiseite. Patrik konnte sie gerade noch auffangen, bevor sie vom Tisch fiel.

»Wir möchten über den Unfall reden«, sagte Gösta.

Hedda hob mühsam den Kopf und blinzelte in seine Richtung. Patrik beschloss, den Mund zu halten und Gösta das Reden zu überlassen.

»Den Unfall?« Hedda schien nun ein wenig stabiler auf ihrem Stuhl zu sitzen.

»Bei dem deine Kinder ums Leben kamen.« Gösta sah sie eindringlich an.

»Darüber will ich nicht reden«, lallte Hanna und machte eine abwehrende Handbewegung.

»Wir müssen aber darüber reden.« Gösta sprach immer noch im gleichen sanften Tonfall.

»Sie sind ertrunken. Alle sind ertrunken.« Hedda fuchtelte mit den Händen. »Wisst ihr, zuerst ist Gottfrid ertrunken. Er wollte Makrelen angeln. Erst eine Woche später haben sie ihn gefunden. Eine ganze Woche habe ich auf ihn gewartet. Dabei wusste ich schon am ersten Abend, dass Gottfrid nicht zurückkommt.« Sie schluchzte auf und schien sich in einer weit zurückliegenden Zeit zu verlieren.

»Wie alt waren die Kinder damals?«, fragte Patrik.

Hedda sah ihn zum ersten Mal an. »Welche Kinder?« Sie sah verwirrt aus.

»Die Zwillinge«, sprang Gösta ein. Hedda drehte sich wieder zu ihm um. »Wie alt waren die Kinder damals?«

»Sie waren zwei, fast drei. Zwei richtige Racker. Ohne Gottfrid wurde ich nicht mit ihnen fertig. Als er ...« Hedda sah sich suchend in der Küche um. Ihr Blick blieb an einem der Schränke hängen. Sie erhob sich schnaufend, schlurfte auf den Küchenschrank zu, öffnete eine Tür und nahm eine Flasche Wodka heraus.

»Wollt ihr auch einen Schluck?« Sie hielt ihnen die Flasche hin. Als beide den Kopf schüttelten, lachte sie. »Glück gehabt, ich hätte euch nämlich auch nichts abgegeben.« Ihr Lachen war eher ein Gackern. Sie machte sich gar nicht erst die Mühe, nach einem Glas zu suchen, sondern nahm die Flasche mit an den Tisch und setzte sie an die Lippen. Patrik brannte es allein bei diesem Anblick im Hals.

»Wie alt waren die Zwillinge, als sie ertranken?«, fragte Gösta, aber Hedda schien ihn nicht zu hören. Sie starrte blind vor sich hin. »So eine feine Dame«, murmelte sie plötzlich. »Perlenkette und Mantel und so. Richtig fein ...«

»Wer?« Patrik konnte seine Neugier nicht unterdrücken. »Welche feine Dame?« Aber Hedda hatte bereits den Faden verloren.

»Wie alt waren die Zwillinge, als sie ertranken?«, wiederholte Gösta noch deutlicher.

»Die Zwillinge sind doch nicht ertrunken, oder?« Hedda setzte die Flasche wieder an die Lippen.

Gösta warf Patrik einen bedeutungsvollen Blick zu. »Sie sind nicht ertrunken? Wo sind sie denn dann hin?«

»Was soll das heißen?« Hedda wirkte plötzlich verängstigt. »Natürlich sind die Zwillinge ertrunken, klar, natürlich sind sie das ...« Sie nahm ein paar tiefe Schlucke Wodka und bekam immer glasigere Augen.

»Sind sie nun ertrunken oder nicht?« Göstas Stimme hatte einen verzweifelten Unterton, aber Hedda versank immer tiefer im Nebel. Sie schüttelte nur noch den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass wir mehr aus ihr rauskriegen.« Gösta sah Patrik bedauernd an.

»Sieht nicht so aus. Wir müssen es anders versuchen. Vielleicht schauen wir uns mal um.«

Gösta nickte und wendete sich an Hedda, deren Kopf langsam in Richtung Tischplatte sank. »Dürfen wir uns deine Sachen ansehen, Hedda?«

»Hm«, gab sie zurück und fiel in Schlaf.

Gösta schob seinen Stuhl neben ihren, damit sie nicht auf den Boden fallen konnte. Dann begannen er und Patrik, das Haus zu durchsuchen.

Eine Stunde später hatten sie noch immer nichts gefunden. Hier gab es nur Müll, Müll und wieder Müll. Patrik wünschte, er hätte seine Handschuhe mitgenommen. Es juckte ihn am ganzen Körper. Aber nirgendwo fand sich ein Hinweis darauf, dass hier einmal Kinder gelebt hatten. Hedda musste alles weggeworfen haben.

»Die feine Dame« ging ihm nicht aus dem Kopf. Schließlich setzte er sich neben Hedda und schüttelte sie sanft, um sie noch einmal aufzuwecken. Widerwillig setzte sie sich auf. Ihr Kopf fiel zuerst nach hinten, bevor sie ihn einigermaßen gerade auf dem Hals balancieren konnte.

»Hedda, du musst mir antworten. Hat diese feine Dame deine Kinder?«

»Sie waren so anstrengend. Ich wollte nur ein paar Besorgungen in Uddevalla machen. Der Schnaps war auch alle«, lallte sie. Sie sah aus dem Fenster. Draußen glitzerte die Frühlingssonne auf dem Wasser. »Sie haben nur Ärger gemacht. Ich war so müde. Das war so eine feine Dame. Richtig nett. Sie hat gesagt, sie kümmert sich um sie. Also habe ich sie bei ihr gelassen.«

Hedda sah Patrik an. Zum ersten Mal entdeckte er ein echtes Gefühl in ihren Augen. Tief in ihrem Innern verbarg sich ein unendlich großer Schmerz und eine unfassbare Schuld. Ertränkt im Alkohol.

»Ich habe es bereut.« Ihre Augen wurden feucht. »Nur konnte ich sie nicht wiederfinden. Ich habe überall gesucht, aber sie waren weg. Die feine Dame mit der Perlenkette auch.« Hedda rieb über ihren Hals, um zu zeigen, wo die feine Dame die Kette getragen hatte. »Sie war verschwunden.«

»Warum hast du behauptet, die Kinder wären ertrunken?« Patrik sah im Augenwinkel, dass Gösta in der Tür stand und zuhörte.

»Ich habe mich geschämt. Vielleicht hatten sie es bei ihr ja auch besser. Aber ich habe mich so geschämt.«

Sie blickte wieder aufs Wasser hinaus. Lange Zeit saßen sie schweigend da. Patriks Gehirn arbeitete unter Hochdruck. Allmählich wurde ihm klar, was ihre Worte bedeuteten. »Die feine Dame« musste Sigrid Jansson sein. Aus irgendeinem Grund hatte sie Hedda die Kinder weggenommen. Warum, würden sie vielleicht nie erfahren.

Mit zitternden Beinen stand Patrik auf. Da sah er, dass Gösta etwas in der Hand hielt.

»Ich habe ein Foto von den Zwillingen unter der Matratze gefunden.«

Patrik nahm Gösta das Foto aus der Hand und betrachtete es genau. Zwei Kleinkinder, die bei ihren Eltern auf dem Schoß saßen. Sie sahen glücklich aus. Kurze Zeit später musste Gottfrid ertrunken sein, und alles brach zusammen. Patrik studierte die Gesichter der Kinder. Wo waren die beiden heute? War eins von ihnen zum Mörder geworden? Die runden Gesichter verrieten nichts. Hedda war wieder eingeschlafen, und Patrik und Gösta gingen nach draußen und atmeten die frische Meeresluft ein. Behutsam steckte Patrik das abgegriffene Foto in die Brieftasche. Er würde dafür sorgen, dass Hedda es so schnell wie möglich zurückbekam. Aber im Moment brauchten sie das Bild, um einen Mörder zu finden.

Die Rückfahrt verlief genauso schweigend wie die Hinfahrt, doch diesmal war ihr Schweigen von Schock und Trauer geprägt. Wie klein und verletzlich der Mensch war. Und manchmal beging er schwerwiegende Fehler. Vor seinem inneren Auge sah Patrik Hedda durch Uddevalla irren. Sie musste verzweifelt nach den Kindern gesucht haben, die sie in einem Anflug von Mutlosigkeit, Erschöpfung und Gier nach Schnaps einer wildfremden Frau überlassen hatte. Er konnte die Panik nachempfinden, die sie überkommen hatte, als ihr klar wurde, dass sie die Kinder nicht wiederfinden würde. Aus Verzweiflung hatte sie dann behauptet, die Kinder wären ertrunken.

Sie sprachen erst wieder, als Patrik den alten Kahn an einem der

schwimmenden Stege von Badholmen vertäut hatte.

»Nun wissen wir wenigstens Bescheid.« Gösta war deutlich anzumerken, dass ihn immer noch Schuldgefühle quälten.

Auf dem Weg zum Auto klopfte Patrik ihm auf die Schulter. »Du konntest es nicht wissen.« Gösta gab keine Antwort. Doch Patrik hatte auch nicht geglaubt, dass er Gösta irgendwie helfen könnte, diese Sache musste sein Kollege mit sich allein ausmachen.

»Wir müssen so schnell wie möglich rauskriegen, wo die Kinder abgeblieben sind.«

»Hast du denn immer noch nichts vom Jugendamt in Uddevalla gehört?«

»Nein. Es wird nicht leicht sein, die Unterlagen zu finden. Es ist so lange her. Aber irgendwo müssen sie schließlich sein. Zwei Fünfjährige können nicht einfach so verschwinden.«

»Was für ein beschissenes Leben.«

»Meinst du Hedda?« Patrik fragte nach, obwohl er die Antwort wusste.

»Ja. Stell dir vor, du müsstest diese Schuld mit dir her um tragen. Ein Leben lang.«

»Kein Wunder, dass sie versucht hat, sich zu betäuben.«

Gösta antwortete nicht. Er blickte aus dem Beifahrerfenster. »Was machen wir jetzt?«

»Solange wir nicht wissen, was aus den Kindern geworden ist, arbeiten wir mit den anderen Anhaltspunkten weiter, also mit Sigrid Jansson und Lillemors Hundehaaren. Und wir müssen unbedingt den Zusammenhang zwischen den Orten finden.«

Sie bogen auf den Parkplatz der Polizeidienststelle ein und gingen mit verkniffenen Mienen auf den Eingang zu. Patrik blieb einen Moment an der Rezeption stehen und brachte Annika auf den neuesten Stand. Dann ging er in sein Zimmer und setzte sich. Er hatte noch nicht die Kraft, die anderen zu informieren.

Behutsam zog er das Foto aus der Brieftasche. Die Augen der Zwillinge blickten ihn unergründlich an.

Schließlich hatte sie nachgegeben. Nur eine kurze Fahrt. Ein kleiner Ausflug ins große Unbekannte. Dann würden sie nach Hause zurückkehren. Und er würde nie wieder Fragen stellen.

Er nickte eifrig. Er war völlig aus dem Häuschen und sah seiner Schwester an, dass sie genauso aufgeregt war wie er.

Was er wohl zu sehen bekommen würde? Wie es dort draußen wohl aussah? Hinter dem Wald? Ein Gedanke ließ ihm keine Ruhe: Würde die andere auch dort sein? Die Frau mit der harten Stimme? Würde er den Geruch wiedererkennen, den er noch in der Nase hatte, diesen salzigen, frischen Geruch? Und das Gefühl, in einem schaukelnden Boot zu sitzen, die Sonne über dem Meer und die Vögel, die ihre Kreise zogen und ... Er konnte seine vielen Erwartungen und Eindrücke kaum unterscheiden. In seinem Kopf gab es nur noch den einen Gedanken: Sie würde sie mitnehmen. In die andere Welt. Er hatte leichthin versprochen, nie wieder zu fragen, ein einziger Ausflug wäre genug. Davon war er vollkommen überzeugt. Nur ein einziges Mal. Er wollte nur sehen, was da draußen war. Damit seine Schwester und er Bescheid wussten. Mehr wollte er gar nicht.

Mit verbissener Miene machte sie ihnen die Autotür auf und sah zu, wie sie fröhlich auf den Rücksitz hopsten. Sie schnallte sie gewissenhaft an und setzte sich kopfschüttelnd ans Steuer. Er wusste noch, dass er gelacht hatte. Ein schrilles hysterisches Lachen, mit dem sich die ganze angestaute Spannung endlich löste.

Als sie auf die Straße bogen, sah er kurz seine Schwester an. Dann nahm er ihre Hand. Sie waren auf dem Weg nach draußen.

Patrik ging die Liste mit den Hundebesitzern auf dem Bildschirm noch einmal sorgfältig durch. In der Zwischenzeit hatte er Martin und Mellberg mitgeteilt, was Gösta und er draußen auf der Insel erfahren hatten. Martin hatte er gebeten, in Uddevalla anzurufen und nach weiteren Informationen über die Zwillinge zu fragen. Ansonsten konnten sie im Moment nicht viel machen. Ihm lagen zwar alle Dokumente zu Elsa Forsells Unfall vor, bei dem Sigrid Jansson ums Leben gekommen war, aber die brachten ihn auch nicht weiter.

»Wie läuft's?« Gösta stand in der Tür.

»Beschissen. Solange wir nicht mehr über die Kinder wissen, treten wir auf der Stelle.« Er seufzte und fuhr sich durchs Haar.

»Kann ich irgendetwas für dich tun?«

Patrik sah ihn ungläubig an. In der Regel machte Gösta einen großen Bogen um alles, was nach Arbeit aussah.

»Ich habe das Gefühl, dass ich diese Liste schon hundertmal durchgeackert habe. Aber ich entdecke keine Verbindung zu unserem Fall. Kannst du sie vielleicht mal durchgehen?« Patrik warf ihm die Diskette zu, und Gösta fing sie geschickt auf.

»Klar.«

Fünf Minuten später kam Gösta verdutzt zurück.

»Hast du etwa eine Zeile gelöscht?«

»Gelöscht? Nein, wieso?«

»Weil ich einhundertsechzig Namen auf der Liste hatte. Jetzt sind es nur

noch hundertneunundfünfzig.«

»Frag mal Annika, die hat die Adressen eingetragen. Vielleicht hat sie jemand gelöscht?«

»Hm.« Skeptisch machte sich Gösta auf den Weg zu Annika. Patrik folgte ihm.

»Ich seh mal nach.« Annika suchte die Excel-Tabelle auf ihrem Computer.

»Ich habe auch das Gefühl, dass es hundertsechzig Zeilen waren. Soweit ich mich erinnern kann, war es nämlich so eine schöne runde Zahl.« Sie klickte sich durch ihre Ordner, bis sie die Tabelle gefunden hatte.

»Aha, einhundertsechzig!« Sie drehte sich zu Gösta und Patrik um.

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.« Gösta starrte auf die Diskette in seiner Hand. Annika nahm sie ihm ab, steckte sie in ihren Computer, öffnete auch die zweite Tabelle und legte die beiden nebeneinander auf den Bildschirm. Als der Name auftauchte, der auf der Diskette fehlte, fiel bei Patrik augenblicklich der Groschen. Er machte auf dem Absatz kehrt, rannte in sein Zimmer und starrte die Schwedenkarte an. Der Reihe nach betrachtete er die Stecknadeln, die die Heimatorte der Mordopfer markierten. Was bis jetzt nur ein undeutliches Muster gewesen war, wurde nun immer klarer. Gösta und Annika waren ihm verblüfft gefolgt und sahen völlig perplex zu, wie er in seinen Schubladen wühlte.

»Was suchst du denn?«, fragte Gösta, aber Patrik gab keine Antwort. Immer mehr Papier bedeckte den Fußboden. In der letzten Schublade fand er schließlich, wonach er gesucht hatte. Mit angespanntem Gesichtsausdruck richtete er sich auf und begann, abwechselnd zu lesen und neue Nadeln in die Schwedenkarte zu stecken. Langsam, aber sicher befestigte er dicht neben jedem markierten Ort eine neue Stecknadel. Als Patrik fertig war, drehte er sich um.

»Ich hab's.«

Dan hatte sich endlich einen Ruck gegeben und einen Makler angerufen. Die Firma befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite, und er sah die Telefonnummer jedes Mal, wenn er aus dem Küchenfenster blickte. Nachdem die Sache ins Rollen gekommen war, ging alles erstaunlich leicht. Der junge Mann am Telefon hatte gesagt, er könne sofort herüberkommen und sich alles ansehen. Das war Dan nur recht, denn er wollte das Ganze nicht unnötig in die Länge ziehen.

Der Verkauf des Hauses fiel ihm ohnehin nicht mehr so schwer. Nach den vielen Gesprächen mit Anna, nach allem, was er über die Hölle wusste, durch die sie mit Lucas gegangen war, kam es ihm irgendwie ... lächerlich vor, sein Herz an ein Haus zu hängen. Welche Rolle spielte es, wo er wohnte? Hauptsache, die Mädchen besuchten ihn. Er wollte sie in den Arm nehmen, ab und zu sein Gesicht an ihren Hals schmiegen und zuhören, wenn sie von ihrem Tag erzählten. Alles andere war unwichtig. Seine Ehe mit Pernilla war definitiv vorbei. Das hatte er zwar schon lange begriffen, aber er war nicht bereit gewesen, die Konsequenzen zu ziehen. Nun war es an der Zeit, grundlegende Veränderungen an seinem Leben vorzunehmen. Pernilla hatte ihr Leben, und er hatte seins. Er hoffte nur, dass sie irgendwann zu der Freundschaft zurückfinden würden, auf der ihre Ehe aufgebaut hatte.

Seine Gedanken wanderten weiter zu Erica. In wenigen Tagen würde sie heiraten. Dass sie beide gleichzeitig einen großen Schritt wagten, schien ihm irgendwie passend. Und er freute sich von ganzem Herzen für sie. Es war so lange her, dass sie ein Paar gewesen waren. Damals waren sie jung gewesen, vollkommen andere Menschen. Aber ihre Freundschaft hatte die Zeit überdauert, und er hatte ihr immer genau das gewünscht: Kinder, Zweisamkeit und die kirchliche Hochzeit, von der sie heimlich geträumt hatte – obwohl sie es nie zugegeben hätte. Patrik passte perfekt zu ihr. Erde und Luft. So empfand er die beiden. Patrik stand mit beiden Beinen fest auf dem Boden, er war zuverlässig, vernünftig und gelassen. Erica dagegen war eine Träumerin, die gern Luftschlösser baute, aber mutig und intelligent genug war, um die Bodenhaftung nicht völlig zu

verlieren. Sie passten wirklich zusammen.

Auch an Anna hatte er in der letzten Zeit oft gedacht. Erica hatte ihre Schwester immer übertrieben behütet, weil sie sie für schwach hielt. Witzigerweise betrachtete Erica sich selbst als die praktisch Veranlagte und ihre Schwester Anna als Träumerin. In den letzten Wochen hatte Dan jedoch gemerkt, dass es sich genau umgekehrt verhielt. Anna war die Realistin, sie sah die Dinge so, wie sie waren. Möglicherweise hatte sie das erst in den Jahren mit Lucas gelernt. Doch Anna raubte Erica nicht die Illusion, die Stärkere zu sein. Wahrscheinlich spürte sie, dass Erica das Gefühl brauchte, Verantwortung für ihre kleine Schwester zu tragen. In gewisser Hinsicht stimmte das ja auch, aber andererseits hatte sie Anna unterschätzt und wie ein Kind behandelt – wie es sonst eben die Eltern tun.

Dan stand auf und holte sich das Telefonbuch. Es wurde Zeit, eine neue Wohnung zu suchen.

Die Stimmung in der Dienststelle war gedrückt. Patrik hatte die Kollegen zu einem Meeting in Mellbergs Zimmer zusammengetrommelt. Alle saßen schweigend da und starrten auf den Boden. Niemand konnte das Unfassbare begreifen. Patrik und Martin hatten gemeinsam den Fernseher und den Videorekorder hereingerollt. Nachdem Patrik ihm alles erzählt hatte, war Martin ein Licht aufgegangen. Nun wusste er, was ihm bei den Videoaufnahmen von Lillemors letztem Abend entgangen war.

»Wir müssen das Ganze Schritt für Schritt durchgehen, bevor wir etwas unternehmen«, brach Patrik das Schweigen. »Es darf nicht der geringste Zweifel bleiben.« Alle nickten.

»Der Groschen ist bei mir gefallen, als wir entdeckten, dass auf der Liste mit den Hundehaltern ein Name fehlt. Statt der anfänglichen einhundertsechzig Namen waren es nur noch einhundertneunundfünfzig. Der fehlende Name lautete Tore Sjöqvist. Wohnhaft in Tollarp.«

Als niemand reagierte, sprach Patrik weiter. »Ich komme später darauf zurück. Jedenfalls habe ich dadurch endlich das fehlende Puzzleteil gefunden.«

Alle wussten, was nun kommen würde. Martin stützte die Ellbogen auf die Knie und begrub das Gesicht in den Händen.

»Die Orte, an denen die Morde stattgefunden haben, kamen mir irgendwie bekannt vor. Und als ich es endlich kapierte, ließ sich der Zusammenhang leicht bestätigen.« Er räusperte sich. »Die Wohnorte der Mordopfer stimmen hundertprozentig mit Hannas Arbeitsstellen überein.« Seine Stimme wurde ganz leise. »Ich hatte es ja in ihren Bewerbungsunterlagen gelesen, aber ...« Er breitete die Arme aus und ließ Martin fortfahren.

»Irgendetwas irritierte mich an dem Video von dem Abend, an dem Lillemor starb. Als ich von Patrik erfuhr, dass Hanna ... Ach, ich kann es euch ja einfach zeigen.« Auf Martins Nicken drückte Patrik auf »Play«. Sie hatten bereits bis zur richtigen Stelle vorgespult, und nach wenigen Sekunden war auf dem Bildschirm der heftige Streit zwischen den Jugendlichen und das Erscheinen von Martin und Hanna zu sehen. Sie konnten verfolgen, wie Martin sich mit Mehmet und den anderen unterhielt. Dann richtete sich die Kamera auf Lillemor, die in Richtung Zentrum verschwand. Sie war in Tränen aufgelöst, aber sie ahnte nicht, dass sie ihrem Tod in die Arme lief. Anschließend zoomte die Kamera auf Hanna, die in ihr Handy sprach. Patrik drückte auf Pause und blickte Martin an.

»Genau das hat mich so irritiert, aber das habe ich erst hinterher begriffen. Wen rief sie an? Es war fast drei, und außer uns arbeitete niemand mehr. Sie kann also keinen von euch anrufen haben.«

»Wir haben von ihrem Telefonanbieter die Liste der Nummern bekommen, die sie gewählt hat. Sie hat bei sich zu Hause angerufen. Bei ihrem Mann Lars.«

»Aber warum?« Annikas verwirrter Gesichtsausdruck spiegelte wider, was alle empfanden.

»Gösta hat im zentralen Personenregister nachgesehen. Hanna und Lars Kruse haben zwar denselben Nachnamen, sind aber nicht verheiratet. Sie sind Geschwister. Zwillinge.«

Annika schnappte nach Luft. Es war unheimlich still im Raum, nachdem Patrik die Bombe gezündet hatte.

»Hanna und Lars sind die verschwundenen Kinder von Hedda«, verdeutlichte Gösta.

Patrik nickte. »Wir haben immer noch nichts aus Uddevalla gehört. Aber ich wette, dass die Zwillinge Lars und Hanna hießen und irgendwann den Nachnamen Kruse bekamen. Höchstwahrscheinlich durch Adoption.«

»Sie hat also Lars angerufen?« Mellberg schien ihm nicht ganz folgen zu können.

»Vermutlich hat sie Lars angerufen, und er hat daraufhin Lillemor abgeholt. Möglicherweise hat sie Lillemor sogar gesagt, dass Lars sie abholen würde. Lillemor kannte ihn schließlich und hätte keine Angst vor ihm gehabt.«

»Aber sie hat doch in ihr Tagebuch geschrieben, sie habe jemand wiedererkannt, der ihr unheimlich sei. Und dieser Jemand kann doch nur Lars gewesen sein. Sie erinnerte sich schließlich an die Begegnung mit dem Mann, den sie für den Mörder ihres Vaters hielt.« Martin runzelte die Stirn.

»Das schon, aber vergiss nicht, dass sie Lars nicht einordnen konnte. Sie konnte ihn nicht mit ihrer Erinnerung in Zusammenhang bringen, im Grunde war sie nicht einmal sicher, ob sie ihn wirklich wiedererkannt hatte. In ihrem Zustand wäre sie vermutlich für jede Hilfe dankbar

gewesen. Hauptsache, sie konnte dem Kamerateam und den anderen Teilnehmern entkommen.« Patrik zögerte. »Ich kann es nicht beweisen, aber ich glaube sogar, dass Lars den Streit an diesem Abend provoziert hat.«

»Wie denn das?«, fragte Annika. »Er war doch gar nicht da.«

»Stimmt, aber irgendetwas hat mich bei den Verhören der Teilnehmer stutzig gemacht. Ich habe die Protokolle vor unserem Meeting noch einmal überflogen. Alle Jugendlichen sagen aus, jemand habe ihnen erzählt, dass Barbie schlecht über sie geredet habe. Zwar habe ich keine konkreten Beweise, aber ich vermute, Lars hat die Einzelgespräche an diesem Tag genutzt, um die anderen Teilnehmer gegen Lillemor aufzubringen. Wenn man bedenkt, wie viel Privates und Intimes ihm die jungen Leute anvertraut haben müssen, dann konnte er viel Schaden anrichten. Und dafür sorgen, dass sich der allgemeine Zorn gegen Lillemor richtete.«

»Aber wozu?«, wollte Martin wissen. »Er konnte doch nicht ahnen, wie der Abend verlaufen würde. Woher sollte er wissen, dass Lillemor wegrennen würde?«

Patrik schüttelte den Kopf. »Er hat einfach Schwein gehabt. Es ergab sich eine günstige Gelegenheit, und Hanna und Lars haben sie genutzt. Ich glaube, ursprünglich wollten sie Lillemor nur ablenken. Lars hat schon bald begriffen, wer sie war. Er wusste, dass sie ihn vor acht Jahren gesehen hatte, und nun hatte er Angst, dass sie sich daran erinnern könnte. Das Ganze war ein reines Ablenkungsmanöver. Doch als sich die Möglichkeit ergab, da ... Tja, da hat er das Problem endgültig aus der Welt geschafft.«

»Haben Lars und Hanna ihre Opfer gemeinsam ermordet? Und warum?«

»Das wissen wir noch nicht. Höchstwahrscheinlich hat Hanna die Namen und Adressen der Mordopfer herausgesucht, weil sie in ihren Dienststellen Zugang zu den entsprechenden Daten hatte.«

»Aber als Marit ermordet wurde, war Hanna doch noch gar nicht bei uns.«

»Man kann auch in Zeitungsarchiven recherchieren. Vermutlich hat sie Marit auf diese Weise gefunden. Warum? Keine Ahnung. Das Ganze hat wahrscheinlich mit dem allerersten Unfall zu tun, bei dem Sigrid Jansson ums Leben kam, da saßen ja auch Hanna und Lars mit im Auto. Und als Dreijährige sind sie von Sigrid Jansson gekidnappt worden und lebten mehr als zwei Jahre isoliert in ihrem Haus, wer weiß, was für ein Trauma sie dadurch erlitten haben.«

»Was ist mit dem Namen auf der Adressenliste? Wie bist du auf Hanna gekommen?« Annika sah ihn neugierig an.

»Erstens hatte ich die Diskette von Hanna bekommen. Du hattest sie doch gebeten, sie mir zu übergeben. In deiner Tabelle standen hundertsechzig Namen, und auf der Diskette fehlte plötzlich einer. Nur Hanna konnte ihn gelöscht haben. Es bestand nämlich die Gefahr, dass ich den Namen wiedererkannte. Als sie gerade bei uns angefangen hatte, erzählte sie mir, Lars und sie hätten ihr Haus von einem Tore Sjöqvist gemietet, der für ein Jahr nach Skåne gehen wollte. Wenn dieser Name in Zusammenhang mit einer Adresse in Tollarp aufgetaucht wäre, hätte ich leicht eins und eins zusammenzählen können.« Patrik machte eine Pause. »Ich hielt es für angebracht, das Ganze noch einmal durchzugehen. Was meint ihr jetzt? Seht ihr irgendwo Lücken in meinem Gedankengang? Hat jemand Einwände? Zweifel?«

Alle schüttelten den Kopf. So unglaublich das Ganze auch klang, in Patriks Ausführungen lag eine erschreckende Logik.

»Gut. Wir müssen unbedingt handeln, bevor Hanna und Lars merken, dass wir die Zusammenhänge durchschaut haben. Außerdem dürfen sie auf keinen Fall etwas über ihre Mutter und ihr eigenes Verschwinden erfahren. Denn ich glaube, das könnte zu gefährlich für ...«

Bevor er den Satz zu Ende bringen konnte, schnappte Annika wieder hörbar nach Luft.

»Annika?« Patrik sah sie fragend an. Mit wachsender Sorge beobachtete er, wie die Farbe aus ihrem Gesicht wich.

»Ich habe es ihr erzählt«, brachte sie gequält heraus. »Kurz nachdem ihr von Kalvö zurück wart, hat Hanna angerufen. Sie hörte sich gar nicht gut an, meinte aber, sie habe ein bisschen geschlafen und fühle sich besser. In ein oder zwei Tagen wollte sie wiederkommen. Und ich ... ich ...« Annika geriet ins Stocken. Dann sah sie Patrik an und nahm einen neuen Anlauf. »Ich wollte sie trotzdem auf dem Laufenden halten. Deshalb habe ich ihr erzählt, was ihr herausgefunden habt. Über Hedda.«

Patrik schwieg einen Moment. »Schon gut, du konntest es schließlich nicht wissen. Aber jetzt müssen wir zur Insel. Sofort!«

Auf einmal herrschte in der Polizeidienststelle von Tanum Hochbetrieb.

Mit einem scheußlichen Gefühl im Magen, stand Patrik am Bug des Rettungsboots der Küstenwache, das auf Kalvö zubauste. Im Geiste flehte er die *Minlouis* an, noch ein bisschen Geschwindigkeit zuzulegen, aber sie fuhren bereits mit Vollgas. Er fürchtete, dass sie zu spät kommen würden. Als sie in die Autos stürzten und die Blaulichter einschalteten, um so schnell wie möglich nach Fjällbacka zu fahren, kam nämlich schon ein Anruf von einem Bootseigentümer. Er meldete empört, eine Polizistin in Begleitung eines Unbekannten habe sein Boot konfisziert. Erbst ließ er sich über Gangstermethoden der Polizei aus und drohte, ihnen die Hölle heißzumachen, falls sein Boot auch nur die kleinste Schramme abbekäme. Patrik hatte mitten im Redefluss des Mannes den Hörer aufgelegt. Für so etwas war im Moment keine Zeit. Lars und Hanna hatten also ein Boot ergattert. Und waren auf dem Weg nach Kalvö. Zu ihrer Mutter.

Als das Rettungsboot in ein Wellental sank, ergoss sich ein Schwall Salzwasser über Patrik. Der Wind hatte aufgefrischt, und die vor

wenigen Stunden noch spiegelglatte Wasseroberfläche war nun dunkelgrau und aufgewühlt. Immer neue Szenarien spielten sich in seinem Kopf ab. Gösta und Martin hockten in der Kajüte, aber Patrik brauchte frische Luft, um sich auf die bevorstehenden Ereignisse einzustellen. Eins wusste er genau: Egal, wie diese Geschichte ausging, ein Happy End würde es nicht geben.

Als sie nach einer scheinbar endlosen Fahrt ankamen – die in Wirklichkeit nur fünf Minuten gedauert hatte –, sahen sie das gestohlene Boot nachlässig vertäut an Heddas Steg liegen. Bootsführer Peter legte routiniert an, obwohl das Rettungsboot länger war als der ganze Steg. Patrik sprang sofort an Land, Martin folgte ihm auf den Fersen. Gösta mussten sie mit vereinten Kräften hinüberhieven.

Patrik hatte versucht, den älteren Kollegen davon zu überzeugen, dass er lieber in der Dienststelle bleiben sollte, aber Gösta Flygare hatte mit bemerkenswerter Sturheit darauf bestanden mitzukommen. Schließlich hatte Patrik nachgegeben. Mittlerweile bereute er es beinahe, aber nun war es zu spät.

Er zeigte auf das Haus, das verdächtig leer und unbewohnt aussah. Kein Laut war zu hören. Als sie ihre Pistolen entsicherten, kam es Patrik so vor, als würde es über die ganze Insel schallen. Vorsichtig näherten sie sich dem Haus und duckten sich vorm Fenster. Patrik hörte Stimmen und blickte vorsichtig durch die schmutzigen und salzverkrusteten Fensterscheiben. Zuerst sah er nur einen Schatten, aber nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, meinte er zwei Gestalten in der Küche zu erkennen. Die Stimmen wurden mal lauter, mal leiser, aber die Worte waren nicht zu verstehen. Patrik war zunächst unschlüssig, doch dann deutete er mit dem Kopf auf die Haustür. Lautlos stellten sich Patrik und Martin rechts und links von der Tür auf. Gösta wartete ein Stück entfernt.

»Hanna? Ich bin es, Patrik. Ein paar von den anderen Kollegen sind auch hier. Alles in Ordnung?«

Keine Antwort.

»Lars? Wir wissen, dass Sie mit Ihrer Schwester da drin sind. Machen Sie keine Dummheiten. Setzen Sie nicht noch ein Menschenleben aufs Spiel.«

Keine Antwort. Langsam wurde Patrik nervös. Seine Hand an der Pistole war schweißnass.

»Hedda? Was ist los? Wir sind gekommen, um dir zu helfen! Lars, Hanna, tut Hedda nichts an! Sie hat etwas Furchtbares getan, aber glaubt mir, sie hat ihre Strafe bereits bekommen. Seht euch um, dann wisst ihr, was sie für ein Leben führt. Für das, was sie euch angetan hat, ist sie durch die Hölle gegangen.«

Keine Antwort. Er fluchte innerlich. Dann wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet. Patrik packte seine Pistole noch fester und sah im Augenwinkel, dass Martin und Gösta das Gleiche taten.

»Wir kommen raus«, sagte Lars. »Nicht schießen. Sonst erschieße ich sie.«

»Okay, okay.« Patrik zwang sich, ruhig zu bleiben.

»Werfen Sie Ihre Waffen weg, ich will sie auf der Erde liegen sehen«, forderte Lars. Sie konnten ihn immer noch nicht durch den Türspalt erkennen.

Martin warf Patrik einen fragenden Blick zu. Patrik nickte und legte seine Pistole langsam auf die Erde. Gösta und Martin taten es ihm nach.

»Wegkicken!« Lars' Stimme klang dumpf. Patrik folgte seiner Aufforderung.

»Gehen Sie noch ein Stück zur Seite!«

Wieder gehorchten sie und warteten gespannt darauf, dass etwas passierte. Langsam, ganz langsam, Zentimeter für Zentimeter, ging die Tür auf. Doch anstelle von Hedda erschien Hanna. Sie sah immer noch krank aus, auf ihrer Stirn stand der Schweiß, und ihre Augen glänzten fiebrig. Als ihre Blicke sich trafen, fragte sich Patrik, wie er sich so hatte täuschen können. Wie hatte sie die Fäulnis in ihrem Innern so lange hinter einer normalen Fassade verstecken können? Einen Moment glaubte er, ihre Augen wollten ihm etwas sagen, aber dann stieß Lars sie jäh nach vorn, und man sah, dass er seiner Schwester eine Pistole an die Schläfe hielt. Patrik erkannte Hannas Dienstwaffe.

»Weg da, zurück«, zischte Lars. In seinen Augen sah Patrik nichts als Schwärze und Hass. Lars' Blick zuckte unruhig hin und her und verriet Patrik, dass er seine Maske hatte fallen lassen. Er hatte nicht mehr die Kraft, ein Doppelleben zu führen. Der Wahnsinn – oder das Böse, oder wie immer man es bezeichnen wollte – hatte letztendlich den Kampf gegen den Teil seiner Persönlichkeit gewonnen, der sich nach nichts mehr sehnte als nach einem normalen Leben mit einer Arbeit und einer Familie.

Sie wichen noch ein Stück zurück. Mit Hanna als Schutzschild, ging Lars an ihnen vorüber. Die Haustür stand weit offen, und als Patrik einen Blick hineinwarf, begriff er, warum ihm Hedda nicht als Schutzschild dienen konnte. Entsetzt sah er, dass sie an einen Stuhl gefesselt war. Das Klebeband, das bei einigen der anderen Mordopfer seine Spuren hinterlassen hatte, klebte noch auf ihrem Mund. In der Mitte war ein Loch, groß genug, um einen Flaschenhals hineinzuschieben. Hedda war so gestorben, wie sie gelebt hatte. Randvoll mit Alkohol.

»Ich kann verstehen, warum ihr Hedda den Tod gewünscht habt. Aber warum die anderen?«

Patrik musste ihnen die Frage stellen, die wochenlang sein Leben beherrscht hatte.

»Sie hat uns alles genommen. Alles, was wir hatten. Hanna hat sie

zufällig wiedererkannt. Wir wussten beide, was wir zu tun hatten. Sie musste so sterben, wie sie unser Leben zerstört hat. Durch den Alkohol.«

»Meinen Sie Elsa Forsell? Wir wissen, dass Sie den Unfall miterlebt haben, bei dem Sigrid Jansson ums Leben kam, die Frau, bei der Sie als Kinder gelebt hatten.«

»Wir hatten es gut«, rief Lars mit schriller Stimme. Rückwärts gehend, näherte er sich dem Steg. »Sie hat sich um uns gekümmert. Sie hat geschworen, uns zu beschützen.«

»Sigrid?« Patrik bewegte sich vorsichtig in dieselbe Richtung wie Lars und Hanna.

»Wir wussten nicht, dass sie so hieß, wir nannten sie einfach Mama. Sie hat gesagt, sie wäre unsere neue Mama. Bei ihr hatten wir es gut. Sie hat mit uns gespielt, hat uns in den Arm genommen und uns vorgelesen.«

»Aus *Hänsel und Gretel*?« Patrik ging auf den Steg zu und sah im Augenwinkel, dass Gösta und Martin ihm folgten.

»Ja.« Lars legte seine Lippen an Hannas Ohr. »Sie hat uns aus dem Buch vorgelesen. Weißt du noch, Hanna, wie wunderbar das war? Wie schön sie aussah? Wie gut sie roch? Kannst du dich erinnern?«

»Ich kann mich erinnern.« Hanna schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, waren sie voller Tränen.

»Es war das Einzige, was wir von ihr behalten durften. Das Buch. Wir wollten ihnen zeigen, wie wenig übrig bleibt. Wenn sie das Leben anderer Leute zerstören.«

»Also hat Ihnen Elsa nicht gereicht?« Patrik nagelte Lars mit seinem Blick fest.

»So viele andere haben das Gleiche getan wie sie. So viele ... Überall,

wo wir hinkamen. Jeder Ort musste ... gesäubert werden.«

»Indem Sie jemand ermordeten, der in betrunkenem Zustand den Tod eines anderen Menschen verschuldet hat?«

»Ja.« Lars lächelte. »Erst dann fanden wir Ruhe. Wenn wir gezeigt hatten, dass wir es nicht duldeten und es nicht vergaßen. Man kann nicht das Leben eines anderen zerstören ... und einfach weiterleben.«

»So wie Elsa, die Sigrids Tod verschuldet hat.«

»Ja.« Das Schwarze in Lars' Augen wurde noch dunkler.

»Und Lillemor?«

Mittlerweile waren sie fast am Steg angekommen. Patrik überlegte, was sie tun sollten, wenn Lars und Hanna in das Rettungsboot sprangen. Es war so schnell, dass sie es niemals mehr einholen könnten. Aber dem Bootsführer war anscheinend der gleiche Gedanke gekommen, denn er hatte vom Steg abgelegt, wo nun nur noch das kleine Boot lag.

»Lillemor.« Lars rümpfte die Nase. »Dieses dumme und würdelose Geschöpf, genau wie das übrige Gesocks, mit dem ich arbeiten musste. Ich hätte sie nie wiedererkannt, aber ihr Name und der Heimatort sagten mir etwas. Wir mussten etwas unternehmen.«

»Und da haben Sie den anderen Teilnehmern erzählt, sie habe schlecht über sie geredet. Auf diese Weise haben Sie Chaos gestiftet und Lillemor abgelenkt.«

»Sie sind gar nicht mal dumm.« Grinsend betrat Lars rückwärts den Steg. Patrik überlegte einen Moment, ob er versuchen sollte, ihn irgendwie zu überwältigen. Doch obwohl er ahnte, dass Lars ihm die Geiselnahme nur vorgaukelte – schließlich hatten Hanna und er die Morde gemeinsam verübt –, wagte Patrik es nicht. Er war unbewaffnet, seine Waffe lag neben denen von Martin und Gösta oben auf der

Anhöhe. Im Moment waren die Zwillinge ihnen überlegen.

»Ich habe Lars angerufen.« Hanna hörte sich heiser an.

»Das wissen wir, es ist auf dem Video zu sehen. Wir haben es zwar nicht gleich kapiert ...«

»Wie solltet ihr auch?« Sie lächelte traurig.

»Nach deinem Anruf hat Lars sie abgeholt.«

»Genau.« Vorsichtig stieg Hanna ins Boot und sackte auf der Bank in der Mitte zusammen. Lars setzte sich an den Außenbordmotor und drehte den Zündschlüssel. Nichts passierte. Eine tiefe Furche bildete sich zwischen seinen Augenbrauen. Er versuchte es noch einmal. Der Motor jaulte auf, sprang aber nicht an. Patrik beobachtete Lars erstaunt, aber nach einem Blick zum Rettungsboot begriff er, was los war. Der Bootsführer hielt demonstrativ einen Benzintank in die Höhe. Wirklich patent, dieser Peter.

»Ihr habt keinen Treibstoff.« Patrik klang ruhiger, als er in Wirklichkeit war. »Ihr könnt hier nicht weg. Unsere Verstärkung ist unterwegs. Am besten gebt ihr auf, damit niemand mehr zu Schaden kommt.« Patrik hatte das Gefühl, nicht die richtigen Worte zu finden. Falls es die überhaupt gab.

Verbissen löste Lars den Tampen und stieß das Boot vom Steg ab. Es wurde sofort von der Strömung ergriffen und trieb langsam aufs Meer hinaus.

»Ihr werdet nicht weit kommen.« Patrik überlegte fieberhaft, aber es wollte ihm keine andere Möglichkeit einfallen. Irgendjemand musste Lars und Hanna aufhalten. Ohne Motor konnten sie sowieso nicht entkommen, wahrscheinlich würden sie an einer der zahlreichen Inseln stranden. Patrik unternahm einen letzten Versuch.

»Hanna, ich habe nicht den Eindruck, dass du die treibende Kraft hinter den Morden gewesen bist. Du hast immer noch eine Chance.«

Hanna antwortete nicht. Seelenruhig erwiderte sie Patriks flehenden Blick. Dann berührte sie sachte Lars' Hand, in der er die Pistole hielt. Aber er drückte sie ihr jetzt nicht mehr an die Schläfe, sondern stützte sich damit auf der Bank ab. Mit derselben beklemmenden Ruhe nahm sie nun seine Hand und führte sie wieder an ihren Kopf. Patrik sah, wie Lars sie im ersten Moment verwundert anblickte und dann, für einen kurzen Augenblick, vollkommen entsetzt. Doch im nächsten Moment überkam auch ihn wieder diese unheilvolle Ruhe. Hanna sagte etwas zu ihrem Bruder, was die Männer auf der Insel nicht verstehen konnten. Er antwortete und zog sie fest an sich. Dann legte Hanna ihren Zeigefinger ebenfalls auf den Abzug. Und drückte ab. Patrik fuhr zusammen, hinter ihm hielten Gösta und Martin die Luft an. Sprachlos mussten sie mit ansehen, wie Lars sich vorsichtig auf die Kante des Boots setzte. Hannas leblosen, blutverschmierten Körper hielt er dabei zärtlich im Arm. Ihr Blut war ihm ins Gesicht gespritzt, wie eine Kriegsbemalung. Er sah seine Schwester ein letztes Mal an. Dann führte er die Pistole an die eigene Schläfe. Und drückte ab.

Als er nach hinten kippte, fiel Hanna mit ihm ins Wasser. Heddas Zwillinge versanken in der Tiefe. Wohin ihre Mutter sie schon einmal verbannt hatte.

Nach wenigen Sekunden zeichneten sich auf der Wasseroberfläche schon keine Ringe mehr ab. Das blutverschmierte Boot schaukelte auf den Wellen. In der Ferne sah Patrik, wie in einem Traum, mehrere Boote näher kommen. Ihre Verstärkung war eingetroffen.

Schon beim Aufprall, als sich alles in ein Inferno verwandelte, wusste er, dass es seine Schuld war. Sie hatte recht behalten. Er war ein Unglücksrabe. Er hatte nicht auf sie gehört, sondern immer wieder gefragt und gebettelt. Er hatte nicht nachgegeben. Und nun herrschte ohrenbetäubende Stille. Dem Knall der zusammenstoßenden Autos folgte eine grauenhafte Ruhe. Wo sich der Gurt beim Aufprall in seine Brust

gegraben hatte, tat ihm der Oberkörper weh. Im Augenwinkel sah er, dass seine Schwester sich bewegte. Er traute sich kaum hinzusehen. Als er sich endlich überwand, bemerkte er, dass auch sie keine sichtbaren Verletzungen erlitten hatte. Er schluckte seine Tränen hinunter. Sie begann erst leise zu schluchzen, aber dann steigerte sich ihr Weinen zu einem verzweifelten Gebrüll. Zuerst wagte er nicht, einen Blick auf den Vordersitz zu werfen. Die Stille da vorne sagte ihm bereits, was er vorfinden würde. Wie eine Schlinge legte sich die Schuld um seinen Hals. Vorsichtig löste er seinen Gurt und beugte sich langsam und ängstlich nach vorn. Als er zurückzuckte, verschlimmerte sich der Schmerz in seinem Brustkorb. Ihre Augen starrten ihn an. Tot, blind. Blut war aus ihrem Mund gelaufen und hatte ihre Kleidung rot gefärbt. Er glaubte, den Vorwurf in ihren Augen zu sehen. Warum hast du nicht auf mich gehört? Warum habt ihr euch nicht von mir beschützen lassen? Warum? Warum? Du Unglücksrabe. Sieh mich doch an.

Schluchzend schnappte er nach Luft, um Sauerstoff durch seine zugeschnürte Kehle zu pressen. Irgendjemand rüttelte am Türgriff. Ein weibliches Gesicht starrte ihn entsetzt an. Die Frau bewegte sich merkwürdig schwankend. Erstaunt erkannte er den Geruch der anderen wieder. Die nur in seiner Erinnerung lebte. Ihr Mund, ihre Haut und ihre Kleider hatten immer den gleichen scharfen Geruch verströmt. Nachdem der zarte Duft verschwunden war. Er wurde aus dem Auto gezerrt. Die Frau hatte das andere Auto gefahren. Jetzt ging sie auf die andere Seite, um seine Schwester herauszuziehen. Er prägte sich ihr Gesicht ein.

Nachher waren so viele Fragen gekommen. Seltsame Fragen.

»Woher kommt ihr?«, wurden sie gefragt. »Aus dem Wald«, sagten sie und verstanden nicht, warum sich niemand mit dieser Antwort zufriedengeben wollte. »Ja, aber woher seid ihr denn vorher gekommen, vor dem Haus im Wald?« Sie begriffen nicht, was diese Leute von ihnen wollten. »Aus dem Wald.« Eine andere Antwort konnten sie nicht geben. Natürlich hatte er manchmal an diesen salzigen Geruch und an die kreischenden Vögel gedacht. Aber das erwähnte er nie. Eigentlich kannte er nur den Wald.

In den Jahren nach den Fragen versuchte er meistens, nicht daran zu denken. Wenn er gewusst hätte, wie kalt und böse die Welt da draußen war, hätte er nie darum gebettelt, den Wald verlassen zu dürfen. Er wäre liebend gern in dem kleinen Haus geblieben, mit ihr, mit seinem Schwesterchen, in ihrer Welt, die ihm im Nachhinein so wunderbar erschien. Aber mit dieser Schuld musste er leben. Er allein hatte die Ereignisse verursacht. Er hatte nicht geglaubt, dass er ein Unglücksrabe war, der Unglück über sich und andere brachte. Nur er war schuld an dem toten Blick in ihren Augen.

In den folgenden Jahren war seine Schwester die Einzige, an der er sich festhalten konnte. Sie verschworen sich gegen alle, die ihren Widerstand brechen und sie genauso hässlich machen wollten wie den Rest der Welt. Aber sie waren anders. Zusammen waren sie anders. Im Dunkel der Nacht fanden sie immer Trost und konnten den Schrecken des Tages entfliehen. Seine Haut an ihrer. Ihr Atem, der sich mit seinem vermischte.

Schließlich fand er eine Möglichkeit, die Schuld mit ihr zu teilen. Und Schwesterchen war immer bereit, ihm zu helfen. Immer zusammen. Immer. Zusammen.

Als aus der Kirche die ersten Takte von Mendelssohn Bartholdys Hochzeitsmarsch erklangen, wurde Patrik der Mund trocken. Er warf Erica einen Blick zu. Sie kämpfte mit den Tränen. Einem Mann waren jedoch gewisse Grenzen gesetzt, er konnte nicht schluchzend zum Altar schreiten. Aber er war so wahnsinnig glücklich. Er drückte Ericas Hand, sie strahlte ihn an.

Sie war unfassbar schön. Kaum zu glauben, dass sie hier neben ihm stand. Plötzlich musste er an seine erste Hochzeit denken. Damals, mit Karin. Aber die Erinnerung verflüchtigte sich genauso schnell, wie sie aufgetaucht war. Für ihn war dies das erste Mal. Diesmal heiratete er richtig. Alles andere war eine Generalprobe gewesen, ein Umweg, eine Vorbereitung auf den Moment, in dem er mit Erica vor den Altar trat und

ihr versprach, sie in guten und in schlechten Zeiten zu lieben, bis dass der Tod sie schied.

Nun gingen die Türen auf, und sie traten langsam ein. Der Organist spielte, alle Gesichter drehten sich zu ihnen um. Wieder sah er Erica an. Sein Lächeln wurde immer breiter. Das schlicht geschnittene weiße Kleid war mit feinen Stickereien verziert und saß perfekt. Ihre Haare waren locker hochgesteckt, hier und da hingen einzelne Löckchen heraus. Weiße Blüten steckten in ihrem Haar. An ihren Ohrläppchen hingen schlichte Perlenohrringe. Sie war unendlich schön. Wieder wollten ihm die Tränen in die Augen steigen, aber er schluckte sie tapfer hinunter. Er würde es schaffen, ohne zu weinen.

In den Bänken saßen Freunde und Verwandte. Alle Kollegen waren gekommen. Sogar Mellberg hatte sich in einen Anzug gezwängt und seine Haare besonders kunstvoll auf dem Schädel drapiert. Gösta und er waren ohne Begleitung gekommen, während Martin, Patriks Trauzeuge, seine Pia mitgebracht hatte. Annika war mit Lennart da. Patrik war froh, sie alle zu sehen. Noch vor zwei Tagen hatte er nicht geglaubt, dass er zu dieser Hochzeit imstande sein würde. Als er mit ansehen musste, wie Hanna und Lars in der Tiefe verschwanden, empfand er nur noch eine irrsinnige Trauer und Müdigkeit. Doch zu Hause steckte Erica ihn ins Bett, und er schlief einen ganzen Tag. Als sie ihm dann vorsichtig erzählte, dass im Stora Hotel ein Zimmer für sie reserviert war, und ihn fragte, ob er vielleicht Lust habe, dort zu Abend zu essen, da spürte er, dass er genau das brauchte. Zeit mit Erica, ein gutes Essen, ganz dicht neben ihr liegen und reden, reden, reden.

Nun war er bereit. Alles Dunkle und Böse erschien ihm weit weg. Hier hatte es keinen Platz. Nicht an einem Tag wie diesem.

Sie waren vorm Altar angekommen. Die Zeremonie begann. Harald predigte über die Liebe, die langmütig und freundlich sei, er sprach über Maja und erzählte, wie Erica und Patrik sich kennengelernt hatten. Er fand genau die richtigen Worte, als er die beiden und ihr gemeinsames Leben beschrieb.

Als Maja ihren Namen hörte, wollte sie nicht länger auf dem Schoß ihrer Oma bleiben, sondern zu Mama und Papa, die in diesem merkwürdigen Haus aus irgendeinem Grund ganz vorne standen und so komisch angezogen waren. Kristina versuchte eine Weile, Maja ruhig zu halten. Doch auf ein Nicken von Patrik ließ sie die Kleine schließlich durch den Mittelgang nach vorne krabbeln. Patrik nahm sie hoch und streifte Erica mit Maja auf dem Arm den Ring über den Finger. Als sie sich endlich küssen durften, zum ersten Mal als Mann und Frau, drängte Maja entzückt ihr Gesicht dazwischen. In diesem Augenblick kam sich Patrik vor wie der reichste Mann auf der Welt. Wieder kamen ihm die Tränen, und diesmal ließen sie sich nicht zurückhalten. Er tat, als würde er sich an Maja schmiegen, um seine Tränen unauffällig an ihrem Kleidchen abzuwischen. Allerdings konnte er niemand etwas vormachen. Wozu auch? Bei Majas Geburt hatte er geheult wie ein Schlosshund, also durfte er sich das bei seiner Hochzeit auch erlauben.

Als sich die Kirche allmählich leerte, nahm Martin Maja auf den Arm. Erica und Patrik warteten, bis alle draußen waren. Dann traten sie hinaus auf die Kirchentreppe und wurden mit Reis beworfen. Die Kameras klickten und blitzten. Wieder kamen ihm die Tränen. Patrik ließ sie laufen.

Völlig ausgepumpt gönnte Erica ihren Füßen eine kleine Pause. Sie befreite sie aus den weißen Pumps und wackelte mit den Zehen. Himmel, taten ihre Füße weh! Trotzdem war sie wahnsinnig zufrieden. Die Trauung war wunderbar gewesen, das Menü im Hotel ausgezeichnet. Nicht einmal an den Reden war etwas auszusetzen gewesen. Genau der richtige Ton, nicht zu lang – und vor allem nicht zu viele. Annas Rede hatte sie am meisten berührt. Ihre Schwester musste mehrere Pausen einlegen, weil sich ihre Stimme überschlug und ihr die Tränen kamen. Anna erzählte, wie sehr und auf welche Weise sie ihre Schwester liebte. Sie verwob ernste Worte mit Anekdoten aus ihrer Kindheit. Dann erwähnte sie kurz die schwere Zeit, die hinter ihnen lag, und endete damit, dass Erica immer eine Schwester und eine Mutter für sie gewesen sei, mittlerweile sei sie aber auch ihre beste Freundin. Diese Worte trafen

Erica mitten ins Herz. Mehrmals hatte sie sich die Augen mit der Serviette abtupfen müssen.

Aber nun war das Essen vorbei, und es wurde seit einigen Stunden getanzt. In Anbetracht der vielen Einwände, die ihre Schwiegermutter gegen die Hochzeitsplanung gehabt hatte, war Erica von ihrer guten Stimmung äußerst überrascht. Kristina tanzte von allen am fleißigsten, unter anderem mit Patriks Vater Lars, und nun trank sie auch noch Likör mit Bittan, seiner Lebensgefährtin. Erica verstand die Welt nicht mehr.

Als ihre Füße sich ein bisschen erholt hatten, wollte Erica an die frische Luft. Die Luft im Saal war heiß und stickig von all den tanzenden Körpern, und sie sehnte sich nach einer kühlen Brise auf ihrer Haut. Mit gequältem Gesichtsausdruck zog sie die Schuhe wieder an. Sie wollte gerade aufstehen, als sie eine warme Hand auf ihrer Schulter spürte.

»Wie geht es denn meiner lieben Frau?«

Erica sah Patrik an und nahm seine Hand. Er sah glücklich aus, wenn auch ein bisschen zerrupft. Nach mehreren Runden Swing mit Bittan saß sein Frack nicht mehr ganz so, wie es sich gehörte. Erica hatte schmunzelnd festgestellt, dass Patriks Leidenschaft für Swing sein Talent bei weitem überwog.

»Ich gehe an die frische Luft. Kommst du mit?« Sie musste sich auf ihn stützen, weil ihr der Schmerz so in die Füße schnitt.

»Wo du hingehst, da will auch ich hingehen«, flötete Patrik. Erica nahm amüsiert zur Kenntnis, dass er schon ordentlich einen im Tee hatte. Ein Glück, dass sie nachher nur die Treppe hochgehen mussten.

Sie traten in den gepflasterten Innenhof. Patrik wollte gerade den Mund aufmachen, als ihm Erica einen Finger an die Lippen legte und ihn zum Schweigen brachte.

Sie machte ihm ein Zeichen, dass er ihr folgen sollte. Vorsichtig tapsten

sie in die Richtung, in der Erica etwas gesehen hatte. Man konnte nicht behaupten, dass sie sich lautlos bewegten. Patrik kicherte und stolperte beinahe über einen Blumentopf, aber das Pärchen, das umschlungen in einem dunklen Winkel des Hofes stand, schien für akustische Reize nicht empfänglich zu sein.

»Wer steht denn da hinten und knutscht?«, flüsterte Patrik, allerdings so laut wie ein Schauspieler auf einer Theaterbühne.

»Pscht«, machte Erica, doch sie konnte sich das Lachen kaum verkneifen. Der Sekt und der gute Wein waren auch ihr zu Kopf gestiegen. Sie schlichen noch näher heran. Plötzlich blieb Erica ruckartig stehen und drehte sich zu Patrik um, der auf diese unerwartete Bewegung nicht vorbereitet war und prompt mit ihr zusammenprallte. Beide hielten sich die Hand vor den Mund, um nicht loszuprusten.

»Komm, lass uns verschwinden.«

»Wieso, wer ist es denn?« Patrik reckte den Hals. Aber das Paar war so eng umschlungen, dass ihre Gesichter nicht zu erkennen waren.

»Das ist Dan, du Idiot. Mit Anna.«

»Dan und Anna?« Patrik glotzte sie dümmlich an. »Haben die was miteinander?«

»Männer!«, zischte Erica. »Ihr merkt aber auch gar nichts. Das war doch nicht zu übersehen. Mir war das schon klar, als sie selbst noch nichts davon wussten!«

»Ist das okay für dich? Ich meine, ... deine Schwester und dein Ex?« Patrik schwankte ein bisschen, als sie wieder das Hotel ansteuerten.

Erica drehte sich um und warf einen Blick auf das Paar, das offenbar alles um sich her vergessen hatte.

»Okay?« Erica lächelte. »Mehr als okay. Ich find's total super!«

Dann zog sie ihren Mann auf die Tanzfläche, schleuderte ihre Schuhe in die Ecke und rockte barfuß los. Zum Abschluss spielte die Band die Ballade »Wonderful tonight« für das Brautpaar. Erica legte Patrik glücklich die Wange an die Schulter und schloss die Augen.

Patriks Hochzeit war ein richtig nettes Fest gewesen. Gutes Essen, kostenlose Getränke, und er selbst hatte auf der Tanzfläche zweifellos eine ausgezeichnete Figur gemacht. Er hatte es den jungen Burschen gezeigt. Allerdings konnte sich keine der Damen mit Rose-Marie messen. Leider hatte er sich nicht getraut, Patrik so kurz vor der Hochzeit zu fragen, ob er weibliche Begleitung mitbringen dürfte. Aber heute Abend wollten sie alles nachholen. Er hatte sich erneut als Koch versucht und war ungeheuer zufrieden mit sich. Wieder hatte er das feine Service rausgeholt, und die Kerzen brannten schon. Er sah dem Abend gespannt entgegen. Die Idee, die ihm in der Bank gekommen war, schien ihm noch immer brilliant. Natürlich war es ein schneller Entschluss gewesen, aber Rose-Marie und er waren ja auch nicht mehr die Jüngsten. Wenn man in ihrem Alter eine neue Liebe fand, durfte man keine Zeit verlieren.

Er hatte lange überlegt, wie er es anstellen sollte. Wenn sie den gedeckten Tisch und das Essen erblickte, würde er sagen, die gemeinsame Wohnung sei schließlich ein besonderer Anlass, der einen gewissen Aufwand rechtfertige und gebührend gefeiert werden müsse. Er glaubte nicht, dass sie Verdacht schöpfen würde. Nach langem Brüten war er auf die glorreiche Idee verfallen, die Überraschung in der Nachspeise zu verstecken. Einen Ring! In der Mousse au Chocolat! Er hatte ihn am Freitag gekauft und wollte ihn ihr mit der Frage überreichen, die er noch keiner Frau gestellt hatte. Mellberg konnte es kaum erwarten, ihr Gesicht zu sehen. Er hatte keine Kosten gescheut – nur das Beste war gut genug für seine zukünftige Frau. Sie würde hingerissen sein!

Fünf vor sieben. Noch fünf Minuten, dann würde sie an der Tür klingeln.

Er wollte ihr bald einen Schlüssel nachmachen lassen. Schließlich sollte die eigene Verlobte nicht vor der Tür stehen und klingeln müssen wie ein Gast.

Fünf Minuten nach sieben wurde Mellberg unruhig. Rose-Marie war doch sonst immer so pünktlich. Nervös rückte er das Geschirr zurecht, zupfte an den Servietten in den Gläsern, schob das Besteck millimeterweise zur Seite und wieder zurück.

Um halb acht war er überzeugt, dass sie tot in irgendeinem Straßengraben lag. Vor seinem geistigen Auge sah er ihr kleines rotes Auto in einen Lastwagen rasen oder in einen dieser Monsterjeeps, mit denen die Leute hemmungslos herumfuhren und alles plattmachten, was ihnen in die Quere kam. Sollte er beim Krankenhaus anrufen? Ruhelos ging er auf und ab. Dann kam er auf die Idee, es auf ihrem Handy zu probieren. Mellberg schlug sich an die Stirn. Wieso war er nicht früher darauf gekommen? Er kannte die Nummer auswendig und runzelte verblüfft die Stirn, als er die Ansage hörte: »Die von Ihnen gewählte Rufnummer ist nicht vergeben.« Er musste sich verählt haben. Doch beim zweiten Versuch hörte er dieselbe Ansage. Seltsam. Dann musste er wohl bei ihrer Schwester anrufen und fragen, ob sie aufgehalten worden war. Plötzlich ging ihm auf, dass er deren Nummer nicht hatte. Er hatte auch keine Ahnung, wie die Schwester hieß. Er wusste nur, dass sie in Munkedal wohnte. Oder etwa nicht? Ein beunruhigender Gedanke kam ihm. Er wischte ihn weg, weigerte sich, ihn zuzulassen, aber gegen seinen Willen sah er sich selbst in der Bank stehen. Die Szene spielte sich in Zeitlupe vor seinem inneren Auge ab. Zweihunderttausend. So viel hatte er auf die spanische Kontonummer überwiesen, die sie ihm genannt hatte. Zweihunderttausend. Für eine Eigentumswohnung. Nun konnte er den Gedanken nicht länger verdrängen. Er rief die Auskunft an und fragte, ob sie eine Nummer oder irgendeine Adresse von ihr hätten. Man fand keine Teilnehmerin unter diesem Namen. Verzweifelt versuchte er, sich zu erinnern, ob er irgendein Dokument, einen Ausweis oder etwas Ähnliches von ihr gesehen hatte, einen Beweis, dass sie wirklich so hieß, wie sie behauptet hatte. Mit wachsendem Entsetzen wurde ihm klar, dass er nie etwas Derartiges zu Gesicht bekommen

hatte. Die bittere Wahrheit war, dass er nicht wusste, wie sie hieß, wo sie wohnte und wer sie war. Aber auf einem Konto in Spanien hatte sie zweihunderttausend Kronen. Sein Geld.

Wie betäubt taumelte er zum Kühlschrank, holte ihre Portion Mousse au Chocolat heraus und setzte sich damit an den festlich gedeckten Tisch. Langsam versenkte er seine Finger in der braunen Masse. Der Ring blinkte durch die Schokolade. Mellberg hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und betrachtete ihn. Dann legte er ihn auf den Tisch und machte sich schluchzend über den Inhalt der Schüssel her.

»Das war doch ein wunderschöner Tag, oder?«

»Hm.« Patrik schloss die Augen. Sie hatten schon vor langer Zeit beschlossen, nicht sofort auf Hochzeitsreise zu gehen, sondern mit Maja zusammen eine längere Reise zu machen, wenn sie ein paar Monate älter war. Im Moment stand Thailand ganz oben auf ihrem Wunschzettel. Trotzdem war es ein seltsames Gefühl, einfach so wieder zum Alltag überzugehen. Am Sonntag hatten sie lange geschlafen, viel Wasser getrunken und über den Samstag geredet. Am Montag hatte sich Patrik freigenommen. Er wollte, dass sie in Ruhe alles verdauten, bevor der tägliche Trott sie wieder vereinnahmte. Nach allem, was Patrik in den vergangenen Wochen geleistet hatte, hatte niemand in der Dienststelle etwas dagegen einzuwenden. Nun lagen sie also gemütlich auf dem Sofa und hatten das Haus für sich allein. Adrian und Emma waren im Kindergarten, und Maja war mit Anna bei Dan, damit Patrik und Erica einen Tag ganz für sich hatten. Nicht, dass Anna einen Grund gebraucht hätte, um zu Dan zu gehen. Auch gestern war sie mit den Kindern den ganzen Tag bei ihm gewesen.

Patrik war mit seinen Gedanken weit weg. Vorsichtig sprach Erica ihn an: »Hast du nichts geahnt?«

Patrik wusste sofort, was sie meinte. Er dachte nach.

»Nein, wirklich nicht. Hanna war so ... normal. Ich habe gemerkt, dass

sie irgendwie niedergeschlagen war, aber ich dachte, sie hätte private Probleme. Und die hatte sie ja auch. Allerdings habe ich mir die etwas anders vorgestellt.«

»Mein Gott, dass die beiden tatsächlich als Paar zusammengelebt haben! Obwohl sie Geschwister waren!«

»Wir werden wohl nie auf alle Fragen eine Antwort bekommen. Martin hat vorhin angerufen und erzählt, dass die Berichte vom Jugendamt gekommen sind. Als Pflegekinder müssen sie nach dem Unfall die Hölle durchlebt haben. Vergiss nicht, dass sie zuerst gekidnappt wurden und dann völlig isoliert bei Sigrid leben mussten. Dadurch muss irgendein unnatürliches Band zwischen ihnen entstanden sein.«

»Hm.« Erica hatte Schwierigkeiten, es sich vorzustellen. Das Ganze war so unfassbar. »Aber wie kann man parallel zwei so verschiedene Leben führen?«

»Wie meinst du das?« Patrik küsste sie auf die Nasenspitze.

»Wie kann man so normal leben? Eine Ausbildung machen, zur Polizistin und zum Psychologen. Und gleichzeitig so ... böse sein?«

Patrik ließ sich Zeit mit der Antwort. Er verstand es auch nicht ganz, aber er hatte seit Donnerstag viel gegrübelt und glaubte, eine Art Antwort gefunden zu haben.

»Es ist wahrscheinlich genau so, wie du sagst: Es waren zwei verschiedene Leben. Ein Teil von ihnen führte ein normales Leben. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass Hanna ihre Arbeit ernst nahm. Sie war zweifellos eine gute Polizistin. Lars habe ich ja erst kennengelernt, als ...« Er brach mitten im Satz ab. »Von ihm habe ich eben kein so klares Bild. Aber er war offensichtlich intelligent, und ich glaube, er wollte im Grunde ebenfalls ein normales Leben führen. Gleichzeitig muss ihr dunkles Geheimnis sie psychisch sehr belastet haben. Als sie in Nyköping dann zufällig Elsa Forsell über den Weg liefen, wo Hanna ihre

erste Stelle hatte, wurde vermutlich ein Feuer entfacht, das bis dahin nur geschwelt hatte. Das ist jedenfalls meine Theorie. Genau werden wir es nie erfahren.«

»Hm.« Erica klang nachdenklich. »So ähnlich kam es mir auch bei meiner Mutter immer vor. Als hätte sie zwei verschiedene Leben geführt. Eins mit uns – Papa, Anna und mir. Und eins in ihrem Kopf, zu dem wir keinen Zugang hatten.«

»Hast du deswegen beschlossen, Nachforschungen über sie anzustellen?«

»Ja.« Erica zögerte. »Ich habe das Gefühl, dass sie irgendetwas vor uns geheim gehalten hat.«

»Und du hast keine Ahnung, was das gewesen sein könnte?« Patrik strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht.

»Nein. Ich weiß auch nicht, wo ich anfangen soll. Es ist ja nichts mehr da. Sie hat nichts aufbewahrt.«

»Bist du sicher? Hast du dich schon mal auf dem Dachboden umgesehen? Als ich neulich oben war, habe ich jede Menge alten Krempel gesehen.«

»Das meiste ist bestimmt von Papa. Aber wir könnten ja mal nachsehen. Sicherheitshalber.« Sie setzte sich auf. Ihrer Stimme war ein gewisser Tatendrang anzuhören.

»Jetzt?« Patrik verspürte nicht die geringste Lust, das kuschelig warme Sofa zu verlassen und auf einen kalten und staubigen Dachboden voller Spinnweben zu steigen. Wenn er eins hasste, dann Spinnen.

»Warum nicht?« Erica war bereits auf dem Weg zur Treppe.

»Genau, warum nicht?« Patrik stand seufzend auf. Er wusste, dass

Widerspruch zwecklos war, wenn Erica sich etwas in den Kopf gesetzt hatte.

Als sie auf dem Dachboden stand, bereute Erica im ersten Moment ihren Tatendrang. Hier oben schien tatsächlich nur altes Gerümpel herumzuliegen. Aber da sie nun einmal hier waren, konnten sie sich auch umsehen. Sie duckte sich, um sich den Kopf nicht an den Dachbalken zu stoßen, und klappte ein paar Kartons auf. Angewidert wischte sie sich die Hände an der Hose ab. Hier oben war es wirklich staubig. Patrik sah sich unschlüssig um. Es war eine abwegige Idee gewesen. Erica hatte vermutlich recht, sie kannte ihre Mutter schließlich besser als er. Wenn sie sagte, ihre Mutter habe nichts aufbewahrt ... Plötzlich fiel ihm etwas Interessantes ins Auge. Ganz hinten in der Ecke, unter der Dachschräge, stand eine alte Kiste.

»Komm mal her.« »Hast du was gefunden?« Neugierig kam Erica zu ihm herüber. »Ich weiß nicht. Aber diese Kiste sieht vielversprechend aus.«

»Die könnte von Papa sein«, meinte sie nachdenklich. Trotzdem, irgendetwas sagte ihr, dass sie nicht Tore gehört hatte. Es war eine grüne Holzkiste mit einem verblassten Blumenmuster. Das Schloss war eingerostet, aber unverschlossen. Vorsichtig klappte sie den Deckel auf. Ganz oben lagen zwei Kinderzeichnungen. Als sie sie in die Hand nahm, bemerkte sie, dass auf der Rückseite etwas vermerkt war. *Erica, 3. Dezember 1974*, stand auf dem einen Bild, *Anna, 8. Juni 1980* auf dem anderen. Erstaunt stellte sie fest, dass es die Handschrift ihrer Mutter war. Weiter unten in der Kiste lagen ein ganzer Stapel Zeichnungen und Bastelarbeiten, die Anna und sie im Werkunterricht produziert hatten. Dazwischen Weihnachtsschmuck und kleine Geschenke, die sie zu Hause gebastelt hatten. Dabei hatte sie immer gedacht, ihre Mutter mache sich nichts aus all diesen Dingen.

»Sieh mal!« Sie konnte immer noch nicht fassen, was sie da vor sich sah. »Sieh mal, was meine Mutter alles aufbewahrt hat.« Behutsam holte sie die Schätze aus der Kiste. Es war wie eine Reise in ihre Kindheit. Erica

kamen die Tränen. Patrik strich ihr über den Rücken.

»Aber warum? Wir dachten immer, sie würde sich überhaupt nicht für uns ... Warum?« Sie wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ab und wühlte weiter in der Kiste. Ungefähr ab der Mitte kamen ältere Dinge zum Vorschein. Immer noch ungläubig staunend, nahm Erica einen Stoß Schwarzweißfotos heraus und betrachtete sie atemlos.

»Kennst du diese Leute?«

Erica schüttelte den Kopf. »Aber ich werde herausfinden, wer das ist, darauf kannst du Gift nehmen!«

Eifrig wühlte sie weiter. Plötzlich ertastete sie etwas Weiches, das etwas Hartes, Scharfkantiges umhüllte. Sie erstarrte. Vorsichtig nahm sie das Bündel heraus. Es war ein ehemals weißes Stück Stoff, das nun vergilbt und voller Rostflecke war. Behutsam wickelte Erica das Päckchen auseinander und hielt erschrocken die Luft an. In dem Tuch lag ein Orden, an dessen Herkunft kein Zweifel bestehen konnte – das Hakenkreuz war nicht zu übersehen. Stumm hielt sie Patrik das Abzeichen hin. Er machte große Augen, dann blickte er auf den Stoff, den Erica achtlos auf ihren Schoß gelegt hatte.

»Erica?«

»Ja?« Sie wendete den Blick nicht von dem Orden ab, den sie zwischen Daumen und Zeigefinger hielt.

»Das musst du dir ansehen.«

»Was denn?«, fragte sie zerstreut. Dann sah sie, was er meinte. Vorsichtig legte sie den Naziorden weg und breitete das Stück Stoff ganz aus. Es war ein altmodisches Kinderhemdchen. Und die braunen Flecke waren kein Rost, sondern Blut. Eingetrocknetes Blut.

Wem hatte das Hemdchen gehört? Warum war es voller Blut? Wieso

hatte ihre Mutter es mit einem Abzeichen aus dem Zweiten Weltkrieg auf dem Dachboden aufbewahrt?

Einen Augenblick lang überlegte Erica, ob sie alles zurück in die Kiste legen und den Deckel wieder zumachen sollte.

Doch genau wie Pandora war sie zu neugierig, um das Geheimnis nicht zu lüften. Sie musste die Wahrheit herausfinden. Egal, wie sie aussah.

DANKE

Wie immer muss ich mich bei vielen Leuten bedanken. Und auch diesmal gilt mein Dank vor allem meinem Exmann Micke und meinen Kindern Wille und Meja.

Viele andere haben mir bei der Arbeit an diesem Buch geholfen. Ich danke Jonas Lindgren von der Rechtsmedizin in Göteborg, den Polizisten von der Dienststelle in Tanum, Folke Åsberg und Petra Widén, sowie Martin Melin von der Polizei in Stockholm.

Zoltan Szabo-Läckberg, Anders Torevi und Karl-Axel Wikström, Kulturbefragter der Gemeinde Tanum, haben das Manuskript gelesen. Vielen Dank, dass ihr euch Zeit genommen habt, die Details zu überprüfen.

Karin Linge Nordh vom Forum Verlag hat sich auch diesmal mit dem Rotstift an mein Manuskript gesetzt, um den Inhalt und die Ausführung des Buches zu verbessern. Ich danke auch allen anderen im Forum Verlag, es macht einfach Spaß, mit euch zu arbeiten!

Unentbehrlich sind auch unsere Babysitter. Danke an Oma Gunnel Läckberg, Oma Mona und Opa Hasse Eriksson, sowie Gabriella und Jörgen Gullbrandson und Charlotte Eliasson. Ohne euch könnte unser Leben gar nicht funktionieren.

Ein besonderes Dankeschön geht an Bengt Nordin und Maria Enberg

von der Nordin Agency. Mit eurer Hilfe kommen meine Bücher in der Welt herum.

»Mädels« – ihr wisst, wen ich meine ... Danke für eure Unterstützung, Ermunterung und unsere mehr als unterhaltsamen Gespräche. Was würde ich ohne euch machen?

Ganz neu, aber sehr erfreulich waren in diesem Jahr meine vielen Bloggler. Auch sie haben mich immer ermutigt. Dasselbe gilt für die vielen Leute, die mir E-Mails geschrieben haben. Nicht zuletzt danke ich euch für Namensvorschläge und die vielen anderen Ideen! Am wichtigsten waren in diesem Bloggjahr jedoch die Texte über Ulle. Netterweise hat mir Finn erlaubt, sie mit meinen Lesern zu teilen. Sie fehlt uns.

Schließlich möchte ich mich bei allen meinen Freunden bedanken, die geduldig auf mich gewartet haben, während ich mich in meiner Höhle verkrochen und geschrieben habe.

Für die Fehler in diesem Buch ist einzig und allein die Autorin verantwortlich. Alle Figuren sind ein reines Produkt meiner Phantasie – außer Müllmann Leif, der etwas nervös wurde, als er hörte, dass ich ihm eine Leiche in den Müllwagen legen wollte. Dieser Versuchung konnte ich einfach nicht widerstehen ...

